This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 187 807

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
S F Verein
Received June , 1897.
Accession No. 66738 . Class No. .

Geflügelte Worte.

Der Citatenschatz des Deutschen Volkes.

Von

Georg Büchmann.

Zwölfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin, 1880.

Haude- und Spener'sche Buchhandlung.
(F. Weidling.)
SW. Dessauer Strasse No. 34a.

66738

PN6090
B8
1880

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Biblische Citate	4
II. Citate aus deutschen Schriftstellern	52
III. Französische Citate	199
IV. Englische Citate	223
V. Italienische Citate	241
VI. Spanische Citate	245
VII. Griechische Citate	247
VIII. Lateinische Citate	270
IX. Historische Citate	343
Anhang	453
Namen-Register	483
Citaten-Register	498

66738

Einleitung.

In jeder gebildeten Sprache, so auch in der deutschen, gibt es neben der Fülle von Sprichwörtern, Stich-, Kraft- und Schlagwörtern, deren Urheber gänzlich unbekannt sind, eine verhältnismäßig geringe Zahl von allgemein bekannten und angewendeten Worten, deren Ursprung sich urkundlich belegen lässt.

Die letzteren, solche also, deren Verfasser sich angeben lassen, sind in diesem Buche, dessen erste Auflage 1864 erschien, unter dem Namen „Geflügelte Worte“ zusammengestellt. Diese Benennung hat sofort allgemeinen Anklang gefunden, ist bereits allgültig geworden und selbst über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen. So erschien im Jahre 1871 in Holland unter dem Titel „Gevleugelde Woorden“ eine fast wörtliche Uebersetzung meines Buches ohne Nennung meines Namens. Die Zusätze an Worten aus dem Holländischen waren von einer kläglichen Dürftigkeit. Ob dies Machwerk eine wiederholte Ausgabe erfahren hat, weiß ich nicht anzugeben. Eine sehr erfreuliche, in ihrer Anlage sich eng an mein Buch anschließende, aber trotzdem selbstständige dänische Bearbeitung meines Stoffes hat im Jahre 1878 Oscar Arlaud in Kopenhagen unter dem Titel „Bevingede Ord“ geliefert und die Citate der dänischen Sprache hinzugefügt. Edouard Fournier in Paris hat bereits vor mir ein ähnliches, geistvolles Buch: „l'Esprit des

Autres" herausgegeben, das 1879 in fünfter Auflage erschienen ist, sich aber nicht als eine den bedeutenden französischen Stoff ausreichend umfassende Arbeit betrachten lässt. Vielleicht bewege ich einen jungen französischen Gelehrten, die Lücke auszufüllen. Im Englischen ist bis jetzt kein ähnliches Buch vorhanden. Das beste der mir bekannten Sammelwerke ist das mit gründlicher Quellenangabe versehene Buch „Familiar Quotations" von John Bartlett. 1869. London. George Rowledge and Sons.

Wenn der Sammler geflügelter Worte mit inniger Freude seinen Vorrat überschaut, weil es ihm immer und immer wieder dabei vor die Seele tritt, wie hoch der durchschnittliche Bildungsgrad seines Volkes liegt, so befindet er sich doch keineswegs in der glücklichen Lage Desjenigen, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Perlen und Goldkörner zusammenzulesen, welche in reichster Fülle über die deutsche Literatur ausgestreut sind; er hat es im Gegenteil oft genug mit dem Staube der Alltäglichkeit zu tun. Zieht Jenen vielleicht gerade das Ungewöhnliche, das Seltene an, so ist Er verpflichtet, auf das Gewöhnliche und Gebräuchliche sein Augenmerk zu richten, mag er sich auch oft daran erfreuen können, dass das Gebräuchliche zugleich ein schöner, tief ausgeprägter Gedanke ist. Nicht der gediegene Gehalt nämlich macht Worte zu geflügelten, sondern der fast nur von der Zufälligkeit abhängige Umstand, dass sie zu irgend einer Zeit Eindruck auf einen größeren Kreis, gewöhnlich von Zuhörern, gemacht haben. Die Kanzel, das Theater, der Katheder, die Rednerbühne, der Gesang, die Zeitschrift sind die Vermittler derselben. Daher kommt es, dass mancher Liebling der Musen, mancher in der Literatur hoch hervorragende Name in dieser Schrift unvertreten bleibt, und dass manche Meisterstücke der Lyrik, manche ausgezeichnete Romane, überhaupt Werke, welche in den seltenen Stunden stiller Weihe und bei einsamer Abgeschlossenheit die Seele erquicken, und

deren Publikum der einzelne Mensch oder höchstens ein traulich geschlossener, enger Kreis ist, eine überaus geringe Ausbeute zu den geflügelten Worten geben. Diese entstehen auf dem Markte des Lebens und im Strudel der Oeffentlichkeit. Sie werden erst durch das Echo, das sie erwecken, zu dem, was sie sind. Sie waren vorher schon Worte, die citirt werden konnten, vielleicht sogar Worte, die da hätten citirt werden sollen oder müssen; der günstige Zufall, die günstige Lage gebietet, dass sie fortan citirt werden.

Wiederum spreche ich meinen Korrespondenten im Inlande und Auslande, über welche ich in No. 39 der „Gegenwart" vom 27. September 1879 einen eingehenderen Aufsatz unter dem Titel „Sechshundert Korrespondenten" veröffentlicht habe, meinen wärmsten Dank für Rat und Tat aus. Namentlich wiederhole ich denselben den Privatgelehrten Herrn Robert Hein uud Herrn Walter Robert-Tornow in Berlin. Geeignete Beiträge erbitte ich unter meiner Adresse: Berlin, W., Verlängerte Genthiner Straße No. 21.

Zusendungen von Fremdwörtern, Sprichwörtern, Redensarten, mit denen ich trotz jahrelang wiederholten Widerspruches noch immer überflutet werde, finden nicht die geringste Berücksichtigung; auf Zuschriften, welche mir dergleichen mitteilen, erfolgt keine Erwiederung.

G. B.

Vorbemerkung.

Wo in dieser Schrift Luther's sämmtliche Werke citirt werden, ist die Erlanger Ausgabe gemeint.

I.

Biblische Citate.

Da die Bibel unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, so sind die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt; dies gilt namentlich von der deutschen Sprache. Sie wimmelt von biblischen Wendungen, die gleichmäßig in alle Schichten der Gesellschaft hinauf- und hinabgedrungen sind. Viele Personen der biblischen Historien sind typische Bezeichnungen menschlicher Eigenschaften geworden, und die Ortsnamen derselben haben eine allgemeine Bedeutung gewonnen.

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomo, stark wie Simson, ein gewaltiger Nimrod, der wahre Jakob, oder ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muss Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten, ein barmherziger Samariter oder ein Pharisäer, der Judasküsse gibt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt oder zum Stamm Nim gehört; dann muss man ihn zur Rotte Kora zählen;

aber möglicherweise gehört er zu dem unschädlichen Geschlecht der Krethi und Plethi, oder er ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsternis und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalem, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abraham's Schoß.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass die Ausdrücke: „wahrer Jakob, langer Laban, von Pontius zu Pilatus (statt: von Herodes zu Pontius Pilatus), der Stamm Nim" Anlehnungen oder Entstellungen sind. (Wahrer Jakob ist nicht bloß am Mittelrhein gebräuchlich, wie Karl Braun [Wiesbaden] in „Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers, Band 2, Etwas über deutsche Vornamen, Kap. 3 gegen Ende," meint, sondern ganz ebenso in Berlin.)

Neben solchen der Bibel entnommenen Redensarten gehen eine Menge biblischer Sprüche einher, die ungemein häufig durch den Mund des Volkes umgestaltet und zu bequemerem Gebrauch eingerichtet, selbst profanirt sind.

Ich citire die Luthersche Bibelübersetzung; denn diese allein ist Volksbuch.

Das 1. Buch **Mose** wurde von den siebzig Dolmetschern

Genesis

d. h. Entstehung, Schöpfungsgeschichte genannt. Heute wird das Wort auch auf jede andere Entstehungsgeschichte z. B. eines Buchs, einer Gesellschaft, ausgedehnt. Einen wüsten Zustand der Verwirrung nennen wir nach 1. Mos. 1, 2 ein

Tohuwabohu,

nach den hebräischen Ausdrücken für „wüste und leer,“ und den Menschen nach 1. Mos. 2, 7 einen

Erdenkloß.

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei,

citiren wir nach 1. Mos. 2, 18; und

Mann und Frau sind Eins

nach 1. Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch.“ 1. Mos. 3, 5 steht das von Goethe in der Schülerscene des „Faust“ angewendete

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

„Eritis sicut Deus“ ist auch der Titel eines frömmelnden Romans, welcher 1855 anonym zu Hamburg erschienen ist.

Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen

und

Denn Du bist Erde und sollst zur Erde werden

stehen 1. Mos. 3, 19. Der Ausdruck

himmelschreiend

beruht auf 1. Mos. 4, 10; 18, 20 und 19, 13; 2. Mos. 3, 7 und 22, 23 und Jakobus 5, 4. Die alte Dogmatik hatte aus diesen Stellen den Begriff der „schreienden Sünden,“ der „peccata clamantia“ gebildet und dieselben in folgenden Versen zusammengefasst:

Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum,
Vox oppressorum, viduae, pretium famulorum.

(Es schreit zum Himmel die Stimme des Bluts und der Sodomiter, die Stimme der Unterdrückten, der Wittwe, der Arbeiter Lohn.)

Wollen wir ausdrücken, dass Jemand von Gott gezeichnet ist, dass er den Zug der Bosheit ausgeprägt auf der Stirne trägt, dann reden wir nach der falschen Uebersetzung von 1. Mos. 4, 15 von einem

Kainszeichen,

obgleich der Herr ein Zeichen an Kain nur zu dem Zwecke machte, dass ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände. In richtiger Uebersetzung müsste es eigentlich heißen: „Gott gab dem Kain ein Zeichen.“ Worin es bestanden hat, wird nicht angegeben. 1. Mos. 5, 24 heißt es von Henoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg

und ward nicht mehr gesehn.“

Dieselben Worte wendet Wieland am Schlusse der „Musarion“ an, Goethe im Gedichte „Der Fischer“, Schiller in der Scene der „Braut von Messina“, wo Don Manuel dem Chor das Geheimnis seiner Liebe enthüllt und Tiedge am Schlusse des Gedichtes „Jenny“ in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“, Leipzig, 1804, 14. Jahrgang, S. 259. Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusalah, gewöhnlich: Methusalem,

welcher nach 1. Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte.

Das Oelblatt,

welches nach 1. Mos. 8, 11 die von Noah ausgesandte Taube heimbrachte, gilt bis heute als Zeichen der Beschwichtigung, der Versöhnung und des Friedens.

Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf

steht 1. Mos. 8, 21, Vergl. 1. Mos. 6, 5. Zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Jägers dient

Nimrod

nach 1. Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist

ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn

(wie Nimrod)." Das Wort

Menschenkind,

das wir häufig im täglichen Leben, oft mit dem Nebensinne: „wunderlicher, närrischer Mensch", gebrauchen, ist biblisch und kommt zuerst 1. Mos. 11, 5 und sonst noch sehr oft in der Bibel vor.

Babel

als Bezeichnung einer sittenlosen Stadt und

babylonische Verwirrung

stammt aus 1. Mos. 11, 9;

Sodom und Gomorrha

als oft in der Bibel wiederkehrende Bezeichnung lasterhafter Stätten aus 1. Mos. 19.

Mit Blindheit geschlagen werden

steht 1. Mos. 19, 11 und wird wiederholt in der „Weisheit Salomonis" 19, 16.

Wie Sand am Meere

kommt oft in der Bibel vor, zuerst 1. Mos. 22, 17. Nach 1. Mos. 25, 34 nennen wir etwas Wertloses:

Ein Linsengericht.

Die Kinder Israël

werden zuerst 1. Mos. 32, 32 genannt und kommen sonst noch häufig in der Bibel vor. 1. Mos. 33, 9 steht

Behalt, was du hast,

was sich Offenbar. Joh. 3, 11 in der Form: „Halt, was du hast" wiederholt, während es ebenda 2, 25 heißt: „(Doch) was ihr habt, das haltet, (bis dass ich komme)." Nach 1. Mos. 34, 1: „Dina aber, Lea Tochter, die sie Jakob geboren hatte, ging heraus, die Töchter des Landes zu sehen" wird von Personen auf Freiersfüßen gesagt:

ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen.

1. Mos. 37, 35 steht der oft in der Bibel wiederkehrende Ausdruck:

in die Grube fahren

für „sterben."

Habeat sibi

meinetwegen,

oder, wie Luther übersetzt: „Sie hab's ihr" ist aus 1. Mos. 38, 23 entlehnt, wozu man Sueton „Julius Cäsar," 1, vergleiche.

Keusch wie Joseph

ist entwickelt aus 1. Mos. 39.

Benjamin

als Bezeichnung des jüngsten Kindes und Lieblingssohnes beruht auf 1. Mos. 41 und 42. Wir sprechen von einem gesegneten Lande,

darinnen Milch und Honig fleußt

nach 2. **Mos.** 3, 8. Der Ausdruck wiederholt sich häufig in der Bibel und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt.

Zeichen und Wunder

steht zuerst 2. Mos. 7, 3. Es wiederholt sich häufig in der Bibel. Ich finde den Ausdruck (σημεῖα καὶ τέρατα) auch bei Aelian, Varia historia 12, 57, also in ganz derselben Form, wie er im neuen Testament an vielen Stellen z. B. Matth. 24, 24 zu lesen ist. Wir sprechen von der

Aegyptischen Finsternis

nach 2. Mos. 10, 22: „Da ward eine dicke Finsternis in ganz Aegyptenland drei Tage." Auf 2. Mos. 16 beruht:

Manna in der Wüste.

Wollen wir bezeichnen, dass sich Jemand nach einer früheren und aüßerlich besseren Lage zurücksehnt, so

sagen wir mit Anlehnung an 2. Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen," dass er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Aegyptens;

dazu vergleiche man 4. Mos. 11.

Auge um Auge, Zahn um Zahn

steht 2. Mos. 21, 24; 3. Mos. 24, 20; 5. Mos. 19, 21; Matthäi 5, 38. Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Metallbesitz bezeichnen wir fälschlich nach 2. Mos. 32, 8 mit

Anbetung des goldenen Kalbes;

denn in der betreffenden Stelle handelt es sich nur um ein Götzenbild, zu dessen Herstellung sich die Israeliten vielmehr ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.

Das 3. Buch Mose heißt Leviticus und enthält religiöse Gesetze, namentlich für Priester und Leviten. Der Bischof Chrodegang von Metz stellte um 760 zur Besserung der verwilderten Geistlichkeit eine bestimmte Lebensregel, einen bestimmten Kanon für dieselbe auf, wonach Diejenigen, welche sich diesem fügten, „Kanonici" genannt wurden. Dieser Kanon verpflichtete sie, sich nach der Morgenandacht vor dem Bischof oder dessen Stellvertreter zu versammeln, der ihnen ein Kapitel der Bibel, besonders aus dem 3. Buch Mose, Leviticus genannt, vorlas, woran er die nötigen Rügen und Ermahnungen knüpfte. Hiervon wurde der Saal, wo es geschah, „Kapitelstube," die ganze Gemeinschaft „Domkapitel" genannt, und es erklären sich von selbst die Redensarten

Die Leviten (den Leviten) lesen

oder: „die Leviten geben,"

das Kapitel lesen oder abkapiteln, den Text lesen.

Aus 3. **Mos.** 16 stammt der

Sündenbock.

Der Ausdruck

Enakskind,

Riesenkind, riesig starker Mensch, steht zuerst 4. **Mos.** 13, 23. 29. 34 und wiederholt sich an verschiedenen Stellen des Alten Testaments. Der Ausdruck

wie Ein Mann

kommt in der Bibel häufig vor und steht zuerst 4. Mos. 14, 15. Die Bezeichnung eines verblendeten Haufens wüster Polterer und Schreier durch

die Rotte Korah

ist 4. Mos. 16. 5 entnommen.

Dorn im Auge

ist aus 4. Mos. 33, 55 gebildet, wo es heißt:

„Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben vor eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden in euren Augen —“

Aus 5. **Mos.** 8, 3 ist das Wort Christi:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

entnommen, das wir Matth. 4, 4 und Luk. 4, 4 lesen.

Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden

steht 5. Mos. 25, 4 und wird citirt 1. Kor. 9, 9 und 1. Timoth. 5, 18.

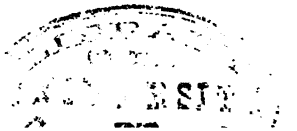
Jemanden wie seinen Augapfel behüten

steht 5. Mos. 32, 10 und wiederholt sich Psalm 17, 8. Sacharja 2, 8 heißt es: „Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an.“

Der Ausdruck

Mann Gottes

steht **Josua** 14, 6; er wiederholt sich häufig im 1. und



2. Buch der Könige und kommt auch im 1. und 2. Buch der Chronika vor, so wie Nehemia 12, 24. 36; Psalm 90, 1; Jeremia 35, 4. Josua 24, 15 steht der Ausspruch, den die Tronrede Friedrich Wilhelm's IV. vor dem Vereinigten Landtage in Erinnerung brachte:

Ich (aber) und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Wenn wir das hebräische Wort

Schiboleth

als allgemeine Bezeichnung des Losungswortes für eine Partei gebrauchen, so stützen wir uns dabei auf das **Buch der Richter** 12, 5 und 6. Die Gileaditer hatten sich bei einer Furt des Jordan aufgestellt und richteten an jeden Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: „Bist Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So griffen sie ihn" u. s. w. Löst Jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, so nennen wir das noch heute:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simson's, dessen Braut die Auflösung eines von ihm aufgegebenen Rätsels ihm entlockt und den Ratenden mitgetheilt hatte, worauf er zu ihnen, nach Richter 14, 18, sprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Rätsel nicht getroffen."

Brandfuchs

wird nach Hase's Jugenderinnerungen „Ideale und Irrtümer," S. 116 der Student im zweiten Semester deswegen genannt, weil ihm, dem Fuchs, dann einige Haare hinter dem Ohre mit einem Fidibus abgebrannt wurden, damit er von nun ab ein Brandfuchs im Kampfe gegen die Philister würde, wie nach Richter 15 Simson gegen die Felder, Gärten und Weinberge der Philister dreihundert Füchse aussendete,

von denen je zwei einen Brand zwischen ihren Schwänzen hatten. Der Ausdruck

Philister

für Nichtstudent, Widersacher des Studententums soll darauf beruhen, dass, als am Ende des 17. Jahrhunderts bei Händeln in Jena zwischen den Studenten und den Einwohnern der Johannisvorstadt ein Student erschlagen worden war, der Oberpfarrer und Generalsuperintendent Lic. theol. Götze ihm die Leichenrede über den Richter 16 viermal vorkommenden Text gehalten habe:

Philister über dir, Simson.

(Vergleiche Ernst Basilius Wiedeburg „Beschreibung der Stadt Jena," Jena, 1785, S. 155.) In „Jena und Umgegend, Taschenbuch für Fremde" von H. Ortloff wird das Jahr 1624 angegeben.

1. **Samuelis** 1, 15 ist entlehnt:

Sein Herz ausschütten,

was sich Psalm 42, 5 wiederholt, Das sprichwörtliche, von Goethe am Ende von „Wilhelm Meister's Lehrjahren" angewendete:

Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen und fand ein Königreich

findet seine Erklärung aus 1. Samuelis Kap. 9 u. 10. Das Sprichwort:

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschaar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. „Daher," heißt es 1. Samuelis 10, 12, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?" Vergleiche 1. Samuelis 19, 24.

Ein Mann nach dem Herzen Gottes

beruht auf 1. Samuelis 13, 14 und Apostelgeschichte 13, 22.

Nach 1. Samuelis 17 nennen wir einen großen, hochgewachsenen Mann einen

Goliath oder einen Riesen Goliath.

Ein Goliath wird auch 2. Samuelis 21, 19 genannt. In 1. Chronika 21, 5 wird Lahemi, ein Bruder Goliath's erwähnt. In 1. Samuelis 25, 22 u. 34 finden wir ein von Bürger in den „Weibern von Weinsberg" benutztes Kraftwort, das außerdem noch 1. Könige 14, 10; 16, 11; 21, 21 und 2. Könige 9, 8 zu lesen ist. Den Ausdruck:

Kind des Todes

lesen wir zuerst 1. Samuelis 26, 16: „So wahr der Herr lebet, ihr seid Kinder des Todes, dass ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht behütet habt." Wir finden ihn ferner 2. Samuelis 12, 5; Psalm 79, 11; 102, 21.

Krethi und Plethi,

d. h. die Kreter (oder nach Anderen die Karer) und Philister, welche die Leibwache des Königs bildeten, was zur Bezeichnung einer nicht gewählten Gesellschaft gebraucht wird, steht 2. **Samuelis** 8, 18; 15, 18; 20, 7 und 23; 1. Könige 1, 38 und 44; 1. Chronika 19, 17. Als nach 2. Samuelis 10, 5 und 1. Chronika 20, 5 der Ammoniterkönig Hanon den abgesendeten Dienern des Königs David hatte die Haare scheeren lassen, ließ David ihnen sagen: „Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen," woraus jene populäre Abfertigung an einen frühklugen Unbärtigen:

Gehe nach Jericho und lass Dir den Bart wachsen.

Nach 2. Samuelis 11, 15 wird ein Brief, welcher dem Ueberbringer Unheil bringt

Urlasbrief

genannt. Aus 2. Samuelis 18, 33 und 19, 4 stammt:

O mein Sohn Absalom!

Wir sagen:

weise wie Salomo

und reden von

salomonischer Weisheit

oder der

Weisheit Salomo's

nach 1. **Könige** 4, 29. 30. 31. 34; 5, 7. 12; 10, 4. 6. 7. 8. 23. 24; 11, 41; 2. Chronika 1, 10. 11. 12; 9, 3. 5. 6. 7. 22. 23; Luk. 11, 31 und nach dem Titel des apokryphischen Buches „die Weisheit Salomo's an die Tyrannen." Aus 2. Könige 4, 40 ist der

Tod im Topf,

was namentlich bekannt geworden ist als gleichlautender Titel einer englischen Schrift über Nahrungsmittel; aus 22, 20 stammt der Ausdruck:

Zu seinen Vätern versammelt werden;

womit man 1. Mos. 25, 8 vergleiche; in Goethe's „Wahlverwandschaften," T. 2, Kap. 2 „Aus Ottiliens Tagebuche" heißt es: „Zu den Seinigen versammelt werden ist ein so herzlicher Ausdruck." Vergl. 2. Chronika 34, 28. 1. **Chronika** 17, 34 steht:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich;

was sich Psalm 106, 1; 107, 1; 118, 1 und 29; 1. Maccabäer 4, 24; Gesang der drei Männer im Ofen, 89 wiederholt. Vergl. 2. Chronika 7, 3; Psalm 136, 1; Esra 3, 11.

Lückenbüßer

ist von dem **Nehemia** 4, 7 vorkommenden „die Lücken büßen" gebildet.

Im Sack und in der Asche trauern

beruht auf **Esther** 4, 1 und 3; dazu vergleiche Jesaias 58, 5; Jeremias 6, 26; Jona 3, 6; Matthäi 11, 21; Lukas

10, 13. Nach **Hiob** 1, 14. 16. 17 und 18 heißt eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost,

und wenn wir Jemanden sprichwörtlich

arm wie Hiob

nennen, so könnten wir uns dabei auf das ganze Buch stützen; aber C. Schulze (Archiv für neuere Sprachen, Bd. 28, S. 135) citirt hierzu passender Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt."

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet

steht Hiob 1, 21. Hiob 8, 9 heißt es:

(Denn) wir sind von gestern (her und wissen nichts).

Aus Hiob 15, 32: „und sein Zweig wird nicht grünen" ist wahrscheinlich die Redensart entnommen:

Auf keinen grünen Zweig kommen.

Auf Hiob 25, 3, Psalm 97, 11; 112, 4 und Matth. 4, 16 beruht:

Es geht mir ein Licht auf.

Des Herrn Worte an das Meer:

Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen;

finden sich Hiob 38, 11. Es wird gewöhnlich verkürzt zu:

Bis hierher und nicht weiter!

Bei Schiller sagt Franz Moor „Raüber" 2, 1: „Bis hieher und nicht weiter" und Buttler in „Wallenstein's Tod" 4, 1:

Bis hieher, Friedland, und nicht weiter!

Goethe legt die in dem Verse enthaltenen Endworte in der Form: „Werden sich schon legen, die stolzen Wellen," der Postmeisterin in „Stella," 1, in Beziehung auf Lucia, in den Mund.

Bis hierher und nicht weiter
Kamen die feindlichen Reiter

ist eine sich hier anlehnende Inschrift, die an einem Haus in Wien als Wahrzeichen an die Türkenzeit eingemeißelt ist. Die Worte „und nicht weiter" sind sowohl in der von Franzosen und Engländern richtig angeführten Uebersetzung:

Nec plus ultra,

wie in der Umformung:

Non plus ultra,

die wir damit vorgenommen haben, eine gemeingültige Bezeichnung des höchsten Grades einer Eigenschaft geworden.

„Ne plus ultra" die Inschrift des Stadtwappens von Sevilla, das die Saülen des Herkules zeigte, welche den Felsen von Gibraltar und den Berg Abyla in Afrika darstellen sollten, bedeutete, dass im Westen Spaniens nichts als See zu finden ist. Karl V. nahm diese Saülen als Schildhalter seines Wappens und brachte sie auf den sogenannten „Saülentalern" an; er ließ aber das „ne" fort, so dass nur „plus ultra" (immer weiter hinaus) übrig blieb. In der heute üblichen Bezeichnung des amerikanischen Dollars durch $ stellen die beiden senkrechten Striche die Saülen des Herkules dar, während die gewundene Linie den Streifen andeutet, auf welchem „plus ultra" stand. (Siehe „Gold and Debt, an American Handbook of Finances" by W. L. Fawcett. Chicago. S. C. Griggs and Company. 1877. S. 13 u. 14.) Als Karl V. sich genötigt sah, im Jahre 1552 die Belagerung von Metz aufzugeben,

où le destin avait son outre limité
(wo das Schicksal sein ultra begränzt hatte),

wie Ronsard singt, wurde die Devise eines an die Saülen des Herkules festgebundenen Adlers mit dem Motto „non ultra metas" (nicht über die Grenzen hinaus) erfunden, worin man das Wortspiel „nicht über Metz hinaus" sehen will.

Aus **Psalm** 4, 4: „Erkennet doch, dass der Herr seine Heiligen wunderlich führet“ stammt:

wunderliche Heilige

und das Sprichwort:

Gott führt seine Heiligen wunderlich.

Herzen und Nieren prüfen

kommt Psalm 7, 10 und Jeremias 11, 29 vor, womit man die ähnlichen Stellen, Psalm 26, 2; Jeremias 17, 10; 20, 12 und Offenbarung 2, 23 vergleiche.

Seine Hände in Unschuld waschen

ist nach Psalm 26, 6, oder besser Psalm 73, 13 gebildet und beruht auf 5. Mose 21, 1—9. Siehe Matthäi 27, 24.

Psalm 34, 20 heißt es:

Der Gerechte muss viel leiden.

Psalm 35, 20:

Die Stillen im Lande)

Psalm 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Auf Psalm 39, 3 beruht:

Sein Leid in sich fressen.

Psalm 73, 10 heißt es:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.

Aus Psalm 75, 9 ist der Scherz

Die Gottlosen kriegen die Neige

oder:

der Rest ist für die Gottlosen

entwickelt, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinschenken dargestellt wird, der uns aus einem Becher starken Weines tränkt; aber „die Gottlosen,“ heißt es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen.“ Auch Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorn“ zum Ausschenken.

Psalm 90, 10 steht der oft citirte Vers:

Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.

Auf den Händen tragen

steht Psalm 91, 12 und wird mit Berufung auf diese Stelle Matthäi 4, 6 und Luk. 4, 11 wiederholt; es wird von den Engeln gesagt, die dafür sorgen, dass der Fuß des Getragenen nicht an einen Stein stoße; es bedeutet daher, mit Engelsgüte behandeln. Psalm 94, 15 finden wir das Sprichwort:

(Denn) Recht muss (doch) Recht bleiben.

Das nach Psalm 104, 15 gebildete:

Der Wein erfreut des Menschen Herz

ist auch der Anfang eines Trinkliedes Gleim's (Gleim's sämmtliche Werke, herausgegeben von Körte, Bd. II, S. 166), ferner der Anfang einer Arie No. 3 aus dem musikalischen Quodlibet „der Kapellmeister v. Venedig" v. Breitenstein, Danzig bei Wedel (erschienen nach Mozart's Don Juan), endlich der Anfang eines zuerst in F. W. A. Schmidt's „Neuem Berlinischen Musenalmanach" von 1797, Seite 45, erschienenen Liedes von Karl Müchler, das bereits 1795 von Zelter komponirt wurde; es wurde fälschlich J. H. Voss zugeschrieben und irrig in Fr. von Sonnenberg's Gedichte aufgenommen. Der Spruch wird auch in Goethe's Götz von Berlichingen, Akt 1, von Bruder Martin gesagt. Vergl. Sprüche Salomonis 31, 6. 7; Prediger 10, 19; und Sirach 40, 20. Die Redensart

vor den Riss treten,

d. h. Verluste durch Einsetzung der eigenen Person wieder gut machen, ist auch ein biblischer Gedanke, wie sich aus Psalm 106, 23 und Hesekiel 13, 5, sowie 22, 30 ergibt. An der ersteren Stelle lautet der Ausdruck: „den

Riss aufhalten," an der zweiten: „vor die Lücken treten," an der dritten: „wider den Riss stehen." Wir finden Psalm 116, 11 das öfter lateinisch als deutsch angeführte

Omnis homo mendax,

Alle Menschen sind Lügner,

und in dem Texte von Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden gibt er's schlafend," das Sprichwort:

Gott gibt's den Seinen im Schlafe,

oder:

Dem Gerechten gibt's der Herr im Schlafe.

Das sprichwörtliche:

Viel Kinder, viel Segen

oder wie Luther in den „Tischreden" (D. Martin Luther's Tischreden, Berlin, 1876, Berggold, S. 144) sagt: („wie die Schrift saget und das gemeine Sprichwort lautet:)

Je mehr Kinder, je mehr Glücks,"

könnte man als eine Umgestaltung von Psalm 127, 3:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn,

auffassen.

Augen haben und nicht sehen und Ohren haben und nicht hören

beruht auf Psalm 135, 16 und 17 und wiederholt sich öfters in der Bibel. Das bekannte Tischgebet:

Aller Augen warten auf Dich und Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust Deine Hand auf und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen

steht Psalm 145, 15 und 16.

Ich bemerke hier, dass alle Psaltercitate aus Luther's Uebersetzung des Psalters entlehnt sind, wie sie jetzt in der Bibel stehen; in Luther's erster Uebersetzung von 1524 „der Psalter deutsch, nach Art ebräischer Sprache" kemmon manche in ganz anderer Form vor; seine zweite

Psalterübersetzung stammt aus dem Jahre 1531; aber in den späteren Ausgaben wurde noch viel geändert, so dass wir erst 1545 den heutigen Text erhielten.

Dass der weise Salomo, der dreitausend Sprüche redete (1. Könige 4, 32), und der den Sprichwörtern die allgemeingültige Bezeichnung der

Weisheit auf der Gasse

nach den **Sprüchen Salomonis** 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen, und lässet sich hören auf den Gassen," verschafft hat, hier gewiss nicht leer ausgeht, beweisen:

Sprüche 1, 10: (Mein Kind,) wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht;

Sprüche 3, 12: Welchen der Herr liebet, den strafet er,

was sich Hebräer 12, 6 ähnlich wiederholt;

Gestohlenes Wasser schmeckt süß,

nach Sprüche 9, 17: „Die verstohlenen Wasser sind süße;" vergleiche Sprüche 20, 17;

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht"; vergl. Sirach, 5, 10;

Sprüche 12, 10: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes.

Nach Sprüche 16, 9: „(Vulgata) Cor hominis disponit viam suam, sed Domini est dirigere gressus eius," bei Luther: „Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein gibt, dass er fortgehe," ist

Homo proponit, sed Deus disponit,

Der Mensch denkt, Gott lenkt,

französisch:

L'homme propose et Dieu dispose

gebildet. Der lateinische Spruch kommt bereits in dem englischen, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Gedichte W. Langland's „Piers Ploughman's Vision,"

V. 6644 und V. 13, 994 vor; an der ersten Stelle wird er ausdrücklich als Citat behandelt. Es heißt dort: „Homo proponit, sprach ein Dichter, und Plato hieß er, und Deus disponit, sprach er; lass Gott seinen Willen tun.“ Weit verbreitet wurde „Homo proponit, sed Deus disponit“ durch Thomas a Kempis' „Imitatio Jesu Christi,“ B. 1, K. 19, 2. Homer sagt, Ilias 18, 328: „Aber Zeus vollendet den Menschen nicht alle Gedanken.“

Hochmut kommt vor dem Fall,

ist gebildet nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall.“ Sprüche 19, 17 steht:

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn

und Sprüche 24, 29

Wie man mir tut, so will ich wieder tun,

was in:

Wie du mir, so ich dir

verkürzt wird. Sprüche 25, 11 heißt es:

Güldene Aepfel in silbernen Schalen

(von Goethe citirt in „Wilhelm Meister's Lehrjahre“ V, 4.)

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,

ist gebildet nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird d'rein fallen,“ wozu man die ähnlichen Stellen Psalm 7, 16; 9, 16 und 57, 7; Prediger Salomonis 10, 8; Sirach 27, 29 vergleiche.

Alles ist eitel,

oder vielmehr: „Es ist alles ganz eitel,“ ruft der **Prediger Salomo** 1, 2 und 12, 8. Auch der lateinische Text:

Vanitas vanitatum, et omnia vanitas

wird citirt. „Alles was ihm (dem Menschen) begegnet ist, ist eitel,“ heißt es 11, 8.

Alle Wasser laufen in's Meer

sagt er 1, 7, was ähnlich wiederholt wird Sirach 41, 11; er sagt 1, 9:

und geschiehet nichts Neues unter der Sonne;

3, 1:

Ein Jegliches hat seine Zeit,

was die Sprache abgeschliffen hat zu:

Alles zu seiner Zeit,

und 9, 4:

Ein lebendiger Hund ist besser weder (d. h. als) ein todter Löwe.

Die Worte 10, 16:

Wehe dir Land, dess König ein Kind ist,

citirte ein anderer Salomo, Bischof von Konstanz, mit Bezug auf Ludwig das Kind, (Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit," Bd. 1, Buch 2) und Shakespeare macht davon Gebrauch in „Richard III," 2, 3:

Woe to that land that's governed by a child,

sowie in „Heinrich VI," T. 1, Akt 4, Sc. 1:

'T is much, when sceptres are in children's hands;

in Freidank's „Bescheidenheit," zu Anfang des 13. Jahrhunderts, heißt es:

Land und Leute geirret sind,
Wo der König ist ein Kind,

wo sich der Dichter auf Salomo beruft (Freidank's Bescheidenheit von Wilhelm Grimm, 2. Auflage, S. 46). Unter Karl XII von Schweden predigten eines Sonntags nach Verabredung sämmtliche Prediger in Stockholm über diesen Text, um damit die übermütig kindischen Streiche des Königs zu geißeln. Die Prediger mussten sämmtlich ihre Predigten einreichen und wurden in Anklagezustand versetzt, jedoch wieder freigelassen, durften

aber in Stockholm niemals wieder die Kanzel betreten. (Frixell, „Geschichte Karl's XII.," deutsch von Etzel. 1868. 3. Ausgabe, S. 31.)

Das sind Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht,

beruht auf 12, 1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht."

Viel Büchermachens ist kein Ende

steht 12, 12. Bei Luther 59, S. 252 heißt es: „Darum sagt Salomo recht: Non est finis scribendorum librorum."

Nach **Jesaias** 5, 7 „des Herrn Zebaoth Weinberg" sprechen wir vom

Weinberg des Herrn,

während die

Arbeiter im Weinberg

auf Matthäi 20 beruhen. Der

Stein des Anstoßens (gewöhnlich: des Anstoßes),

findet sich Jesaias 8, 14 und 1. Petri 2, 8, während Römer 9, 32 und 33 „Stein des Anlaufens" gesagt wird. Wenn die christliche Poesie den Fürsten der Finsternis

Lucifer

nennt, so stützt sie sich auf Jesaias 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!" da die lateinische Bibel „Morgenstern" mit „Lucifer" übersetzt. Wer in den Wind spricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste

nach Jesaias 40, 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten,"

vox clamantis in deserto,

was, gedeutet auf Johannes den Taufer, Matthäi 3, 3; Markus 1, 3; Lukas 3, 4 und Johannes 1, 23 wiederholt wird. Genau genommen wäre zu übersetzen: „Es

ist die Stimme eines Rufenden: In der Wüste (bereitet dem Herrn den Weg, auf dem Gefilde machet eine Bahn unserm Gotte). Aus Jesaias 48, 4 „und deine Stirn ist ehern“ ist entnommen:

Eherne Stirn.

Oft wird es in

Eiserne Stirn

verwandelt, so durch Kotzebue in dem 1790 erschienenen „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn.“

Mohrenwäsche

und die sprichwörtliche Wendung:

Einen Mohren weiß waschen

beruht auf **Jeremias** 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken?“ obwohl die Griechen ähnlich sprichwörtlich sagten: „Einen Aethiopier abreiben.“ Siehe Aesop „der Aethiopier,“ (Fab. 13 bei Halm), Lucian „An den Ungebildeten,“ 28 und Zonaras 15, 4.

Nach den „**Klageliedern Jeremiae**“ haben wir

Jeremiade

gebildet.

Das viel gebrauchte Bild vom

Koloss mit tönernen Füßen

beruht auf **Daniel** 2, 31—34.

Mene Tekel

für „Warnungsruf“ ist aus Daniel 5, 25. König Belzasar gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er zu seinem Entsetzen an der gegenüberliegenden, hell bestrahlten Wand des Saales eine unheimliche Erscheinung. Finger einer Menschenhand bewegten sich wie schreibend die Wand entlang und verzeichneten an ihr die Wörter: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin.“ Daniel, zur Deutung dieser rätselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang

des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel“ hat der deutschen Sprache ebenfalls die übliche Wendung:

in einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden

zugeführt.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten

beruht auf **Hosea** 8, 7.

Habakuk 1, 3:

Es gehet Gewalt über Recht

wird von Luther in seiner „Auslegung des Habakuk“ als ein „gemein Sprichwort“ bezeichnet und findet sich später unter der Form: „Gewalt geht für Recht“ seit Agricola in den Sprichwörtersammlungen.

Ein alter Reimspruch:

Was Du nicht willst, das Dir geschicht,
Das tu' auch keinem Andern nicht,

oder:

Was du nicht willst, dass man dir tu',
Das füg' auch keinem Andern zu,

ist die Umarbeitung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willst, das man dir tue, das tue einem Andern auch nicht.“ Lampridius erzählt vom Kaiser Alexander Severus († 235 n. Chr.): „Er rief öfter aus, was er von einigen Juden oder Christen gehört und behalten hatte:

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris,

(die lateinische Uebersetzung des erwähnten Spruches), ließ es, wenn er Jemanden rügte, durch den Ausrufer ausrufen, und liebte diesen Spruch so, dass er ihn sowohl an seinen Palast wie auch an öffentliche Gebäude anschreiben ließ.“ Matth. 7, 12 heißt es: „Alles nun, das Ihr wollet, das Euch die Leute tun sollen, das tut Ihr ihnen.“ Vergleiche Lukas 6, 31. — Isokrates (3) im

Nikokles, 61 sagt: ἃ πάσχοντες ὑφ' ἑτέρων ὀργίζεσθε, ταῦτα τοῖς ἄλλοις μὴ ποιεῖτε. (Worüber ihr zürnt, wenn ihr es von Anderen erleidet, das tut den Andern nicht.) Der heilige Columbanus († 615) hat:

Quod tibi vis fieri, hoc alii praestare memento;
Quod tibi non optas, alii ne feceris ulli.

(Maxim. Biblioth. veterum Patrum. T. XII, S. 35. London. 1677.) Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unversteckteres, unhöfliches Gähnen damit zu rügen; da man nun da gähnt, wo es langweilig ist, so kritisirt man auch eine Gesellschaft, in der es langweilig herging, entweder mit obigen Worten oder mit den Worten:

Tobias sechs, Vers drei.

Jesus Sirach hat uns folgende Sprüche geschenkt, Kap. 3, 24;

(Und) was deines Amts nicht ist, da lass deinen Vorwitz;

und nach 3, 27: „Denn wer sich in Gefahr gibt, der verdirbt darinnen:"

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Die Wendung:

Wider den Strom schwimmen

findet sich in Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom."

Was du tust, (so) bedenke das Ende. 7, 40.

Ist nach diesem Spruch der lateinische gemacht:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem?

Was du tust, tu' es klug und bedenke das Ende?

der schon im Mittelalter, z. B. in den „Gesta Romanorum", c. 103 citirt wird. Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge, p. 162)

berufen sich hinsichtlich dieses Ausspruches auf Aesop, womit die Fabeln No. 45 und No. 45b bei Halm gemeint sind.

Hans Sachs erzählt in den 1557 geschriebenen

Mensch, was du tust, bedenk' das End.
Das wird die höchst Weisheit genennt

I, 4, dass ein Philosoph aus Athen diese Weisheit für tausend Goldstücke zu Rom dem Kaiser Domitianus verkauft habe. Hans Sachs glaubt fälschlich, diese Geschichte sei im Sueton zu finden. — Im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 50 wird erzählt, dass der Tyrann Dionysius einst einen Philosophen unter den Kaufleuten sitzen sah und ihn fragte, was er zu verkaufen hätte. Er antwortete: „Weisheit" und bestimmte den Preis dafür auf 400 Gulden. Dionys bezahlte den Preis, und der Philosoph sagte ihm unsern Spruch her. Holberg ändert das Wort im Epigramm 3, 52 also um, dass er „finem" in „funem," Galgenstrick, verwandelt.

Das Werk lobt den Meister

steht Sirach, 9, 24; Schiller gebraucht das Wort im Anfang der Glocke:

Von der Stirne heiß
Rinnen muss der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben.

Wer Pech angreift, der besudelt sich damit

steht Sirach 13, 1.

Seine Worte auf der Goldwage wägen

stützt sich auf Sirach 21, 27 und 28, 29.

Alles, was aus der Erde kommt, muss wieder zur Erde werden

steht 41, 11;

Gut machet Mut

41, 26; (vergl. das sprichwörtliche „Gut macht Uebermut." Neander, „Ethice vetus et sapiens," Leipzig 1590, S. 333);

Nun danket alle Gott

50, 24. Es gibt Petschafte mit der Inschrift 1. **Maccabäer** 12, 18, weil daselbst steht:

Und bitten um Antwort.

Auf der „Historie von der Susanne und Daniel“ beruht der Ausdruck

Daniel

für „weiser Richter,“ welcher durch Shakespeare's „Kaufmann von Venedig“ 4, 1 volkstümlich geworden ist. Shylock nennt die in Gestalt eines Richters auftretende Porzia einen Daniel, und Graziano wiederholt das Wort, den Shylock verhöhnend.

Groß vor den Leuten

ist eine unsrer jüdischen Bevölkerung geläufige Redewendung, welche auf biblischer Grundlage ruht; es heißt 64 im eben erwähnten Buche: „Und Daniel ward groß vor dem Volk.“

Auf **Matthäi**, 3, 10 beruht:

die Axt an die Wurzel legen;

vergl. Lukas 3, 7; auf Matthäi 3, 12: „Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer,“ beruht die Redensart:

Die Spreu vom Weizen sondern.

Matth. 3, 17 lesen wir:

Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe,

wozu man Jesaias 42, 1, Matth. 17, 5, Markus 1, 11, Lukas 3, 22 und 2 Petri 1, 17 vergleiche. Matth. 4, 10, sowie Lukas 4, 8 steht das Wort, das Jesus zum Teufel spricht:

Hebe dich weg von mir, Satan.

In ähnlicher Weise redet Christus den Petrus an Matth. 16, 23 und Mark. 8, 33. Die Ausdrücke:

Sein Licht unter den Scheffel stellen

und

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen

sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten“ u. s. w. Vergleiche Markus 4, 21; Lukas 8, 16 und 11, 33. Matth. 5, 37 steht:

Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel.

Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut

lesen wir Matth. 6, 3. Matth. 6, 9—13 steht das

Vaterunser.

(Vergl. Luk. 11, 2—4.) Vers 13 enthält die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel.“ Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: „Sie ist aus der siebenten Bitte,“ oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Nach Andern soll der Ausdruck von den sieben Todsünden entlehnt sein. Auch werden an manchen Stellen der heiligen Schrift böse Sieben angeführt, so:

Sprüche 26, 25: Denn es sind sieben Graüel in seinem Herzen;

Matth. 12, 45: So gehet er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst (siehe Lukas 11, 26);

Markus 16, 9: Jesus aber, da er auferstanden war frühe am ersten Tage der Sabbather, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte;

Lukas 8, 2: Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren.

Andere leiten die „böse Sieben“ von einem schon im 15. Jahrhundert erwähnten Kartenspiele, Karnüffel, Karnöffel, Karnuffel oder Karnoffel genannt, her. Darin war die siebente Karte von oben der Teufel, der alle anderen achtundvierzig Karten, Kaiser, Pabst etc., abstach. Man nannte diese Karte gewöhnlich die „böse Sieben.“

Ich schließe hier

Im siebenten Himmel sein

an, was wir gebrauchen, um den höchsten Grad freudiger Erregung auszudrücken. Abraham Geiger in seiner gekrönten Preisschrift. „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen?“ Bonn 1833, S. 65 und 66 sagt: „Die Anzahl der Himmel — — — wurde ihm (Mohammed) aber wohl von den Juden überliefert, und ihre Ansicht von sieben Himmeln, welche durch die verschiedenen Namen, die vom Himmel angegeben sind, herrührt, ging auch auf ihn über.“ Im Koran werden die sieben Himmel erwähnt, Sure 2, 17, 41, 65, 67, 71; sieben Wege werden sie genannt in Sure 23 und sieben Vesten in Sure 78. Es wird angenommen, dass in der Nacht vom 23. auf den 24. des Monats Rhamadan, welche Nacht die Nacht Alkadar heißt, der Koran durch den Engel Gabriel aus dem siebenten Himmel herabgebracht wurde. Der Däne I. L. Heiberg führt den Ausdruck in der 1846 erschienenen „Urania“ auf das System des Kopernikus zurück, welcher acht Sphären oder Himmel annahm. Schwerlich ist diese Erklärung der Redensart die richtige. „Entzückt bis in den dritten Himmel“ heißt es 2. Korinth. 12, 2.

Matth. 6, 21 steht der Spruch:

Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz,

was ähnlich Lukas 12, 34 zu lesen ist. Der Spruch Matth. 6, 24:

Niemand kann zween Herren dienen

hat Lukas 16, 13 die Form erhalten: „Kein Hausknecht

kann zween Herren dienen.“ Aus Matth. 6, 24 sind ferner die Ausdrücke:

Mammon und Mammonsdiener

für „Reichtum“ und „Geldmensch“ entnommen. Es heißt daselbst: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ (d. h. dem syrischen Gott des Reichtums). Des Mammons wird auch erwähnt Lukas 16, 9. 11. und 13. Matth. 6, 34 lesen wir:

Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine Plage habe,

was sehr häufig im Englischen in der Form:

Sufficient unto the day is the evil thereof

angewendet wird und sich bei uns gewöhnlich verkürzt in:

Jeder Tag hat seine Plage,

wie auch Goethe in Philine's Lied sagt („Wilhelm Meister's Lehrjahre,“ Buch 5, Kap. 10). In dem 1774 erschienenen „Jahrmarkt zu Plundersweilen“ von Goethe heißt es gegen Ende:

Jeder Tag seine eigne Plage hat.

Bei Lessing XI, S. 672 (Lachmann) wird:

Ein jeder Tag
Hat seine Plag

als alter deutscher Reim angeführt. In dem Marezoll'schen Liede: „Heil dem Manne, der sich freut“ u. s. w. in „Bund-“ und „Freundschaftsgesänge,“ Nürnberg, 1795, S. 99 und im Mildheimischen Liederbuche 1799, No. 316, 2. Ausg. 1822, No. 417 lautet der Schluss:

Jeder Tag hat — merkt die Lehr'! —
Seine eigne Plage.

Der Ausdruck:

Splitterrichter

gehört nach „Gesammelte Schriften“ von Dr. Zunz, Bd. 3, Berlin, 1876, dem Priester und Mischnalehrer Tarfon (Tryphon) an: er wird benutzt Matth. 7, 3: „Was siehest

du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?" womit man Luk. 6, 41 zusammenstelle.

Die Perlen vor die Saüe werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Saüe werfen."

Suchet, so werdet ihr finden

findet sich in Matth. 7, 7 und Lukas 11, 9. Der 9. Vers: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete?" hat die Redeweise

einen Stein statt Brot geben

unserem Sprachschatz zugeführt. Das Bild der

Wölfe in Schafskleidern

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Matth. 7, 16 u. 20 sagt:

(Darum) an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;

während es 12, 33 heißt:

an der Frucht erkennet man den Baum;

und Lukas 6, 44:

Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt.

8, 12, sowie 13, 42 und 50; 22, 13; 24, 51 und öfter steht

Heulen und Zähnklappen;

8, 22, sowie Lukas 9, 60:

Lass die Todten ihre Todten begraben;

9, 12 und fast ebenso Markus 2, 17 und Lukas 5, 31:

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken;

10, 16:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Nach Matth. 10, 27 und Lukas 12, 3 wird citirt:

Auf den Dächern (von den Dächern) predigen.

Nach Matth. 10, 38, womit man folgende Stellen vergleiche: Matth. 16, 24; Markus 8, 34; 10, 21; Lukas 9, 23; 14, 27; Johannes 19, 17, sagen wir von Jemandem, der ein Leid, ein Unglück zu tragen hat:

Er trägt sein Kreuz.

Matth. 11, 15 befindet sich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Nach Matth. 12, 24 und 27, sowie Lukas 11, 19 sagt man:

den Teufel durch Beelzebub austreiben,

wozu man Matth. 9, 34 und Markus 3, 22 vergleiche. Matth. 12, 30 und Luk. 11, 23 steht:

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich,

wozu man Luk. 9, 50 vergleiche.

Das schon vor Luther sprichwörtliche und gerade deshalb, wie er uns selbst in seinem Sendbrief „Vom Dolmetschen" vom 3. September 1530 mitteilt, von ihm wohlbedächtig zur Uebersetzung des Urtextes in Matth. 12, 34 und Luk. 6, 45 gewählte Wort:

Wess das Herz voll ist, dess geht der Mund über,

lautet im Französischen dagegen, mit wörtlicher Uebersetzung des Urtextes:

De l'abondance du coeur la bouche parle,

und ist in dieser Form den Franzosen sprichwörtlich geworden; ebenso wie:

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12; 25, 29; Markus 4, 25; Lukas 8, 18; 19, 26 seinen französischen Schliff gefunden hat in:

On ne prête qu'aux riches.

Matth. 13, 21, sowie Mark. 4, 17 übersetzt Luther das Wort *πρόσκαιρος* mit

wetterwendisch,

d. h. nach Zeit und Umständen unbeständig. Vor Luther lässt es sich in dieser übertragenen Bedeutung nicht nachweisen. Nach Matth. 13, 25 citiren wir:

Unkraut zwischen den Weizen säen.

Matth. 13, 57: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause," wird gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande;

siehe auch Markus 6, 4; Lukas 4, 24; Johannes 4, 44. Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht,

wozu man Markus 7, 15 vergleiche. Aus Matth. 15, 27 ist entnommen:

Brosamen, die von des Herren Tische fallen.

Aus Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urteilen?" ist entlehnt:

Zeichen der Zeit.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine," und den ähnlichen Stellen Markus 9, 5 und Lukas 9, 33 hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen

zurechtgelegt. Wir brauchen im gewöhnlichen Leben ferner: 19, 6 und Markus 10, 9:

Was (nun) Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden;

es wird schon von Hans Sachs citirt im 2. Akt der 1548 geschriebenen „Tragedia von der Schöpffung" (I. Bch., 1. T.). — Matth. 19, 30:

(Aber Viele, die da sind) die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein.

Vergl. Mark. 10, 31 und Luk. 13, 30. Die in die alltägliche Sprache übergegangene Bezeichnung:

Elfte (nicht: zwölfte) Stunde,

für „späte Zeit," beruht auf Matth. 20, 6 und 9.

Des Tages Last und Hitze getragen haben

ist wörtlich aus Matth. 20, 12 entnommen. Matth. 20, 16 und 22, 14 liefern:

(Denn) Viel sind berufen, aber Wenig sind auserwählet.

Nach Matth. 22, 11 entschuldigen wir uns, dass wir

kein hochzeitlich Kleid anhaben.

Bei Matth. 22, 21, Markus 12, 17 und Luk. 20, 25 liest man:

(So) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

Matth. 23, 12 und ähnlich Lukas 14, 11 und 18, 14 steht:

(Denn) wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet. (Vergl. Hesekiel 21, 26.)

In dem alten jüdischen Morgengebet wird genannt: „Der erniedrigt Hochmütige und erhöht Demütige." (Gesammelte Schriften von Dr. Zunz, Bd. 3, Berlin, 1876.) Auf Matth. 23, 23 und Lukas 11, 42 beruht die Redeweise:

Eines tun und das Andere nicht lassen,

angewendet in Lessing's „Emilia Galotti" 2, 7. Vergl. Prediger Salom. 7, 19. — Matth. 23, 27 enthält:

Uebertünchte Gräber.

Shakespeare in: „Was Ihr wollt," Akt 3, Sc. 5, lässt Antonio sagen:

doch der reizend Arge
Gleicht einem glänzend übertünchten Sarge.

Matth. 24, 28, sowie Lukas 17, 37 lesen wir:

Wo (aber) ein Aas ist, da sammeln sich die Adler,

womit man Hiob 39, 30 und Habakuk 1, 8 vergleiche. Auf dem 25. Kapitel, 15—28, beruht der Ausdruck:

Talent.

Das griechische τάλαντον, in der Vulgata *talentum*, von Luther in diesem Kapitel mit „Centner" übersetzt, ist späterhin zu einem allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdruck für geistige Anlagen geworden. Auf Matth. 25, 18 und 25 beruht:

Sein Pfund vergraben,

von Goethe in der „Zuneigung" vor den sämmtlichen Werken also verwendet:

Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.

In Schillers „Raübern" (1. Akt, 2. Scene der Ausgabe von 1781; 1. Aufzug, 4. Auftritt der Mannheimer Ausgabe von 1782) sagt Spiegelberg: „So? — Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund vergraben?" Auf dem ganzen 26. Kapitel basirt die sprichwörtliche Redensart:

Der Verräter schläft nicht;

auf Vers 15: „Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge" der Ausdruck:

Judaslohn,

den Schiller in „Wallenstein's Tod," I, 5, anwendet. Wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Worte Christi an, die in demselben Kapitel, Vers 39 und 42, sowie Lukas 22, 42 und Markus 14, 36 angegeben werden. Matth. 26, 41, sowie Markus 14, 38 lesen wir:

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Auf **Matth. 26, 49** beruht der Ausdruck:

Judaskuss.

Vergl. **Luk. 22, 48.** Das volkstümliche

Matthäi am letzten sein

in der Bedeutung: „Seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein" beruht auf dem Schlusse des Evangeliums Matthäi: („bis an der Welt) Ende." Vielleicht ist es nur, wie W. Wackernagel „Kleine Schriften," 1, 119, meint, eine Erweiterung von „matt sein."

Aus **Markus** 1, 7, Lukas 3, 16 und Johannes 1, 27 entnehmen wir, um unsere Ehrfurcht vor einem Größeren auszudrücken, die Redeweise:

Nicht wert sein, Einem die Schuhriemen aufzulösen.

Vergl. Apostelgesch. 13, 25. Der Ausdruck:

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf **Markus** 5, 9 und Lukas 8, 30;

das Scherflein der Wittwe

auf Markus 12, 42 und Lukas 21, 1—4;

der Glaube macht selig

auf Markus 16, 16;

mit Zungen reden

auf **Markus** 16, 17; auch kommt es in der Apostelgeschichte öfter und in 1. Korinth. 14 vielmals vor.

Aus **Lukas** 1, 37 stammt:

(Denn) bei Gott ist kein Ding unmöglich,

wozu man die ähnlichen Stellen Jeremias 32, 17, Matthäus 19, 26, Markus 10, 27, Lukas 18, 27 vergleiche; aus

1, 66: Was wird aus dem Kindlein werden?

2, 52: Zunehmen an Alter und Weisheit;

4, 23: Arzt, hilf dir selber,

was bereits dort als sprichwörtlich angegeben wird; ver-

gleiche hierzu Sirach 18, 20: „Hilf dir vor selber, ehe du andere arzneiest;“ in Shakespeare's Heinrich VI, 2 T. Akt 2, Sc. 1 sagt der Kardinal:“ „Medice, te ipsum!“ Aus 6, 38 stammt:

Gebet, so wird euch gegeben.

Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß (wird man in euren Schooß geben: denn eben)

mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Nach 9, 55: „Welches Geistes Kinder“ citirt man:

Wess Geistes Kind;

10, 7 und 1. Tim. 5, 15 heißt es:

(Denn) ein Arbeiter ist seines Lohnes wert,

während Matth. 10, 10 statt „seines Lohnes“ gesagt wird: „seiner Speise.“ Siehe 5. Mos. 24, 14 und 15. Das Gleichnis vom

barmherzigen Samariter,

welches Lukas 10, 30—37 erzählt wird, schließt Jesus mit den Worten:

(So) gehe hin und tue desgleichen.

Nach 10, 34 citiren wir:

Oel in die Wunden gießen,

und nach 10, 40 und 41 sprechen wir von der

geschäftigen Martha.

Wenn wir im gemeinen Leben, um eine getroffene Wahl zn rechtfertigen, sagen, dass wir

das bessere Teil erwählt haben,

so gestalten wir damit den in Lukas 10, 42 enthaltenen Ausdruck um:

Maria hat das gute Teil erwählet.

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Lukas 12, 19: „Liebe Seele . . ., habe nun Ruhe.“

Das „Nötige sie, hereinzukommen“ in Lukas 14, 23 übersetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieser Form wurde es oft zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwanges auszudrücken. Dass sich unmittelbar an diese Worte anschließende:

auf dass mein Haus voll werde

wird viel gebraucht. In lateinischer Form wird:

pater peccavi

d. i. „Vater, ich habe gesündigt,“ im gewöhnlichen Leben als Schuldbekenntnis aus Lukas 15, 18 und 21 angewendet. Aus Lukas 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben;

und aus 16, 20:

Arm wie Lazarus.

Der Name Lazarus ist auch in den Benennungen „Lazareth“ (Haus für Arme) und „Lazzaroni“ (arme Teufel) verewigt. Aus Lukas 16, 22 und 23 stammt die Redensart:

In Abraham's Schoß.

Das jüdische Wort „Moos“ für „Geld“ hat sich in der Zusammenstellung

Moos haben

über ganz Deutschland verbreitet. Es wird scherzhaft zu

Moses und die Propheten haben

erweitert, mit Anlehnung an Luk. 16, 29: „Sie haben Mosen und die Propheten,“ und ohne irgend welche Rücksicht auf den Zusammenhang dieser Stelle. Volkstümlich pflegt man einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Lukas 19, 1—10, vorkommt, also regelmäßig am Kirchweihtage genannt wird. Aus dem Gleichnis Lukas 19, 12—17 ist der Ausdruck entnommen:

Mit seinem Pfunde wuchern.

Lukas 19, 40 heißt es:

Wo diese (werden) schweigen, (so) werden die Steine schreien.

IV. Esra 5, 5 (Vulgata) heißt es: „Et lapis dabit vocem suam" (auch der Stein wird reden). In der „Legenda aurea des Jacobus a Voragine" (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts), Cap. 181 „De sancto Pelagio papa" (S. 833 in Graesse's Ausgabe) wird von Beda Venerabilis († 735) erzählt, er habe sich im hohen Alter, als er blind geworden, führen lassen, und sein Führer habe ihm in einem steinigen Tale vorgeredet, es harre dort eine große Menschenmenge seiner Predigt. Am Ende derselben hätten die Steine Amen gerufen. Kosegarten hat diese Erzählung in der Legende „das Amen der Steine" verwertet. Lukas 21, 26 steht:

Warten der Dinge, die kommen sollen.

Wir nennen einen verräterischen, falschen Menschen einen

Judas.

„Jemandem den Judas singen," hieß es früher. („Historia von Dr. Johann Fausten." Frankfurt, 1587. S. 14 und S. 213.) Aus Lukas 23, 6—12 erklärt sich die Redensart

von Herodes (fälschlich: Pontius) zu Pilatus schicken oder laufen.

Das Lukas 23, 16 und 22 enthaltene:

Züchtigen und loslassen

ist ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer sagt, er könne züchtigen und loslassen, d. h.

zum Wein Wasser zusetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne sie züchtigen und loslassen, d. h. zubinden und aufbinden u. s. w.

Denn so man das tut am grünen Holze, was will am dürren werden?

wird in mancher, dem jedesmaligen Sinne der Rede angemessenen Umgestaltung aus Lukas 23, 31 citirt.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

steht **Johannes** 1, 46;

den Himmel offen sehen

Joh. 1, 51, wozu Apostelgesch. 7, 55 und 10, 11 zu vergleichen sind. Joh. 2, 15 heißt es:

zum Tempel hinaus treiben,

womit man Matth. 21, 12; Markus 11, 15 und Lukas 19, 45 vergleiche.

Wie Nikodemus kommen bei der Nacht

beruht auf Joh. 3, 2; 7, 50, und 19, 39. 3, 10 steht:

Bist Du ein Meister in Israel und weißt das nicht?

Den ersten Stein auf Jemanden werfen

beruht auf Joh. 8, 7 (schon citirt von Burkhard Waldis, Fabeln, I, 85, 32). Vom Rhein schreibt man mir, dass nach Joh. 8, 57: „Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt und hast Abraham gesehen?“ am ganzen Rhein für: „er ist über fünfzig Jahr alt“ die Redeweise

Er hat schon Vater Abraham gesehen

gebräuchlich ist. Joh. 9, 4 steht:

Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Was du tust, das tue bald

steht Joh. 13, 27. Joh. 18, 38 stehen die Worte des Pilatus:

Was ist Wahrheit?

Die Worte des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch' ein Mensch!“ sind in ihrer lateinischen Form:

Ecce homo!

ein Substantivum geworden, womit man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet. Joh. 19, 22 stehen die Worte des Pilatus:

Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Die Worte des auferstandenen Jesu zu Maria aus Johannes 20, 17:

Noli me tangere,
Rühre mich nicht an,

kommen in ihrer lateinischen Form zu haüfiger Anwendung, wie man auch der Pflanze „Mimosa sensitiva“ wegen des Zusammenziehens ihrer Blätter bei einer Berührung diesen Namen gegeben hat. Auf älteren Orgeln ist das Wort die Aufschrift sogenannter blinder Register. Der Ausdruck:

Ungläubiger Thomas

hat sich aus Joh. 20, 24—29 entwickelt. Joh. 21, 13 heißt es:

Dieser Jünger stirbt nicht.

Die Bezeichnung

Juden und Judengenossen

ist entlehnt aus **Apostelgeschichte** 2, 11;

voll süßen Weines sein

aus 2, 13.

Non possumus
wir können nicht

steht 4, 20, und 4, 32 lesen wir:

(Der Menge aber der Gläubigen war) Ein Herz und Eine Seele.

5, 29 stehen Petri Worte:

Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

Nach dem Apostelgesch. 8, 9—24 genannten Zauberer Simon, der die Gabe der Mitteilung des Geistes durch Händeauflegen für Geld von den Aposteln erhandeln zu können glaubte, ist ein sträflicher Schacher mit geistlichen Aemtern als

Simonie

bezeichnet worden. Aus Apostelgesch. 9, 5 und 26, 14 ist uns ein bei Griechen und Römern (Euripides, „Bakchai," V. 795; Terenz, „Phormio," I, 2) bekanntes Sprichwort:

Wider den Stachel lecken

gelaüfig geworden. „Lecken" ist so viel als „mit den Beinen ausschlagen," und das dem Ausdruck zu Grunde liegende Bild ist das eines vor den Pflug gespannten Rindes, welches gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig mit den Beinen ausschlägt.

Aus einem Saulus ein Paulus werden

oder:

Seinen Tag von Damaskus erleben

erlaütert sich hinlänglich aus dem Anfang des 9. Kapitels, wie auch

Wie Schuppen von den Augen fallen

der Bekehrung des Saulus, 9, 18, entlehnt ist. Apostelgesch. 10, 35 steht:

Allerlei Volk;

20, 35: Geben ist seliger denn Nehmen, *)

26, 24: Paule, du rasest,

und

Die große Kunst macht dich rasen.

Der **Römerbrief** enthält:

1, 20: Also dass sie keine Entschuldigung haben;

5, 5: Hoffnung (aber) lässet nicht zu Schanden werden.

*) Nach Plutarch's „Sprüchen von Königen und Feldherren" hatte Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn Nehmen."

Nach Römer 6, 6, Epheser 4, 22, Kolosser 3, 9, an welchen Stellen der Ausdruck „der alte Mensch" gebraucht wird, ist

der alte Adam

gebildet, welcher auf der Anschauung und Sprachweise des Paulus beruht, (siehe Römer 5, 14 ff. sowie 1. Korinther 15, 45) wonach dem ersten Adam als Urheber der Sünde und des Todes in Christus der zweite Adam als Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit gegenübergestellt wird. Der Ausdruck „alter Adam" scheint zuerst von Luther gebraucht worden zu sein. Er kommt im 4. Hauptstück des Katechismus vor; in seiner Predigt am Sonntag Lätare, die andere Predigt; in der 9. Passionspredigt; in der anderen Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit; in der Predigt am 16. Sonntag und in der am 19. Sonntag nach der Dreifaltigkeit. 12, 11, sowie Epheser 5, 16 und Kolosser 4, 5 steht:

Schicket euch in die Zeit;

und 12, 20: Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln,

was so viel heißt, als durch Wohltaten gegen Untaten auf dem Gesichte Röte der Beschämung hervorrufen, während es Sprüche 25, 22 nur heißt: „Kohlen auf's Haupt häufen."

13, 7 steht: Ehre, dem (die) Ehre gebühret.

Der **erste Korintherbrief** bietet:

3, 10 und 15, 10:

Von Gottes Gnaden.

Dei gratia.

Als demütiges Bekenntnis der Abhängigkeit von Gott gebrauchten es zuerst die Bischöfe von sich auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 431; dann wurde es ebenso von Aebten und Aebtissinnen, selbst von Kaplanen und Mönchen gebraucht. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, als der Papst für Christi Statthalter auf Erden zu gelten begann, schreibt sich die hohe Geistlichkeit:

„Dei et apostolicae sedis gratia“ (von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden). Seit den Zeiten der Karolinger bedienten auch weltliche Fürsten sich der Formel: „Dei gratia;“ doch erst im 15. Jahrhundert wurde sie ausschließlich für Diejenigen gebraucht, welche unumschränkte Gewalt über die Untertanen hatten.

5, 6 heißt es: Euer Ruhm ist nicht fein;

was gern gegen die Orthographen, welche das dehnende h zu vertilgen wünschen, in der Form:

Euer Rum ist nicht fein

angewendet wird. Aus 5, 7 und 8 entnehmen wir:

den alten Sauerteig.

7, 38 steht: Welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet, der tut besser.

Nach 13, 2 wird citirt:

Der Glaube versetzt Berge,

wozu man Matth. 17, 20; 21, 21 und Markus 11, 23 vergleiche. „Er (d. h. Gott) versetzet Berge,“ heißt es Hiob 9, 5. 13, 9 bietet:

(Denn) unser Wissen ist Stückwerk;

13, 13: Glaube, Hoffnung, Liebe;

was gewöhnlich in der Form:

Glaube, Liebe, Hoffnung

citirt wird; man vergleiche 1. Thessalonicher 1, 3 und 5, 8. Es heißt 14, 34:

Mulieres in ecclesia taceant,

Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine,

was mit Umänderung in die Einzahl lateinisch so citirt wird:

Mulier taceat in ecclesia.

Vergl. 1. Timoth. 2, 12. „Mulier taceat in ecclesia“ oder die „kluge Königin“ ist der Titel einer 1833 aufge-

führten Tragikomödie Raupach's. Eine Gnome Menanders lautet: *Ἱστοὶ γυναικῶν ἔργα, κοὐκ ἐκκλησίαι* (Webstühle sind Frauenwerk, nicht Gemeindeversammlungen). Nach 15, 33: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten," oder wie Bunsen übersetzt: „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten," sagen wir:

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Hausrath in seiner „Neutestamentlichen Zeitgeschichte," II, S. 398, sagt darüber:

„So sehr Paulus die Citate liebte, die aus den griechischen Schriftellern sind sparsam und bestehen ausschießlich aus allgemeinen, sprichwörtlich gewordenen Citaten griechischer Dichter. 1. Kor. 15, 33 recitirt Paulus einen iambischen Trimeter aus der „Thaïs des Menander" (Menander, ed. Meineke, S. 75); aber er verfehlt das Versmaß und lässt sich einen üblen Hiatus zu Schulden kommen, der nur zu deutlich verrät, wie sein Ohr an den Wohlklang griechischer Prosodie nicht gewöhnt ist. Der Spruch selbst aber: „schlechter Umgang verdirbt gute Sitten," ist ein hellenischer Gemeinplatz, den Niemand aus Büchern lernte. Vielmehr hat sich Paulus denselben wohl gelegentlich auf der Straße aufgelesen, wie den unmittelbar vorhergehenden Satz seines Briefes: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt," den er auf dem Sockel der Sandansaüle des benachbarten Anchiale gesehen haben dürfte." Bei Tertullian „Ad uxorem," I, 8, heißt es: „Bonos corrumpunt mores congressus mali." Vergl. Weisheit Salomonis 4, 12: „Denn die bösen Exempel verführen und verderben einem das Gute."

15, 55: Tod, wo ist dein Stachel! (Hölle, wo ist dein Sieg!)

16, 22: *Anathema sit* (er sei verflucht).

Der **zweite Korintherbrief** bietet:

3, 6: (Denn) der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig;

7, 15: mit Furcht und Zittern,

was sich Eph. 6, 5 und Phil. 2, 12 wiederholt (vergleiche 1. Kor. 2, 3).

9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

und 12, 7: Ein Pfahl in's (nicht: „im“) Fleisch. —

Ohne Murren

findet sich in **Philipper** 2, 14. Vergl. 1. Petri 4, 9.

Wie ein Dieb in der Nacht kommen

steht 1. **Thessalonicher** 5, 2 und 2. Petri 3, 10. Der volkstümliche Spruch:

Prüfet Alles und das Beste behaltet

lautet an seiner Stelle, 1. Thessalonicher 5, 21:

Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Auf 1, 5, 22 „Meidet allen bösen Schein“ beruht die Redensart

den Schein vermeiden.

Der **zweite** Brief an die Thessalonicher enthält:

3, 10: So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Der **erste** Brief an den **Timotheus** enthält:

6, 10: Geiz ist eine Wurzel alles Uebels,

und im Briefe an **Titus** 1, 15 schreibt Paulus:

Den Reinen ist Alles rein.

2. Samuelis 22, 27 und Psalm 18, 27 heißt es: „Bei den Reinen bist du rein.“

1. **Petri** 1, 17 steht:

Ohne Ansehen der Person,

was in ähnlichen Wendungen an vielen Stellen des alten und neuen Testaments vorkommt, und in 1. Petri 5, 8 heißt es:

(Der Teufel) gehet umher wie ein brüllender Löwe, (und suchet, welchen er verschlinge).

1. **Johannes** 2, 19 steht:

Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns

und 1. Johannes 5, 19:

Die (ganze) Welt lieget im Argen.

Ebräer 1, 14 finden wir

Dienstbare Geister;

aus 13, 14 „wir haben hie keine bleibende Stadt" entlehnen wir:

keine bleibende Stätte haben;

und 13, 16 lesen wir:

Wohlzutun und mitzuteilen (vergesset nicht).

Die in theologischen Kreisen gelaüfige Wendung:

sub reservatione Jacobaea,

das heißt: „unter dem Vorbehalt, wie ihn Jakobus macht," beruht auf **Jakobi** 4, 15: „So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun."

Endlich liefert die **Offenbarung Johannis** zu dem allgemeinen Sprachschatz:

Das A und das O,

als Bezeichnung einer Sache in ihrer ungeschmälerten Gesammtheit nach 1, 8. 11; 21, 6; 22, 13; „Ich bin das A und das O," eine Redeweise, die sich daraus erklärt, dass A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist; (im „Buch des Lebens" von 1593, das sich auf der Stadt-Bibliothek in Görlitz befindet, steht:

Wer α und ω recht fügen kann,
Ist ein gelert und weiser Mann);

4, 8 sowie 14, 11 heißt es:

keine Ruhe Tag und Nacht,

was in der Form:

keine Ruh' bei Tag und Nacht

in Moscherosch's 1643 erschienenem „Todtenheer," S. 203 der Dittmar'schen Ausgabe und ferner in dem Daponte'schen Text der Mozart'schen Oper „Don Juan" vorkommt; 5, 1—6 steht:

ein Buch mit sieben Siegeln,

was für ein schwer verständliches Buch, wie überhaupt für alles schwer Verständliche angewendet wird; **Goethe** lässt Faust zu Wagner sagen:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.

16, 1 steht:

die Schale des Zorns ausgießen;

Schiller in der Jungfrau von Orleans 1, 10 lässt Johanna sagen:

Zum ersten flehtest du den Himmel an
— — — auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale deines Zorns.

Aus 20, 3: (und er griff den Drachen und die Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahr und warf ihn in den Abgrund und verschloss ihn und versiegelte oben darauf, dass er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis dass vollendet würden tausend Jahr; und darnach muss er los werden eine kleine Zeit) ist

der Teufel ist los

entwickelt. Der ganz biblisch aussehende Ausdruck:

Schlaf des Gerechten,

der auch in anderen Sprachen sprichwörtlich ist und französisch „le sommeil du juste," italienisch „il sonno del giusto," englisch „the sleep of the righteous" oder „the sleep of the just," dänisch: „de Retfaerdiges Sövn," lautet, kommt in der Bibel nicht vor. Er scheint aus „Sprüche

Salomonis," 24, 15 entwickelt: „Laure nicht, als ein Gottloser, auf das Haus des Gerechten, verstöre seine Ruhe nicht." Andre verweisen auf 3. Mos. 26, 6, auf Psalm 3, 6. 7 und 4, 9; auf Sprüche Salomonis 3, 24.

Und hiermit

(Abgemacht) Sela.

Dieses in den Psalmen siebzigmal und im Habakuk dreimal vorkommende Wort deutet ein Finale, einen Ruhepunkt im musikalischen Vortrage an.

II.

Citate aus deutschen Schrifstellern.

Die frühesten geflügelten Worte gehören dem 13. Jahrhundert an, wie das heutigen Tages ganz sprichwörtlich gewordene

Neue Besen kehren gut,

was in **Freidank**'s „Bescheidenheit" (Wilh. Grimm's Vridanc, 15: „Von Dieneste" gegen Ende) in der Form:

Der niuwe beseme kert vil wol
ê daz er stoubes werde vol

(Der neue Besen kehrt sehr wohl,
Eh' dass er Staubes werde voll)

vorkommt;

Der Hunger ist der beste Koch,

womit 39 „Von dem Hunger" beginnt; und

das fünfte Rad am Wagen,

das wir aus 41 „Von Guote und Uebele":

der wagen hât deheine stat
dâ wol stê daz fünfte rat

(Der Wagen hat keine Stelle,
Wo das fünfte Rad wohl angebracht wäre)

entlehnt haben.

Der Spruch:

Wer zuerst kommt, mahlt zuerst

(Le premier venu engrène)

findet sich zuerst im „Sachsenspiegel" **Eike von Repkow's**

(1219—1233.). Es heißt in Homeyer: „Des Sachsenspiegels erster Teil oder das Sächsische Landrecht nach der Berliner Handschrift von 1369," 3. Ausgabe, Berlin 1861, 2. Buch, Artikel 59, § 4: „Die ok irst to der molen kumt, die sal erst malen."

Den Mantel nach dem Winde kehren

findet sich in **Gottfried von Straßburg**'s „Tristan und Isolt," 262, 32 f. H. F. Massmann, Leipzig, 1843 in der Form:

man sol den mantel keren,
als ie die winde sint gewant.

Der Spruch:

Wer seinen Kindern gibt das Brod
Und leidet nachmals selber Not,
Den soll man schlagen mit der Keule todt,

befindet sich zuweilen neben einer an manchem Stadttore aufgehängten Keule angebracht, „wie solche," sagt v. der Hagen in „Gesammtabenteuer," II, S. LXIV, „namentlich in Schlesien zu sehen waren; — — zuletzt (1824) habe ich sie noch in Krossen am Tore nach Berlin gesehen." Am Frauentor in Jüterbog hängt noch heute eine solche Keule mit der bezüglichen Beischrift. Ihrer wird auch im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, *) S. 548 Erwähnung getan. Der Spruch ist einer Erzählung **Rüdiger's von Hünchhover**, der in „Urkunden," 1290 bis 1293, erscheint (Herrig's Archiv 7, 340), „Der Schlägel" entnommen: „Ein alter Mann, der sein ganzes Vermögen seinen Kindern überlassen hat und nun von ihnen schlecht behandelt wird, weiß in denselben den Glauben zu erwecken, dass er noch einen Schatz zurückbehalten habe, worauf er wieder von ihnen in Ehren gehalten wird. Nach seinem Tode finden seine Kinder in der vermeintlichen Schatzkiste nichts als einen Schlägel, mit der Beischrift,

*) Auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

dass man einem Jeden, der seine ganze Habe seinen Kindern übergibt und in Folge dessen in Not und Elend lebt, mit diesem Schlägel das Gehirn einschlagen müsse" („Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte" von Graf Mailáth und Köffinger, S. 155, und v. der Hagen's „Gesammtabenteuer," 49). Sebastian Brant deutet die Erzählung im „Narrenschiff" im Jahre 1494 an. Später bearbeitete Hans Sachs denselben Stoff unter dem Titel: „Der Kolb im Kasten," datirt vom 29. August 1557. Luther in den „Tischreden" (Dr. Martin Luther's Tischreden in Auswahl für das deutsche Volk, Berlin, F. Berggold, 1876, S. 63) erwähnt die Geschichte mit dem Spruch:

> Welcher Vater das Seine giebet aus der Gewalt,
> Den soll man todtschlagen mit der Keule bald.

Otho Melander erzählt diese Geschichte in den „Joco-Seria," (Frankfurt, 1603, *) Nr. 725) und beruft sich auf D. Gigas' „Concio 6. catechetica." Nach Thiele „Danmarks Folkesagn," 1, 107 wird in Dänemark diese Geschichte von Oluf Bagger in Odense unter Friedrich II (1559—88) erzählt.

Den oft erwähnten und mit den mannichfachsten Erklärungen über seinen Ursprung reich ausgestatteten Spruch:

> Wenn mancher Mann wüsste,
> Was mancher Mann wär',
> Tät' mancher Mann manchem Mann
> Manchmal mehr Ehr',

welcher auch als Inschrift im Schweidnitzer Keller zu Breslau steht, teilt Grieshaber „Altdeutsche Predigten," 2, VIII, aus einer im Jahre 1465 verfertigten Abschrift der „Neun Felsen" des Mystiker Ruolman Merswin (14. Jahrhundert) in der Form mit:

*) Die Ausgabe von 1600 war mir bisher nicht zugänglich.

Mench Man sitzt by mengem Man
Und waist nit, was mench Man kann.
Und wisst mench Man, wer mench Man wer,
Do but mench Man menchem Man Zucht und Er.

Der Spruch findet sich nebst anderen Sprüchen am Ende jener Handschrift und ist eine Zutat des Schreibers. Das Wort

Grobian

ist eine Erfindung **Sebastian Brant's**, der es im 1494 erschienenen „Narrenschiff," Kap. 72, (Von groben Narren) gebraucht. Er spricht dort von einem „neuen Heiligen, Grobian geheißen," den er weiterhin „Sankt Grobian" nennt. Der Name wurde schnell beliebt. Schon 1538 erschien ein Werk „Grobianus Tischzucht" von W. S., und noch bekannter wurde Dedekind's 1549 erschienenes, oft aufgelegtes lateinisches Gedicht „Grobianus," das 1551 vom Schulmeister Caspar Scheidt in Worms verdeutscht wurde.

Wendelin Hellbach bearbeitete Scheidt's Buch und tat Schwänke hinzu in seinem zu Frankfurt a. M. 1567 erschienenen Werke: ‚Grobianus und Grobiana.' Wencel Scherffer bearbeitete den Grobianus unter dem Titel: ‚Der Grobian und die Grobianerin.' Brieg, 1640, in Alexandrinern. Im Jahre 1583 erschien zu Wolfenbüttel in Prosa mit gereimter Vorrede: ‚Grauianus und Grauiana. Von vntüchtigen, grauen, unhöuischen Seden vnd Bürischen geberden.' Im Jahre 1594 erschien zu Erfurt: ‚Kurtze Tischzucht. Für die vngehöfelten Grobianusknechte, in vier und vierzig gute Regeln gefasset. Wie sie sich bei fremden Leuten verhalten sollen. Jetzundt zum vierdenmal vbersehen.' Der Verfasser heißt Kys; das Buch ist in Prosa. H. Reinhold sagt in seinem ‚Hans Wurst', Nordhausen, 1673, S. 10: ‚Wer war Georg Werner? Küster zu Utenheim bei Geinhausen, und gleichwol ist es der Mann, welcher den deutschen Grobianum mit unsterblichem Lobe gereimt hat.'

Luther liefert mehrere Worte. Im dritten Hauptstück heißt es „Vater unser, der du bist im Himmel. —

Was ist das? Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater.“ Hiernach ist

Er will uns damit locken

eine weitverbreitete alltägliche Redensart geworden.

Wasser tut's freilich nicht

stammt aus dem vierten Hauptstück.

Die Kunst geht nach Brod,

d. h. „die Kunst geht betteln,“ was uns namentlich durch Lessing bekannt ist, bei dem es im Anfang der 2. Scene des 1. Aufzugs von „Emilia Galotti“ vorkommt, steht zuerst bei **Luther**, der B. 57, S. 120 sagt: „So wohlfeil ist die Kunst, dass sie schier muss nach Brod gehen,“ und B. 64, S. 183: „Kunst gehet itzt nach Brod, aber Brod wird ihr wieder nachlaufen und nicht finden.“ Bei Neander: „Ethice vetus et sapiens,“ Leipzig, 1590 steht S. 318 unter „Proverbia Germanorum“ bereits: „Kunst gehet nach Brod.“ Bei Simon Dach heißt es:

Muss gleich die Kunst nach Brod jetzt gehen,
Wie man von ihr verächtlich schwätzt u. s. w.

(Simon Dach's Gedichte, herausgegeben von Oesterley, Brockhaus, 1876, S. 134.)

Lass fahren dahin

aus Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott,“ ist von Schiller nachgeahmt im „Reiterlied,“ welches den Schluss von „Wallenstein's Lager“ bildet:

Lass fahren dahin, lass fahren!

Bürger hat in Strophe 14 des 1777 entstandenen Gedichtes „der Bruder Graurock und die Pilgerin:“

Lass fahren! Hin ist hin!

Für „Legende“ braucht Luther: Lugenda in seiner „Predigt am 25. Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, Anno 1537, in templo parochiae,“ B. 6, S. 244: „Sonderlich hat die Lugenda von den Wunderzeichen Franzisci ein

Sack voll erlesener, großer, schändlicher Lügen.“ Später wurde aus Lugenda „Lügende“ und „Lüg-Ente.“ In „Schellmuffky's Curiöser und sehr gefährlicher Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, von E. S. Gedruckt zu Schelmerode in diesem Jahr“ (etwa um 1700) im Anfang heißt es: „so wusste ich allmalen so eine artige Lüg-Ente vorzubringen.“ Daraus ist alsdann

Ente

für Zeitungslüge geworden, wobei zu bemerken, dass auch im Französischen „canard“ für Zeitungslüge gebraucht wird.

Die Geister platzen auf einander

steht in Luther's auf das Münzer'sche Treiben in Altstadt bezüglichem Briefe (vom 21. August 1524) „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste,“ B. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man lass die Geister auf einander platzen und treffen.“

Allgemein wird, doch ohne jegliche Gewähr, auf Luther der Spruch zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!

auch die Lutherstube auf der Wartburg ist jetzt damit geschmückt. Zum ersten Male, scheint es, tritt er im „Wandsbecker Bothen“ von 1775, No. 75 in folgender „Devise an einen Poeten“ auf:

Dir wünsch' ich Wein und Mädchenkuss,
Und deinem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futter!
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang,
Sagt Doktor Martin Luther.

Nach Redlich „Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Bothen,“ Hamburg 1871, S. 57 ist wahrscheinlich **Joh. Heinrich Voss** der Verfasser, also nicht Claudius, wie

W. Roeseler „Matthias Claudius und sein Humor," Berlin 1873, S. 41 annimmt. Dann teilt Voss den oben citirten Vers 1777 im „Musenalmanach," Hamburg, S. 107, mit der Ueberschrift „Gesundheit" und der Unterschrift „Dr. M. Luther" mit. Auch sein 1777 gedichtetes Lied: „An Luther" (Voss' Sämmtliche Gedichte, Königsberg, 1802, B. 4. S. 60) schließt mit jenen Worten, und aus seiner Anmerkung, S. 294, ersehen wir, dass Hamburger Pastoren in dem Abdruck des Spruches im Musenalmanach eine Verunglimpfung Luther's erblickten und deshalb Voss' Wahl zum Lehrer am Johanneum vereitelten. Herder „Volkslieder," 1. T., Leipzig 1778, S. 12 schließt die Zeugnisse über Volkslieder mit:

Wer nicht liebt Weib, Wein und G'sang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.
Luther.

(Siehe Robert Hein im „Archiv für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung" von J. M. Wagner, Wien, 1873, S. 476.) Karl Müchler schließt in dem zuerst in F. W. A. Schmidt's „Neuem Berliner Musenalmanach für 1797," S. 48 gedruckten Trinklied „Der Wein erfreut des Menschen Herz" (Lieder geselliger Freude, herausgeg. von J. F. Reichardt, 1797, 2. Abtlg. S. 15) jeden Vers mit:

— — Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang;
Und Narren sind wir nicht.

In Methfessel's „Allgemeinem Commers- und Liederbuch," Rudolstadt, (1818), schließt das letzte Lied „Wo der geist'ge Freudenbringer" von von Lichtenstein mit:

Drum singt, wie Doktor Luther sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Dunkelmänner

pflegen wir im Geheimen wirkende und wühlende Finsterlinge zu nennen; es ist die wörtliche Uebersetzung von „obscuri viri," das folgenden Ursprung hat: Reuchlin gab, um sein Ansehen im Streite mit dem jüdischen Renegaten Pfefferkorn und anderen Cöllner Finsterlingen, wie Hochstraten, Tengern und Magister Ortuinus Gratius zu stärken, 1514 seinen Briefwechsel mit berühmten Leuten unter dem Titel: „Epistolae clarorum virorum" heraus. Von ihm befreundeter Seite, es werden besonders Crotus Rubianus und Ulrich Hutten, aber auch Jacob Fuchs, Eobanus Hesse und Petreius Eberbach genannt, erschien 1515 der erste, 1517 der zweite Band der Epistolae obscurorum virorum (Briefe unberühmter Leute), die so abgefasst sind, als kämen sie von seinen Feinden, und die auch an M. Ortwinus Gratius gerichtet sind. Zuerst frohlockten diese; als sie aber merkten, dass ihr Haus und nicht das der Nachbarn brannte, erschien 1518 die Gegenschrift: „Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitae per sedem Apostolicam." So bekam „obscuri viri," eigentlich nur „unberühmt" im Gegensatz zu „clari viri," den Nebensinn von geheim wühlenden Finsterlingen, von „Dunkelmännern." — Heine im „Ex-Nachtwächter" hat:

Ja, Monachum Monachorum
Ist in unsrer Zeit der Sitz
Der virorum obscurorum,
Die verherrlicht Huttens Witz.

und im „Wintermärchen," (1844) Kap. 4, sagt er von Cölln:

Ja, hier hat einst die Klerisei
Ihr frommes Werk getrieben,
Hier haben die Dunkelmänner geherrscht,
Die Ulrich von Hutten beschrieben.

Schon 1840 brachte Hoffmann von Fallersleben im

1. Teil der „Unpolitischen Lieder“ ein Gedicht mit dem Titel „Dunkelmannstracht.“

Ulrich **von Hutten** ist wegen des Wahlspruchs seiner späteren Lebensjahre:

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, mit dem er seinen Dialog in Prosa: „Die Anschauenden“ beschließt, und den er fast stets seinen deutschen Versen als Schluss, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, anhängt. Im Zusammenhang steht es am Schluss seiner „Klag und Vormahnung gegen den übermäßigen unchristlichen Gewalt des Bapsts zu Rom,“ wo es heißt:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,

dessen 6. Strophe also schließt:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er mochte in diesem deutschen Wahlspruch eine Uebersetzung seines lateinischen, auch erst in späteren Lebensjahren, jedoch nicht haüfig, z. B. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands“ (ad liberos in Germania omnes) von ihm angewendeten Wahlspruchs:

Iacta est alea

Gefallen ist der Würfel

sehen.

Wenn das Wort eine Brücke wäre!

rufen wir einem Aufschneider oder Lügner zu. Wir ergänzen den Ausruf in Gedanken also: „über welche ein Lügner ohne Leibesgefahr nicht hinwegschreiten könnte,

so würdest du dieses Wort zurücknehmen.“ Diese Redensart stützt sich auf eine Fabel des **Burkhard Waldis** in seinem 1548 erschienenen „Esopus,“ 3, 88, welche (etwas verändert) Balthasar Schuppius in „Abgenötigte Ehrenrettung“ (1660), S. 634, der „Kurtzweilige Zeitvertreiber“ (1666), S. 117 und Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt“ (1680) unter Fluvius und unter Apes wiederholen; zuletzt hat sie Gellert, „Fabeln,“ 2. Buch: „Der Bauer und sein Sohn“ wiederholt und umgeändert. Ein von der Reise zurückgekehrter Bauersohn will seinen Vater weis machen, er habe einen Hund so groß wie ein Pferd gesehen, nimmt aber sein Wort zurück, als Vater und Sohn vor einer Brücke ankommen, von welcher ersterer erzählt hat, ein darüberschreitender Lügner bräche auf derselben ein Bein. Aus Gellert citirt man:

Die Brücke kommt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen?

Aus Burkhard Waldis' „Esopus,“ 4, 62, stammt auch

Das ist für die Katze,

oder, wie man im Königreich Sachsen zu sagen pflegt:

Das ist der Katze,

d. h. das lohnt nicht, das bringt nichts ein. Der Ausdruck ist ein Rest der dort befindlichen Erzählung „Vom Schmied und seiner Katze.“ Ein Schmied nahm sich vor, von seinen Kunden nichts für seine Arbeit zu verlangen, sondern die Bezahlung ihrem eigenen Willen anheimzustellen; sie begnügten sich aber mit dem bloßen Danke. Nun band er seine fette Katze in der Werkstatt an, und wenn ihn die Kunden mit leeren Worten des Dankes verließen, sagte er: „Katz, das geb ich dir!“ Die Katze verhungert, und der Schmied beschließt, es zu machen wie die anderen Handwerker. Balthasar Schuppius in dem 1657 geschriebenen „Freund in der Not,“ S. 229, der „Kurtzweilige Zeitvertreiber“ von 1666, S. 41 und

Abraham a St. Clara in „Huy und Pfuy der Welt“ unter Catus haben Aehnliches. Jemand, der vom Fürsten bloße Versprechungen erhält, gibt seiner eingesperrten Katze nichts zu fressen, so dass sie Hungers stirbt. Als ihn der Fürst wiederum seiner Gnade versichert, sagt er, seine Katze sei daran gestorben. So erklärt sich auch in Seume's: „Mein Leben“ die ziemlich gegen Ende vorkommende Stelle: „so dass ich — — — weiter nichts erntete, als ein freundliches ‚Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen,‘ wovon doch am Ende selbst Taubmann's Katze ihr Bischen Geist aufgab.“

Lehrstand, Nährstand, Wehrstand

wird in den Schriften des **Erasmus Alberus** zum ersten Male angedeutet. In „Ein Predigt vom Ehestand“ aus dem Jahre 1546 (auf der Königlichen Bibliothek in Berlin) heißt es auf Bogen 6: „Der Priester muss lehren, die Oberkeit wehren, die Bauerschaft nähren“ und in seinem „Buch von der Tugend und Weisheit, nämlich Neunundvierzig Fabeln,“ Frankfurt a. M. 1550, Fabel 47, Morale:

Fein ordentlich hat Gott die Welt
Mit dreien Ständen wohl bestellt.
Wenn die sich nur wüssten zu halten,
So ließ Gott immerdar hin walten.
Ein Stand muss lehrn, der andre nährn,
Der dritt' muss bösen Buben wehrn,

In Luther's Tischreden, erschienen 1560, (B. 59, S. 207) heißt es:

„Amt eines treuen Seelsorgers.“

Nähren und wehren muss in einem frommen, treuen Hirten und Pfarrherrn beisammen sein . . . . sonst wenn das Wehren nicht da ist, so frisst der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohl gefüttert und feist sind. . . . . Ein Prediger muss ein Kriegsmann und ein Hirte sein. Nähren ist lehren, und das ist die schwerste Kunst; darnach soll er auch Zähne im Maule haben und wehren

oder streiten können.“ In den Tischreden (ed. Förstemann, Abt. 3, S. 415) heißt es Kap. XXXVII, § 118: „Eim Lehrer gebührt, dass er gewiß lehre, nähre und wehre.“ Bei Bindseil, Colloquia latina, V. p. 280: „Id eo ad Doctorem pertinet nehren und wehren docere et confutare.

In Wencel Scherffer's „Geist- und Weltliche Gedichte,“ Brieg, 1652, S. 74 werden die drei Beine einer von den Herzögen zu Liegnitz und Brieg erlegten dreibeinigen Bache auf die drei Stände, „den Regier-, Lehr- und Nährestand“ gedeutet. — Weidner überschreibt den 3., 4. und 5. Teil von Zincgref's Apophtegmata (1653—55): „Wehrstand, Lehrstand, Nährstand.“ — Im „Kurtzweiligen Zeitverteiber“ von 1666, S. 515 heißt es: „Drei Stände sind, darin die Welt bestehet: Der Haus- oder Nährstand mehret und nähret, der Wehr- oder weltliche Stand ehret und verehret das Gute, steuert und wehret der Untugend, der Lehr- oder geistliche Stand unterrichtet und lehret“ etc. — Der im Jahre 1877 herabgenommene Turmknopf der Nikolaikirche zu Berlin enthielt aus der Einlage des Jahres 1671 unter anderem eine von Johann Falkenberg und Elisabeth Bamelick eingelegte vergoldete Schaumünze, deren Umschrift auf der einen Seite lautet: „Gott gib' Fried' in Deinem Land — Erhalt' Lehr-, Wehr- und Nähr-Stand.“

Die Redewendung:

den gestrigen Tag suchen

erklärt sich aus dem 1572 erschienenen Schwankbuch **Wolfgang Büttner**'s: „627 Historien von Claus Narren,“ 4, 51, wonach der Hofnarr Claus († 1515) den Kurfürsten Johann Friedrich, welcher klagt: „Den Tag haben wir übel verloren,“ also tröstet: „Morgen wollen wir alle fleißig suchen und den Tag, den du verloren hast, wohl wieder finden.“

Die Katze im Sack kaufen,

was gleichbedeutend ist mit „sich anführen lassen,“ scheint auf einem Streiche **Till Eulenspiegel**'s zu beruhen,

(Deutsche Volksbücher. Till Eulenspiegel. 54. Historia. Simrock, Berlin). Eulenspiegel näht eine Katze in ein Hasenfell, steckt sie in einen Sack und verkauft sie den Kürschnern für einen Hasen.

Johannes Olorinus **Variscus** (Johann Sommer) erzählt in der 1609 zu Magdeburg erschienenen „Ethographia Mundi," 1. T., in der 17. Regel unter andern Lügengeschichten die, dass Jemand ans Ende der Welt gekommen sei und dort

die Welt mit Brettern vernagelt

oder, wie er sagt, „mit Brettern verschlagen" gefunden habe.

Aus **Paul Gerhardt**'s zuerst in „Geistliche Lieder und Psalmen," Berlin, 1653 erschienenem Kirchenlied „Nun ruhen alle Wälder" ist:

Wo bist du, Sonne, (ge)blieben?

Aus Friedrich **von Logau**'s (Breslau 1654) Sinngedichten ist sehr bekannt II, 4, 34:

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuss, den der Himmel gibt der Erde,
Dass sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Der Anfang eines Weihnachtsliedes von **Johann Rist** († 1667) ist:

Ermunt're dich, mein schwacher Geist;

ein anderer Liederanfang eines Unbekannten:

Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ,

ist scherzhaft umgestaltet worden in:

Wo du nicht bist, Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten.

Das Wort **von Haller**'s in dem 1732 im „Versuch schweizerischer Gedichte" enthaltenen Gedicht „Falschheit menschlicher Tugenden":

In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist;
Zu glücklich, wem sie noch die äuß're Schale weist,

ist trotz des heftigen Protestes Goethe's gegen diese Behauptung in seinen Gedichten „Allerdings" und „Ultimatum" ein Citat geblieben.

Geschäftiger Müßiggang

ist hervorgegangen aus **Joh. Elias Schlegel**'s Lustspiel „Der geschäftige Müßiggänger," das 1743 in Bd. IV der Gottsched'schen „Deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet" in Leipzig erschien. Schon 1759 sagt Wieland in einem Brief an Bodmer: „Die verschiedenen Modificationen eines geschäftigen Müßiggangs" (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, 2. Bd., Zürich, 1815, S. 91). Von „geschäftigen Müßiggängern" spricht Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie," 18. Stück, 30. Juni 1767. Mit „Schreiben ist geschäftiger Müßiggang" weist im 4. Akt des Goetheschen „Götz von Berlichingen" Götz seiner Frau Aufforderung zurück, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Im Horaz, Epistel I, 11, 28, heißt es: „strenua inertia," tätige Untätigkeit; im Phaedrus 2, 5: „occupata in otio," geschäftig im Müßiggang; im Seneca „Ueber die Kürze des Lebens" am Ende des 11. Kapitels: „desidiosa occupatio," müßige Beschäftigung, und im 12: „iners negotium," untätiges Geschäft.

Gellert hat uns veranlasst zur Bezeichnung einer gern widersprechenden Frau uns aus seiner Erzählung (B. 1) der 1746 zuerst erschienenen „Fabeln und Erzählungen:" „Die Widersprecherin" das Wort:

Der Hecht, der war doch blau,

zurecht zu machen, welches in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in dieser Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da Jener bei seiner Meinung beharrt, so fällt Ismene darob

in Ohnmacht, aus der sie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiss. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich dir doch widerstreben,
Ach der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!“
Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
„Blau war er;“ rief sie aus, „willst Du Dich noch nicht geben?“

Dass das Lob, mit dem derselbe Dichter sein Gedicht „Der Greis“ (B. 1) schließt:

(Er ward geboren,)
Er lebte, nahm ein Weib und starb,

so bekannt geworden ist, ist erklärlich; dieser Vers fasst ja den Inhalt so manches Lebens zusammen. Ob hierbei unserm Gellert das Epigramm des Chr. Gryphius (Poetische Wälder. Anderer Teil. Breslau und Leipzig, 1718, S. 439) vorschwebte:

Ein sechzigjähr'ger Mann ward unlängst beigesetzt;
Er kam auf diese Welt, aß, trank, schlief, starb zuletzt?

Auch die Schlussworte aus Gellert's „Der sterbende Vater,“ B. 2, worin der Vater dem ältesten Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren nichts vermacht:

Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kommt gewiss durch seine Dummheit fort,

verdienen Erwähnung. Aus „Das junge Mädchen“ (B. 2) werden citirt die

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit dasselbe eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, als dieser ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen einen Eheschluss anführt. Es ist die Bearbeitung einer Anekdote, die im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1666, S. 351 erzählt wird. Eine Travestie seines Liedanfangs:

Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank

ist weit verbreitet. Aus seinem Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande“ sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast,

namentlich dadurch in den Mund der Leute gekommen, weil dies Lied, dessen Anfang: „Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, in dem du dürftig lebst“ lautet, in mehrere Gesangbücher, in das Berliner Gesangbuch unter Nr. 585, und recht sehr verändert übergegangen ist. Ebenso häufig citirt werden die gleich darauf folgenden Verse:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Aus seinem Liede „Vom Tode,“ welches beginnt: „Meine Lebenszeit verstreicht,“ wird der Anfang der zweiten Strophe oft genannt:

Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Vergl. den Ausspruch des Musonius (unter Nero und Vespasian) bei Stobaeus 1, §. 83: „*Οὐκ ἔστι τὴν ἐνεστηκυῖαν ἡμέραν καλῶς βιῶναι, μὴ προθέμενον αὐτὴν ὡς ἐσχάτην βιῶναι.*“ (Es ist nicht möglich, den bevorstehenden Tag schön zu leben, wenn man sich nicht vornimmt ihn wie den letzten zu leben.) Voltaire spricht in den 1764 geschriebenen Gesprächen zwischen Cü-Sü und Kou denselben Grundsatz also aus: „Vis comme en mourant tu voudrais avoir vécu.“

Lichtwer gab 1748 zu Leipzig „Vier Bücher Aesopischer Fabeln“ ohne Namen heraus. In der 22. Fabel des 1. Buches „Die Katzen und der Hausherr“ lautete, wie in der Ausgabe von 1758, der 1. Vers der 2. Strophe:

Mensch und Tiere schliefen feste,

während in der in Berlin und Stralsund, 1762 mit Namen

erschienenen Ausgabe die Fabel umgeändert ist, mit den Worten:

Tier' und Menschen schliefen feste,

beginnt und ferner die Worte:

So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann,

enthält, welche in den beiden früheren Auflagen gar nicht vorkommen. Die Fabel schließt mit den Worten:

Blinder Eifer schadet nur.

Klopstock's

Des Schweißes der Edlen wert

kommt zweimal in seiner 1750 geschriebenen Ode „der Zürchersee" vor. Der Spruch:

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,

den er 1758 auf seiner Meta Grab in Ottensen bei Altona setzen ließ, den seine zweite Gattin 1803 ihm auf's Grab setzte, und mit dem Rückert sein Gedicht „Die Gräber zu Ottensen" schließt, ist auch der 845. Vers des 1768 erschienenen 11. Gesangs des Messias, und erinnert an die Worte „Messias," 12, V. 623:

Saat, dich säet der Herr dem großen Tage der Ernte,

sowie an die Worte seiner 1759 gedichteten Ode: „Die Glückseligkeit Aller:"

Wenn dem Tage der Garben zu reifen
Gesäet ist meine Saat u. s. w.

In Leipzig erschien im Jahre 1808: „Saat von Goethe gesäet, am Tage der Garben zu reifen. Handbuch für Aesthetiker und junge Schauspieler."

Ramler's Ode: „Der Triumph," worin er Friedrich den Großen feierte, weil er am 30. März 1763 nach dem Friedensschluss dem festlichen Empfang der Berliner aus dem Wege gegangen war, beginnt:

Schäme dich Kamill,
(Dass du mit vier Sonnenpferden
In das errettete Rom zogst).

Dies Citat scheint im Absterben begriffen.

Die beiden Werke **Lessing**'s, aus denen vorzugsweise citirt wird, sind „Emilia Galotti" und „Nathan der Weise." Aus der 4. Scene des 1. Aktes von „Emilia Galotti" (1772) ist

Weniger wäre mehr

durch Wieland's Vermittelung entstanden, welcher im Neujahrswunsche der Zeitschrift „Merkur" von 1774 den Ausspruch des Prinzen:

Nicht so redlich, wäre redlicher

zuerst folgendermaßen umformte:

Und minder ist oft mehr, wie Lessing's Prinz uns lehrt.

(Siehe Hesiod: die Hälfte ist mehr als das Ganze.)

Das in verschiedenen Wendungen oft wiederholte Wort:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet an seiner Stelle in derselben Scene also:

„Oder meinen Sie, Prinz, dass Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?"

(Seneca: „De beneficiis," IV, 21: „Artifex est etiam, cui ad exercendam artem instrumenta non suppetunt.") Aus Akt 2, Sc. 3 stammt:

Tu', was du nicht lassen kannst,

worin sich Lessing mit Schiller begegnet (s. Schiller). v. Hippel in „Lebenslaüfe nach aufsteigender Linie," I, 5, Berlin 1778 sagt: „Er tue, was er nicht lassen kann." Mit

Perlen bedeuten Tränen,

aus Akt 2, Sc. 7 und Sc. 8 hat Lessing einem im Volke

weit verbreiteten Aberglauben einen Platz in der Literatur verschafft. Aus Akt 4, Sc. 7 ist:

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren,

was sich mit der Umänderung „seinen Verstand" Akt 5, Sc. 5 wiederholt, zu erwähnen. Akt 4, Sc. 7 heißt es:

(Ha, Frau,) das ist wider die Abrede.

Vielleicht hat Schiller ebensowenig an Lessing gedacht, als er in „Kabale und Liebe," Akt 2, Sc. 3, Ferdinand, und in „Fiesco," Akt 2, Sc. 9, den Mohren diese Worte sagen ließ, wie Fr. Kind, der sie in der Wolfsschluchtscene des „Freischütz" dem Jägerburschen Max in den Mund legte. Aus Akt 5, Sc. 2 unseres Stücks stammt das

Hohngelächter der Hölle,

(bei Schiller in der Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre," welche zuerst unter dem Titel „Verbrecher aus Infamie" im 2. Heft der Thalia vom Jahre 1786 erschien); und aus Akt 5. Sc. 6:

Wer lacht da? (Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst),

von Gutzkow angewendet in „Arabella" (Skizzenbuch. Kassel, 1839, S. 9).

„Nathan der Weise" (1779) enthält Aufz. 1, Sc. 2:

Nathan: Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

wobei ein Lessing wohl wusste, dass er Romeo's Worte in „Romeo und Julia," Akt 5, Sc. 2:

Come cordial, not poison,
Komm Medizin, nicht Gift,

verpflanzte und veredelte; und Aufz. 1, Sc. 3:

Nathan: Kein Mensch muss müssen (und ein Derwisch müsste?)

Lessing selbst hat seine Freude an diesem Wort gehabt;

denn er citirt es in demselben Nathan noch einmal in Aufz. 3, Sc. 10:

Daja: (Der Vater soll schon müssen.
Tempelherr: Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen.)
Er muss nicht müssen.

(Bei Seneca, Epistel 12, gegen Ende, heißt es: „in necessitate vivere necessitas nulla est.“)

Beherzigenswert sind die Worte Nathan's in Akt 2, Sc. 5:

Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muss der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muss ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Dass es allein der Erde nicht entschossen.

Der Schluss von Akt 2. ist:

Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!

In Aufz. 3, Sc. 7 finden wir:

Betrogene Betrüger.

Lessing ist jedoch nur der Verbreiter, nicht der Erfinder dieses schon im Altertum vorkommenden und oft wiederholten Wortes. Siehe Porphyrius, Plotin's Leben, 16; Augustin, Bekenntnisse, 7, 2; Cervantes, Don Quixote, 2, 33; Grimmelshausen, Simplicissimus 2, 23 und Landstörtzerin Courage, 13; nach Ueberweg: „Geschichte der Philosophie der Neuzeit,“ 3. Aufl., S. 27, teilte der Philosoph Cardanus († 1576) die Menschen in drei Klassen: Bloß Betrogene, betrogene Betrüger, nichtbetrogene Nichtbetrüger. Jacob Schwieger ließ 1667 zu Rudolstadt ein Lustspiel. „Der betrogene Betrug“ erscheinen, und Christian Weise gab 1690 zu Dresden und Leipzig: „Lust und Nutz der spielenden Jugend, bestehend in zwei Schau- und Lust-Spielen vom keuschen Joseph und der Unvergnügten Seele (und der betrogene Betrug)“ heraus. Goethe spricht in der „Italiänischen Reise,“ Palermo, den 13. und 14. April 1787 in Betreff einer Schrift Cagliostro's von „Betrogenen, Halbbetrogenen und Betrügern.“ In

Schiller's „Braut von Messina“ sagt Isabella, nachdem sie Don Manuel's Leichnam aufgedeckt hat:

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts;
Betrüger sind sie oder sind betrogen.

In „Schnurren, Schwänke und Abentheuer in der Gespensterstunde,“ Rom (Leipzig) bei Giuseppe Falziola, 1797, steht S. 73: „Der betrogene Betrüger.“ „Betrogene Betrüger“ ist der Titel eines Original-Lustspiels von Heinrich Börnstein. Oscar Blumenthal brachte am 20. April 1877 ein frei nach Balzac's „Mercadet“ bearbeitetes Lustspiel „Betrogene Betrüger“ auf die Königliche Bühne in Berlin. Schiller in „Kabale und Liebe,“ Akt 2, Sc. 1, wendet „Belogene Lügner“ an.

Aufz. 4, Sc. 2 steht das dreimal wiederholte Wort des Patriarchen:

Tut nichts, der Jude wird verbrannt,

und im Aufz. 4, Sc. 4:

Es sind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus der „Hamburgischen Dramaturgie,“ 101—104tes Stück (1768) stammt:

Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen.

Fr. A. Wolf sagte: „Fleiß ist die Tapferkeit des Gelehrten.“

Aus **Wieland**'s „Idris und Zenide,“ 3, 10 (1768) citiren wir:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt,

wozu Gray's Wort aus „On the prospect of Eton College“:

— *Where ignorance is blise,*
't is folly to be wise.
Wo Nichtwissen Seligkeit,
Ist es Torheit klug zu sein,

eine hübsche Parallele bildet. Wieland ist durch seine Worte in „Musarion,“ (1768) B. 2, V. 142, in späteren Ausgaben, V. 135:

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie seh'n den Wald vor lauter Baümen nicht,

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Baümen nicht sehen

geworden, welche er in „Geschichte der Abderiten" (1774), V, 2 wiederholt. Blumauer bestätigt diese Autorschaft Wieland's durch „Aeneis," B. 2, Str. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Baümen nicht.

Wieland hat jedoch nur ein älteres Wort „die Stadt vor lauter Haüser nicht sehen" umgearbeitet, welches J. Eiselein in den „Sprichwörtern" S. 576 falsch auf Agricola zurückführt, und das französischen Ursprungs ist. Eduard Fournier „Esprit des Autres," 5. Ausgabe, S. 2 citirt ein Lied eines poitevinischen Bauern:

La hauteur des maisons
Empêch' de voir la ville.

Dies Citat scheint aus der Luft gegriffen. Die Redensart steht vielmehr in „Les bigarrures et touches du seigneur des Accords. Avec les Apophthegmes du Sieur Gaulard. Et les Ecraignes dijonnoises. Dernière édition, revue et de beaucoup augmentée Paris. Jean Richer 1603." Der besondere Titel des zweiten der angeführten Werke ist: „Les contes facétieux du sieur Gaulard, gentilhomme de la Franche Comté Bourguignotte." (sic!). (Die erste mir nicht bekannte Ausgabe dieses Buches ist vom Jahre 1582.) S. 21 heißt es: „Quand il fut à Paris, passant par les rues, il disait: „Chacun me disait que je verrais une si grande et belle ville; mais on se moquait de moi; car on ne la peut voir, à cause de la multitude des maisons qui empêchent la vue." Sam. Gerlach teilt dann in seinen 1639 zu Lübeck erschienenen „Eutrapelius" im 3. Hundert, No 7—29 närrische Reden und Wendungen des M. Gaulard mit und erzählt

unter No. 24 die eben erwähnte Äußerung. Zincgref-Weidner, „Apophthegmata," 3. T., 1653, S. 55 und 5 T., 1655, S. 112 wiederholt diese Geschichte und nennt den Erzähler S. 118 Herrn Gaulardt, Baron aus Burgundien. Vergleiche Ovid, Trist. 5, 4. 9: „frondem in silvis non cernere," das Laub in den Wäldern nicht sehen, und Properz: 1, 9. 16: „Medio flumine quaerere aquam," mitten im Fluss das Wasser suchen.

Auch hat Wieland, der erste Uebersetzer Shakespeare's in Deutschland, das in Shakespeare's „Maß für Maß," Akt 5, Sc. 1 vorkommende

tooth of time

durch wiederholtes Citiren in den „Abderiten," IV, 12 und in „Peregrinus Proteus," 3 (1791) unter der Form:

Zahn der Zeit,

in die deutsche Sprache eingeführt. Die Zähne des großen Nagetiers waren bereits dem Simonides (geb. 559 v. Chr.) bekannt. Siehe Stobaeus, Eclog. Phys. I. 8, 22 und vergleiche Ovid (Metamorph. 15, 234).

Aus Wieland's „Oberon," I, 1 (1780) citiren wir den

Ritt in das alte romantische Land;

aus V, 30:

Nichts halb zu tun ist edler Geister Art!

aus VII, 75:

Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Aus Wieland's Singspiel „Admet," IV, 2 wird citirt:

Noch lebt Admet (in deinem Herzen).

I, 2 heißt es:

noch
Lebt dein Admet —

Auf Wieland ist nach dem „Briefwechsel zwischen Zelter und Goethe," IV, S. 440, 7. Nov. 1827: „Der alte Wieland mag Recht haben: es ist nicht genug zu leben, man soll auch leben lassen" der Ausdruck:

Leben und leben lassen

zurückzuführen. Gervinus „Ueber den Goetheschen Briefwechsel," Leipzig, 1836, S. 8 sagt: „Sie (die Herzogin-Mutter Amalie) duldete in ihrer Umgebung Leute, die selbst ihrem Liebling Wieland misfielen, der doch sonst den Grundsatz des Lebens und Lebenlassens teilte." Goethe hat diesen Ausdruck im „Vorspiel" zu Faust im Anfang gebraucht:

Ich wünschte sehr der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben lässt.

Auch in „Gott und Welt. Die Weisen und die Leute" lässt Goethe den Aristipp sagen:

Den rechten Lebensfaden
Spinnt Einer, der lebt und leben lässt;
Er drille zu, er wirke fest,
Der liebe Gott wird weisen.

Morgen, morgen nur nicht heute!

(Sprechen immer träge Leute)

ist der Anfang eines Liedes von Christian Felix **Weisse** in seinen „Kleinen lyrischen Gedichten," Bd. 3, Leipzig, 1772, S. 103.

Aus Justin **Bertuch**'s „Das Lämmchen" (in den 1772 zu Altenburg erschienenen „Wiegenliedern," S. 30) citirt man:

Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen

in der Form:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Bürger enthält in dem 1774 gedichteten „Die Weiber von Weinsberg":

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwiederter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer Korydon in Vergil's 2. Ekloge bezieht, der den Namen

seinem Vorbild, dem Bukoliker Theokrit, entlehnte, in dessen 4. Idylle Korydon handelnd auftritt, während in Idylle 5, V. 6 seiner erwähnt wird. Dass der arme Korydon schon im Alterthum ein Citat war, sieht man aus der 9. Satire des Juvenal, V. 102. Auch kommt der arme Korydon in Christian Weise's „Ueberflüssige Gedanken," 9. Dutzend, 6. Strophe, V. 4, sowie in Herder's Gedicht „Das Schachspiel" vor. Doch benutzte Bürger nur ein altes Studentenlied, in dem ein Vers beginnt:

O weh, mir armen Choridon, o weh!

(Siehe Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Robert und Richard Keil, 1861, S. 171). Im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 333 beginnt ein Gedicht:

Du fragst mich, Korydon, wie du dich sollst befreien.

Ein bekanntes Wort desselben Dichters ist sein „Trost:"

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So lass dir das zum Troste sagen!
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Es stand zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787, S. 7. In seiner im Göttinger Musenalmanach von 1774, S. 214 erschienenen „Lenore," Strophe 2, V. 2 heißt es:

Des langen Haders müde,

und in Strophe 9, V. 1 und 2:

Hin ist hin!
Verloren ist verloren!

Der 6. Vers der 20. Strophe in diesem Gedicht, der mehrmals darin wiederholt wird:

Die Todten reiten schnell!

ist nicht Bürger's Erfindung, sondern (nach Althof „Leben Bürger's," Göttingen, 1798, S. 37) aus dem Munde

eines Bauermädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Fein's Liebchen, graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen hätte sich nach und nach das gewaltige Lied „Lenore" gestaltet. Aus Herder's Recension, B. 10, S. 405 des Althof'schen Buches ist beachtenswert, dass er, Herder, in seiner Kindheit in einer Weltecke in Ostpreussen oft habe ein Zaubermärchen erzählen hören, in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie reiten, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen, grauet dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt's mir grauen?
Ist doch Feinslieb bei mir.

„Die Todten reiten schnell," heißt es auch in dem in „Des Knaben Wunderhorn" (B. II, S. 19; 1. Ausg. 1808) mitgeteilten Liede „Lenore," welches als Ueberschrift „Bürger hörte dieses Lied Nachts in einem Nebenzimmer" aufweist. Die Handschrift, aus welcher dies Lied entnommen, soll sich jetzt in Herrmann Grimm's Händen befinden. L. Erk hält dieses Lied nicht für ein Volkslied. Die Ueberschrift „Aus dem Odenwald," welche es in der 2. Ausgabe von 1846 bekommen hat, enthält wohl nur eine Mutmaßung. Erk hat kein solches Lied im Odenwald ausfindig machen können. Vergl: „Bürgers Lenore und das Wunderhorn" von H. Pröhle, Sonntags-

Beilage No. 16 zur Vossischen Zeitung von 1879. In Heine's „Französische Zustände," Brief XIII (Sämmtliche Werke, B. 9, S. 124) heißt es:

„Auf den hiesigen Boulevards-Theatern wird jetzt die Geschichte Bürger's, des deutschen Poeten tragiert; da sehen wir, wie er, die Lenore dichtend, in Mondschein sitzt und singt: Hurrah! les morts vont vite — mon amour, crains-tu les morts?"

Seitdem ist das Wort in Paris bekannt geblieben. Edmond About citirt in „Le Cas de Mr. Guérin," 1862, im letzten Kapitel: „Les morts vont vite! comme dit le poëte allemand." Aus der Schlussstrophe der „Lenore" ist zu bemerken:

Geduld! Geduld! wenn's Herz auch bricht!

Friedr. Leop. zu **Stolberg** hat uns in dem „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn" mit dem Verse

Sohn, da hast du meinen Speer!

beschenkt. Das Lied stand zuerst in der von Claudius herausgegebenen Zeitschrift „Der Wandsbecker Bothe," 1774, No. 77 vom 14. Mai und dann im „Musenalmanach für 1775," S. 19.

Von **Pfeffel** citiren wir den Anfangsvers seiner 1782 gedichteten und 1783 in Voss' Musen-Almanach, S. 159 erschienenen „Tobakspfeife" (sic!):

Gott grüß' Euch Alter! Schmeckt das Pfeifchen?

sowie

Ein ander Mal von euren Taten!

aus demselben Gedicht.

Die letzte Strophe in dem Gedicht „Das Grab" von **v. Salis-Seewis**, welches im Göttinger Musenalmanach für 1788 erschien, lautet:

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Johann Heinrich **Voss** ist zu nennen wegen seines zuerst im „Hamburger Musen-Almanach," 1792, S. 71 mit der Unterschrift X erschieneneu Distichons:

Auf mehrere Bücher.
Nach Lessing.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!

was, umgestellt in:

Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu,

noch jetzt eine bei Recensenten beliebte Formel ist. Die Lessing'sche Stelle, nach welcher das Distichon gemacht ist, steht in Lessing's „Briefe, die neueste Literatur betreffend," 111. Brief, 1760, vom 12. Juni und heißt: „wenn es erlaubt ist, allen Worten einen andern Verstand zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Weltweisen haben, so kann man leicht etwas Neues vorbringen. Nur muss man mir auch erlauben, dieses Neue nicht immer für wahr zu halten." Im „Vademecum für lustige Leute," 10. T., Berlin 1792, S. 115 heißt es unter No. 127 unter der Ueberschrift „Ein gewöhnlicher Fehler:"

„In Lessing's Gegenwart rühmte man ein Buch außerordentlich und (er???) setzte hinzu: es ist sehr viel Wahres und Neues darin. Nur Schade, dass das Wahre darin nicht neu und das Neue nicht wahr ist."

Ja, Bauer! das ist ganz was Anders,

steht in Ramler's „Fabellese" (Berlin, 1783—90), 1, 45 in der Fabel „Der Junker und der Bauer," einer Umschmelzung der Fabel des 1761 in Hamburg gestorbenen Professors Michael Richey, welche in Richey's „Deutschen Gedichten," herausgegeben von Gottfried Schütz in

Hamburg von 1764—66, im ersten Bande unter dem Titel „Duo quum faciunt idem, non est idem“ (Wenn zwei dasselbe tun, tun sie nicht dasselbe) die 119. der 4. Abtl. „Sinn- und Scherzgedichte“ ist, und wo der entsprechende Vers lautet:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders!

Die dort erzählte Geschichte ist alt. Halliwell in seinem „Wörterbuch altertümlicher und provinzieller Wörter“ führt die alte sprichwörtliche Redensart „The case is altered, quoth Plowden“ (der Fall ist ein anderer, sprach Plowden) auf diesen ausgezeichneten Juristen, der zur Zeit der Königin Maria von England lebte, zurück. In „Tales and Quicke Answeres,“ ohne Jahreszahl um 1535 erschienen, wird sie von einem Bauer in Seeland erzählt; (Shakespeare Jest-Books: Reprints of the early and very rare Jest-Books supposed to have been used by Shakespeare. W. Carew Hazlitt. London 1860. Vol. I. Zweite Abteilung des Bandes, S. 134, No. 121;) auch Erasmus in „Ecclesiastae sive de ratione concionandi“ (2. Ausgabe, 1536, S. 454) nennt sie eine Seeländische Geschichte, dem sie Otho Melander in „Joco-Seria,“ No. 404, 1603, Frankfurt, wörtlich nacherzählt. Dort heißt es: „Isthaec alia res est.“ Nach „Luther's Tischreden,“ Eisleben, 1566, S. 612 erzählte sie Luther 1546. Dort heißt es: „Da sprach der Schultes: 'War's meine Kuh? Das ist ein ander Ding.' Sie findet sich ferner in Johannes Manlius' „Loci communes“ (1563) III. pag. 183; in Wolfgang Büttner's „Epitome historiarum, o. O., 1676, fol. Blatt 241; in Kirchhof's „Wendunmut“ 4, 40 (1563); in Zincgref-Weidner's „Apophthegmata,“ 1655, 5. T., S. 43 und 44; in „Lyrum larum lyrissimum, 550 kurzweilige Geschichten und Schwänke,“ 1700, o. O.; in Schreger's „Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber,“ 1753, Stadt am Hof. In „La véritable Philosophie de la Canaille (das ist: die wahrhafte Ochsen-Philosophie); aus

dem Französischen in's Teutsche übertragen," Freyburg, 1725, heißt es sprichwörtlich: „Wenn wir es aber selbst tun, so ist's Schultzens Kuh," und in „Bidermanni ex societate Jesu Acroamatum" libri 3 wird in 3, 1, 13 sprichwörtlich „die Kuh des Praetor" angeführt. Bei den polnischen Juden existirt die Geschichte in folgender Form: Einem Rabbi wird am Sabbat angezeigt, eine Kuh sei in den Graben gefallen. „Darf nicht herausgeholt werden!" war des Rabbi Bescheid. — „Aber, Rabbi! Es ist Ihre Kuh!" — „Dann schnell herausholen." — Eine andere Geschichte, in der einem Bauer doppeltes Recht, das zweite Mal mit den Worten: „Mein Bauer, das wär ein anders" in Aussicht gestellt wird, erzählt Grimmelshausen in dem 1672 erschienenen Buch „Das wunderbarliche Vogelnest," 1, 6 und wiederholt sie im „Deutschen Michel," 8.

Aus **Blumauer**'s „Virgil's Aeneis travestirt" (Wien, 1784—88) B. 2, Strophe 54 stammen die Worte des seine Gemahlin vermissenden Aeneas:

Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!
Wo hat dich denn der Teufel?

obwohl wir textmäsig den letzteren Vers vor dem ersteren citiren müssten.

Kant's

kategorischer Imperativ

kommt zuerst in der 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphysik der Sitten" vor.

Wenn wir citiren:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht
Selbst dann, wenn er die Wahrheit spricht,

so verändern wir zwei Verse in **von Nicolay**'s († 1820) Gedicht „Der Lügner," welche lauten:

Man glaubet ihm selbst dann auch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Schon Aesop (No. 374, 375, 376 bei Halm) erzählte diese sich vielfach wiederholende Geschichte (siehe Oesterley's Nachweisungen zu seiner Ausgabe von Kirchhof's „Wendunmut" S. 174), und Cassius Dio ed. Immanuel Bekker, T. 2, S. 418 sagt: „Das dem Volke gelaüfige Wort ist wahr, dass man Lügnern und Betrügern nicht glaubt, auch wenn sie einmal die Wahrheit sagen." Luther 32, 28 sagt: „Der Philosophus Chrysippus sprach: Si mentiris, etiam quod verum dicis, mentiris" (Wenn du lügst, lügst du auch in dem, was du Wahres sagst).

Dasjenige Dichterwort, welches von dem Teil des Publikums, welcher überhaupt citirt, wohl am frühesten in den Mund genommen wird, gehört **Gleim**; denn die Endverse seiner Fabel „Der Löwe, der Fuchs" in „Fabeln." Berlin. 1756 (anonym) S. 9. 4. Fabel:

(Denn) was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht,

sind schon Schulkindern ganz gelaüfig.

Kortum (nicht: Kortüm), 1824 als Arzt in Bochum gestorben, lässt in Teil I., Kap. 19 der 1784 in Münster erschienenen „Jobsiade" bei den wunderlichen Antworten des Examinanden stets die Strophe wiederkehren:

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
(Der Inspektor sprach zuerst: hem, hem!
Darauf die Andern secundum ordinem.)

Namen nennen dich nicht

ist der Anfang eines im Göttinger Musen-Almanach von 1786, S. 127 erschienenen Liedes von dem 1808 in Langlingen (nach Goedeke's „Grundriss;" Langelingen nach Hoffmann von Fallersleben „Unsere volksthümlichen Lieder") bei Celle als Pastor gestorbenen Wilhelm **Ueltzen**. (Klopstock, „Messias" 4, 567 spricht von „Freuden, die Namen nicht nennen.")

Später behauptete der Regierungs- und Medizinalrat*) Karl Georg Neumann in Trier († 1850) fälschlich, der Verfasser dieses Liedes zu sein, ebenso wie er sich im Jahre 1836 die Verfasserschaft des zuerst in „Auswahl der vorzüglichsten Rund- und Freundschaftsgesänge," Nürnberg, 1795, S. 164, sodann im „Taschenbuch für Freunde des Gesanges," 1. Bdch., Stuttgart, 1796, S. 92 enthaltenen „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude" anmaßte, während er nichts als eine schwache neunstrophige Umdichtung davon im „Rheinischen Odeon," 1. Jahrgang, Koblenz, 1836, S. 76—78 geliefert hat.

Im Grabe ist Ruh'

ist der Anfangs- und Schlussvers eines im Göttinger Musen-Almanach für 1792, S. 165 enthaltenen Gedichts „Die Ruhe im Grabe" von Christian Erhard **Langhansen.**

Der Anfang des vielgesungenen Weihnachtsliedes eines unbekannten Verfassers:

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freu'n!

das sich zuerst in Splittegarb's Liedersammlung, Berlin, 1795 befindet, wird oft angewendet.

Aus **Goethe** sind folgende Worte als geflügelte anzusehen: Im ersten Akt des 1773 erschienenen „Götz von Berlichingen" erwiedert Götz den Wunsch Weislingen's, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, mit dem Spruch:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

Kurz darauf antwortet Weislingen dem ihm mit den Worten: „Ein fröhlich Herz!" zutrinkenden Götz:

Die Zeiten sind vorbei.

Im folgenden Jahre erschien „Clavigo." Akt 1, Sc. 1 sagt Carlos:

Man lebt nur einmal in der Welt;

*) Nach der in meinem Besitze befindlichen Abschrift des Sterbe-Akts (Auszug aus den Civilstands-Registern der Ober-Bürgermeisterei Trier).

das zu Leipzig 1788 in „Lieder für Freunde der geselligen Freude“ erschienene Lied J. F. Jünger's († 1797) beginnt:

Genießt den Reiz des Lebens;
Man lebt ja nur einmal.

„Man lebt nur einmal in der Welt“ heißt es in Lortzing's 1842 zuerst aufgeführtem „Waffenschmied“ in Akt 1. Das in Akt 2 vorkommende Wort Clavigo's „Luft! Luft!“ wird in folgender Erweiterung citirt:

Luft! Luft! Clavigo!

Auch die Worte des Carlos in „Clavigo,“ Akt 2 am Ende:

Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich

tragen die Bürgschaft der Unsterblichkeit in sich.

Im 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ gedenkt Goethe seines am 19. Juli 1774 gedichteten „Diné zu Coblenz.“ Er schildert sich darin bei Tisch zwischen Lavater und Basedow sitzend. Lavater belehrt einen Geistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung; Basedow beweist einem Tanzmeister, dass die Taufe ein veralteter Gebrauch sei; Goethe widmet sich unterdessen den Genüssen der Mahlzeit,

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitte.

In den 1773 vollendeten und 1774 erschienenen „Leiden des jungen Werther,“ B. II, unter dem 24. Dezember 1771 lesen wir den oft gebrauchten Ausdruck:

Glänzendes Elend.

Immermann machte auf Platen in der Brochüre „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier“ (Hamburg 1829) ein beißendes Sonett, betitelt: „Glänzendes Elend.“ („Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier“ ist der Titel eines 1738 in Warnungstadt erschienenen Romans.) „Strahlendes Elend“ wendet Heine in den Nordseebildern an.

In der „Iris“ (Jacobi's), Bd. 2, St. 3, März 1775, S. 161—224 erschien zuerst das Singspiel „Erwin und Elmire,“ das im 1. Aufzug, 1. Auftritt

Ein Schauspiel für Götter
(Zwei Liebende zu sehn)

enthält; ebenda S. 242 seht das Gedicht „Neue Liebe, neues Leben“ mit dem Anfangsvers:

Herz! mein Herz! was soll das geben?

Wollen wir ausdrücken, dass ein Schauspieler unbedeutend ist, so sagen wir, aus Goethe's 1776 bei Aug. Mylius in Berlin erschienenem Schauspiel „Claudine von Villa Bella“ citirend, dass sein Auftreten sich auf wenige Worte beschränkt, wie Pedro's

Die Pferde sind gesattelt.

Körner citirt dasselbe Wort in „Hedwig“ Akt 2, Sc. 10. Aus der Ballade „Der Fischer,“ welche 1779 in „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano. In Musik gesetzt von Siegmund Freyherrn von Seckendorff,“ Weimar, bei Hoffmann, S. 5, erschien und in demselben Jahre von Herder im 2. Teil seiner „Volkslieder,“ S. 3 unter dem Titel „Das Lied vom Fischer“ wieder abgedruckt wurde, wird citirt:

Kühl bis an's Herz hinan!

(wobei wir bemerken, das Schiller Racine's Worte in der Phaedra 5, 6:

Jusq'au fond de nos coeurs notre sang s'est glacé

also übersetzt:

Es trat uns allen
Eiskalt bis an das Herz hinan).

Aus dem Gedicht „Das Göttliche,“ welches zuerst im Tiefurter Journal, 1782, No. 40, dann in F. H. Jacobi's „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn,“ Breslau, 1785, erschien und in den „Ephemeriden der Litteratur des Theaters,“ 11. Stück,

Berlin, 18. März 1786, unter dem Titel „Der Mensch“ nachgedruckt wurde, wird citirt:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut.

Am 16. März 1787 schrieb er in Bezug auf seine „Iphigenie“ in Caserta:

So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig; (man muss sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Mögliche getan hat).

„Iphigenie,“ erschienen 1787, bietet in Akt 1, Sc. 2 die Worte der Iphigenie:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

und die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt;

in Akt 1, Sc. 3 das Wort des Thoas, der auf Iphigenie's Aussage, dass sie aus dem Geschlecht des Tantalus sei, erwiedert:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!

auch das in derselben Scene vorkommende Wort des Thoas wird oft gehört:

Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Das in vielen Wendungen vorkommende:

Das Beste ist gut genug,

steht in Goethe's „Italiänischer Reise,“ unter Neapel am Ende des zweiten Briefes vom 3. März 1787, wo es heißt: „In der Kunst ist das Beste gut genug.“ — Mager hat sein „Deutsches Lesebuch für untere Klassen,“ Stuttgart, 1841 mit dem Motto: „Für die Kinder ist das Beste eben gut genug,“ und sein „Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen,“ Stuttgart, 1844 mit dem Motto: „Für die Jugend ist das Beste gut genug“ versehen.

Aristophanes, der Verfasser des von Goethe 1787 übersetzten Lustspiels „die Vögel“ wird im Epiloge zu dieser Uebersetzung von Goethe

der ungezogene
Liebling der Grazien

genannt. Aus „Egmont“ (1788) werden die Worte Akt 3, Sc. 2:

Ich versprach dir einmal, spanisch zu kommen

von Demjenigen citirt, welcher mit einem Rohrstock droht; und ferner die gegen Ende des 5. Akts von Egmont gesprochenen Worte:

Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! von dir soll ich scheiden?

Sie sind das Motto von Hufeland's „Makrobiotik.“

Clärchen's, von J. F. Reichardt 1798 komponirtes Lied in „Egmont,“ Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und Bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

ist eine Kette von Citaten. „Langen“ hat hier die Bedeutung von „Verlangen tragen,“ „sich sehnen.“ (Englisch: to long.) Oft wird „Langen“ unnützerweise in „Hangen“ verändert. Das Volk singt:

Freudvoll und leidvoll,
Gedanken sind frei.

Aus dem Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen,“ woran Goethe 1785—89 arbeitete, ist das zuerst in Schiller's Musen-Almanach für 1796 veröffentlichte Ge-

dicht: „Antworten bei einem gesellschaftlichen Frage-spiel.“ Daraus führen wir an die Worte eines „Erfahrenen“:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort.
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig d'ran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Aus dem 1789 im 8. Bd. von „Goethe's Schriften,“ Leipzig, Göschen, erschienenen Gedicht „Beherzigung“ wird die Schlussstrophe citirt:

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, dass er nicht falle,

deren erster Vers an Properz 4, 9, 7 erinnert:

Omnia non pariter rerum sunt omnibus apta,

und deren letzter auf 1. Korinther 10, 12 beruht. Die zuerst im „Athenaeum“ B. 3, Stück 2 am Ende einer Abhandlung „Ueber die Unverständlichkeit“ abgedruckte Glosse Friedrich Schlegel's und die Uhland'sche Glosse „Die Nachtschwärmer“ haben zur Verbreitung dieser Goetheschen Verse beigetragen.

Unmittelbar hinter diesem stand das Gedicht, welches jetzt „Erinnerung“ heißt:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen:
Denn das Glück ist immer da.

Aus „Tasso“ (1790) citiren wir den Anfang des Dramas, Aufz. 1, Sc. 1:

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
(Und siehst dich selber an und lächelst wieder),

und weiterhin:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht;

aus Aufz. 1, Sc. 2:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt;

aus Aufz. 2, Sc. 1:

Die Grazien sind leider ausgeblieben.

Das viel citirte Wort

Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt,

lautet an seinem Fundort Akt 2, Sc. 1 ganz anders. Tasso entgegnet dort, als die Prinzessin ihn wegen seines Hanges zur Einsamkeit tadelt und ihm vorwirft, dass er der Gräfin Leonore Sanvitale nie habe näher treten wollen:

So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzutun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

In derselben Scene finden wir das Wort Tasso's:

Erlaubt ist, was gefällt,

was wie aus Dante's „Hölle" V, 55:

libito fè licito

nachgeahmt erscheint, was aber Goethe aus Tasso selbst, und zwar aus dessen Schäferspiel Aminta entnahm, worin die 2. Strophe des Chorliedes am Ende des 6. Akts mit den Worten schließt:

ein goldnes, glückliches Gesetz,
Das die Natur schrieb: Wenn's gefällt, so ziemt's,

wie überhaupt die begeisterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Tasso in den Mund legt, eine Umschreibung dieses Chorgesanges sind. Zu Grunde liegt das lateinische: „si libet, licet." — Die Prinzessin erhebt

dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,

wozu sie ihm den Weg durch die Worte weiset:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Aus „Faust. Ein Fragment." (Echte Ausgabe. Leipzig, Göschen. 1790) wird citirt:

Nacht.

Faust: Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor. *)
Es möchte kein Hund so länger leben!
Welch' Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!

Geist: (So schaff' ich) am sausenden Webstuhl der Zeit.

Faust: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner: (Allein) der Vortrag macht des Redners Glück.

Wagner: (Und) wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust. Mephistopheles.

(Seit der Ausgabe von 1808: Studirzimmer.)

Mephist.: Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier, auf einer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

(Schülerscene.)

Mephist.: In spanische Stiefeln eingeschnürt.

---

*) In der Ausgabe von 1808 (Goethe's Werke. 8. Band. Tübingen. Cotta) heißt es:

Und so klug als wie zuvor.

Schüler: Mir wird von allem dem so dumm, *)
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Schüler: Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephist.: Es erben sich Gesetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Mephist.: Im Ganzen — haltet euch an Worte!

Mephist.: Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.

Mephist.: Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen.

Mephist.: Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.

Mephist.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh' und Ach
So tausendfach
Aus Einem Punkte zu kurieren.

Schüler: Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.

Mephist.: Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Mephist.: (Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,)
Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Mephist.: Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.

Auerbach's Keller in Leipzig.

Siebel: — — des Basses Grundgewalt.

Brander: Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!

Brander: Hatte sich ein Ränzlein angemäst't,
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: (Mit) wenig Witz und viel Behagen —

Frosch: — — — Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

(Schon in einer Beschreibung von Leipzig vom

*) In den späteren Bearbeitungen: von alle dem.

· Jahre 1768 heißt Leipzig „Paris im Kleinen.“ Düntzer's Faust, 2. Aufl.)

Mephist.: Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Frosch: Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Alle singen: Uns ist ganz kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: (Auch) die Kultur, die alle Welt beleckt,
(Hat auf den Teufel sich erstreckt).

Mephist.: Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Mephist: Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n.

Mephist.: — — ein vollkomm'ner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.

Mephist: Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Straße.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Abend.

Gretchen: Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles!

Mephist.: Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren!

Der Nachbarin Haus.

Mephist.: Es ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.
(In späteren Ausgaben: 's ist u. s. w.)

Mephist.: — durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund.

Straße.

Faust: Wer recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiss.

Gretchen's Stube.

Gretchen: Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer.

Martha's Garten.

Faust: Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Faust: Es muss auch solche Käuze geben.

Faust: Du hast nun die Antipathie!

Gretchen: Ich habe schon so viel für dich getan,
Dass mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt.

Mephist.: Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Aus dem 1794 erschienenen „Reineke Fuchs" stammt:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.

Zu den Worten des Harfenspielers aus dem ebenfalls 1794 erschienenen „Wilhelm Meister" (Wilhelm Meister's Lehrjahre, 1. T., 2. B., 13. Kap.):

Wer nie sein Brod mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

bemerkt Goethe in den „Sprüchen in Prosa:" „Auch Bücher haben ihr Erlebtes,*) das ihnen nicht entzogen werden kann. Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin (Königin Luise von Preußen), in der grausamsten Verbannung zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche

*) Habent sua fata libelli. (Siehe Register.)

Erfahrung überliefert und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern." Baggesen hat in seinen deutschen „Gedichten," Hamburg, 1803, Bd. 2, diese Goethe'schen Verse fast wörtlich an die Spitze eines erweiterten Gedichtes gestellt.

Aus der sich bei Goethe anschließenden Strophe:

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden,

ist der letzte Vers sehr bekannt. Dicht dahinter steht bei Goethe ein anderer Gesang des Harfenspielers, welcher beginnt:

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein!

Wir haben ferner die Bezeichnung Italiens als

das Land, wo die Citronen blüh'n,

zu erwähnen aus dem von Reichardt, Romberg, Beethoven, Fr. Schubert und Liszt komponirten Liede „Mignon" (Wilhelm Meister's Lehrjahre, I, 3, 1):

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?

was Frau v. Stael in Corinna's Improvisation 1, 3 mit „Connaissez-vous cette terre où les oranges fleurissent?" übersetzt.

Die Ballade „Der Zauberlehrling" (zuerst in Schiller's Musen-Almanach für 1798, S. 32) enthält die Worte:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los,

und aus: „Der Schatzgräber," (zuerst ebenda S. 46) wird citirt:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!

Aus dem Sonett in „Was wir bringen," Vorspiel bei

Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstedt (26. Juni 1802), 19. Auftritt, wird citirt:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Dieses Sonett befindet sich mit dem Titel „Natur und Kunst“ auch in dem „Epigrammtisch“ überschriebenen Abschnitt seiner Gedichte.

Im Wieland-Goethe'schen „Taschenbuch auf das Jahr 1804,“ S. 97 steht das zum 22. Januar 1802 gedichtete „Tischlied“:

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen;

S. 113 steht das Gedicht „Schäfer's Klagelied,“ das nach Zelter's „Briefwechsel mit Goethe,“ I, S. 21 und 41, schon 1802 bekannt war und in diesem Jahr von Zelter komponirt wurde. Am Ende der zweiten Strophe dieses Gedichts befinden sich die viel gebrauchten Verse:

Ich bin heruntergekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Seite 150 ebenda lässt Goethe am Ende seines Gedichts „Frühlingsorakel“ den Kuckuck seinen eigenen Namen

Mit Grazie *in infinitum*

wiederholen.

Aus dem 1808, Tübingen, Cotta (8. Band von Goethe's Werke) erschienenen „Faust“ wird citirt:

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: (Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein) sie haben schrecklich viel gelesen.

Dichter: Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen.

Lustige Person: Greift nur hinein in's volle Menschenleben!

Lustige Person: Und wo Ihr's packt, da ist's interessant.

Lustige Person: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor: Der Worte sind genug gewechselt,
Lasst mich auch endlich Taten seh'n.

Prolog im Himmel.

Der Herr: Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Der Herr. Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephist.: Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Faust. Der Tragödie erster Teil.

Nacht.

Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.

Faust: Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Faust: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Vor dem Tor.

Andrer Bürger: — hinten, weit, in der Türkei.

Faust: — — — ein dunkler Ehrenmann.

Faust: (O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen.)
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Faust: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

Schon in Wieland's lyrischem Drama „Die Wahl des Herkules", 1773, sagt Herkules:

Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiss,
Bekämpfen sich in meiner Brust
Mit gleicher Kraft.

Faust: (Du hast wohl recht;) Ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

Studirzimmer.

Faust: — mein geliebtes Deutsch —

Mephist.: Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

Faust: Das also war des Pudels Kern!

Faust: — — — Der Kasus macht mich lachen.

Mephist.: — — der Geist, der stets verneint!

Mephist.: Du bist noch nicht der Mann, den Teufel fest zu halten!

Studirzimmer.

Mephist.: Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.

Faust: Was willst du armer Teufel geben?

Mephist.: Blut ist ein ganz besondrer Saft.

Hexenküche.

Mephist.: Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

Mephist.: — — — — — süßer Pöbel.

Mephist.: Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.

Mephist.: Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.

Feld.

Mephist.: Sie ist die erste nicht.

Schon in dem 1774 erschienenen „Clavigo“ lässt Goethe den Carlos im 1. Akt sagen: „Sie ist nicht das erste verlassene Mädchen und nicht das erste, das sich getröstet hat.“

Kerker.

Faust: Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an.

Gretchen: Heinrich! Mir graut's vor dir.

Das schöne Bild
des roten Fadens
wird in den 1809 erschienenen „Wahlverwandschaften,“ II, 2, also erklärt:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, dass ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, dass sie der Krone gehören.

Ebenso zieht sich durch Ottilien's Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet."

Andersen hat sich die Stelle in seinen „beiden Baronessen," Kap. 16 und Kap. 26 zu Nutzen gemacht; er citirt letztere Stelle wieder in: „Meines Lebens Abenteuer," Kap. 8.

Goethe citirt den rothen Faden noch einmal in den „Wahlverwandtschaften," II, 4 zur Einleitung eines Stücks von Ottilien's Tagebuch:

„Manches Eigene von innigerem Bezug wird an dem roten Faden wohl zu erkennen sein."

Der rote Faden kommt übrigens als Erkennungszeichen bereits 1. Mos. 38, 28 und 30 vor.

Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen

steht im Tagebuche Ottilien's in den „Wahlverwandschaften," II, 7. Wenn wir

Nur der Lump ist bescheiden

sagen, so fälschen wir Form, Rhythmus und Sinn; denn Goethe sagt in dem 1810 zuerst im „Pantheon" gedruckten und dann von Zelter mit seiner Komposition herausgegebenen Gedichte „Rechenschaft:"

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat.

Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun

ist der erste Vers des 1810 entstandenen und in „Gesänge der Liedertafel," 1811, No. 44 zuerst gedruckten Liedes: „Ergo bibamus."

Das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinen Verwandten genial oder genialisch, wie man damals sagte, entstandene Wort:

Geniestreich

hat seine schriftstellerische Weihe durch Goethe im 1814 geschriebenen dritten Teil, und zwar im 19. Buche von „Dichtung und Wahrheit" gefunden, wo er kurz nach folgender Definition: „Genie ist die Kraft des Menschen, welche durch Handeln und Tun Gesetz und Regel gibt," sagt: „Wenn Einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn Einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich." In Berlin erschien 1786: „Folgen einer akademischen Mädchenerziehung mit unter einige Geniestreiche. Kein pädagogischer Roman."

Aus der zuerst für die Ausgabe von 1815 zusammengestellten Sammlung „Sprichwörtlich" sind anzuführen:

Alles in der Welt lässt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;

was bei Luther B. 57, S. 128 „Gute Tage können wir nicht ertragen" und S. 283: „Die Welt kann nichts weniger ertragen, denn gute Tage" lautet. In der 1799 erschienen „Jobsiade" Kortum's heißt es Kap. 24, Strophe 4:

— wenn einer soll können tragen
Eine Last von lauter guten Tagen,
So muss er mit sehr starkem Gebein
Von der Natur versehen sein,

und die aus dem „Epilog zum Trauerspiel Essex" abgelösten, von Goethe am 18. Oktober 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichteten Worte:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche" (zugleich auch aus dem

„Westöstlichen Divan. Buch der Sprüche") das nach Ev. Joh. 9, 4 gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann;

aus dem zweiten, 1823 redigirten Buch der „Zahmen Xenien":

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus dem vierten:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei;

aus dem fünften:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Musst nicht Knopf auf dem Kirchturm sein,

und

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan;

aus dem sechsten (zuerst in Wendt's Musen-Almanach für 1831, S. 42, „Die vereinigten Staaten"):

Amerika, du hast es besser —,

und aus dem siebenten:

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Es wird behauptet, dass die letzten Worte, die Goethe am 22. März 1832 vor seinem Tode sprach:

Mehr Licht!

gewesen seien; er soll jedoch gesagt haben: „Macht doch den zweiten Fensterladen auch auf, damit mehr Licht hereinkomme."

Aus dem im Sommer 1831 vollendeten und 1833 bei Cotta, Stuttgart, erschienenen 2. Teil des „Faust" wird citirt:

1. Akt. Anmutige Gegend.

Ariel: Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Kaiserliche Pfalz.

Kanzler: Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.

Mephist.: Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn.

Weitläuftiger Saal.

Gärtnerinnen: Denn das Naturell der Frauen
Ist so nah mit Kunst verwandt.

2. Akt. Hochgewölbtes, enges gothisches Zimmer.

Baccalaureus: Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.

Mephist.: Original, fahr' hin in deiner Pracht.
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht.
Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein.

5. Akt. Großer Vorhof des Palastes.

Faust: Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muss.

Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde.

Chorus mysticus: Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Geflügelte Worte **Schiller**'s sind folgende:

In „Die Raüber" (1781), Akt 2, Sc. 3 lesen wir Karl Moor's Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg,

oft umgestellt in:

Spiegelberg, ich kenne dich,
aber ich will nächstens unter Euch treten und
fürchterlich Musterung halten;

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

In Akt 4, Sc. 5 schließt Moor's Gesang von Brutus und Cäsar:

Geh' du linkswärts, lass mich rechtswärts geh'n,

was an 1. Mos. 13, 9 erinnert, wo Abraham zu Lot sagt: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken." Weiterhin ruft der alte Moor:

Bist du's, Hermann, mein Rabe?

der Raben gedenkend, die nach 1. Könige 17, 4 und 6 dem Elias Nahrung zuführten.

Akt 5, Sc. 1 enthält Franz Moor's Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben!

und die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden, .

sind eine ganz triviale Redensart geworden. Noch eine andere sehr triviale Redensart:

Konfiscirter Kerl

ist wahrscheinlich auch auf Schiller zurückzuführen. Karl Hoffmeister in „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser," T. 1. Kap. 4 erzählt über unsere Redensart Folgendes: „Als Schiller einst den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moser spricht: 'Ha! was, Du kennst keine Sünde drüber (über den Vatermord)? Besinne Dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laute Deines Mundes! keine einzige drüber?' da öffnete sich die Tür, und der hereintretende Aufseher sah Schillern halb in Verzweiflung die Stube auf- und abrennen. 'Ei, so schäme man sich doch,' sagte er, 'wer wird denn so entrüstet sein und fluchen!' Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Gesellen gewandt, das Wort aus den „Raübern" nach: 'Ein konfiszirter Kerl!'" Nun findet sich jedoch dieser Ausdruck nirgends

in den „Raübern," sondern in „Kabale und Liebe," Akt 1, Sc. 2, wo der Musikus Miller von dem eben von der Bühne getretenen Sekretär Wurm sagt: „Ein konfiscirter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachert." Auch im Personenverzeichnis zu „Fiesco" wird Muley Hassan, Mohr von Tunis, als „confiscirter Mohrenkopf" bezeichnet.

Und darum Raüber und Mörder

steht nicht in der zu Frankfurt und Leipzig 1781 erschienen ersten Ausgabe der „Raüber," sondern in der noch heute allen Bühnen-Aufführungen zu Grunde liegenden Umarbeitung, welche Schiller mit seinem Stück für das Mannheimer Theater auf das Andrängen des Intendanten Dalberg vornahm, im 4. Akt, Sc. 17 (Neue für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage. Mannheim, in der Schwanischen Buchhandlung 1782). Aus dem Gedicht „Kastraten und Männer" in der „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko," S. 115 welches in seiner späteren Umbildung „Männerwürde" genannt wurde, stammt:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Das Bild ist, wie der Zusammenhang ergibt, vom Destillationsprozess hergenommen, bei welchem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, welche früher „Phlegma" hieß. In derselben „Anthologie" bietet uns in dem Gedicht „In einer Bataille. Von einem Offizier," S. 49 (später „Die Schlacht" genannt):

Das wilde eiserne Würfelspiel

eine vortreffliche Umschreibung für Kampf und Krieg.

Aus dem ebenda abgedruckten Gedicht „An Minna," S 190, wird citirt:

Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna sieht mich nicht?

„Die Verschwörung des Fiesco“ (1783) bietet in Akt 1. Sc. 5 Gianettino Doria's Fluch:

Donner und Doria!

aus Akt 3, S. 4 pflegt man gewöhnlich zu citiren:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen,

während es „Arbeit,“ nicht „Schuldigkeit“ an Ort und Stelle heißt; und in Akt 3, Sc. 5 steht Fiesko's Drohung:

(Fahre wohl, Doria, schöner Stern.)
Auch Patroklus ist gestorben,
Und war mehr als du.

Dies Trochäenpaar ist selbst ein Citat aus der Iliade (Bch. 21, V. 106 und 107):

Ἀλλά, φίλος, θάνε καὶ σύ· τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;
Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων.
Wohlan, Freund, stirb auch du. Was klagst du so?
Es starb auch Patroklus, der viel besser als du,

was Achilles dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft.

Verderben, gehe deinen Gang!

heißt es Akt 5, am Ende der 1. Scene, und

Deutsche Hiebe

Akt 5, Sc. 4.

Aus „Kabale und Liebe“ (1784), Akt 2, Sc. 2 ist allgemein gebräuchlich:

Legt's zu dem Uebrigen,

mit welchen Worten der Kammerdiener des Fürsten Lady Milford's Geldbörse zurückweist. Denselben Ausdruck gebraucht Schiller, sich selbst citirend, in „Maria Stuart,“ Akt 1, Sc. 1, wo Paulet ein mit den französischen Lilien durchzogenes Diadem, das er in einem geheimen Fach aufgefunden, seinem Gehülfen überreicht. (Weigand sagt in seinem Wörterbuche von „Kabale und Liebe“: „Der

Titel ist eigentlich von Wieland"??) Akt 5, Sc. 3 finden sich die Worte:

(Nicht: O du) Unglückseliges Flötenspiel!

und Akt 5, Sc. 7:

Die Limonade ist matt, wie deine Seele.

Man schreibt mir aus Wien, dass aus den Worten Ferdinand's in Akt 1, Sc. 4:

Du bist blass, Luise?

daselbst eine

blasse Luise

für jeden lichten Kaffee, für jeden zu blassen Kuchen etc. gang und gebe sei. „Ein Toilettengeheimnis, oder: Du bist blass Luise!" ist der Titel eines einaktigen Lustspiels von F. A. Sauer. (Theaterbuchhandlung von A. Kühling. Berlin.)

Das in der „Thalia" (I. Bd. 1787 2. Heft, S. 1—5) befindliche Gedicht „An die Freude" bereichert unseren Stoff mit:

Freude, schöner Götterfunken;

der letzte Satz der 9. Symphonie Beethoven's schließt mit diesem Chorgesang.

Seid umschlungen, Millionen!

(was scherzhaft auf Geldsäcke angewendet wird).

Wem der große Wurf gelungen.

Das Wort dieses Gedichts:

Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

hat am Schlusse der Beethoven'schen Oper „Fidelio" seine musikalische Weihe gefunden; jedoch lautet es da:

Wer ein solches Weib errungen,
Stimm' in unsern Jubel ein

nach der auf Beethoven's Wunsch von F. Treitschke umgearbeiteten Sonnleithner'schen Uebersetzung des

von Gaveaux komponirten Operettentextes Bouilly's „Léonore ou l'amour conjugal.“ Weitere Citate aus demselben Gedicht sind:

Unser Schuldbuch sei vernichtet!

Männerstolz vor Königstronen!

Dem Verdienste seine Kronen.

Der Anfang des ebenfalls in der Thalia, I. Bd. 2. Heft erschienenen Gedichtes „Resignation“ lautet:

Auch ich war in Arkadien geboren.

(Siehe: „Et ego in Arkadia.“) Aus demselben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophenanfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder

und

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,

sowie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,

und

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.

„Don Carlos“ (1787) bietet eine stattliche Anzahl von Citaten. Gleich an der Schwelle des Stückes stoßen wir auf das unendlich oft gebrauchte Wort, Akt 1, Sc. 1, mit welchem Don Carlos in der „Rheinischen Thalia“ von 1785 jedoch nicht begann:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind zu Ende,

(nicht: sind nun vorüber), was in der Uebersetzung:

Les beaux jours d'Aranjuez touchent à leur fin

auch in Frankreich gesprächsweise gebraucht wird, wie wir aus dem Buche „Petites ignorances de la conversation“ par Charles Rozan, Paris, Hetzel, 4. Aufl., S. 286 ersehen. Aus derselben Scene citiren wir die Worte Domingo's:

Brechen Sie
Dies rätselhafte Schweigen! [1])

des Carlos:

O wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert! [2])

und wiederum Domingo's:

Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen!

aus Sc. 2. folgende Worte des Carlos:

Wer kommt? — Was seh' ich? — O, ihr guten Geister!
Mein Roderich! [3])

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind! —
O der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön! — [4])
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,
Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Citiren wird statt „meinem Vater" je nach Umständen der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet. Sc. 4 enthält des Marquis Posa:

Große Seelen dulden still!

Sc. 5 die Worte des Don Carlos zur Königin:

Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt! [5])

Sc. 6 die Worte Philipp's II zur Marquise von Mondecar:

(Desswegen
Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit)
Fern von Madrid (darüber nachzudenken), [6])

---

[1]) In der „Rheinischen Thalia" von 1785: „Nur brechen Sie dies grauenvolle Schweigen."

[2]) Ebenda in Akt 2, Scene 3.

[3]) Ebenda: Was seh' ich? — O, ihr guten Geister!
Mein Rodrigo.

[4]) Ebenda.

[5]) Ebenda.

[6]) Ebenda.

und die, welche Schiller bereits vorfand:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter. [1])

Der Gedanke ist zuerst von **Guarini** in dem Prolog zu seinem 1585 zu Turin bei der Vermählung des Herzogs von Savoyen mit Katharina von Oesterreich aufgeführten Schäferdrama „Il pastor fido" angewendet worden, wo diese angeredet wird:

Altera figlia
Di quel Monarca, a cui
Nè anco, quando annotta, il Sol tramonta.
Hehre Tochter jenes Monarchen, dem die Sonne
auch dann nicht untergeht, wenn es nachtet.

Balthasar Schupp in „Abgenötigte Ehrenrettung" (1660), S. 665 sagt: „Der König in Spanien ist ein großer Potentat; er hat einen Fuß stehen im Orient, den anderen im Occident, und die Sonne gehet nimmer unter, dass sie nicht in etlichen seiner Länder scheine."

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin; — [2])

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab' ich zu fürchten aufgehört. [3])

(Ob Schiller hier an Shakespeare's „Othello," Akt 3, Sc. 3. gedacht hat:

to be once in doubt
Is once to be resolved,
einmal zweifeln macht mit eins entschlossen?)

Die Worte dieser Scene:

Der Knabe
Don Carl fängt an, mir fürchterlich zu werden, [4])

---

[1]) In der „Rheinischen Thalia" von 1785: „Die Sonne geht in meinem Reich nicht unter."

[2]) Ebenda.

[3]) Ebenda.

[4]) Ebenda: Dieser Knabe
Dom Karl u. s. w.

soll Ludwig Devrient einst in der Weinstube von Lutter und Wegener in Berlin, Charlottenstraße No. 49 dem Kellner Karl zugerufen haben, als dieser ihm die stark aufgelaufene Rechnung reichte. In derselben Weinstube soll Devrient, den Falstaff in „Heinrich IV," T. 1, Akt 2, Sc. 4 weiter spielend, sich sein Lieblingsgetränk Champagner gewöhnlich mit den Worten „Ein Glas Sekt" bestellt haben, und daher soll das Wort

Sekt,

in Shakespeare eine Sorte spanischen Weins, zuerst in Berlin die über Deutschland verbreitete Bedeutung „Champagner" bekommen haben. Aus Akt 1, Sc. 9 merken wir an:

Und in des Worts verwegenster Bedeutung,

und

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Der 2. Akt bietet uns in Sc. 1:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle, [1])

was Alba in Sc. 5 in der Form: „In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?" wiederholt; in Sc. 2:

Wer ist das?
Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt? [2])

ferner die Worte:

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit getan [3])

(wohl eine Rückerinnerung aus Schiller's Jugendlektüre, „als er im Plutarch las von großen Menschen," und da-

[1]) In der „Rheinischen Thalia" von 1785.
[2]) Ebenda.
[3]) Ebenda heißt es: „Dreiundzwanzig Jahre
und König Philipps Sohn, und nichts gebaut
und nichts zertrümmert unter diesem Monde."

selbst im Cäsar, Kap. II fand, dass Cäsar bei der Lektüre des Lebens Alexander des Großen in Tränen ausbrach, weil dieser schon im jugendlichen Alter so viele Völker besiegt, er aber noch nichts Hervorragendes getan habe); in Sc. 8 die Worte der Prinzessin Eboli:

Die Liebe ist der Liebe Preis, [1])

und die des Carlos:

Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön:

und in Sc. 15:

(Denn) Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen. [2])

Im 3. Akt, Sc. 10 finden wir die Worte des Königs:

Stolz will ich
Den Spanier; —

(Ich mag es leiden,) wenn auch der Becher überschäumt; —

Wenn solche Köpfe fehlen, (welch' ein Verlust für meinen Staat);

die zweimal ausgesprochenen Worte des Marquis Posa:

Ich kann nicht Fürstendiener sein,

und

Die Ruhe eines Kirchhofs,

und wiederum die des Königs:

Sonderbarer Schwärmer,

und

Anders
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt.

Akt 4, Sc. 21 finden wir:

O Gott, das Leben ist doch schön!

und in der letzten Scene des letzten Aktes:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der „Braut von Messina" vorkommt, als

---

[1]) In der „Rheinischen Thalia" von 1785.
[2]) Ebenda.

Isabella ihre Tochter wiedersieht. Auch die vom König gesprochenen Schlussworte des Dramas:

Kardinal, ich habe
Das Meinige getan. Tun Sie das Ihre,

werden häufig citirt und können mit den Worten Karl Moor's in „Die Raüber," Akt 2, Sc. 3:

Ich habe das Meinige getan, das Plündern ist eure Sache

in Parallele gestellt werden.

Aus der in Schiller's Monatsschrift „Die Horen," (Tübingen, Cotta, 1795,) IV. Bd., 10. Heft, S. 72 enthaltenen „Elegie," welche später den Titel „Der Spaziergang" erhielt, wird der Anfang citirt:

Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem rötlich stralenden Gipfel!

Aus der ebenda, IV. Bd., 11. Heft, S. 17 anonym erschienenen „Teilung der Erde" stammt:

Was tun? spricht Zeus,

und:

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Aus dem Gedicht „Die Ideale," S. 135 des Musen-Almanachs für das Jahr 1796, herausgegeben von Schiller, Neustrelitz, bei dem Hof-Buchhändler Michaelis, stammt:

So willst du treulos von mir scheiden?

wie der Dichter die fliehende Zeit anredet, und aus „Würde der Frauen," ebenda S. 186:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,

oft travestirt zu:

Ehret die Frauen, sie stricken und weben
Wollene Strümpfe für's irdische Leben.

Aus den „Xenien," welche im Musen-Almanach für das Jahr 1797 erschienen, gehören folgende Citate hierher:

Aus dem Distichon „Wissenschaft“

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt

ist

die milchende Kuh

des Pentameters zu einem Alltagswort geworden, wie wir auch von dem Distichon „Kant und seine Ausleger“ den Pentameter:

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun

abzulösen gewöhnt sind. — „Sonntagskinder“ (aus Vereinigung zweier Distichen entstanden, derer erstes „Geschwindschreiber“ betitelt war), die heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppeldistichon mit

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm

abgefunden.

Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt

steht im 35. und 36. Verse der Parodie „Shakespeare's Schatten.“

Aus den auf die „Xenien“ ebenda folgenden „Tabulae votivae“ (Votivtafeln) werden citirt:

Der Schlüssel

Willst du dich selbst erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben.
Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz,

und

Wahl

(Kannst du nicht Allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht;) Vielen gefallen ist schlimm.

Aus dem Gedicht „Hoffnung“ vom Jahre 1797 sind die Endverse allgemein bekannt:

Und was die inn're Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht,

und aus dem Gedicht „Thekla“ der Endvers:

Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Der Musen-Almanach für 1798 enthält eine Reihe Balladen. Aus dem „Ring des Polykrates,“ S. 24 wird citirt:

Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen (nicht: Sterblichen) zu Teil,

und

Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n;

aus „Der Handschuh“ (dessen Stoff aus St. Foix' „Essai sur Paris“ entlehnt ist) S. 41:

Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.

(Langbein hatte denselben Stoff unter dem Titel „Die Liebesprobe“ bereits in seinen 1788 erschienenen „Gedichten“ behandelt; statt der Schiller'schen Worte sagt der Dichter nichts als: „Hier!“)

Aus „Der Taucher“ S. 119 wird citirt:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht;

das widersinnige

Unter Larven die einzig fühlende Brust,

wie fast stets statt des richtigen „einzige fühlende Brust“ citirt wird; und:

Lass, Vater, genug sein das grausame Spiel,

das gewöhnlich in der Form:

Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels

citirt wird.

S. 221 ebenda stehen „Die Worte des Glaubens,“ worin im Anfang der 2. Strophe:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,

und am Schluss der dritten, mit Benutzung des 1. Kor. 1, 19 vorkommenden „Verstands der Verständigen:"

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Ebenda S. 267 steht die Ballade „Die Kraniche des Ibykus." Aus dieser werden die geflügelten Worte citirt:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

und

Sieh' da, sieh' da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!

oft verzerrt zu

Ibyche des Kranikus!

Aus „Der Gang nach dem Eisenhammer," ebenda S. 306, stammen die Citate:

Red'st Du von Einem, der da lebet?
Dess freut sich das entmenschte Paar.
Herr, dunkel war der Rede Sinn.
Der ist besorgt und aufgehoben!

Aus dem im Oktober 1798 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochenen „Prolog" zu Wallenstein's Lager wird citirt:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,

und die vielleicht mit Bewusstsein Horaz*) nachgebildeten Worte:

(Denn) wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

---

*) Horaz, Epist. 1, 17, 35:

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Den hervorragendsten Männern gefallen zu haben, ist nicht das kleinste Lob.

In Marcellinus' „Leben des Thucydides," §. 35 kommt die merkwürdig übereinstimmende Stelle vor: *ὁ γὰρ τοῖς ἀρίστοις ἐπαινούμενος καὶ κεκριμένην δόξαν λαβὼν ἀνάγραπτον εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον κέκτηται τὴν τιμήν.*)

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

(Vergleiche zu dem letzten Verse Senecas' „Naturales quaestiones," III, praefatio: „Crescit animus, quoties coepti magnitudinem attendit.")

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In „Wallenstein's Lager" (1798), 6. Auftritt, wirft der selbstbewusste Wachtmeister einem Jäger vor, dass ihm

der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf mit den wenigen drastischen Worten:

Wie er raüspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt,

was aus Molière's „Femmes savantes," Akt 1, Sc. 1 entlehnt ist, wo die schöngeistige Armande zu ihrer schlichten Schwester Henriette sagt:

Wer sich nach Andern bilden will und achten,
Hat ihren guten Sitten nachzutrachten.
Das heißt gewiss sein Vorbild nicht erreichen,
Im Raüspern nur und Spucken (tousser et cracher) ihm zu gleichen.

Moland sagt in seiner Molière-Ausgabe, VII, Paris 1864: „Molière bringt hier nur eine sprichwörtliche Redensart, die zu seiner Zeit gebraüchlich war, in Verse," und führt zum Belege „Francion" von Sorel, Buch XI an:

„ce n'est pas imiter un homme que peter et tousser comme lui.“

Es treten späterhin im Lager zwei Arquebusiere auf, philisterhafte Gesellen, die sich Seitens eines Jägers zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt:

(Lass sie gehen, sind) Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

und im 11., nach den bedauernden Worten, die ihnen ein Kürassier widmet:

(Schad' um die Leut'! sind sonst wackre Brüder!)
Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Ferner wird aus dem Schlusswort des letzten, von Körner, Zahn, Zelter und Zumsteeg komponirten Chorgesanges citirt:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Im Musen-Almanach für das Jahr 1799 befinden sich folgende Citate:

Aus „Der Kampf mit dem Drachen,“ S. 151:

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Mut zeiget auch der Mameluk;
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

aus „Die Bürgschaft,“ S. 176:

Das sollst du am Kreuze bereuen!
(Der fühlt) ein menschliches Rühren,

und

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte,

was kein ursprünglicher Einfall Schiller's war, sondern vielmehr einer der Fundstellen dieser Ballade entlehnt ist.*)

*) Schiller schöpfte diese Ballade namentlich aus den Fabeln des Hyginus, in welchem aber an der entsprechenden

Aus „Des Mädchens Klage," ebenda, S. 208, wird citirt:

Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

Die Schlussverse der 6. Strophe des Gedichts vom

Stelle gerade das Wort „der dritte" fehlt. Alle anderen antiken Schriftsteller jedoch, welche denselben Gegenstand behandeln: Cicero: „Tusculanae," 5, 22 und „über die Pflichten," 3, 10; Valerius Maximus 4, 7, externa 1; Diodorus Siculus (Dindorf'sche Ausgabe, B. 2, T. 2, S. 85); Aristoxenus in einem uns (von Jamblichus, 27, und von Porphyrius „Leben des Pythagoras," 59) erhaltenen Bruchstücke seines Werks über Pythagoras; Polyaenus „Strategika" 5, 22 und Lactantius „Ueber die Gerechtigkeit," 17, citiren genau die Schiller'schen Worte. Aristoxenus teilt mit, dass ihm der vertriebene Dionysius selbst häufig in Korinth die Geschichte der beiden Freunde erzählt habe. Es ist also nicht allein diese Geschichte wahr, sondern das oben erwähnte Wort ist in der Tat von **Dionysius** (dem Jüngeren) gesagt worden und daher weit über zwei Jahrtausende alt. — Auch möchte es von Interesse sein, dass die antiken Schriftsteller, den Hyginus ausgenommen, die Geschichte der Bürgschaft stets als einen Beleg für die innige Gemeinschaft anführen, die zwischen den Pythagoräern herrschte, welcher Sekte die beiden Freunde angehörten. Siehe Cicero „De finibus," 2, 24, 79. (Des Polyaenus „Strategika" werden in der 11. Auflage des Brockhaus'schen Konversations-Lexikons durchaus falsch „Strategematika" genannt, und in der 12. Auflage ist dieser Fehler leider erneuert. Das Wort Strategematica ist bei keinem griechischen Schriftsteller nachweisbar, sondern von Henricus Stephanus aus dem Frontinus erschlossen; aber selbst bei letzterem ist es nach der neuesten Ausgabe des Stephanus sehr fraglich. Woelfflin bemerkt in der Vorrede zum Polyaenus, S. VI, dass Polyaenus als Gesammttitel „Strategika," in den Vorreden der einzelnen Bücher „Strategemata" gebraucht.)

Jahre 1799: „An Goethe, als er den 'Mahomet' von Voltaire auf die Bühne brachte“:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muss die Kunst entweichen

erfuhren einst eine bizarre Umgestaltung. Es gibt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karl's V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren französischen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein französischer Ritter, Aubry, von einem seiner Waffengefährten, Robert Macaire, dessen Name in Frankreich eine typische Bezeichnung für einen Halunken geworden ist, meuchlings erschlagen, und die Ermordung Aubry's durch das feindselige Betragen des Hundes des Getödteten gegen den Mörder an's Tageslicht gebracht wird. Die Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dressirter Pudel die Hauptrolle spielte, der den Pariser Janhagel in Begeisterung versetzte. Im Jahre 1816 gab sich selbst die königliche Bühne in Berlin dazu her, den vielbesprochenen Pudel auftreten zu lassen, was, wie Zelter (Brief 246) an Goethe schreibt, die Berliner zu dem Witze veranlasste, dass „den Hund auf's Theater bringen“ eigentlich „das Theater auf den Hund bringen“ sei. Auch der Großherzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stieß aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten der Bühne. Der Pudel wurde jedoch heimlich verschrieben; Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am 20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubserteilung nach Jena, und Karl August schrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Aeußerungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass der Geheimerat von Goethe wünscht, seiner Funktion als Intendant enthoben zu sein, welches ich hiermit genehmige.“ Die Tagesblätter veränderten die obigen Verse Schiller's demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel muss der Dichter weichen,

und nannten den Pudel den „Schicksalspudel.“ Goethe selbst erwähnt in den „Annalen“ unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts. Siehe Carl Eberwein im Weimarer Sonntagsblatt 1857, S. 312. In Gotthardi's „Weimarische Theaterbilder,“ II, 168 soll diese Travestie mit einer kleinen Variante stehen.

Aus dem Gedichte „Hektor's Abschied,“ das zuerst in seiner neuen Form in „Gedichte von Friedrich Schiller,“ Erster Teil, Leipzig, Crusius, 1800 erschien, wird citirt:

Will sich Hektor ewig von mir wenden?

und:

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!

was in Victor von Scheffel's „Trompeter von Säkkingen,“ 4. Stück, wiederholt wird. (In Goedeke's „Historisch-kritischer Ausgabe,“ T. 11, wird das Gedicht mit der Jahresbezeichnung 1780—93 versehen, was doch wohl heißen soll, dass die ältere Form, wie sie in den „Raübern“ vorliegt, aus dem Jahre 1780, die neuere aus dem Jahre 1793 stammt.)

Im Musen-Almanach für das Jahr 1800, S. 243, erschien das „Lied von der Glocke“; daraus können als Citate gelten:

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort;

Die schwarzen und die heitern Loose;

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit
Das Auge sieht den Himmel offen;

(Anschluss an eine biblische Wendung, siehe: Biblische Citate, S. 42.)

O dass sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe;

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang;

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang;

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell;

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;

Leer gebrannt
Ist die Stätte;

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt;

(Die Berliner sagten 1813 von Bernadotte's geringen Verlusten vor Berlin nach Häusser's „Deutsche Geschichte", 3. Aufl., Bd. 4, S. 267:

Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! es fehlten ihm nur sieben.)

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n;

und endlich:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Aus den „Piccolomini" (1800) wird citirt:

Spät kommt ihr, doch ihr kommt (Akt 1, Sc. 1),

wobei bemerkt werden möge, dass schon in der Odyssee, 23, 7 von Odysseus gesagt wird, dass er nach Hause kommt,

obwohl er spät kommt. (Ursprünglich begannen weder Don Carlos noch die Piccolomini mit ihren so berühmten Worten. Der Anfang der Piccolomini lautete:

Gut, dass Ihr's seid, dass wir Euch haben! wusst' ich doch,
Graf Isolani bleibt nicht aus.)

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? (Akt 1, Sc. 2.)

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! (Akt 2, Sc. 7.)

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen (ebenda).

Die Uhr schlägt keinem Glücklichen (Akt 3, Sc. 3),

was gewöhnlich in der Form citirt wird:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde;

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt (Akt 3, Sc. 4),

der Schlussvers des Gesanges der Thekla:

Ich habe gelebt und geliebet (Akt 3, Sc. 7);

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme (Akt 3, Sc. 8),

was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen H. Clauren und gegen diesen geschriebenen Romans „Der Mann im Monde" noch bekannter geworden ist;

Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären (Akt 5, Sc. 1);

derselbe Gedanke wird im „Agamemnon" des griechischen Tragikers Aeschylus, V. 758 so ausgesprochen:

Die gottlose Tat erzeugt mehre, die ihrem Geschlecht gleichen,

und von Saxo Grammaticus († 1204) in seiner Erzählung von „Hamlet" folgendermaßen:

Das eben ist der Fluch der Schuld, dass sie immer wieder Reiz und Veranlassung zu neuer Schuld enthalten muss. (Simrock, Quellen des Shakespeare, 2. Aufl., 1. T., S. 104.)

In „Wallenstein's Tod“ hört man aus Wallenstein's berühmtem Monolog, Akt 1, Sc. 4 häufig:

Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit;
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme;
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht;

aus Akt 1, Sc. 5 Wrangel's Worte:

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

In der 2. Scene des 2. Akts sagt Wallenstein, als Max ihn anfleht, nicht ein Verräter zu werden:

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,

und:

Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit —
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Aus Akt 2, Sc. 3 ist:

Es gibt im Menschenleben Augenblicke

und

Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder.

Buttler's Wort, Akt 2, Sc. 6:

Dank vom Hause Oesterreich!

wandte v. Vincke in der Zweiten Preußischen Kammer am 3. Dezember 1850 an.

Aus Akt 3. Sc. 9 sind Wallenstein's Worte zu erwähnen:

Das war kein Heldenstück, Octavio!

aus Akt 3, Sc. 10:

Nacht muss es sein, wo Friedland's Sterne strahlen;

aus Akt 3, Sc. 13:

Du hast's erreicht, Octavio!

was gewöhnlich so citirt wird:

Du hast's gewollt, Octavio!

sowie

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!

aus Akt 3, Sc. 15 die Worte des Kürassiers:

So ist's, mein Feldherr!

und

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!

aus Akt 3, Sc. 18:

Max, bleibe bei mir!

aus Akt 4, Sc. 10 des schwedischen Hauptmanns Worte:

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge,

und

Man sagt, er wollte sterben.

Thekla's Monolog in Akt 4, Sc. 12 enthält:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

und schließt mit den Worten:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Akt 5, Sc. 5 findet sich Wallenstein's:

Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
Denn dieser Tage Qual war groß,

und Akt 5, Sc. 11 bietet Octavio's Worte:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

„Maria Stuart" (1801) enthält Akt 2, Sc. 6:

Graf, dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen,

(oft umgeändert in:

Der starb Euch sehr gelegen,)

und Akt 3, Sc. 4:

Ich bin besser als mein Ruf.

Diese Worte, die hier in einer Scene der höchsten tragischen Wirkung die zornglühende Königin hervorstammelt, hatte schon früher der „Barbier von Sevilla" gesagt, wie wir unter den französischen Citaten bei Beaumarchais sehen werden. In Ovid „Epistolae ex Ponto" heißt es:

ipsa sua melior fama .... Claudia.

Auch die Schlussverse aus „Maria Stuart“ werden citirt:

Der Lord lässt sich
Entschuldigen; er ist zu Schiff nach Frankreich.

Das Gedicht „An die Freunde“ (1802) enthält das Wort:

(Und) der Lebende hat Recht,

und die Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

Aus „Das Mädchen von Orleans“ (im „Taschenbuch für Damen“ auf das Jahr 1802, wo es zuerst mit der Ueberschrift „Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans“ erschien,) ist das viel gebrauchte Wort:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehen.

Ebenda in „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ heißt es:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Aus der 2. Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans“, 1801 zu Leipzig und darauf zu Berlin aufgeführt, von welcher der Verleger, Unger, den 12. Oktober 1801 aus Leipzig die ersten fertigen Exemplare an Schiller sandte, und deren erster Druck unter dem Titel: „Kalender auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans“ u. s. w. (Berlin. Unger) erschien, sind in die alltägliche Sprache übergegangen Thibaut's Worte:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten Johanna's Worte:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu,

sowie

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!

Der Anfangsvers der 1. Strophe des Monologs Johanna's:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlussvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder,

bei einem Abschiede angewendet.

Die Worte des Königs Karl VII., Akt 1, Sc. 2:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen,

erscheinen mit ihrem „Drum“ als eine Schlussfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karl's; daher verändert das sich um jene Schlussfolge nicht kümmernde Citat „Drum“ in „Es.“

Mit dem Volke soll der Dichter gehen,
Also les' ich meinen Schiller heut'!

sagt Freiligrath.

Ferner sind folgende Stellen geläufig geworden:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? (Akt 1, Sc. 3)

(wobei zu bemerken, dass nach Plutarch, „Cäsar“, K. 33, Pompeius einst geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde stampfen);

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre (Akt 1, Sc. 5)

(das Motto der „Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814“ von Dr. Beitzke);

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen
(Akt 1, Sc. 9); *)
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft? (Akt 1, Sc. 10),

ein Vers, der auch in Heinrich v. Kleist's „Hermannsschlacht“, Akt 5, Sc. 4 vorkommt; Schiller ahmte sich

*) Eine solche Gegenüberstellung findet sich bereits bei den römischen Geschichtsschreibern, bei Livius 5, 44; 22, 48; 23, 40; 25, 14 und bei Curtius 4, 15: „pugna“ und „caedes“; bei Livius 2, 53 und 5, 45: „proelium“ und „caedes.“ Livius 28, 16 heißt es: „Inde non iam pugna, sed trucidatio velut pecorum fieri“:

selbst in diesem Verse nach; denn in seinem 1801 erschienenen „Macbeth", Akt 1, Sc. 5, übersetzt er das Shakespeare'sche Akt 1, Sc. 3 vorkommende:

Say from whence
You owe this strange intelligence?

also:

Sagt, von wannen kam euch
Die wunderbare Wissenschaft?

(Talbot:) Unsinn, du siegst, und ich muss untergeh'n!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens
(Akt 3, Sc. 6);

Ach, es war nicht meine Wahl! (Akt 4, Sc. 1);

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich (Akt 5, Sc. 14):

und der Schlussvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Aus der „Braut von Messina" (1803) sind folgende Stellen bekannt: der Anfangsvers:

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb;

nachdem Don Manuel zum ersten Male die Bühne verlassen hat, das Wort des Chors:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muss der Mensch für den kommenden Morgen;

aus der Scene (Akt 1, Sc. 7), wo Don Manuel dem Chor sein Liebesgeheimnis offenbart, das Wort Don Manuel's:

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,

das auch im kaufmännischen Sinne oft genug wahr ist; dann später das Wort Don Cesar's (Akt 2, Sc. 5):

Die ist es oder keine sonst auf Erden!

als Don Cesar Beatrice an seinen Bruder geschmiegt erblickt, die Worte Cesar's (Akt 3, Sc, 4):

Blendwerk der Hölle!

„Blendwerk der Hölle", sagt v. Thümmel in der von

1791—1805 erschienen „Reise durch die mittäglichen Provinzen von Frankreich", 2. T., 2. Brief vom 6. Januar 1786.

Cajetan's zweimal bei dem Leichnam Don Manuel's gesprochenen Worte (Akt 3, Sc. 5):

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?

als die Bahre mit dem Leichnam Don Manuel's auf der Bühne erscheint, die Worte Cajetan's (Akt 4, Sc. 4):

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

alsdann, nachdem Beatrice die Bühne verlassen hat, die Worte des Chors (Akt 4, Sc. 7):

Auf den Bergen ist Freiheit!

und

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

endlich der Schluss:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

(A. W. v. Schlegel versah diese Verse im Wendt'schen Musen-Almanach von 1832 mit der Ueberschrift: „Unter Müllner's Bildnis.")

Carl Bagger („Digtninger, gamle og nye", 1836) schreibt:

(In ein Stammbuch.)

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber sind die Schulden.

Aus „Der Graf von Habsburg" (erschienen im „Taschenbuch für Damen" auf das Jahr 1804, Tübingen, Cotta) stammt:

die kaiserlose, die schreckliche Zeit,

und aus dem ebenda erschienenen „Siegesfest":

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch;

und:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiss den großen Schmerz,

womit Nestor der Hekuba den Becher kredenzt.

Der vorletzte Vers des 1804 für Becker's „Taschenbuch" verfassten Gedichts „Der Alpenjäger" lautet:

Raum für Alle hat die Erde.

Citate aus „Wilhelm Tell" (1804) sind Tell's Worte an Ruodi den Fischer (Akt 1, Sc. 1):

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,

und Ruodi's Antwort:

Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten;

ferner Ruodi's:

Da rast der See und will sein Opfer haben;

Tell's Worte an den Hirten:

Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlussvers der ersten Scene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der 2. Scene wendet Gertrud das Wort an:

Dem Mutigen hilft Gott! *)

*) Bei Claudian, Ep. IV, 9 steht:

Fors iuvat audentes, Cei sententia vatis,

was also die Autorschaft des Wortes dem jüngeren Simonides zuspricht, der auf der Insel Keos geboren war; bei Macrobius VI, 6 stehen die Worte des Ennius: „Fortibus est fortuna viris data"; hiernach ist wohl das sprichwörtliche, zuerst bei Terenz „Phormio," 1, 4 vorkommende

Fortes Fortuna adiuvat

gebildet, was von Cicero, „Tusculanae," 2, 4, 11 bereits als altes Sprichwort und von Livius 34, 37 citirt wird und vom

Der 2. Akt führt uns aus der 1. Scene zu:

Ich bin der Letzte meines Stamms.

In derselben begegnet uns das bekannte:

An's Vaterland, an's teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und

Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.

Die 2. Scene des 2. Akts, die Scene auf dem Rütli vorführend, gibt:

Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig (nicht: einig) Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Aus Akt 3, Sc. 1 citiren wir die Worte Walther's:

Was da fleugt und kreucht

gewöhnlich in der Form sämmtlicher späteren Auflagen:

Was da kreucht und fleugt,

Worte, die sich an 1. Mos. 7, 14 lehnen. Schon Walther von der Vogelweide singt nach Simrock's Uebersetzung, 6. Aufl., Leipzig, 1876, S. 5 in dem Gedichte „Wahlstreit", das sich auf den am 8. Januar 1198 gewählten Papst bezieht:

Was kriechet oder flieget.

Aus derselben Scene brauchen wir drei Worte Tell's:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

älteren Plinius bei der Erforschung des Ausbruchs des Vesuvs, wobei er sein Leben verlor, in fast ähnlicher Form gebraucht wurde. (Plinius, Briefe 6, 16.) Bei Vergil, „Aeneide" 10, 284 heißt es:

Audentes Fortuna adiuvat;

Ovid, „Metamorphosen," 10, 284 sagt:

Audentes Deus ipse iuvat.

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann,

und:

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Scene 3 enthält die Worte, die Rudenz, empört über die Grausamkeit des Landvogts, an diesen richtet:

(Und) allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen. *)

Akt 4, Sc. 2 bietet die letzten, vom sterbenden Attinghausen gestammelten Worte:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,

und

Seid einig — einig — einig!

Aus Tell's Monolog in der hohlen Gasse bei Küssnacht, Akt 4, Sc. 3, wird citirt:

Durch diese hohle Gasse muss er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht. — Hier
Vollend' ich's.

Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich (ihm);

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort musst du, deine Uhr ist abgelaufen;

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [Akt 1, Sc. 5] vorgeschwebt hat, die vom Gemüt ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von der Milch der Menschenliebe“);

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen;
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil),
Ich habe keinen zweiten zu versenden;
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen

wird schon des auffallenden Stils wegen citirt.

*) Denselben Gedanken spricht der lateinische Fabeldichter Phaedrus 3, 14, 10 aus.

Aus dem darauf folgenden Gespräch Tell's mit dem Flurschützen ist bekannt:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tholuck in „Lebenszeugen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges", Berlin, 1859, S. 2 citirt:

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben etc.

und nennt falsch Logau als Verfasser.)

Der erste Vers der in den am 12. Oktober 1803 in Weimar aufgeführten und 1806 erschienenen „Parasiten", Akt 4, Sc. 4 eingeflochtenen, oft in Musik gesetzten Romanze „Der Jüngling am Bache" lautet:

An der Quelle saß der Knabe.

Der „Parasit" ist von Schiller aus Picard weniger übersetzt als übertragen; namentlich hat die Schiller'sche Romanze mit der Picard's nur die Stimmung gemein, so dass unser Citat ebenso ursprünglich Schiller angehört, wie der Schluss der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Ausgelitten hast du, ausgerungen

ist der Anfang eines Gedichts von **v. Reitzenstein**: „Lotte bei Werther's Grab", Wahlheim 1775, das in demselben Jahre in „Wieland's Teutschem Merkur", 2, 193 und im „Rheinischen Most", No. 7 erschien. In demselben Jahre erschien „Paetus und Arria; eine Künstler-Romanze. Und Lotte bei Werther's Grab; eine Elegie. Mit Musik", Leipzig und Wahlheim.

In Nekrologen wird häufig benutzt das in dem Gedichte von **Claudius** im 1. und 2. Teil des Wandsbecker Boten (Hamburg, 1775) S. 96: „Bei dem Grabe meines Vaters" zweimal vorkommende:

Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,

so wie aus seinem im 3. Teil (1778), S. 79 erschienenen „Rheinweinlied“:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben.

Ebenso wird der Anfangsvers seines im 5. Teil (1790) erschienenen Liedes:

Wenn Jemand eine Reise tut,
So kann er was verzählen,

haüfig citirt.

Freund Hain

als Bezeichnung des Todes wurde von Claudius in die Literatur eingeführt. Der 1. und 2. Teil der „Sämmtlichen Werke des Wandsbecker Bothen“ (1775) wird mit einem Kupfer eingeleitet, das ein Todtengerippe mit der Sense darstellt. Er nennt es in der vorausgeschickten „Erklärung der Kupfer und Zeichen“ Freund Hain und widmet diesem in der „Dedication“ seine Schrift. Goedeke im Grundriss, S. 631 unten, sagt: „Freund Hein oder Hain war der von Claudius eingeführte Name des Todes; Anlass dazu gab ein Hamburger Arzt Anton Hein; mythologische Nebengedanken kamen dabei nicht in's Spiel.“ Ihm schließt sich Weigand an, der in seinem Wörterbuch unter „Hein“ ebenfalls meint, dass Freund Hain sich an den Hamburger Arzt Anton Hein anknüpfen möge, „über den Hamburger Zeitschriften von 1760—1770 scherzen.“ Im Widerspruch mit der Goedeke-Weigand'schen Ansicht scheint aber am Anfang des 1778 erschienenen dritten Teils das Kupfer zu stehen, auf welchem der Arzt und das Freund Hein darstellende Todtengerippe in zwei verschiedenen Figuren ausgedrückt werden. Was vollends die Goedeke-Weigand'sche Annahme entkräftet, ist ein Brief Wilhelm Röseler's an Braun (Wiesbaden) in Kap. 5 der Braun'schen Abhandlung „Etwas über deutsche Vor-

namen“ (geschrieben 1872) in Braun's Werk „Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers“, II. Band. In diesem Briefe wird folgendes Schreiben vom 14. August 1776 von Claudius an Hamann mitgeteilt, das Wilhelm Röseler im Original besitzt:

„O Magus, Du bist kein Magus; anders wüsstest Du mit Seherblick den Ursprung meines „Freundes“ zu ermitteln. Aber Andres sagt Dir aus Holstein, wo seine Kuh drischet und seine Ziege mäckert, dass Du und alle Ihr Herren Gelehrten diesmal nicht gelehrt seid, und dennoch mehr wisset von der Sach' denn ich der Demokrit. Aber lasst mir den Anton in Ruhe, er ist ein fürtrefflicher Hippokrates, und die ihn angreifen und meinen, er bevölkere die Hamburger Friedhöfe und ich habe ihn wollen verunglimpfen und verschimpfiehren (sic!), denen ruf' ich zu: Quos ego! Bei meinem Stab! Und wenn ich bei meinem Stab! sage, so bin ich kribbelig und hiddelig und so was. Aber hol's der T....., einem Magus muss man sonsten nichts verheimlichen und verbergen, wenn man nicht will werden verzaubert und verhext, und so will ich's Maul auftun zur Offenbarung. Mein Vetter (also er selbst) fuhr mal nach'm Hamburger Dom um die Zeit, da das Christ-Kindlein sein Geburtsfest feiert und erstund in St. Georg ein Büchlein, benamset 'Lübeckische fürstliche Reimchronik, gesammelt von Ehrwürden P. emeritus Lempelius.' Da standen auch Todtenlieder drinn, und eines davon schrieb sich mein Vetter ab:

He geiht dörch Wald un Hain,
Dörch Hütt un dörch de Königsborg,
Kloppt an bi Jung un Old,
Bi Arm un Riek,
Un sähgt se mit sine Hände dodt,
Un dem em denn nich ropen mög't
By synen bösen Namen,
De ropt
Herr Hain, Herr Hain!
Hör op, hör op, hör op rum't Meih'n, rum't Sähgen.

Du bist min gode Fründ, Herr Hain,
Ok allerwegen.
Merkst Du itzt was, Hamann?
Ich, der Bothe."

Braun in der oben erwähnten Abhandlung, Kap. IV, sagt:

„Auch besitze ich ein in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gedrucktes „Fliegendes Blatt", worin es heißt:

Freund Hein
lässt sich abwenden nit
Mit Gewalt, mit Gut, mit Trew, noch Bitt,
Und braucht ohn all Barmherzigkeit
Geg'n jedermann sein Oberkeit.

Endlich aber, und das ist für mich die Hauptsache, habe ich bei dem fränkischen Volkstamm, welcher Heinrich in Heine oder in Hein abkürzt, überall, und namentlich in den untersten und ungebildetsten Schichten (in welche niemals etwas von schriftmäßigem oder literarischem Deutsch durchsickert, weder direkt noch indirekt) den Ausdruck „Freund Hein" als gleichbedeutend mit dem in norddeutschem und niedersächsischem Gebiet gebräuchlichen „Gevatter Tod" angetroffen. Mein spezieller Landsmann und Stammesgenosse, Herr Pfarrer Münz, ein sehr zuverlässiger Beobachter, hat in der Abhandlung: „Die Taufnamen als Gattungsnamen in sprichwörtlichen Redensarten" in den „Annalen des Vereins für Altertumskunde und Geschichtsforschung in Nassau", Bd. X, 1870, S. 88 ff. diese Wahrnehmung bestätigt.

Dies sind einige der vielen Gründe, aus welchen ich den „Freund Hain" durchaus nicht für eine Erfindung des „Wandsbecker Boten", sondern für einen altüberlieferten Ausdruck des deutschen Volks halte."

Und weiter unten:

„Das Todtengelaüte nennt man heute noch an der Lahn und anderen Orten das Heingelaüte (nicht: Heimgelaüte)."

Grimm sagt im Wörterbuch IV ², Sp. 885:

„Und so mochte auch Hain für den Tod in Niederdeutschland, namentlich in Hamburg, wo ohnedem die Koseform Hein für Heinrich sehr im Schwange ging, eine volksmäßige Bezeichnung sein, die Claudius in seinen Werken anwendete, mit Worten, die auf eine Entlehnung vom Volk hinzudeuten scheinen. Die Zeitgenossen nahmen Claudius als Erfinder des Wortes, so Musäus in der Vorrede zu „Freund Hein's Erscheinungen in Holbein's Manier von J. R. Schellenberg", Winterthur, 1785, S. 6. Wenn Lessing in einem Briefe an Claudius (Lachmann 12, 505; Lachmann-Maltzahn 12, 607) schon den Ausdruck braucht, so will er gewiss dem Einführer desselben in die Schriftsprache nur andeuten, welches Gefallen auch er, Lessing, daran habe; bald aber ist der Ausdruck populär geworden."

„Vriend Hein" ist auch im Neuniederländischen vorhanden. In Gröningen heißt das Leichengewand „henekled."

Uebrigens kommt „Bruder Hain" für „Tod" bereits in Pfeffel's 1773 geschriebener Fabel „Der kranke Löwe" vor. (Poetische Versuche. 1. Teil. Tübingen, 1802. S. 64.)

Durch **Kotzebue**'s Lustspiel „Die Indianer in England", 1789 zu Reval aufgeführt und 1790 zu Leipzig erschienen, ist der Name der Tochter des vertriebenen Nabob von Mysore,

Gurli,

(die zu Clauren's Romanen den Hauptstoff gab,) eine typische Bezeichnung für ein gefühlvoll-naives Frauenzimmer geworden.

Christian Fürchtegott **Fulda**, Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist der Verfasser eines der besten Spottverse gegen Schiller's und Goethe's „Xenien":

Die neumodischen Distichen.

— ⏑ ⏑ — — — — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter,

der in „Trogalien (Dessert) zur Verdauung der Xenien,

Kochstädt, zu finden in der Speisekammer 1797" gedruckt ist.

Das Motto der Briefe Rahel's

Still und bewegt

ist entlehnt aus **Hölderlin**'s „Hyperion" (1797—1799), Buch 2, Brief 2:

Wie der Sternenhimmel, bin ich still und bewegt.

„Still und bewegt" ist der Titel der zweiten Sammlung der Gedichte von Karl Beck, Berlin, 1870. Wahrscheinlich ist der Ausdruck eine Uebertragung von: „in motu immotum", dem Motto des Kardinals Luigi Este († 1586), dessen Devise das mit Sternen bedeckte Firmament war.

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Messer ohne Klinge, an welchem der Stil fehlt,

verdanken wir **Lichtenberg**, der im Göttingen'schen Taschen-Kalender von 1798 ein „Verzeichnis einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche verauktionirt werden sollen", angeblich „nach dem Englischen" mitteilt, in welchem Verzeichnis unser Wort den ersten Auktionsartikel bildet. Lichtenberg behauptet, dieses Verzeichnis in einer Privat-Bibliothek in England auf den hinteren weißen Blättern eines Bandes von Swift gefunden zu haben. Der Besitzer der Bibliothek, fügt er hinzu, habe ihm versichert, dass es aus einem öffentlichen Blatte genommen und eine Satire auf einen damals gestorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien- und Raritätensammler sei, der mit ungeheurem Aufwande eine Menge des unnützesten Plunders in sein Kabinet aufgenommen habe. (Lichtenberg's Vermischte Schriften, Göttingen, 1845, Bd. 6, S. 164.)

Friedrich **v. Schlegel** hat mit seinem Wort:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet

Glück gemacht, das in dem von seinem Bruder August

Wilhelm und ihm herausgegebenen „Athenaeum", Berlin, 1798—1800, Bd. 1, Stück 2, S. 20 unter „Fragmente" zusammenhanglos steht. — E. T. A. Hoffmann sagt in der Novelle „Doge und Dogaressa" aus den „Serapionsbrüdern", Schlusszeile des zweiten Alinea: „Das kann auch wohl der Fall sein; denn jeder Historiker, wie ich nun einmal einer bin, ist ja eine Art redendes Gespenst aus der Vorzeit." — Die

Göttliche Grobheit

ist aus Fr. v. Schlegel's 1799 erschienenen Roman „Lucinde" entwickelt, in welchem es ziemlich im Anfang, sofort nach „Dithyrambische Poesie über die schönste Situation" heißt:

> „Ich wollte Dir erst beweisen und begründen, es liege ursprünglich und wesentlich in der Natur des Mannes ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt, nicht selten über seinen eigenen treuherzigen Eifer hinstürzt und mit einem Wort leicht bis zur Grobheit göttlich ist."

Der Erste, welcher daraus „göttliche Grobheit" machte, scheint E. T. A. Hoffmann gewesen zu sein. In seiner im Berlinischen Taschen-Kalender von 1821 erschienenen Erzählung „Die Irrungen. Fragment aus dem Leben eines Phantasten" heißt es in dem Kapitel „Traum und Wahrheit" (E. T. A. Hoffmann's Gesammelte Schriften, Berlin, Georg Reimer, 1873, 11. B., S. 118):

> „O Baron, sprach die Jungfrau, du hast Mut, und nicht fremd blieb dir die göttliche Grobheit."

Herder nannte zuerst in der 1801—1803 erschienenen „Adrastea", Bd. 3, im Artikel „Kunstsammlungen in Dresden", S. 52—56, Dresden wegen seiner Kunstschätze ein „Deutsches Florenz", woraus

Elb-Florenz

entstanden ist. Aus seinem Gedicht „Der gerettete Jüngling" wird citirt:

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn;

und aus „Die wiedergefundenen Söhne“:

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.

In Riemer's „Briefe von und an Goethe“, Leipzig, 1846, Weidmann, S. 274 schreibt Herder an seinen Sohn Gottfried, wahrscheinlich 1792 oder 93: „Schlafe wohl, halte dich brav, gieb wohl Achtung, übereile dich nicht und behalte das elfte Gebot:

Lass dich nicht verblüffen.

Seume ist zu bemerken mit folgenden Stellen aus dem Gedicht „Der Wilde“, das in seinen 1801 in Leipzig erschienenen „Gedichten“ steht:

(Ein Kanadier, der noch) Europens
Uebertünchte Höflichkeit (nicht kannte),

dessen vorletzter Vers:

(Seht,) wir Wilden sind doch bess're Menschen,

und dessen letzter:

Und er schlug sich seitwärts in die Büsche

lautet. In der „Zeitung für die elegante Welt“, 1804, No. 23, ließ er das Gedicht „Die Gesänge“ erscheinen, dessen erste Strophe:

Wo man singet, lass dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt;
Bösewichter haben keine Lieder

vom Volksmunde also umgewandelt worden ist:

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder.

Schon Luther sagt in seinem Gedicht „Frau Musica“ (in Klug's Gesangbuch, Wittenberg, 1543):

Hie kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut,

und Cervantes im „Don Quijote“, II, 34 (erschienen 1615) gegen Ende:

Señora, donde hay musica, no puede haber cosa mala.

Gnädige Frau, wo Musik ist, da kann nichts Böses sein.

Die bekannte Parodie dieser Seume'schen Verse von **David Kalisch**:

Wo man raucht, da kannst du ruhig harren;
Böse Menschen haben nie Cigarren

steht im humoristisch-satirischen Volkskalender des Kladderadatsch von 1850, S. 27.

Es wird immer falsch citirt:

Gute Leute und schlechte Musikanten,

selbst von E. T. A. Hoffmann im zweiten Abschnitt des „Kater Murr“, wo der Fundort des Citats angedeutet wird, und von H. Heine in „Ideen. Das Buch le Grand“, Kap. 13, wo der Fundort sogar angegeben wird und in der Vorrede zu „Atta Troll“, und doch sagt in **Brentano**'s 1804 erschienenem Lustspiel „Ponce de Leon“, Akt 5, Sc. 2 der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister mit Bezug auf eine erwartete Musikantenschaar:

Diese schlechten Musikanten und guten Leute aber werden sich unter Eurer Anführung im Walde versammeln.

Der Freiheit eine Gasse

sagt Theodor **Körner** in seinem „Aufruf“ (Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen), wo es den Anfang des vorletzten Verses der ersten Strophe bildet.

Dass Arnold von Winkelried, wie erzählt wird, sich mit diesen Worten 1366 in der Schlacht bei Sempach in die Speere der Feinde gestürzt habe, lässt sich nicht nachweisen. Im Liede Halbsuter's, das v. Liliencron in „Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis

16. Jahrhundert", 1. Bd., S. 125—140 mitteilt, wird Strophe 27 nur „Ein Winkelried" genannt und Strophe 29 von ihm gesagt:

Hie mit da tet er fassen
ein arm voll spieß b'hend;
den sinen macht er gassen;
sin leben hat ein end.

Wer hat nun zuerst daraus „der Freiheit eine Gasse" gemacht? Vergl. v. Liliencron, 1. Bd., S. 142 und Kleißner „Die Quellen zur Sempacher Schlacht und die Winkelried-Sage", Göttingen 1873, so wie „Die Winkelriedsage", Beilage zur Allgem. Zeitung, 1874, No. 255.

Aus demselben Gedichte Körner's stammt:

Vergiss die treuen Todten nicht!

v. Chamisso's:

Der Zopf, der hängt ihm hinten

ist ebenso bekannt wie sein

Das ist die Zeit der schweren Not,

was zuerst in einem im Juni 1813 von unserem Dichter an J. Hitzig (J. Hitzig. Leben und Briefe von Ad. v. Chamisso, I, S. 343, Leipzig, 1839. Vergl. 5. Ausgabe, Berlin, 1864, I, S. 383) aus Kunersdorf geschriebenen Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünden, aber es ist wahr:

Das ist die schwere Zeit der Not,
Das ist die Not der schweren Zeit,
Das ist die schwere Not der Zeit,
Das ist die Zeit der schweren Not.

Da hast du ein Thema." Diese vier Zeiten führen in den Werken Chamisso's jetzt den Titel „Kanon."

Aus **Grillparzer**'s 1816 erschienener „Ahnfrau" stammt:

Den Jüngling ziert Bescheidenheit,

eine Umstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzugs:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
(Nicht verkenn' er seinen Wert,)

woraus ein Spaßvogel gemacht hat:

Bescheidenheit ist eine Zier,
Doch weiter kommt man ohne Ihr;

und aus Aufzug 3:

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
Bin der Räuber Jaromir;

auch dies ist verändert, da zwischen beiden Versen 15 andere des ursprünglichen Textes weggelassen werden. Aus seinem „Abschied von Wien" ist das Wien geltende Wort:

(Schön bist du, doch gefährlich auch
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sonnenhauch,
Du) Capua der Geister.

Das von Pius Alex. **Wolff** nach Cervantes' Novelle: „la gitanilla de Madrid" gedichtete und von Carl Maria v. Weber komponirte Drama „Preciosa", welches zum ersten Mal in Berlin am 14. März 1821 auf die Bühne kam (Berlin, 1823, Duncker und Humblot; neue Auflage: Leipzig, 1865, Wolfgang Gerhardt), enthält eine reiche Zahl volkstümlich gewordener Worte, wie Akt 1, Sc. 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
Aber 's klingt recht wunderbar,

und gegen Ende der Scene:

Leb' wohl, Madrid! (Nie wende sich dein Glück!)

Der in Akt 2, Sc. 1 enthaltene Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muss man ja nicht zweimal kommen,

lautet als stehendes Citat viel gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
Muss man nicht gleich wiederkommen.

Gleich darauf heißt es zweimal:

Nach Valencia;

wie auch öfters in Akt 4, Sc. 12, wo auch das eigentlich citirte:

Auf (denn) — nach Valencia!

steht, womit man aus Herder's „Cid", Gesang 51, vergleichen kann:

Auf in's Feld! Es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!

(Heutzutage hört man auch wohl:

Auf, nach Kreta!

aus **Offenbach**'s „Die schöne Helena.")

Akt 2, Sc. 2 enthält Preciosa's Gesang:

Einsam bin ich nicht alleine,

was lebhaft an die Worte des Harfners in Goethe's „Wilhelm Meister's Lehrjahre"; 2. Buch, 13. Kap.:

Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein

erinnert.

Aus Akt 3, Sc. 2 sind die Worte des einbeinigen Pedro (der

Auf der großen Retirade

sein Bein verloren hat):

Peter des Plaisirs

für maître de plaisir, und

Tut nichts, könnt's noch öfter hören;

sowie aus der 3. und 8. Scene:

Donnerwetter Parapluie!

bis in die Tiefe des Volks hinabgestiegen. Die entsprechende Stelle der 3. Scene lautet:

Pedro: Parapluie!
Ambrosio: Flucht nicht so grässlich!
Pedro: Donnerwetter!

Denn Pedro spricht gern in wälschen, von ihm missverstandenen Wörtern, und so wird auch jenes „Parapluie“ von ihm aus „parbleu“ verzerrt, das bekanntlich für „pardieu“ steht. „Donnerwetter Parapluie“ bildet auch den Schluss des Studentenliedes: „Bin ein Studio auf der Reis'.“

Aus **Raimund**'s 1824 zum ersten Mal aufgeführten Zauberspiel „Der Diamant des Geisterkönigs“, Akt 2, Sc. 19 wird citirt:

Ich bin dein Vater Zephises
Und habe dir nichts zu sagen als dieses.

Karl Goedeke im „Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung“, Bd. III, S. 839 sagt von diesem Wort: „es war in Norddeutschland lange ein geflügeltes Wort, ist es vielleicht noch.“

In seinem 1826 erschienenen romantischen Original-Zaubermärchen mit Gesang „Das Mädchen aus der Feenwelt“ oder „Der Bauer als Millionär“, 2. Aufzug, Sc. 3 heißt es:

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muss sie untergeh'n,

was durch Heinr. Heine aus der Vorrede der 2. Auflage des „Buchs der Lieder“ in der falschen Form:

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muss sie untergeh'n

zum Citat geworden ist.

Fr. **Kind** († 1843), dessen wir später noch als Verfasser des Libretto zum „Freischütz“ zu gedenken haben, ist zu nennen wegen:

Komm doch näher, liebe Kleine!

aus seinem Gedicht „Der Christabend“ (das auch Citat aus Mozart's „Don Juan“ sein kann), und wegen:

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand,

aus seinem einem antiken Stoff nachgearbeiteten Gedicht

„Ankaeos." *) In Burkhard Waldis' 1548 erschienenen Fabeln, I, 83, 20 heißt es:

Es begibt sich zwischen des Menschen Mund
Manch Fall und zwischen dem Becherrund,
Dadurch der Trunk oft wird verstört.

Heinrich **Heine** hat den Nationalschatz mit mehreren Citaten ausgestattet, die jetzt fast sämmtlich in dem „Buch der Lieder" zu finden sind. Dahin gehört das zuerst 1822 in den „Gedichten" mit der Ueberschrift: „An Karl von U(echtritz). In's Stammbuch" abgedruckte:

(Anfangs wollt' ich fast verzagen
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —)
Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus dem „lyrischen Intermezzo", das zuerst 1823 mit den „Tragödien" erschien, sind die Anfangsverse der Gedichte:

Im wunderschönen Monat Mai,

und

Auf Flügeln des Gesanges,

sowie die Verse aus dem zuerst im Berliner „Gesell-

*) Das letztere Wort ist die freie Uebersetzung des von Aulus Gellius „Attische Nächte", 13, 18, 3 mitgeteilten griechischen Spruchs:

πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου,

der in seiner lateinischen Form:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra,

viel bekannter und bei den Engländern in der Form:

There is many a slip
'twixt cup and lip

sprichwörtlich ist. — Im französischen „Reineke Fuchs" lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier
Avient souvent grant encombrier.

schafter" vom 9. Oktober 1822 gedruckten Gedichte: „Ein Jüngling liebt' ein Mädchen":

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.

Aus der Gedichtsammlung „Heimkehr", die zuerst in den „Reisebildern" 1826 erschien, ist das zuerst im Berliner „Gesellschafter" vom 26. März 1824 abgedruckte, durch Silcher's Komposition verbreitete:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn,

und der Schluss dieses Gedichtes:

Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan,

sowie das in No. 66 enthaltene:

Die Leutnants und die Fähnderichs,
Das sind die klügsten Leute;

aus dem zuerst in den „Rheinblüten. Taschenbuch auf das Jahr 1825" abgedruckten Gedichte „Mensch, verspotte nicht den Teufel" die Zeile:

Mensch, bezahle deine Schulden;

eine Redensart, mit welcher in dem Rudolf Kneisel'schen Lustspiel „Die Töchter Belial's" der Exekutor Gallapfel den jungen Warnberg unendliche Male an seine Verbindlichkeiten mahnt; der Schluss des Gedichts

Sei mir gegrüßt, du große
Geheimnisvolle Stadt,

welches ebenda zuerst abgedruckt ist:

(Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;)
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törin will;

und das mit der Notiz „Geschrieben im Herbst 1823“ zuerst in der Hamburger Zeitschrift „Die Biene“ vom 31. Januar 1826 erschienene, von Stighelli komponirte:

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Kehrreim:

Mein Liebchen, was willst Du mehr?

aus dem zuerst in den „Reisebildern“, B. 2, 1827 abgedruckten Gedichte „Fragen“, dem siebenten des 2. Cyklus der „Nordsee“ der Schlussvers:

Und ein Narr wartet auf Antwort;

aus „Atta Troll“, erschienen 1843 in der Zeitung für die elegante Welt, Kap. 24 ist:

Kein Talent, doch ein Charakter;

aus den „Neuen Gedichten“, 1844 (Jolanthe und Marie) ist die

Blöde Jugendeselei.

Müllner's Worte in der 1816 erschienenen „Schuld“ Akt 2, Sc. 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
(Bald möcht' ich im Blut sein Leben
Schwinden seh'n, bald — ihm vergeben)

hat der Volksmund also umgestaltet:

Erkläret (löset) mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

Ebenso bekannt sind die Schlussworte des Stücks:

Das Warum wird offenbar,
Wann die Todten aufersteh'n.

Aus **Langbein**'s Gedicht „Die Wehklage“, Strophe 1 stammt:

Schon sieben — und Georg nicht hier!

und aus der 14. Strophe seines zuerst 1788 in den „Gedichten“ erschienenen „Abenteuers des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel“:

Sperr' oculos!
(Sperre die Augen auf!)

Sein ebenda erschienenes Gedicht „Die neue Eva" endigt:

Tadeln können zwar die Toren,
Aber klüger handeln nicht,

woraus der Volksmund gemacht hat:

Tadeln können zwar die Toren,
Aber besser machen nicht!

Ein Losungswort für die Romantik war

die blaue Blume

geworden, die in **Novalis'** († 1801) Roman „Heinrich von Ofterdingen" des Titelhelden Sehnsucht erfüllt. Novalis fand diese blaue Blume in der deutschen Sage vor. J. Grimm sagt darüber in „Deutsche Mythologie", 3. Ausg. Göttingen, 1854, S. 1152:

„.... die ungenannte blaue Wunderblume (S. 916. 924), die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, plötzlich seine Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz entdeckt (S. 923), erscheint desto geheimnisvoller, weil sie gar nicht angegeben werden kann. Der Name Vergissmeinnicht, den sie sich gleichsam selbst beilegt, soll bloß ihre Bedeutsamkeit ausdrücken und mag erst im Verlauf der Zeit auf Myosotis angewandt worden sein. „Vergiss das Beste nicht", ruft nämlich diese Blume Dem zu, der sie mitzunehmen versäumt, nachdem er sich durch ihre Macht die Taschen gefüllt hat. Sie mahnt uns an die Sesamblüte der orientalischen Sage; denn

Sesam! öffne dich

ist die schatzerschließende Zauberformel in „Aly Baba und die vierzig Raüber", einem Märchen aus „Tausend und Einer Nacht."

Ist auf diese blaue Wunderblume der nur im Deutschen vorhandene Ausdruck:

Blaues Wunder

zurückzuführen? Ich bemerke ausdrücklich, dass, wenn in Uebersetzungen des „Don Quijote“ dieser Ausdruck vorkommt, er nur eine freie Uebersetzung des im spanischen Texte vorkommenden einfachen Wortes „Wunder“ ist. In von Zesen's (unter dem Namen: Ritterhold von Blauen) erschienenem Roman: „Die adriatische Rosemund“, Amsterdam 1645, S. 124 und 125 wird die Wohnung der Rosemund beschrieben. Ueber der Tür hängt das Gemälde eines blauen Ritters. Auf den sterbeblauen Prunktüchern (d. h. bleu-mourant Tapeten) hinter diesem Ritter sieht man das Gesicht einer Jungfrau und darunter die Worte: „Ich seh' und höre mein blaues Wunder.“ Kommt „blaues Wunder“ hier zum ersten Male vor??

Novalis gehört auch das im Schlegel- und Tieckschen Musen-Almanach für 1802 mitgeteilte:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,

sowie das ebenda befindliche:

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,

das v. Schenkendorf in „Erneuter Schwur. Junius 1814. An Ludwig Jahn“ (Gedichte. Stuttgart 1815, S. 141) umändert zu:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich euch doch treu.

Ein zweites Losungswort für und gegen die Romantik, wie die blaue Blume, war einst Ludwig **Tieck**'s:

Mondbeglänzte Zaubernacht,

die dreimal im Prolog zum „Kaiser Octavianus“ (1804) vorkommt. Uhland verwendet das Wort in seiner Glosse „Der Romantiker und der Recensent.“ Selbst das Wort

romantisch

erlangte erst seine allgemeine Bedeutung als literarischer Parteiname, nachdem Tieck 1800 seine Gesammtgedichte

unter dem mit vollster Unbefangenheit gewählten Gesammttitel „Romantische Dichtungen“ herausgegeben hatte (siehe R. Köpke: „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters“, I, 265). In Köpke's eben genanntem Buch I, 210 u. 211 lernen wir Tieck auch als den Schöpfer des Worts

Waldeinsamkeit

kennen. Es heißt daselbst: „Als Tieck sein Märchen 'Der blonde Eckbert' (1797) im Kreise der Freunde aus dem Korrekturbogen vorlas, erfuhr das Wort, welches im Mittelpunkt desselben stand, Waldeinsamkeit, eine scharfe Kritik. Wackenroder erklärte, es sei unerhört und undeutsch, wenigstens müsste es heißen: „Waldeseinsamkeit.“ Die Uebrigen stimmten bei. Umsonst suchte Tieck sein Wort durch ähnliche Zusammensetzungen zu verteidigen. Er musste endlich schweigen, ohne überzeugt zu sein, strich es aber nicht aus und gewann ihm das Bürgerrecht in der Literatur.“ Tieck selbst erzählt dies in seiner 1841 in der „Urania“ erschienenen Novelle „Waldeinsamkeit“, nennt jedoch das Jahr 1796. („Waldeinsamkeit“ ist der Titel eines Lustspiels von O. Roquette.)

Von Luise **Brachmann** († 1822) citiren wir den ersten Vers ihres Gedichtes „Columbus“:

Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich?

A. G. Eberhard erzählt in „Blicke in Tiedge's und in Elisa's Leben“, S. 19 von **Tiedge**:

„Einmal vorzüglich musste ich seine ausdauernde Geduld bei meinen wiederholten Kritteleien ganz vorzüglich bewundern. Als ich nämlich im Manuskript der Urania auf eine Stelle stieß, die einen sehr ansprechenden Gedanken enthielt, äußerte ich gegen ihn, dass er daraus ein wahres Kleinod für die Stammbuchsentenzen-Schreiberinnen bereiten könnte, wenn er sich die Mühe gäbe, sie möglichst gedrängt und glatt in der äußeren Form und hierdurch recht mund- und gedächtnisgerecht zu machen. Er machte

sich sogleich an diese Arbeit, aber immer hatte ich noch bald diese, bald jene Ausstellung zu machen, bis der Hauptgedanke möglichst zusammengedrängt war, die darin befindlichen Gegenstände symmetrisch gegenübergestellt und die Verse, zwei und zwei, gleich lang waren. Durch den eingeworfenen Scherz, dass es schon einiger Mühe wert sei, eine klassische Stammbuchsentenz für Mit- und Nachwelt zurechtzumachen, entstand endlich die Stelle:

Sei hochbeseligt oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Zwar hätte ich wohl gegen „doppelt" statt „doppelte" noch eine Einwendung zu machen gehabt; allein ich unterließ es, um ihn nicht aus seiner guten Laune zu bringen und ungeduldig zu machen. Meine Prophezeiung ist auch so in Erfüllung gegangen: Jene Stelle hat in dem Munde unzähliger Leser fortgelebt und ist in eine Menge von Stammbüchern eingeschrieben und eingekritzelt worden."

Die citirten Verse sind die Verse 221—224 des 4. Gesangs der 1801 erschienenen Urania. Rückert hat darüber eine Glosse gedichtet (Rückert's Gesammelte poëtische Werke in 12 Bänden, 7, 326).

Vergl. Cicero, Laelius, § 22. cap. 6 am Ende: „et secundas res splendidiores facit amicitia et adversas partiens communicansque leviores" und Seneca, Epistolae, 6: „Nullius boni sine socio iucunda possessio est."

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrod fallt uf's Ponim" (d. h. auf's Gesicht, vom hebräischen „panim") hat **Börne** (Gesammelte Schriften, 3. Teil, S. 276) zu dem Worte verarbeitet:

Minister fallen, wie Butterbrode, gewöhnlich auf die gute Seite.

In der „Rede auf Jean Paul", Gesammelte Schriften, 1, 313 sagt er:

Nichts ist dauernd als der Wechsel.

v. Platen († 1835) sagt in einem titellosen Gedicht vom Jahre 1818:

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Halm (Freiherr v. Münch-Bellinghausen) gibt uns aus dem 1842 geschriebenen Drama „Der Sohn der Wildniss“:

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!

(zwei Zeilen des von Kücken komponirten Liedes „Mein Herz, ich will dich fragen“).

Der König rief, und Alle, Alle kamen,

ist der Anfang eines von **H. Clauren** (Carl Heun, † 1854) gedichteten und von Philipsborn in Musik gesetzten Maurerliedes, dessen erster Druck das Datum „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813“ trug und in Kommission zu haben war bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin.

Hebel († 1826) erzählt uns im 1811 erschienenen „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ eine Geschichte, betitelt „Die zwei Postillone.“

Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, dass sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, dass der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnete, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem anderen ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenüberstehenden Postwagen mit der Peitsche in's Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein Gleiches an dem anderen Passagier tat. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab Jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld. — Hebel lässt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen; er ist mir anvertraut und

zahlt honett, oder ich hau' den Deinigen auch.“ Der Volksmund weiß mit so langgesponnenen Sätzen nichts anzufangen und hat daher die Worte des Postillons folgendermaßen verkürzt:

Haust Du meinen Juden, so hau ich Deinen Juden.

Hebel erklärt in der Vorrede, dass mehrere der mitgeteilten Geschichten anderswo bereits zu hören oder zu lesen waren, und dass er auf diese Kinder des Scherzes und der Laune, denen er ein nettes und lustiges Röcklein angehängt, keine weiteren Ansprüche mache.

Aus dem „Denkspruch“ des Uebersetzers des Dante, Ariost und Tasso, Karl **Streckfuß**:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitt'res rauben,

welcher S. 21 in „Gedichte von Karl Streckfuß, Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1811“ steht und im Inhaltsverzeichnis mit der Jahreszahl 1809 versehen ist, ist der oben bezeichnete zweite Vers ein geflügeltes Wort.

Er stammt also nicht aus den Freiheitskriegen, wie in Spielhagen's Roman „Sturmflut“, Buch 3, Kap. 6 behauptet wird. Vergl. Theognis, v. 591—594 (Poetae lyrici graeci, ed. Bergk, Leipzig, 1866, 3. Aufl., Tom. II) und die Worte des Kleobulos, welche Diogenes Laërtius mitteilt: *ἐυευχῶν μὴ ἴσθι ὑπερήφανος, ἀπορήσας μὴ ταπεινοῦ*. Karl Conz († 1827) übersetzt den am Ende des „Handbuchs des Epiktet“ befindlichen Vers (der nach Simplicius dem Kleanthes, Schüler des Zeno und Lehrer des Chrysippus, angehört):

Ὅστις δ' ἀνάγκῃ συγκεχώρηκεν καλῶς

(Wer sich der Notwendigkeit in schöner Weise fügt) also:

Und wer das Unvermeidliche mit Würde trägt.

Conz hat wohl die Streckfuß'schen Worte benutzt. Seine in Stuttgart bei Hoffmann erschienene Uebersetzung ist leider ohne Datum.

Nach den Mitteilungen seiner Söhne bestimmte Streckfuß 1831, als die Cholera in Berlin herrschte, in seinem Testament, dass obige Verse einst auf sein Grab gesetzt werden sollten. Sie befinden sich auch in der Tat auf seinem namenlosen Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin, dessen versteckter Eingang dort liegt, wo die Pionierstraße und der Platz vor dem Halleschen Tore zusammenstoßen. Im Jahre 1843, ein Jahr vor dem Tode des Verfassers, ließ die literarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, ihn durch Franz Kugler zeichnen und die Zeichnung, mit dem obigen von ihm selbst eigenhändig geschriebenen Denkspruch versehen, lithographisch vervielfältigen.

De la Motte **Fouqué**'s „Trost" im „Frauentaschenbuch für 1816", S, 187 beginnt:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast.

Raupach in „König Enzio" (1838) lässt diesen zweimal sagen:

Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen,

Akt 2, Sc. 2, Auftritt 5 und Akt 4, Sc. 2, Auftritt 8.

Aus Fr. **Rückert**'s Gedicht „Welt und Ich" wird citirt:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Aus **Uhland**'s „Wanderlieder 7, Abreise" (14. September 1811, zuerst gedruckt im „Deutschen Dichterwald", S. 32, Tübingen 1813) wird der Schluss citirt:

Von Einer aber tut mir's weh;

aus „Frühlingsglaube, Frühlingslieder, 2" (21. März 1812, zuerst ebenda S. 5):

Die Welt wird schöner mit jedem Tag;

Man weiß nicht, was noch werden mag;

Nun muss sich Alles, Alles wenden;

aus „Freie Kunst“ (24. Mai 1812, zuerst gedruckt im „Deutschen Dichterwald“, S. 3):

Singe, wem Gesang gegeben;

aus „Des Sängers Fluch“ (3. und 4. Dezember 1814), Gedichte, Stuttgart und Tübingen. Cotta, 1815, S. 335:

Versunken und vergessen;

aus „Schwäbische Kunde“ (6. Dezember 1814), ebenda S. 287:

Der wackre Schwabe (oft verwandelt in: Ein wackrer Schwabe) forcht sich nit;

aus seinen „Vaterländischen Gedichten. Am 18. Oktober 1816“:

Untröstlich ist's noch allerwärts.

aus „Bertran de Born“ („Morgenblatt von 1829“, No. 283. 6. November):

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Aus dem **v. Eichendorff**'schen Gedichte „Der frohe Wandersmann“, zuerst in der in Berlin erschienenen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“, wird der Anfang citirt:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

Aus Eduard **Mörike**'s († 1875) Gedichten ist in Norddeutschland mehr bekannt als citirt, in Süddeutschland aber als Citat anzusehen:

Sommerweste.

In dem Gedicht „An meinen Vetter“ heißt es:

Lieber Vetter! Er ist eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne.

Aus seinem Gedicht „An Longus“ ist der Ausdruck:

Sehrmann,

den er so erklärt;

Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches andere bedeutet es,

bekannt geworden; das Wort gehört ursprünglich der norddeutschen Volkssprache an. In Hermes' „Sophien's Reise von Memel nach Sachsen“, Leipzig, 1778, 3. Bd., 3. Brief im Anfang heißt es:

So ein Sehrkerl bin ich nun wohl nicht, dass ich der würdigste Mann heißen könnte,

und in der ersten Fortsetzung des 43. Briefes gegen Ende:

Es gehört ganz das Herz eines Sehrkerls dazu, mit einer Schwiegermutter es zu wagen.

J. F. Zöllner, Reise durch Pommern u. s. w.“, Berlin, 1797, S. 357 sagt:

„Wenn man einen Mann recht loben will, so nennt man ihn (auf Rügen) einen Sehrmann — —“

In „Klagelieder und Briefe unberühmter Personen über Gegenstände der Zeit“, redigirt vom unbekannten Satyricus †††, Germanien, 1817, S. 64 heißt es:

„Eine zu starke Dosis Niesewurz aus den Händen eines ungeschickten Sehrmanns.“

In E. M. Arndt „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“, Leipzig, 1840, S. 308 steht:

Kinder solcher Sehrmänner,

und in „E. M. Arndt's Schriften für und an seine lieben Deutschen“, Leipzig, 1845 beginnt Arndt, T. 2, S. 465 eine im Herbst 1825 geschriebene, bis 1845 ungedruckt gebliebene Besprechung des Buches „Vite e ritratti d'illustri Italiani“:

„Dieses Buch enthält kurze Lebensbeschreibungen und vortreffliche Abbildungen berühmter italienischer Sehrmänner.“

Der Anfang des **Freiligrath**'schen 1830 verfertigten Gedichts: „Der Liebe Dauer“:

O lieb', so lang' du lieben kannst,

das zuerst im „Morgenblatt für gebildete Leser“, Stuttgart, Cotta, No. 271, vom 12. November 1841 stand, wird viel citirt. In der „Gegenwart“, XIII, No. 3 sagt J. F. in einem Aufsatz „Zur Charakteristik Freiligrath's“ von diesem Gedicht:

„Ein Lied, das schon den Text zu Predigten auf der Kanzel, am Grabe und vor dem Traualtar geliefert, das Aufnahme in dem St. Gallen- und Appenzeller Gesangbuch gefunden hat, und das gleichsam zur Volkshymne geworden ist.“

Freiligrath's Worte in dem 1841 geschriebenen Gedichte „Aus Spanien“:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte
Als auf den Zinnen der Partei,

erregten zur Zeit der politischen Tendenz-Dichtung viel Sturm, und Herwegh antwortete darauf mit dem Gedicht „Die Partei“, dessen Schlussverse lauten:

Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Goethe sagt in den „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans“ unter „Eingeschaltetes“: „Der Dichter steht viel zu hoch, als dass er Partei machen sollte.“

Hoffmann von Fallersleben dichtete 1822 das Lied:

Du siehst mich an und kennst mich nicht,

und 1841:

Deutschland, Deutschland über Alles.

Aus der „Wacht am Rhein“, gedichtet 1840 von **Max Schneckenburger**, geboren 1819 zu Thalheim bei Tuttlingen in Württemberg, gestorben als Kaufmann 1849 in Burgdorf bei Bern, stammt:

Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!

Das Lied, 1854 von Karl Wilhelm in Musik gesetzt, wurde erst im Jahre 1870 populär.

Anton Langer in Wien verfasste im August 1872 eine Entgegnung darauf unter dem Titel „Donauwacht." Als Antwort auf dieses antideutsche Pasquill schrieb **Masaidek**, Mitarbeiter des Wiener Figaro, ein Gegenpasquill

Die Wacht am Alserbach,

das am 23. August 1872 in der „Deutschen Zeitung" und im „Figaro" erschien und Tags darauf vom „Vaterland", der „Tagespresse", der „Wehrzeitung", dem „Volksfreund", dem „Extrablatt" abgedruckt wurde. Der Titel hat sich in Oesterreich erhalten und dient heute zur Bezeichnung der exaltirten Schwarzgelben.

Europamüde

brauchte **Immermann** zuerst in seinem „Münchhausen", Düsseldorf, 1839, I, 18. Es heißt daselbst: „Ich war europamüde geworden, wie man gegen 11 Uhr Abends schlafmüde wird."

Aus **Fritz Reuter's** († 1874) „Ut mine Stromtid", Kap. 3 wird Inspektor Bräsig's Aüßerung zu Karl Havermann:

Darin bin Ich dir über,

und ferner das häufige Wort der Frau Pastorin citirt:

Ich bin die Nächste dazu.

In Kap. 45 u. 47 sagt Bräsig: „Darin bin ich dich über."

Der Ausdruck:

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg,

müsste eigentlich heißen: „Zahlen entscheiden"; denn so lautet er an vielen Stellen der Schriften des 1846 verstorbenen rheinischen Physikers und Publicisten **Benzenberg**. Verbreitet wurde er namentlich durch die „Kölnische Zeitung". Als nämlich im Jahre 1833 der Stadt Köln das

Stapelrecht genommen und ihr zum Ersatz ein Freihafen gegeben wurde, entspann sich unter den Beteiligten ein lebhafter Streit über den Nutzen oder den Schaden der neuen Einrichtung für die Stadt, welcher in der genannten Zeitung unter der abwechselnden Ueberschrift „Zahlen beweisen“ und „Zahlen beweisen nicht“ ausgefochten wurde. Der Volkswitz und namentlich der Karneval von 1834 bemächtigte sich der Frage und verschaffte durch allerlei drollige Wendungen und Zusätze dem Worte Eingang in die weitesten Kreise.

Ueber den Ausdruck

Ueberwundener Standpunkt

heißt es bei David Strauß „Die Halben und die Ganzen“, S. 67 und 68 (Berlin, 1865):

> „Es ist auch schon eine Weile her und indessen abermals gar Manches in ein anderes Stadium getreten, seit unter der Sturm- und Drangpartei der Hallisch-Deutschen Jahrbücher die Phrase vom ‘überwundenen Standpunkt’ im Schwange ging.“

Die Hallischen Jahrbücher, später „Deutsche Jahrbücher“ genannt, erschienen von 1839 bis 1843. Das Wort wurde viel benutzt; so von R. E. Prutz in „Der Göttinger Dichterbund“, Leipzig, 1841, S. 342; von Berthold Auerbach in dem 1846 erschienen Buche „Schrift und Volk“ S. 103; ferner von Franz Brendel († 1868 in Leipzig), Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik“, einem Anhänger Richard Wagner's, welcher im Anfang der fünfziger Jahre das Wagner'sche Prinzip des deklamatorischen Styls in der Oper für das richtige erklärte, wogegen die alten Formen der Arie und des Recitativs heutzutage für die Komposition nichts seien als ein „überwundener Standpunkt.“

Und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag

wird zur Bezeichnung einer geistsprühenden Unterhaltung

oder um eine geistlose zu verspotten, aus **Raupach's** „Schleichhändler", 2. Aufz., 9. Sc. entlehnt, wo der Bader Schelle sagt:

„Ja, der Witz war von Jugend auf meine schwache Seite. Was wollt Ihr? Der Witz ist eine Gabe Gottes. Bei meinen Kameraden hieß ich immer nur der Tausendsappermenter. Wenn ich mich im Wirtshause nur blicken ließ, schrieen sie Alle: Na, da kommt der Tausendsappermenter. Na, sagte ich, da kommt der Tausendsappermenter. Ha, sagten sie, nun wird es was setzen. Ha, sagte ich, nun wird es was setzen, und so immer fort, und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag."

(Das Publikum, das ist) ein Mann,
Der Alles weiß und gar Nichts kann,

ist von Ludwig **Robert**(-Tornow), Rahel's jüngerem Bruder († 1832); siehe „Ludwig Robert's Schriften", Mannheim, 1838, Teil 1, S. 19 „Das Publikum."

Die Bezeichnung des Freiherrn vom Stein als

Alles Bösen Eckstein,
Alles Guten Grundstein,
Aller Deutschen Edelstein,

in der Fassung: „Des Guten Grundstein" etc. auch als Inschrift an dem am 9. Juli 1872 enthüllten Steindenkmal in Nassau, rührt nach einer „Biographie Stein's von A. Freiherrn v. Seld", die in Heinrich Pröhle's Germania, S. 289 steht, von **Süvern** her. (Süvern war Geheimrat in Berlin.)

Im 1. Teil des 9. Jahrgangs (1831) von Schmidt's „Neuem Nekrolog der Deutschen" steht als erster Stahlstich das Bildnis des Freiherrn vom Stein, und darunter befinden sich die Worte:

Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein,

und S. 572 stehen dieselben Worte als Motto von Stein's

Biographie. In „Erinnerungen an Minister vom Stein", Altenburg, 1832, steht sein Titelbild mit derselben Unterschrift. In „Stein's Lebensabend" von Dr. Wiesman, Münster, 1831", S. 35 heißt es: „Noch von einer späten Nachwelt wird mit hoher Achtung genannt werden der edle Name dieses großen Mannes, unter dessen Bild die dankbaren Zeitgenossen die bedeutungsvollen und treffenden Worte setzten:

Freiherr vom Stein,
Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein."

Aus Emanuel **Geibel**'s „Wo still ein Herz von Liebe glüht" wird citirt:

O rühret, rühret nicht daran!

und aus seinem zuerst in „Zeitstimmen", Lübeck, 1841, S. 15 erschienenen Gedichte „Hoffnung":

Es muss doch Frühling werden.

Von **Schleiermacher** rührt her:

In sieben Sprachen schweigen.

In „Zelter's Briefwechsel mit Goethe" V. S. 413 sagt Zelter in einem Briefe vom 15. März 1830: „nun muss ich schweigen, (wie unser Philologus Bekker, den sie den Stummen in sieben Sprachen nennen)." Halm sagt in seinem „Nekrolog auf Immanuel Bekker" in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1872, S. 221: „Schleiermacher's geistreiches Wort, Bekker schweige in sieben Sprachen, ist zu einem geflügelten geworden."

Den Bürgermeister ausgenommen

ist aus einem Gedicht „Die Ausnahme" von Andreas **Wilke**, der 1814 zu Grabow in Mecklenburg-Schwerin starb, wo er Vorsteher einer Privatschule war. Entlehnt

hat er wahrscheinlich den Schwank einer im „Vademecum für lustige Leute", 8. Teil, Berlin, 1781, S. 68, No. 130 mitgeteilten Erzählung.

Der berühmte Quartaner

Karlchen Mießnik

ist eine Schöpfung des Kladderadatsch, wie auch das unsterbliche Paar

Schultze und Müller.

Es wird zum ersten Male in No. 9 des Kladderadatsch von 1848 erwähnt.

Ludolf **Wienbarg** versah seine 1834 erschienenen „Aesthetische Feldzüge" mit einer Widmung an

das junge Deutschland,

und im folgenden Jahre richtete W. Menzel im „Litteraturblatt" vom 11. und 13. September 1835 seinen ersten Angriff auf die junge Literatur, der er zum Zeichen seiner Verachtung ihres kosmopolitischen Strebens den französischen Namen „la jeune Allemagne" gab.

Die Verse:

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!

sind von Prof. Karl **Foerster** († 1841 in Dresden) und bilden in dessen von L. Tieck herausgegebenen Gedichten (Leipzig, 1842) in Teil I, S. 60 den Anfang des Gedichts „Erinnerung und Hoffnung."

Aus Georg **Herwegh's** Gedicht „Aus den Bergen" ist bekannt:

Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele,

und der Endvers seines Gedichts „Aus der Fremde":

Das arme Menschenherz muss stückweis brechen.

Moritz Carrière schreibt in dem Gedicht „Nornagest", Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik, Heft 2, S. 111:

Und stückweis bricht das Menschenherz.

Der Titel eines allbekannten Walzers von Johannes Strauß:

(An der Donau,)
An der schönen blauen (???) Donau

ist der Refrain der ersten beiden Strophen des Gedichts „An der Donau" aus „Stille Lieder", Leipzig, 1839, von Karl **Beck** († 1879). In „Winland oder die Fahrt um's Glück", erzählende Dichtung von Herman v. Schmid heißt es:

Wo dort des Waldes dunkle Berge sich
Gleich grünen Wällen an einander drängen,
Und in der Talschlucht, steil und schauerlich,
Die gelbe Donau bald zusammenzwängen.

L. Pietsch in „Orientfahrten eines Berliner Zeichners", Berlin, 1871, 1. Bd., S. 275 sagt: „auf der schönen blauen Donau, die weder schön, noch blau, sondern ein trübes, gelbes, lehmiges Gewässer vorstellt." Ich selbst habe die Donau nur gelb gesehen. Die Ungarn nennen den Strom in ihren Volksliedern in richtigerer Uebertreibung „die blonde Donau", wie in „Fünfzehn Tage auf der Donau" des österreichischen Kronprinzen zu lesen ist.

Es wär' so schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein

ist die Umgestaltung von

Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen;
Behüt' dich Gott! es hat nicht sollen sein

im XIV. Stück des „Trompeter von Säkkingen" Viktor **v. Scheffel's**.

Gegen Demokraten
Helfen nur Soldaten

ist der Schluss eines Gedichtes „Die fünfte Zunft“ des Kammergerichtsrats Wilhelm **v. Merckel** († 1869) das als fliegendes Blatt im August oder September 1848 erschien, 1850 in „Zwanzig patriotische Lieder“ von W. v. Merckel (Alex. Duncker) wieder abgedruckt wurde und auch in Paul Lindau's „Gegenwart“ vom 16. November 1878 zu finden ist. Sehr bekannt wurde das Wort dadurch, dass der Oberst v. Griesheim es im Jahre 1848 als Titel einer zu Berlin erschienenen Brochüre verwertete. Im Oktober 1849 wurde das Gedicht auf einem Feste der „Vaterländischen Gesellschaft“ gesungen.

Bei Cigarren darf man ja den Preis sagen

ist aus Paul **Lindau**'s zuerst am 19. Oktober 1872 auf dem Wiener Stadttheater aufgeführtem Lustspiel „Maria und Magdalena“, I. Akt, 3. Scene. G. v. Moser hat es in sein Lustspiel „Der Hypochonder“ übernommen.

Johannistrieb

ist der Titel eines 1877 zum ersten Male aufgeführten Schauspiels von Paul Lindau;

Wie denken Sie über Russland?

der Titel eines Lustspiels von G. **v. Moser** (Berlin, 1861, Verlag von Eduard Bloch);

O diese Männer!

der eines Lustspiels von **Rosen**, wobei bemerkt werden möge, dass es schon in dem 1753 geschriebenen Richardson'schen Romane „Sir Charles Grandison“, Bd. 3, Brief 16 heißt: „O these men!“

In „Immanuel Kant. Ein Denkmal seiner unsterblichen Philosophie, dem deutschen Volke geweiht von Dr. M. **Freystadt**“, 2. Aufl., Königsberg, 1864 nennt der Verfasser S. 16

Königsberg die Stadt der reinen Vernunft,

und fügt in einer Anmerkung hinzu: „Schreiber dieses

war der Erste, der Königsberg den gedachten Ehrentitel gab in einem Korrespondenzartikel für die Leipziger Allgemeine Zeitung während der vierziger Jahre dieses Säculums." Jahrgang und Nummer gibt er leider nicht an.

Als am 9. September 1865 Nachmittags zu Danzig ein auf Rechnung des Herrn Friedrich Heyn erbautes Fregatschiff „Marineminister von Roon" vom Stapel gelassen wurde, ward dabei ein vom Regierungs-Schulrat **Wantrup** verfasstes Gedicht gesprochen, aus dessen Anfangszeilen:

> Vom Fels zum Meere weh'n des Königs Fahnen,
> Und auch die blaue Salzflut grüßen ihre Farben
> Schwarzweiß — so reinlich und so zweifelsohne

die letzten fünf Worte unvergänglich geworden sind.

Das in der Zauberposse des (1868 gestorbenen) sächsischen Hofschauspielers Gustav **Raeder** „Der artesische Brunnen" häufig im Munde Balthasar's vorkommende:

> Meine Mittel erlauben mir das!

sowie die stehende und vielfach variirte Redensart des in seiner Posse „Robert und Bertram oder die lustigen Vagabonden" auftretenden Bertram:

> Welter hat es keinen Zweck,

oder

> Sonst hat es keinen Zweck

sind sehr gebräuchliche Worte geworden.

Aus des Wieners Friedrich Kaiser Posse „Verrechnet", deren Couplets von **Nestroy** sind, ist

> Es muss ja nit gleich sein,
> — es hat ja noch Zeit,

in der Form:

> Muss es denn gleich sein?

auch bei uns im Norden bekannt.

Mit einem allgemein gewordenen dialektischen Worte vermehrte **Bäuerle**, der Schöpfer der Figur des Staberle,

welcher zum ersten Male in „Die Bürger in Wien“ auftrat, die Summe der deutschen Schlagwörter. Anton Springer sagt über dasselbe in seiner „Staatengeschichte der neuesten Zeit, Oesterreich“, Teil 1, S. 569: „Bäuerle's großes Wort:

's ist nur a Kaiserstadt, 's ist nur a Wien

(der Refrain des Liedes „Was macht denn der Prater?“ aus „Aline“, Musik von Wenzel Müller) kann als das Programm der literarischen Richtung gelten, die, so lange Kaiser Franz lebte, ausschließlich gepflegt und geduldet wurde, in der Lokalposse und im Dialektgedicht sich vorzugsweise verkörperte.“ Das Lied ist dadurch noch bekannter geworden, dass es in Holtei's „Wiener in Berlin“ eingeschoben wurde.

Als Verfasser von

Wenn der Mut in der Brust seine Spannkraft übt

wird in „Große Leute, kleine Schwächen“, 2. Aufl., Berlin, Gebrüder Paetel, 1873, S. 207 König **Ludwig** I. von Bayern angegeben und gilt allgemein dafür, obgleich es sich in der Ausgabe seiner Gedichte nicht befindet. Es wurde in den „Fliegenden Blättern“, XIII. Bd., No. 304 und später auf dem Münchener Bilderbogen No. 74 (9. Aufl.) von dem Maler und Schriftsteller Carl Reinhard aus Dresden travestirt zu:

Wenn der Mops mit der Wurst über'n Spucknapf springt,
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt,

und zwölf anderen Variationen und auf's erheiterndste illustrirt. Aus Wien schreibt man mir, Herzog Maximilian von Bayern sei der Verfasser und es stehe in seinen, mir nicht bekannten, „Zitherliedern.“

Von Berliner Worten, die über ganz Deutschland gewandert sind, erwähnen wir zuerst aus **Angely**'s „Fest der Handwerker“ die Worte des Maurerpolier Kluck:

Darum keine Feindschaft nicht!

sowie die Redensart Hähnchen's, des Tischlers:

Allemal derjenige, welcher.

Diese beiden Redensarten wurden schnell volkstümlich, so dass, als kurz nach der ersten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III. der damalige Kronprinz sich bei der königlichen Tafel zu spät einfand, er den Unwillen des Vaters, der es in solchen Sachen streng nahm, mit den Worten Kluck's beschwichtigte; denn dieser antwortete und verzieh ihm sofort durch die Anführung der Worte Hähnchen's (Eylert, „Leben Friedrich Wilhelm's III.", Bd. 1, S. 148). Aus demselben Lustspiel hat sich auch Hähnchen's

Nie ohne dieses

erhalten.

Der Karnickel hat angefangen!

kommt in einer von dem 1849 in Berlin verstorbenen Dichter und Kupferstecher Heinrich **Lami** in Verse gebrachten Geschichte vor. Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen, das zu dem Kram einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkaüferin, in der Absicht, ihn zu prellen, darauf, dass er mit ihr „auf die Obrigkeit" gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streit zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht, gegen ein Trinkgeld zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen" (dass das Kaninchen angefangen hat). Siehe „Odeum", herausgegeben von Alex. Cosmar. Berlin, Bethge, 5. Aufl., Bd. 1, S. 104. Denselben Stoff bearbeitete Friedrich Förster im Gedicht 42 des 2. Buchs seiner 1838 in Berlin bei Karl Heymann erschienenen „Gedichte." Es schließt:

Pascha Ibrahim, so ist es dir ergangen,
Da heißt es auch: Karnickel hat angefangen,

was der Dichter in einer Anmerkung also erläutert: „Als die Engländer unter Codrington am 10. Oktober 1827 die

türkisch-ägyptische Flotte unter Ibrahim Pascha in den Grund bohrten, gaben sie an, die Türken hätten den ersten Schuss getan; es war aber nur ein Salutschuss gewesen."

Wenn Sacher-Masoch in „Die Ideale unserer Zeit", Bd. 2, Kap. 8 schreibt: „— wie der Wolf, der das Kaninchen gefressen hatte, zu seiner Verteidigung sagte: das Kaninchen hat angefangen", so scheint das eine rein willkürliche Veränderung der bekannten Geschichte.

Der Ausdruck ist jetzt auch in's Französische übergegangen und in Frankreich sehr üblich. Am Schluss eines „Aménités" überschriebenen, gegen ein Organ des Bischofs Dupanloup gerichteten Artikels der Pariser Zeitung „Le Bien public", No. 66 vom 7. März 1877, heißt es: „Encore une fois, c'est le lapin qui a commencé!"

Von anderen Berliner Witzen, die Deutschland erobert haben, führen wir an:

Rrr! ein ander Bild!

die Worte des Guckkästners in **Glassbrenner's** († 1876) „Berliner Hefte", und:

Auch eine schöne Gegend!

aus seinem „Berlin, wie es isst und trinkt" (1. Heft, 1832), Parodie des Titels des Buchs von Nicolai: „Berlin, wie es ist." Letztere Redensart kommt in einem Gespräch zweier Berliner Frauen vor, die sich gegenseitig fragen, wo ihre beiderseitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen; auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig" erfolgt nun die oben angeführte Aüßerung im breitesten Berliner Dialekt. Der Ausdruck ist selbst in die Poesie übergegangen; denn Heinrich Heine sagt im „Tannhaüser":

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend,

und im „Ex-Nachtwächter":

Das ist eine schöne Gegend
Ebenfalls.

Das bekannte:

Alles muss verrungenirt werden,
(Alles muss ruinirt werden,)

und

Was ich mir dafür kaufe!
(im Sinne von: Was ich mir daraus mache!)

sind aus der Posse von David **Kalisch** († 1872): „Berlin, wie es weint und lacht“;

's Geschäft bringt's 'mal so mit sich

aus „Berlin bei Nacht“, und

Darin bin ich komisch

und:

So'n bischen Französisch,
Das ist doch ganz wunderschön

aus seiner Posse „Der gebildete Hausknecht.“ Der Titel einer Posse

Die Mottenburger

von D. Kalisch und A. Weirauch wird oft in dem Sinne moderner Schildbürger citirt.

Die in Berlin häufig gehörten Verse:

Setze dir neben mir,
Dir steh'n zu seh'n, das jammert mir,

und

Was ist mich das, mein Kind, mit dich?
Du isst mich nich, du trinkst mich nich

sind einem die in Berlin gewöhnliche Verwechselung von mir und mich ergötzlich verspottenden Gedicht des 1849 verstorbenen Hofschauspielers **Rüthling** entnommen, lauten jedoch im Original (Museum komischer Vorträge, No. 1, 11. Aufl., Berlin, Otto Janke) etwas anders.

O Kyritz, mein Vaterland,

aus dem einaktigen Vaudeville Karl **Blum**'s: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Tor“, ist wohl nur in Norddeutschland gelaüfig.

Wir haben nun noch einer Reihe von Worten zu gedenken, die durch die Vermittelung der Musik zu allgemeiner Geltung durchgedrungen sind. *) Dahin gehören folgende Verse aus zwei Liedern Johann Martin **Miller's**, des Verfassers des Romans „Siegwart“:

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,

Anfangsvers der zweiten in seinen Gedichten, Ulm, 1783, fortgelassenen Strophe des zuerst im Göttinger Musen-Almanach für 1773 gedruckten, dort L. unterzeichneten, von Freiherrn v. Seckendorff komponirten „Klagelied eines Bauern“: „Das ganze Dorf versammelt sich“, und aus seinem 1776 gedichteten, zuerst im Vossischen Musen-Almanach für 1777 gedruckten, von Mozart und Neefe komponirten Liede „Zufriedenheit“ der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?

sowie die Endverse der zweiten Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will, **)
Nie schweigen seine Klagen (nicht: Wünsche) still;

der Anfangsvers des 1775 entstandenen, zuerst im Vossischen Musen-Almanach von 1776 gedruckten, von Neefe und Reichardt komponirten Rheinweinliedes **Hölty's**:

Ein Leben wie im Paradies;

sowie der Anfangsvers seines 1776 gedichteten, zuerst im Vossischen Musen-Almanach von 1777 gedruckten Liedes:

Wer wollte sich mit Grillen plagen?

aus dem auch die Verse sind:

O wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein;

*) Viele der hier folgenden Bemerkungen verdanke ich dem vortrefflichen Buche Hoffmann's von Fallersleben: „Unsere volkstümlichen Lieder“, 3. Aufl., Leipzig, 1869.

**) „Je mehr er hat, je mehr er haben will“, sagt schon Luther, B. 57, S. 345 und ähnlich B. 62, S. 444.

der Anfangsvers eines 1781 in „Frizchens Lieder“ zu Hamburg erschienenen, durch Hurka komponirten Liedes von Ch. Ad. **Overbeck**:

Das waren mir selige Tage;

die Anfangsverse eines sentimentalen, wahrscheinlich aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammenden und dem bekannten Menuett aus Mozart's 1787 komponirten „Don Juan“ als Text untergelegten Liedes:

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenschule ging,

dessen Verfasser unbekannt ist; das von **Usteri** 1793 verfasste, von Nägeli in demselben Jahre komponirte und zuerst im „Göttinger Musen-Almanach“ von 1796, S. 27 abgedruckte:

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht;

der Anfang eines Liedes von Nikolaus **Sturm**, mit dem Klosternamen Marcellinus († 1786 zu München):

Nach Kreuz und ausgestand'nen Leiden

(siehe: „Lieder, zum Theil in bayerischer Mundart von P. Marcelin Sturm, ehemaligem Augustiner.“ In Musik gesetzt nach den eigenen Melodien des Verfassers von dem königl. Advokaten Giehrl in Neunburg vorm Walde. 1819. No. 15); das von dem 1814 zu Artern a. d. Unstrut als Pfarrer verstorbenen Friedrich **Voigt** verfasste und zuerst in „Lieder für das Herz“, Leipzig, 1799, abgedruckte Lied:

Noch einmal, Heinrich, (Robert) eh' wir scheiden;

der Anfangsvers eines zuerst in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“, 1801 gedruckten Liedes von August **Mahlmann**:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage!

die Anfangsverse des von F. H. Himmel komponirten, 1802 verfassten und zuerst im Februarheft des „Freimütigen“ von 1803 abgedruckten **Kotzebue**'schen Liedes „Trost beim Scheiden“:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,

und der Anfang der vierten Strophe desselben:

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben einander so lieb;

der Anfangsvers einer 1810 erschienenen und von Karl Maria von Weber komponirten Romanze Kotzebue's aus seinem Lustspiel „Der arme Minnesinger“ (Almanach dramatischer Spiele, 9. Jahrgang. S. 146):

Ueber die Berge mit Ungestüm;

der Anfangsvers eines schon 1810 bekannten, viel gesungenen Liedes eines unbekannten Verfassers:

Ist denn Lieben ein Verbrechen?

zu welchem Liede vielleicht die Worte der Luise in „Kabale und Liebe“, Akt 5, Sc. 1: „Ist Lieben denn Frevel?“ Anstoß gegeben haben; der Anfang des 1810 verfassten **Langbein**'schen Gedichts „Der Zecher“:

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen;

Mich fliehen alle Freuden,

ist der Anfang eines Liedes aus dem komischen Singspiel „Die schöne Müllerin“ von Giovanni Paesiello († 1816); das italienische Lied beginnt: „Nel cor più mi sento“; der Anfang eines von Johann Rudolf **Wyss d. J.** aus Bern 1811 gedichteten Liedes:

Herz, mein Herz, warum so traurig?

(ursprünglich in Berner Mundart: Herz, mys Herz, warum so trurig?)

Und was soll das Ach und Weh?

aus dem 1826 zum ersten Mal auf der Königstädtischen Bühne in Berlin gegebenen Singspiel von **Holtei**: „Der alte Feldherr" folgende zwei Liederanfänge:

Denkst, Du daran, mein tapfrer Laglenka?

eine Nachbildung des 1815 gedichteten französischen Liedes von Emile Debraux († 1831):

Te souviens-tu, disait un capitaine
Au vétéran qui mendiait son pain

(siehe „Chants et chansons populaires de la France par H. L. Delloye", Paris 1843, 2. Série, No. 1. Als Komponist ist angegeben Doche père), und

Ford're Niemand, mein Schicksal zu hören!

mit der Angabe der Melodie über dem Text:

D'un héros que la France révère;

ferner der Anfang des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus Holtei's „Lenore", welches nach der Melodie des Volksliedes „Es waren einmal drei Reiter gefangen" gesungen wird:

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn;
Du, du machst mir viel Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin!

ist um's Jahr 1820 bekannt geworden. Den Verfasser kennt man nicht. Komponirt ist es von Karl Pax.

Der Anfang eines von Louis Huth komponirten Liedes:

Reich mit des Orients Schätzen beladen,

welches die Uebersetzung eines französischen Liedes:

Un beau navire à la riche carène etc.

ist, das im „Chansonnier nouveau", Maison Aubert et Valladier, gendre et successeur, Rue Domat 20, Paris, zu

lesen ist. Der Anfang des von Kücken komponirten, 1835 verfassten Liedes:

Ach wenn du wärst mein eigen!

von Ida Gräfin **Hahn-Hahn**; ein Volkslied aus dem 16. Jahrhundert hat nach Erk den gleichen Anfang;

Das verschweigt des Sängers Höflichkeit,

der Refrain eines in Berlin bei S. F. Lischke (jetzt Karl Paez) erschienenen Liedes, welches beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
Schuf er Fische, Vögel, Löwen, Affen,

und dessen Verfasser und Komponist unbekannt sind. Aber es ist daran zu erinnern, dass eine 1804 gedichtete Erzählung Langbein's „Die Weissagung" (Langbein's neuere Gedichte, Tübingen, Cotta, 1812, S. 237) beginnt:

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt.

In „Allerhand für Stadt und Land", Jahrgang 1808, achtes Stück, herausgegeben von Gotthelf Benjamin Flaschner, Ehrenmitglied der humanistischen Gesellschaft in Berlin. Zittau, gedruckt bei Gottfried Müller, steht S. 117 ein Lied: „Des Dichters Höflichkeit", dessen Strophen mit dem Kehrreim „Das verschweigt des Sängers Höflichkeit" schließen. Aus einem vor 1826 entstandenen Gedichte des Freiherrn **E. v. Feuchtersleben** († 1849 in Wien), das Mendelssohn komponirt hat, stammen die auch als Grabschrift häufig angewendeten Worte:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muss scheiden,

sowie die Endverse:

Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n.

Aus dem zuerst in „Neues Liederbuch für frohe Gesellschaften", Hamburg, 1808, S. 91, sodann im Sommer

1810 bei J. A. Böhme in Hamburg erschienenen „Gesellschaftslied: Im Kreise froher kluger Zecher, in Musik gesetzt für's Piano-Forte von Karl Döbbelin“ stammt:

Wir Menschen sind ja alle Brüder.

Das Lied ist unterzeichnet **Ludwig**. Ist damit Johannes Ludwig gemeint, der Verfasser von „Lieder und Gedichte für Freunde der Natur und häuslichen Glückseligkeit“ (Hildburghausen, 1802)? Später steht Zschocke's Name unter dem Liede; nach dem „Nekrolog der Deutschen“, IV. 281 soll Christian Gottlob Otto, Prof. der Mathematik an der Fürstenschule zu Meißen (1763—1826) der Verfasser sein.

Ach, wie ist's möglich dann,
Dass ich dich lassen kann

ist der Anfang eines neueren Volksliedes, das in Erk's „Liederhort“ No. 76 steht. Zur ersten Strophe sind zwei hinzugedichtet; diese drei bilden den jetzt üblichen Text, wie er in Scherer's „Volksliedern“, 1868, No. 40 mitgeteilt ist. Der neue Text ist komponirt von Moritz Ernemann: „Acht Lieder.“ Berlin, Christiani, 1825; darin steht unter dem Text als Dichterin: Hel.(mina) **v. Chézy**. Die „Gartenlaube“ machte den verbummelten Louis Böhner († 1860) zum Dichter und Komponisten des Liedes, was Hoffmann von Fallersleben „Unsere volkstümlichen Lieder“, 3. Aufl., Leipzig, 1869. S. 159 eine Schrulle nennt. Auch Otto Spamer's „Illustrirtes Konversations-Lexikon“ glaubt an diese Schrulle. Erk schreibt mir: „Der Bummelante Böhner kann nichts dazu, dass ihm unverständige Leute die Melodie zugeschrieben haben.“ In der musikalischen Zeitschrift „Euterpe“, Leipzig, 1878, Merseburger, erinnert sich Kücken, dass er in den Jahren 1826—27 eine derartige Melodie für Mantius komponirt habe.

Aus Opern und Singspielen kommen viele Worte in das Publikum.

Aus Mozart's zuerst 1787 in Prag aufgeführtem „Don Juan", dessen ursprünglich italiänischer von dem 1838 gestorbenen Lorenzo Daponte verfasster Text durch Friedrich **Rochlitz** in's Deutsche übertragen wurde, stammt:

Keine Ruh' bei Tag und Nacht;

Akt 1, Sc. 1 (siehe Biblische Citate, S. 49), und ebenda:

Das ertrage, wem's gefällt!

Akt 1, Sc. 9:

Reich mir die Hand, mein Leben!

was travestirt worden ist in:

Reich? Mir die Hand, mein Leben!

Akt 2, Sc. 6:

Weiter hast du keine Schmerzen?

oder:

Sonst hast du keine Schmerzen?

aus der 1791 komponirten „Zauberflöte", Text von **Schikaneder** (mit Benutzung eines Planes Ludwig Gieseke's, Schauspielers und Choristen am Schikaneder'schen Theater; s. Jahn „Mozart", T. IV, S. 603, Leipzig 1859) stammt:

Zur Liebe will ich dich nicht zwingen,

oft verändert in:

Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen; *)

ferner:

Dies Bildnis ist bezaubernd schön,

und

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

---

*) Wieland („Ausgewählte Briefe", Zürich 1815, Bd. III, S. 176) schreibt 9. Jan. 1774 an Gleim: „Ich begreife nichts von dem, was Herr H*** (Heinse) von mir will. Man kann doch wohl Niemand zur Liebe zwingen."

aus Wenzel **Müller's** zuerst 1794 aufgeführtem Singspiel „Das neue Sonntagskind", Text von Joachim **Perinet**, stammt:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann,

wobei bemerkt werden möge, dass es bei Keil „Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts", S. 33 heißt:

Denn wer sich scheut, ein Rausch zu han,
Der will nicht, dass man ihn soll kennen,
Und ist gewiss kein Biedermann;

aus Méhul's zuerst 1807 in Paris und in Deutschland 1809 aufgeführtem „Joseph in Egypten", Text von Alexander **Duval**, Akt 1:

Ich war Jüngling noch an Jahren;

aus Josef Weigl's zuerst 1809 aufgeführter „Schweizerfamilie", Text von **Castelli**:

Setz' dich, liebe Emeline,
Nah, recht nah zu mir;

aus **Boieldieu's** zuerst 1812 aufgeführtem „Johann von Paris":

Welche Lust gewährt das Reisen!

aus seiner 1825 zuerst aufgeführten Oper „Die weiße Dame":

Ha! welche Lust Soldat zu sein!

aus **Rossini's** zuerst 1813 in Venedig aufgeführtem „Tancred", Akt 1 das nach „di tanti palpiti" gebildete und im Munde des Volks das Versmaß des italiänischen Textes missachtende

Nach so langen Leiden;

aus Karl **Maria** von Weber's zuerst am 18. Juni 1821 in Berlin aufgeführtem „Freischütz", wozu Friedrich **Kind** den Text geliefert hat:

Nur Mut!

was oft scherzhaft erweitert wird zu:

Nur Mut! die Sache wird schon schief gehen!

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

Werft das Scheusal in die Wolfsschlucht!

Er war von je ein Bösewicht;
Drum traf ihn Gottes Strafgericht;

aus seinem am 12. April 1826 zuerst in London aufgeführten „Oberon", dessen von **R. Planché** englisch verfasster Text von Theodor **Hell** in's Deutsche übertragen wurde:

Mein Hüon, mein Gatte!

scherzhaft erweitert zu:

Mein Hüon, mein Gatte!
Im Schlafrock von Watte!

nach dem musikalischen Quodlibet (von L. Schneider) „Fröhlich", das in den dreißiger Jahren oft in Berlin gegeben wurde, und in dessen erstem Akt der Oberon-Text so parodirt wurde:

Alexander, mein Gatte
Im Schlafrock von Watte;

aus Meyerbeer's zuerst in Paris 1831 aufgeführtem „Robert der Teufel", Text von **Scribe**:

(Ja) das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form:

Oui, l'or est une chimère

spruchhaft geworden ist; aus **Donizetti**'s zuerst 1836 in Neapel aufgeführter Oper „Belisar":

Trema Bisanzio!

Zittre, Byzanz!

aus **Lortzing**'s zuerst 1837 in Berlin aufgeführtem „Czaar und Zimmermann":

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

ferner:

Es ist schon lange her

und:

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht.

Der Text zu diesem Singspiel ist nach Hoffmann von Fallersleben „Unsere volkstümlichen Lieder", No. 817, Nachtrag, von Salomon **Reger** (1804—57) verfasst.

Aus **L. Schneider's** „Der reisende Student" stammt:

Ungeheure Heiterkeit
(Ist meines Lebens Regel),

welches er der Melodie des Beauplan'schen Liedes „C'est le galop qui fait le bonheur de ma vie" als Text unterlegte.

Hanswurst

kommt zum ersten Mal in der Form Hans Worst in der zu Rostock 1519 erschienenen niederdeutschen Uebersetzung von Sebastian Brant's „Narrenschiff", 6, 83 (wo Hans Mist steht, was auch der Name eines Bauern in einem Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts ist. Siehe Keller I, S. 342) und dann wiederholt bei Luther vor, in „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg", 1530, im Abschnitt „Vom ehelosen Stande", in der Predigt über „Auferstehung der Todten", B. 19, 133, in der 1531 erschienenen Schrift „Wider den Meuchler zu Dresden", 25, 105, und in seiner 1541 erschienenen Schrift „Wider Hans Worst." Luther sagt in dieser Schrift 26, 4:

> „Dies Wort, Hans Worst, ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die großen Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt zur Sache reden und tun."

Schon aus diesen Worten wie aus den kurz darauf folgenden:

> „Wohl meinen Etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn (den Kurfürsten von Sachsen) darum für Hans Worst,

dass er von Gottes, dem ihr feind seid, Gaben stark, fett und volliges Leibes ist. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt"

möchte man schließen, dass Luther an eine volkstümliche Bühnengestalt gedacht hat. Trotz alledem verhindert die obige Auseinandersetzung das Brockhaus'sche Konversationslexikon nicht, nach wie vor, in der zwölften verbesserten Auflage wie in der elften, fälschlich zu behaupten, dass die älteste bekannte Erwähnung des Hanswurst in Luther's „Wider Hans Worst" vorkomme. Ein Blick in Weigand's „Wörterbuch" oder in Goedeke's „Grundriss", I, S. 411, würde genügt haben.

Der Name

Peter Meffert,

den man hier in Berlin wie auch, nach Bernd „Die deutsche Sprache in Posen", S. 175, in Posen gebraucht, wenn man auf eine vorwitzige Frage den wahren Namen nicht sagen will, ist, nach Dr. Gustav Schwetschke's 1863 in Halle erschienenen „Geschichte des L'Hombre", S. 26, der eines renommirten Spielkartenfabrikanten des 17. Jahrhunderts in Amsterdam (Pieter Mefferdt). In Lauremberg's viertem Scherzgedicht „Von altmodischer Poesie und Reimen", V. 348 wird die Spielkarte daher scherzweise „Peter Meffert's Boek" genannt. In den sehr umfassenden und wertvollen Sammlungen des Herrn von Berlepsch in Groß-Stöckheim bei Wolfenbüttel befindet sich ein gedruckter Spielkarten-Umschlag, auf welchem der Nachfolger Peter Meffert's den Ruhm seines Vorgängers verkündet. So hat auch Boiteau in den „Cartes à jouer", S. 114 die Abbildung eines Trefle-Buben (Carte des Flandres 17. siècle) mit der Zettelschrift PIETER MEFFERDS. Lappenberg in seiner Ausgabe Johann Lauremberg's bemerkt: „Peter Meffert heft Waaren feil, ist eine scherzhafte Redensart zu Lübeck." Aus Bremen teilt Dr. Deecke mit, dass Peter Meffert dort einen

wohlgesättigten, obwohl keineswegs zufriedenen Mann bedeutet, und im Brandenburgischen (?) und Thüringischen habe er den Beigeschmack eines einfältigen Menschen. In „Devisen auf deutsche Gelehrte, Dichter und Künstler. Aus deutschen Dichtern gezogen", 1772 heißt es auf Bogen J unter „Pauli in Halle": 'Was will nicht alles Peter Meffert sein? Worin ist aber er nicht lächerlich?' Wieland nennt in einem Briefe vom 9. Mai 1770 an Gleim Boie einen Peter Meffert (Ausgewählte Briefe von Wieland, B. 2, S. 365). Vergleiche den „Leipziger Musen-Almanach auf's Jahr 1777", S. 45; Weinhold „H. C. Boie", Halle 1868, S. 148 u. 237, und Proehle „Lessing, Wieland, Heinse", Berlin 1877, S. 231 und 268, wo es nur Meffert heißt.

Nach D. F. Strauß „Schubart's Leben in seinen Briefen", I, S. 253 schrieb Schubart am 20. November 1770 an seinen Schwager, den Rektor Boeckh: „Gleim's Meffert ist so gut gezeichnet und kommt vor unsre Zeiten so gelegen, dass er es verdient, zum Sprichwort zu werden." In Gleim's „Sämmtliche Werke", herausgegeben von Körte, kommt nirgends ein Meffert vor. Was soll das also heißen?

In Christian Weise's 1680 am 6. März in Zittau aufgeführtem „Lustspiel von einer zweifachen Poetenzunft" wird Peter Meffert als Primus einer Schule genannt.

Nach „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten" versteht man in Berlin unter „Peter Meffert" Gestank (??).

Rodomonte, wovon wir

Rodomontade

gebildet haben, das Großsprecherei, Tatenpralerei bedeutet, ist der Name eines heidnischen Helden in Ariosto's († 1533) „Rasender Roland." Es ist dem „Rodamonte" (Bergzertrümmerer) in Bojardo's († 1494) „Verliebter Roland" falsch und sinnzerstörend nachgebildet.

Bramarbas

für „lächerlicher Prahlhans“ ist einem satirischen Gedicht „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“ entnommen, das Philander **von der Linde** (pseudonym statt Burkhard Menke, † 1732 in Leipzig) in der zu seinem 1710 in Leipzig erschienenen „Vermischten Gedichten“ den Anhang bildenden „Unterredung von der deutschen Poesie“ mitteilt. Als Gottsched in seiner „Deutschen Schaubühne“ des dänischen Dichters Holberg Lustspiel „Jakob von Tyboe eller den stortalende Soldat“ (deutsch: oder der großsprecherische Soldat) in der Uebersetzung George Aug. Detharding's veröffentlichte, gab er diesem Lustspiel den Titel „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier“, weil, wie er sich in der Vorrede äußert, der Name Tyboe „in unserer Sprache keine Anmut gehabt haben würde.“ „Ich habe daher geglaubt,“ fährt er fort, „dass ich keinen besseren Namen finden konnte, einen prahlerischen Windmacher zu bezeichnen, als denjenigen, den ich in Philander's von der Linde Unterredung von der Poesie in einer Ode gefunden, die dergleichen Charakter abgeschildert.“ Gottsched begeht hier nur den Irrtum, dass er dies satirische Gedicht eine Ode nennt. Wer der eigentliche Verfasser ist, ist unbekannt. Es ist also der Name Bramarbas von einem unbekannten deutschen Dichter ersonnen und von Gottsched dem berühmten dänischen Dichter gewissermaßen aufgedrängt worden.

In Weigand's „Deutschem Wörterbuch“, sowie in dem „Brockhaus'schen Konversationslexikon“ und in „Meyer's Konversationslexikon“, 3. Auflage, wird die Bezeichnung Bramarbas auf eine Person dieses Namens in einem Lustspiel Holberg's zurückgeführt, was zu dem Glauben veranlassen könnte, dass der dänische Schriftsteller sich dieses Namens bedient habe.

Don Ranudo de Colibrados

(Anagramm von „O du Narr“), der Titel eines andern

Lustspiels Holberg's, ist die Bezeichnung eines von bettelhaftem Adelstolz aufgeblähten Menschen geworden.

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneidereien einen

Münchhausen und Münchhausiaden.

Freiherr von Münchhausen, früher russischer Offizier, später in Hannover lebend, wo er 1797 starb, hatte sich durch die Erzählung unglaublicher selbsterlebter Abenteuer einen Namen gemacht. Dies gab Veranlassung zu dem 1785 in London erschienenen, wahrscheinlich von dem Professor Raspe in englischer Sprache verfassten Buche: „Baron Münchhausen's Erzählung seiner wundersamen Reisen und Campagnen in Russland", dessen vierte Ausgabe Bürger in's Deutsche übertrug. (Raspe war nach „the Gentleman's Magazine for January 1857", S. 2, storekeeper at Dolcoath Mine, in Cornwall und schrieb hier das Buch.) Uebrigens kommen bereits im „Vademecum für lustige Leute", Berlin 1781, Teil 8, S. 92 unter No. 175 sechszehn „M—h—s—nsche Geschichten", und Teil 9 (1783), S. 76 unter No. 106 „Noch 2 M—Lügen" vor.

Durch **Holberg**'s 1722 erschienenes Lustspiel „Der politische Kannegießer" hat das Wort

Kannegießer

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab, wie:

kannegießern, Kannegießerei.

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(populär; Schockcharmante) bezeichnet wird, so glauben wir oft irrtümlich, uns damit einer Uebersetzung aus dem Französischen zu bedienen, da doch „sa charmante" einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist; Charmante

ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in dem 1696 zu Hamburg erschienenen und die entarteten Simpliciaden geißelnden Roman „Schelmuffsky's Wahrhafftige, Kuriöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, in hochdeutscher Frau Muttersprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S."

Selbst bloße Titel nehmen den Charakter eines allgemeinen Wortes an.

Nach **Klinger**'s 1776 erschienenem Drama „Sturm und Drang" haben wir eine Periode unserer Literatur, die Zeit vom Anfange der siebziger bis in die Mitte der achtziger Jahre, die

Sturm- und Drangperiode

genannt. S. 48 der „Verhandlungen der 8. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Darmstadt, den 1., 2., 3. und 4. Oktober 1845" (Darmstadt, Lange, 1846) steht in einem dort vom Staatsrat Morgenstern aus Dorpat vorgelesenen Briefe Klinger's an Goethe: „Ich schrieb damals (1776 in Weimar) im Drange nach Tätigkeit ein neues Schauspiel, dem der von Lavater (er ruhe sanft) zur Bekehrung der Welt abgesandte Gesandte oder Apoll (Kaufmann) mit Gewalt den Titel: Sturm und Drang aufdrang, an dem später mancher Halbkopf sich ergötzte." (Statt „Apoll" müsste es wohl „Apostel" heißen.)

Wir citiren einen **Goethe**'schen Titel, wenn wir

Dichtung und Wahrheit.

dessen erster Teil 1811 erschien (von Loeper führt ein 1787 erschienenes Buch an, das den Titel „Wahrheit und Dichtung" führt. Goethe's Werke. Hempel. XX, 205 und XXIII, 233), und die Ueberschrift des sechsten Buchs von „Wilhelm Meister's Lehrjahre", wenn wir

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen; das häufige Zurückweisen auf Shakespeare bezeichnen wir mit dem Titel eines im „Morgenblatt für gebil-

dete Stände", 1815, No. 113, am 12. Mai erschienenen Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende.

Zu allgemeiner Anwendung ist der Titel des **Gutzkow**'schen Romans:

Die Ritter vom Geiste,

gekommen, der eine Reminiscenz an den „Ritter von dem heil'gen Geist" ist, den Schlussvers eines Gedichts von Heinrich Heine in der „Harzreise"; auch der Titel eines 1859 geschriebenen Romans von **Spielhagen**:

Problematische Naturen,

welcher auf folgender Stelle in Goethe's „Sprüche in Prosa", Abt. 2 beruht: „Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuss verzehrt," ist allgemein geworden.

Struwwelpeter

ist der Titel einer bekannten Kinderschrift Heinrich **Hoffmann**'s in Frankfurt a. M. Den

Staatshämorrhoïdarius

schrieb Graf Franz **Pocci** († 1876) in München für die „Fliegenden Blätter." Mit

Utopien

(eigentlich: Nirgendreich) bezeichnen wir ein von der Phantasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land nach dem Vorbilde der 1516 von dem englischen Kanzler Thomas **Morus** lateinisch verfassten und in fast alle Sprachen übersetzten Schrift „De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia" (über den besten Zustand des Staates und über die neue Insel Utopien).

Kollation,

ein in vielen Sprachen vorkommendes Wort, womit jetzt im gemeinen Leben ein einfaches Mahl bezeichnet wird, ist ursprünglich der Klostersprache entlehnt, wo es das frugale Abendessen der Mönche an Fasttagen bedeutete, weil dann vor dem Essen je ein Kapitel aus des um 488 n. Chr. gestorbenen Kirchenlehrers Johannes **Cassianus**: „Collationes patrum Sceticorum“ (d. h. geistliche Gespräche der Mönche in der sketischen Wüste) vorgelesen wurde.

Von **Kotzebue** wird der Titel:

Die jüngsten Kinder meiner Laune

(Leipzig, 1793—97) gewöhnlich in der Form:

Das jüngste Kind meiner Laune

citirt, so von Raimund, welcher im 3. Akt von „Der Verschwender“ Valentin eins seiner Kinder dem Flotwell mit den Worten:

Das ist das jüngste Kind meiner Laune

vorstellen lässt.

Wir citiren, wenn wir Etwas ein

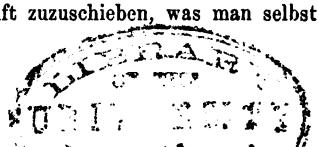
unterbrochenes Opferfest

nennen, den Titel einer **von Winter**'schen Oper, die 1796 erschien und deren Text von F. X. Huber ist.

Wir sprechen, um die Richtung des Komponisten Richard **Wagner** und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund einer Broschüre desselben: „Das Kunstwerk der Zukunft“ (Leipzig 1850) von

Zukunftsmusik.

In der „Niederrheinischen Musikzeitung“ von 1859, No. 41 schrieb ihr damaliger Redakteur, der verstorbene Prof. Ludwig Bischoff: „All' die Ungegohrenheit, der Schwindel, all' die Eitelkeit, all' die Selbstbespiegelung, all' die Trägheit, der Zukunft zuzuschieben, was man selbst



leisten müsste, all' die Hohlheit und Salbaderei der ästhetischen Schwätzer — wie schön fasst sich das Alles in dem einen Wort 'Zukunftsmusik' zusammen." — In einer Broschüre „Das Judentum in der Musik", S. 36 schreibt Wagner: „Prof. Bischoff in der Kölnischen Zeitung verdrehte meine Idee eines 'Kunstwerkes der Zukunft' in die lächerliche Tendenz einer Zukunftsmusik." — Das Spottwort adoptirte Wagner später selbst; er gab 1861 seine aus Paris, im September 1860, datirte Schrift „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund" heraus. — Schon in Rob. Schumann's „Gesammelte Schriften" unter den Aufzeichnungen Florestan's, Bd. I, S. 46 findet man die Bemerkung aus dem Jahre 1833: „Eine Zeitschrift für zukünftige Musik fehlt noch!" und Karl Gaillard, der Begründer und Redakteur der „Berliner Musikalischen Zeitung", sagt in No. 24 des Jahrgangs 1847 dieser Zeitung: „Schafft sich Herr Berlioz ein eigenes Orchester an, so mag er dirigiren, soviel es ihm beliebt, und seinen musikalischen Hokuspokus, genannt 'die neue Musik' oder 'die Musik der Zukunft', treiben." (Siehe die sehr gründliche und ausführliche Erörterung Wilhelm Tappert's in „Ein Wagner-Lexikon", Leipzig 1877, E. W. Fritsch, S. 45.)

Eine alte, oft gehörte Anekdote nennen wir kurzweg einen

Meidinger

wegen der Sammlung „Auserlesene Histörchen", die den Lesestoff der 1783 erschienenen, viel gebrauchten französischen Grammatik **Meidinger**'s bildeten.

Wenn wir die Richtigkeit einer von uns angestellten Rechnung dadurch bekräftigen, dass wir hinzusetzen, sie sei richtig

nach Adam Riese,

so erwecken wir damit das Andenken des 1492 nach der „Sächsischen Kirchengallerie", Bd. 8, S. 99 (Dresden 1842) und nach Pierer's „Universal-Lexikon" zu Zwönitz im säch-

sischen Erzgebirge, nach dem Brockhaus'schen Konversations-Lexikon in Staffelstein bei Lichtenfels in Bayern geborenen Vaters der modernen Rechenkunst, des Bergbeamten **Adam Ryse** in Annaberg († 1559), dessen Rechenbuch 1523 zu Erfurt erschien. Schon von Andreas Gryphius († 1664) im „Peter Squenz", gegen Ende, wird citirt: „und mache sie zu Rechenmeistern so gut als Seckerwitz und Adam Riese." (Die Franzosen sagen „selon Barême", das heißt: nach dem 1703 gestorbenen Rechenkünstler Barrême, und die Dänen „nach Sören Matthisen's Rechenbuch" oder „nach Cramer's Rechenbuch"; der erstere gab 1680 ein „Compendium arithmeticum", der letztere 1745 eine „Arithmetica tironica" heraus.)

Nürnberger Trichter

beruht auf folgendem Titel des Georg Philipp **Harsdörffer**'schen Buches: „Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI Stunden einzugießen", das 1648 ohne Namen des Verfassers in Nürnberg erschien. Das Bild vom Trichter ist übrigens nicht seine Erfindung, da er sich in der Vorrede auf ein schon früher erschienenes Buch: „H. Schickard's Hebreischer Trichter" (Tübingen 1627) bezieht, und ein solcher Trichter sogar schon in der 1578 zu Leipzig erschienenen lateinischen Komödie „Almansor, siue ludus literarius" des Mart. Hayneccius, Akt 5, Sc. 5 genannt wird. Es heißt dort:

„Almansor Arabs, empiricus, Theophrasticus maxumus, ex insularum inauditis hoc attulit locis incognitarum incognitum experimentum et novum ac plane mirificum dissoluendi per alembicum ac digerendi et distillandi artificiosius quam inventum unquam fuit in Mariae balneo ex secretis coeli philosophici atque essentiam reducendi ad quintam perfecte usque magistraliter omnem orbicularis philosophicae doctrinae circulum quaeque libris continetur

litterisque scientiam, sic ut per infundibulum possit absque molestia, cura, dolore, opera, labore, paulatim omnibus ingenuae cupidis eruditionis populis bene ac facile instillarier." In der Verdeutschung durch Heyneccius, welche unter dem Titel „Almansor, der Kinder Schulspiegel" 1582, unter dem Titel „Schulteuffel" 1603 zu Leipzig erschien, und 1590 von Hans Rudolph Klauber in Basel unter seinem Namen nachgedruckt wurde, heißt es Akt 5, Sc. 5 von Almansor, dass er die ganze Cyclopedey, alle freie Künste u. s. w.

Dieselbig allen Knäbelein,
Die uf die lar gevlissen sein,
Mag wol und leichtlich flößen ein
Durch ein rein sauber trüchterlein.

Vergl. Zincgref-Weidner „Apophthegmata", T. 3, Amsterdam 1653, S. 227: „Der Drechter Almansoris, mit welchem man den Leuten ingegossen, ist lang verlohren." — Nach Weigand wird der Nürnberger Trichter schon im 17. Jahrhundert von Abraham a Santa Clara als gemein-sprichwörtlich angeführt. „Eintrichtern" für „mit dem Aufgebot aller Kräfte lehren" hängt damit zusammen.

Das tolle Jahr

pflegen wir das Jahr 1848 zu nennen. Ein 1833 in Stuttgart erschienener Roman von Ludwig Bechstein führt bereits diesen Titel. Der Roman behandelt die Geschichte der Stadt Erfurt im Jahre 1509, das wegen städtischer Wirren „das tolle Jahr" genannt wurde.

Einen weiteren Schritt geht die Sprache, wenn sie Umstände, die sich an den Träger eines Namens knüpfen, zu allgemein literarischen Bezeichnungen verwertet. Als die kaiserlichen Pfalzgrafen das Recht bekamen, Personen zu kaiserlichen Dichtern zu krönen, wurde ein gewisser Jakob Vogel aus Stößen in der Provinz Sachsen, (1618 bis 1630) seines Berufs ein Bader, zu dieser Würde erhoben. Seine zahlreichen Reimereien waren überaus form-

und geistlos. Heinrich Kurz in der „Geschichte der deutschen Literatur", 2. Aufl., 2, S. 229 vermutet nun, dass man später alles unsinnige Gewäsch mit Beziehung auf seinen Beruf und seine Heimat

Salbaderei

genannt habe. Dagegen erzählt Adrian Beyer, der 1618 in Jena Student wurde, in seinem 1681 erschienenen „Architectus Jenensis", S. 127, dass in Jena in einer an der in die Saale mündenden Mühllache gelegenen, 1369 zu frommen Zwecken gestifteten Baderei der Bader Hans Kranich gewohnt habe, der beim Ausüben seines Handwerks seinen Kunden albernes Zeug zu erzählen pflegte, so dass die Jenenser Studenten alles Gewäsch nach ihm Saalbaderei zu nennen anfingen. — In Balthasar Schuppius' „Der ungeschickte Redner", übersetzt von M. B. Kindermann, S. 855 heißt es: „Diese Art der Höflichkeit haben unsere Redner von dem Salbader zu Jena gelernet; denn derselbe pflag den Studenten, die zu ihm kamen, ohn' Unterlass zuzuschreien: „Der Herr wasche sich doch, der Herr wasche sich doch! Der Herr schwitze doch!" Andere leiten „Salbadern" von dem zu häufigen Gebrauch des Wortes „Salvator" in Predigten ab.

Pasquill,

Schmähschrift, verdankt sein Dasein dem römischen Schuster **Pasquino**, der sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch seine witzigen Einfälle in Rom hervortat und dem Platze, auf welchem er seine Werkstätte aufgeschlagen, seinen Namen gegeben hat. Als später hier das Marmorfragment der Gruppe des Ajax mit dem Leichnam des Achilles aufgestellt wurde, ging nicht nur der Name des Schusters auf diese Gruppe über, sondern gewissermaßen auch seine satirische Laune, da die Gruppe dazu benutzt wurde, Spottschriften anzuheften. Sprachlich be-

deutet Pasquill so viel wie „kleiner Pasquino.“ — In Poggio Florentini († 1459) „Facetiarum Libellus unicus“ wird unter „Castigata vanitas“ ein redefertiger, witziger Mann (vir dicax ac iocosus), Pasquinus aus Siena, erwähnt.

Krähwinkel

hat die allgemeine Bedeutung eines Sitzes der Kleinstädterei durch **Kotzebue**'s 1803 erschienenes Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“ bekommen, dessen Schauplatz die genannte Stadt ist, obwohl schon Jean Paul bereits 1801 das Landstädtchen Krehwinkel benennt, welches er zum Schauplatz seiner Satire „Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer“ (Bremen, bei Friedr. Wilmans, 1801) macht. (Krehwinkel ist übrigens der Name eines Weilers im Oberamt Schorndorf in Württemberg.) — Im „Almanach dramatischer Spiele für 1810“, Riga 1809, schrieb Kotzebue: „Des Esels Schatten oder der Process in Krähwinkel.“

Durch Kotzebue wurde die Stadt

Schilda

sammt ihren Bewohnern, den

Schildbürgern,

fast um ihre historische Berechtigung gebracht, als Vertreterin des Kleinstädtertums zu gelten, welche ihr durch das im Jahre 1588 erschienene Buch „Die Schildbürger“ (oder: das Lalenbuch) für länger als zwei Jahrhunderte angeheftet worden war, obwohl schon 1747 Langner eine Ehrenrettung des sächsischen in der Nähe von Torgau gelegenen Städtchens geschrieben hatte. Wir bedienen uns statt dieser deutschen Namen auch wohl des Namens der in gleichem Rufe stehenden thrazischen Stadt

Abdera,

die schon im Altertum durch Lucian's Abhandlung „Wie

man Geschichte schreiben müsse" literarisch gegeißelt wurde, wie in der deutschen Literatur durch Wieland's ergötzliche

Abderiten.

Selbst die Malerei hat Worte verewigt.

Es gibt eine alte Anekdote, die bereits in einer Sammlung von Lügenmärchen, einem Anhang zur ersten Ausgabe des „Lalenbuchs" von 1597, deren einziges bekanntes Exemplar sich auf der Wiener Hofbibliothek befindet, ferner in Melander's „Iocorum atque seriorum centuriae aliquot", No. 115 (Frankfurt 1603), dann in des Olorinus Variscus „Ethographia mundi", Teil 1, M 2 (Magdeburg 1609), in Nicod. Frischlini „Beb. et Poggii facetiae, item additamenta Phil. Hermotimi", p. 304 (Amsterdam 1660), im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 117 unter „Aufschneidereien", und von Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt" (1680) unter „Ros" erwähnt wird, wonach ein lügenhafter Reisender, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien, als die in der Heimat, auf die Frage „Wie die Bienen denn hineinkämen?" die Antwort gibt: „Dafür lass' ich sie selbst sorgen." Wilhelm **Camphausen** hat die Anekdote in den „Düsseldorfer Monatsheften" illustrirt, aber einem für sein Vaterland begeisterten Russen in der volkstümlich gewordenen Form

Der Bien' muss

beigelegt. Von demselben Künstler ist die Illustration zu dem berühmten Wort eines Unteroffiziers an einen Soldaten:

Was nutzt mich der Mäntel, wenn er nicht gerollt ist?

welche auf No. 23 der „Münchener Bilderbogen", 5. Aufl., steht und schon 1847 in den „Fliegenden Blättern", Bd. V,

No. 98 unter dem Titel: „Der einjährige Freiwillige auf dem Marsche“ zu finden war.

Nach dem Buchdrucker Johann **Ballhorn**, der seit 1531 in Lübeck tätig war (nach Balthasar Schuppius zu Soest in Westfalen) heißt

ballhornisiren oder verballhornen

so viel wie „verschlimmbessern“, „lächerliche Veränderungen in einem Schriftstück anbringen.“ Der erste, welcher Johann Ballhorn erwähnt, ist Balthasar Schuppius in dem 1659 erschienenen „Calender“, S. 588 und 601. An der ersten Stelle heißt es: „wie Johann Ballhorn, der Buchdrucker zu Soest in Westfalen, welcher das ABCbuch vermehrt und verbessert herausgehen ließ;“ und an der zweiten: „als ich dasselbe erbrochen, lag darin dieß Pasquill, auctior et correctior, wie Johann Ballhorn zu schreiben pflag.“ Andere leiten den Ausdruck „verballhornen“ von dem durch Johann Ballhorn gedruckten Buche „Lübeckische Statuta u. s. w., von neuem übersehen und verbessert“ ab, weil die darin vorgenommenen Verbesserungen allseitigen Tadel gefunden hätten. Noch Andere schieben ihm zu, dass er dem auf der letzten Seite der Fibeln üblichen Hahn ein paar Eier untergelegt habe; dies ist jedoch erfunden; Fibeln mit dem Bilde des Hahns scheinen erst nach seinem Tode vorzukommen. Eine solche ist die 1620 zu Dresden bei Gimel Berg, Churfürstlich S. Hofbuchdruckern gedruckte. In „Deütsche Recht- nicht Schlechtschreibung“, S. 5, Berlin, Denicke, 1877, wird Johann Ballhorn von Buxtehude genannt; einen solchen gibt es nicht.

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen
Ist Tugend und Begriff

stammt aus dem Anfang dieses Jahrhunderts und hat den 1851 in Kassel gestorbenen General und Ober-Hofmarschall des Kurfürsten von Hessen Hans Adolf **von Thümmel**

zum Verfasser, der in dem guten Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse beging. Die obigen begeisterten einen Kandidaten der Theologie, A. L., dazu, am 15. Juni 1840 in's Fremdenbuch der Rudelsburg folgende Worte (mit Zeichnung) einzutragen:

Und wer des Lebens Unverstand
Mit Wehmut will genießen,
Der lehne sich an eine Wand
Und strample mit den Füßen.

In den „Braunschweiger Anzeigen" vom Oktober 1876 232. Stück, S. 2809 wird in einem Artikel „Vergessene vaterländische Dichter"

Des Lebens Unverstand u. s. w.

auf den im Anfang dieses Jahrhunderts lebenden Braunschweigischen Hof-Buchbinder Johann Engelhard Voigts zurückgeführt, und Oskar Blumenthal spricht es nach in „Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik", B. 4, Schlussheft, 1876, Miscellen. — Das ist vollständig aus der Luft gegriffen. Mein Gewährsmann ist ein berühmter Gelehrter und Schriftsteller, der jene Stelle mit eigenen Augen in den v. Thümmel'schen Konvoluten gelesen hat. „Man hat sogar Goethe als den Verfasser angesehen", wird ebenso kühn dort behauptet. Wer? Wann? Wo? v. Thümmel soll auch der Verfasser sein von

Im Schatten kühler Denkungsart.

Möglicherweise sind diese Worte Eigentum des eben genannten Voigts, wie in dem angeführten Artikel der Braunschweiger Anzeigen, allerdings ohne den geringsten Beleg, gesagt wird.

Alles was ist, ist vernünftig

ist eine Umformung der Worte **Hegel's** in der Vorrede zu seiner Schrift: „Grundlinien der Philosophie des Rechtes", S. 17 (im 8. Band der Werke):

Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig;

(Aristot. Ethic. Nicom. I. 8. § 1.) Pope in seinem „Essay on Man", 1, V. 289 hat:

Whatever is, is right,
Alles was ist, ist in Ordnung.

Alles schon dagewesen,

pflegt Rabbi Ben Abika in **Gutzkow**'s „Uriel Akosta" in den verschiedensten Formen zu wiederholen.

Ich schließe mit einzelnen Wörtern, die sich den geflügelten Worten anschließen dürften, weil man ihren Urheber kennt. Das Wort

Atlas

für Landkartensammlung führte Gerhard **Mercator** (eigentlich: Kremer) 1595 durch sein Werk: „Atlas sive geographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura" (Duisburg) ein. Philipp **v. Zesen** wendete

lustwandeln, Lustwandel

in seiner 1645 erschienenen „Adriatischen Rosemund" zum ersten Mal für „spazieren gehen" und „Spaziergang" an. Während er mit seinen anderen, S. 366 daselbst zusammengestellten Verdeutschungen, wie „Großerzvater" für Papst, „Reitpuffer" für Pistole, „Tageleuchter" für Fenster u. s. w. nicht durchdrang, erhielt sich „lustwandeln" wahrscheinlich deswegen, weil es den Spott der Zeitgenossen mehr als ein anderes hervorrief. Christian Weise in dem 1672 erschienenen satirischen Roman „Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt", Kap. 11 macht sich darüber lustig, sowie Grimmelshausen in seinem „Deutschen Michel", Kap. 5 gegen Ende. In dem obengenannten Verzeichnis gibt Zesen auch

Gotteshaus

für „Tempel" und

Gottestisch

für „Altar“ als von ihm ausgehend an.

Gas

ist ein von **van Helmont** († 1644) in Brüssel erfundenes Wort. In seinen „Opera omnia“, herausgegeben von M. B. Valentini, 1707, heißt es S. 102, Spalte 2, nachdem er das von ihm entdeckte Gas erwähnt hat, in § 14: „Hunc spiritum, incognitum hactenus, novo nomine **gas** voco.“

Sternwarte

ist ein von **Popowitsch** in seinen 1750 zu Frankfurt und Leipzig erschienenen „Untersuchungen vom Meere“, S. 89 für „einen Turm, daraus Jemand den Lauf der Sterne beobachtet“ gebildeter Ausdruck.

Baumgarten hielt 1742 zu Frankfurt a. O. über die Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis Vorlesungen, welche er unter dem Namen „Aesthetica“ (Frankfurt 1750—58) herausgab. Daraus hat sich die Bezeichnung

Aesthetik

entwickelt. Das Wort

empfindsam

wurde zuerst 1768 von J. J. Ch. Bode gebraucht, der in diesem Jahre „Yorik's (Sterne's) sentimental journey“ auf Anraten **Lessing**'s mit „Yorik's empfindsame Reise“ übersetzte. In der Vorrede führt er Lessing's eigene Worte also an:

> „Es kommt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen, nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, dass „sentimental“ ein neues Wort ist. War es Sterne erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden, so muss es eben darum auch seinem Uebersetzer erlaubt sein. Die Engländer hatten gar kein Adiectivum von „sentiment“, wir haben von „Empfindung“ mehr als eines: „empfindlich, empfindbar, empfindungsreich“, aber diese sagen alle etwas anderes. Wagen Sie „empfindsam“! wenn eine mühsame

Reise eine Reise heißt, bei der viel Mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame Reise heißen, bei der viel Empfindung war; ich will nicht sagen, dass Sie die Analogie ganz auf Ihrer Seite haben dürften. Aber was die Leser vor's erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen."

Das Wort kam sehr bald in Umlauf; Lessing selbst wendete es in der 1772 erschienenen „Emilia Galotti" I, 6 an, nachdem er es schon vorher in einem Briefe an Eva König gebraucht hatte. (XII. 228. Lachmann'sche Ausgabe.) In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es bereits allgemein geworden. Bürger, Claudius, v. Hippel, Goethe wenden es an. Lessing irrt jedoch, wenn er Sterne für den Erfinder des Wortes „sentimental" hält, da es schon in dem von Richardson 1753 verfassten Roman „Sir Charles Grandison", Bd. 6, Brief 52 (nicht 53, wie in der „Berliner Monatsschrift" von 1795 in einer Besprechung Sterne's angegeben wird) vorkommt. Richardson scheint es erfunden zu haben, da er es durch liegende Schrift als neu und ungewöhnlich bezeichnet und es im Index anführt.

August Ludwig **von Schlözer** ist der Urheber des Wortes

Justizmord.

Im zweiten Bande seiner 1782—93 erschienenen „Staatsanzeigen", S. 273 steht ein Aufsatz von ihm, betitelt „Abermaliger Justizmord in der Schweiz 1782", wozu es in der Fußnote heißt:

„Ich verstehe unter diesem neuen Worte die Ermordung eines Unschuldigen, vorsätzlich, und sogar mit allem Pompe der heiligen Justiz, verübt von Leuten, die gesetzt sind, dass sie verhüten sollen, dass kein Mord geschehe oder, falls er geschehen, doch gehörig gestraft werde."

Campe erfand für Karrikatur das Wort

Zerrbild.

Siehe darüber sein „Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke", Braunschweig 1801, unter „Caricatur." Man sieht daraus, dass er dies von ihm vorgeschlagene Wort wegen Widerspruchs der Zeitgenossen öffentlich zurückgenommen hatte, bis es Wieland zuerst im „Deutschen Merkur", 1798, März, S. 267 gebrauchte und Andere nach ihm, so dass Jean Paul in seiner 1804 erschienenen „Vorschule der Aesthetik", 2, S. 206 sagt:

„— — Sonderbar, dass er gerade dem letzten Kinde, Zerrbild, kein Glück versprach, das überall an jeder Göttertafel der Dichtkunst zu sitzen jetzt fähig ist."

In demselben Wörterbuche schreibt Campe unter „Revolution":

„Revolution, die

Umwälzung,

also auch Staatsumwälzung für Staatsrevolution. Dieses anfangs so laut verworfene Wort hat in der Folge einen fast allgemeinen Beifall gefunden. Es ist jetzt (neun Jahre, nachdem ich es in den Briefen, aus Paris geschrieben, zum 1. Mal versuchte) gewiss schon in tausend und mehr Schriften gebraucht worden und daher nunmehr unserer Sprache unaustilgbar einverleibt. Selbst viele unserer größten Schriftsteller haben mir die Ehre erwiesen, Gebrauch davon zu machen, z. B. Wieland in den Göttergesprächen und im Merkur, Engel im Fürstenspiegel, Goethe, Kant, Herder u. s. w. — Adelung's und Anderer Verwerfungsurteil muss also den Deutschen doch wohl nicht gegründet geschienen haben."

Unter „Rendez-vous" teilt er daselbst mit, dass er zuerst für dieses Wort

Stelldichein

(er schreibt: Stell-dich-ein) vorgeschlagen habe.

Turnen

ist ein zu Anfang des zweiten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts von dem Turnvater Friedrich Ludwig **Jahn** eingeführtes und gelaüfig gewordenes Wort. Turner (mit turnieren in Verbindung) findet sich bereits gegen 1650 bei Moscherosch „Philander von Sittewald“ II, 146. (Althochdeutsch turnan = wenden, lenken.)

Auch das Wort

Volkstum

ist Jahn's Erfindung. Er gab „Das deutsche Volkstum“ 1810 zu Lübeck heraus.

III.

Französische Citate.

Deutsche Bildung hat sich aus fremden Sprachen Worte entlehnt und angeeignet, die sie teils deutsch, als gehörten sie ihr ursprünglich an, teils in fremdem Gewande citirt. Zu den ersteren gehört das einer französischen Farce des 14. oder 15. Jahrhunderts, „l'Avocat Patelin" *) entlehnte

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

„Patelin, ein verhungerter Advokat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt und erweicht. Als er diese zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkaüfer erweckt hat, gibt er sich den Anschein, als sei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkaüfe zu machen, aber der Güte solcher Waa-

*) Littré in „Histoire de langue française", 5. édition, 1869, Paris, Bd. 2, S. 30 u. 45 erklärt die Farce für anonym; der Verfasser müsse in den letzten Jahren des 14. und den ersten des 15. Jahrhunderts gelebt haben (S. 50). Schon im Jahre 1470 (S. 46) kommt das Wort „pateliner" vor. Pierre Blanchet, dem man „Patelin" zuschrieb, starb 1519 als Sechzigjähriger, wäre also 1470 erst ein zehnjähriger Knabe gewesen.

ren könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, dass die ersparten Goldstücke, die er zu Hause zu liegen habe, heran müssten. Der Händler, den Aussicht auf ein vorteilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Patelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Patelin ladet ihn ein, sich sogleich seine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänsebraten zu speisen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu seinem Erstaunen, dass der Mann, schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und also unmöglicherweise heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantasiren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advokaten Patelin, der ihm den Rat erteilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh.“ Im gerichtlichen Termin erscheinen nun vor dem Richter der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Patelin's so bestürzt, dass er seines vorliegenden Prozesses vergisst und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

Sus, revenons à ces moutons! *)

Wohlan, lasst uns auf die besagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Tatbestandes das gestohlene Tuch und die gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner

---

*) So heißt es in der letzten Ausgabe des „l'Avocat Patelin“ von Bibliophile Jacob (Schriftstellername für Paul Lacroix). In früheren heißt es:

à nos moutons!

und so wird es gewöhnlich in Frankreich citirt.

Klage abgewiesen. Die Posse endigt damit, dass der gerettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advokaten Patelin auf alle Vorstellungen nichts als das bewährte „Bäh" antwortet. Die Redensart wurde bald in Frankreich volkstümlich; Rabelais citirt sie bereits, statt „revenir" stets „retourner" anwendend, in „Gargantua und Pantagruel", I. 1, I. 11 und III. 34.

Kotzebue lässt in dem 1803 in Leipzig erschienenen Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter", Akt 3, Sc. 7 den Bürgermeister Staar zu Krähwinkel die Worte sagen: „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen." Iffland ließ in seinem 1806—11 erschienenen „Almanach für Theater und Theaterfreunde" den Schauspieler Unzelmann mit dieser Unterschrift als Bürgermeister Staar abbilden. Auch im Englischen findet sich jetzt das Wort. Es heißt in „German Home Life", London 1876, S. 17: „But to return to our sheep."

Die eigentliche Quelle des Wortes möchte das Epigramm Martial's, VI, 19 „Auf Posthumus, den Advokaten" sein. Der Advokat Posthumus, der in seiner Rede von Cannae, dem Kriege des Mithridates, den Puniern, von Marius und Sulla spricht, wird aufgefordert, zu den drei gestohlenen Ziegen zurückzukommen, um die sich der Streit dreht.

Einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei gleich wertvollen Gegenständen schwer wird, vergleichen wir mit

Buridan's Esel.

Um zu beweisen, dass keine Handlung ohne einen bestimmenden Willen stattfinden könnte, soll sich nämlich Buridan, ein französischer Philosoph des 14. Jahrhunderts, des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstande von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, notwendigerweise verhungern müsse. Jedoch ist in Buridan's Werken der entsprechenden Stelle vergeblich nachgespürt worden.

Durch Schopenhauer's „Die beiden Grundprobleme

der Ethik", 2. Aufl., S. 58 wissen wir dass Bayle († 1706) im Artikel „Buridan" die Grundlage alles seitdem darüber Geschriebenen ist. Schopenhauer sagt daselbst ferner:

„Auch hätte Bayle, da er die Sache so ausführlich behandelt, wissen sollen, was jedoch auch seitdem nicht bemerkt zu sein scheint, dass jenes Beispiel . . . weit älter ist als Buridan. Es findet sich im Dante, der das ganze Wissen seiner Zeit inne hatte, vor Buridan lebte und nicht von Eseln, sondern von Menschen redet, mit folgenden Worten, welche das 4. Buch seines Paradieses eröffnen:

Intra duo cibi distanti e moventi
D'un modo, prima si morria di fame
Che liber' uomo l'un recasse a' denti.

(Zwischen zwei gleich entfernten und sich bewegenden Speisen würde der Mensch eher sterben, als dass er bei Willensfreiheit eine derselben an die Zähne brächte.) Ja, es findet sich schon bei Aristoteles 'über den Himmel', 2, 13 in diesen Worten: 'Ebenso was über einen heftig Hungernden und Dürstenden gesagt wird, wenn er gleich weit von Speise und Trank absteht, denn auch dieser muss in Ruhe verharren.' Buridan, der aus dieser Quelle das Beispiel übernommen hatte, vertauschte den Menschen gegen einen Esel, bloß weil es die Gewohnheit dieses dürftigen Scholastikers ist, zu seinen Beispielen entweder Sokrates oder Plato oder asinum zu nehmen."

Schopenhauer hätte ferner die Stelle in Ovid's Metamorphosen V. 164—166 erwähnen können.

L'appétit vient en mangeant,
Je mehr man hat, je mehr man will,

eigentlich: „Beim Essen kommt der Appetit", wird von Rabelais im „Gargantua", Kap. 5 durch den Zusatz „dit Angeston" auf den Doktor der Sorbonne **Angeston** (eigentlich: Jérôme de Hangest) zurückgeführt. Quitard im „Dictionnaire des proverbes" erzählt: „Dies ist die Antwort, welche Amyot eines Tages Karl dem Neunten, dessen

Lehrer er gewesen, gab, als dieser König ihm sein Befremden darüber bezeigte, dass er, dessen Ehrgeiz sich anfangs auf eine kleine Pfründe beschränkte, die er erhalten hatte, nun noch das reiche Bistum Auxerre begehrte.“ Sachs führt im Französischen Wörterbuch an, dass Heinrich III. diese Worte zu Amyot sagte. (?) (Ovid, Metam. 8, 842 und 843, sagt von Erisichthon:

Cibus omnis in illo
Causa cibi est,

und Curtius, 7, 8 lässt die Scythen zu Alexander dem Großen sagen: „— satietate parasti famem —“.)

Die Redensart

Die Kastanien aus dem Feuer holen,

Tirer les marrons du feu,

stammt aus einer Fabel, die bei La Fontaine als 17. des 9. Buchs den Titel „Der Affe und die Katze“ führt. Ein Affe, Bertram, bewegt eine Katze, Raton, die mit ihm in demselben Hause wohnt, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu holen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Tiere fliehen. „Raton war nicht zufrieden, sagt man“, schließt die Fabel.

Die Fabel war bereits im 16. Jahrhundert von Sim. Majoli in seinen „Dies caniculae“ lateinisch, von Noël du Fail in seinem „Eutrapel“ französisch, sowie im 17. Jahrhundert von Jac. Regnerius lateinisch und von Guil. Bouchet und Pierre Deprez französisch erzählt worden; sie ist außerdem französisch bearbeitet von Is. Benserade zur Zeit La Fontaine's und von Le Noble im 18. Jahrhundert. Vergleiche die Fabel No. 17 in des Armeniers Vartan († 1271) Fabelsammlung (Paris 1825).

Noblesse oblige,

Adel legt Pflicht auf,

ist der Wahlspruch der Herzöge de Lévis.

Das in **Rabelais'** „Leben des Gargantua und Panta-

gruel“ vorkommende und seitdem für die ansteckende Krankheit der Nachäfferei angewendete

Les moutons de Panurge,

Die Schafe des Panurge

findet seine Erklärung darin, dass in der Erzählung Panurge einem eine Heerde Schafe mit sich führenden Viehhändler, der sich auf demselben Schiff befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Heerde nachspringt. Das Wort

Calembourg

stammt nach der von Philarète Chasles in seinen „Études sur l'Allemagne ancienne et moderne“, Paris 1854, S. 83 aufgestellten und von Littré gebilligten Etymologie vom deutschen um 1500 erschienenen Schwankbuch Philipp Frankfurter's „Der Pfaffe von Kalenberg“ ab. Aus Calembourg haben wir zur Bezeichnung einer hervorragend schlechten Sorte von Witzen

Kalauer

gemacht, wobei wohl an Leder und die geringere Qualität der Stiefel gedacht worden ist, wie sie die Stadt Kalau liefert. — Einen schmachtenden Liebhaber nennen wir noch heute nach einer Person des weiland berühmten, 1619 erschienenen Romans „Astrée“ von **d'Urfé**

Seladon

statt Céladon.

Aus Akt 4, Sc. 3 des 1636 erschienenen „Cid“ von **Corneille** ist bekannt:

Et le combat cessa, faute de combattants,

Und endlich schwieg der Kampf, da Kämpfer nicht mehr waren;

und aus seinem 1639 erschienenen „Cinna“ Akt 5, Sc. 3 das Wort des Augustus:

Soyons amis, Cinna!
Lasst uns Freunde sein, Cinna!

Voltaire sagt in einem Brief an den Parlamentsrat Cideville vom 4. Februar 1765: „Die Franzosen haben nichts zu eigen, nicht einmal 'Soyons amis, Cinna!' denn es ist von Seneca;" und in dem letzten Teil seiner Behauptung hat er Recht, wie man aus Seneca's Abhandlung „über die Gnade", B. 1, K. 9, der Quelle der Corneille'schen Tragödie, ersieht.

In Molière's 1665 erschienenen „l'Amour médecin", Akt 1, Scene 1 dienen Sganarelle's Worte an den Goldschmid Josse:

Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse
Sie sind ein Goldschmid, Herr Josse

zur Verspottung eigennützigen Rates. Herr Josse hatte ihm nämlich geraten, zur Ueberwältigung der Melancholie seiner Tochter derselben eine Garnitur von Rubinen, Diamanten und Smaragden zu kaufen.

Als Sganarelle, der Holzhauer, in Akt 1, Sc. 6 des 1666 erschienenen „Médecin malgré lui" den Preis des von ihm gefällten Holzes angibt, will er sich auf kein Feilschen einlassen. Anderswo könne man das Holz allerdings billiger bekommen; aber

Il y a fagots et fagots;
Zwischen Holz und Holz ist ein Unterschied;

und als er, wider seinen Willen den Arzt spielend, bei der Auseinandersetzung der Gründe einer Krankheit die Lage der Leber und des Herzens verwechselt und nun auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht wird, erwidert er in Akt 2, Sc. 6:

Nous avons changé tout cela.
Wir haben das Alles geändert.

Akt 2, Sc. 11 bietet Argan's Worte:

Ah, il n'y a plus d'enfants!
Ach, es giebt keine Kinder mehr!

Tartufe,

die Hauptperson in Molière's 1667 erschienenem „le Tartufe", ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für Scheinheiliger geworden. In Akt 3, Sc. 5 des Molière'schen 1668 erschienenen „Amphitryon" stehen Jupiter in der Gestalt des Amphitryon und der wahre Amphitryon sich gegenüber, und da die Freunde im höchsten Erstaunen über die Doppelheit der Erscheinung nicht wissen, wer der Betrogene und wer der Betrüger ist, bittet Jupiter, um der Scene ein Ende zu machen, die Herren, in sein Haus zu treten und sagt:

Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
Zu welcher euch Sosias eingeladen.

Darauf ruft der Diener des Amphitryon, der lustige Sosias jubelnd aus:

Je ne me trompais pas, Messieurs; ce mot termine
Toute l'irrésolution.
Le véritable Amphitryon
Est l'Amphitryon où l'on dîne.

Mein' Seel', ich wusst' es wohl! Ihr Herren,
Streut alle weit'ren Zweifel in die Lüfte!
Das ist der wirkliche Amphitryon, bei dem
Zu Mittag jetzt gegessen wird!

Der Ausdruck „l'Amphitryon où l'on dîne" hat in Frankreich Glück gehabt und ist sprichwörtlich geworden, so dass heute

Amphitryon

die Bedeutung eines guten Wirtes und gefälligen Gastgebers hat. Aus Molière's ebenfalls 1668 erschienenem

„George Dandin", Akt 1, Sc. 9 sollten wir als Selbstanklage bei selbstverschuldetem Missgeschick

> Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu
>
> Du hast es so gewollt, Du hast es so gewollt, George Dandin, Du hast es so gewollt

citiren; statt dessen citiren wir stets falsch:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

So citirte es schon Elisabeth Charlotte von Orléans, Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, in einem Briefe an die Raugräfin Luise aus St. Cloud, den 26. Mai 1720 („Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans", herausgegeben für den literarischen Verein in Stuttgart vom Professor Dr. W. L. Holland, 1879, S. 156. Die Briefe aus dem Jahre 1720 bilden den 5. Band in dieser Ausgabe.)

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen?

womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen hat, wiederholt Géronte in den 1671 erschienenen „Fourberies de Scapin", Akt 2, Sc. 11, sieben- bis achtmal. Schon früher hatte Molière's Jugendfreund, Cyrano de Bergerac, in seinem „le Pédant joué", Akt 2, Sc. 4 dies berühmt gewordene Wort angewendet; doch erfahren wir aus Grimarest's „Leben Molière's", Paris 1715, dass Cyrano dasselbe, sowie die ganze Scene, in der es vorkommt, nur Molière's vertraulichen Mitteilungen verdankte und während der Abwesenheit des letzteren in der Provinz seinem Lustspiel einverleibte; dass dann Molière nach seiner Rückkehr zur Hauptstadt sich seines geistigen Eigentums, als er die „Fourberies de Scapin" schrieb, mit den Worten „Je reprends mon bien où je le trouve" wiederbemächtigte, was umgeändert in

Je prends mon bien où je le trouve

Ich nehme mein Eigentum, wo ich es finde

ein geflügeltes Wort geworden ist. „Je reprends mon bien où je le trouve" ist wohl nur eine Uebersetzung des bekannten Rechtssatzes „Ubi rem meam invenio, ibi vindico", der auf l. 9. Dig. „De rei vindicatione" (6, 1) beruht: „ubi enim probavi rem meam esse, necesse habebit possessor restituere." — Emerson führt in „Neue Essays" (Letters and social aims) in dem Aufsatz „Citate und Originalität" (übersetzt von Julian Schmidt, 1876) den Ausspruch: „Ich falle über Alles her, was mein ist", auf Marmontel (?) zurück. In Molière's 1672 erschienenen „les Femmes savantes", Akt III, Sc. 2 sagt Armande:

Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis!

Keiner soll Geist haben als wir und unsere Freunde!

„Der eingebildete Kranke", erschienen 1673, beginnt mit einer Scene, in welcher Argan die Rechnung seines Apothekers prüft und dieselbe viel zu hoch findet. Paul Lindau („Die Gegenwart", Bd. 9, No. 24, S. 381, Sp. 2) glaubt, dass der Ausdruck

Apothekerrechnung

hier seinen Ursprung hat.

Aus **Boileau**'s († 1711) neunter Epistel, im Anfang, ist der Vers bekannt:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Aus seiner ersten Satire, V. 57 stammt:

J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon.

Ich nenne eine Katze eine Katze und Rolet einen Schelm.

Dieser Rolet war ein Prokurator, der im bösesten Ruf stand, und den auch Furetière im „Roman bourgeois" unter

dem Namen Volichon geschildert hat. Oeffentlich mit ihm anbinden war gewagt, und Boileau glaubte sich damit aus der Verlegenheit zu helfen, dass er seinem Verse eine Randbemerkung folgenden Inhalts hinzufügte: „Rolet, Gastwirt bei Blois.“ Nun wollte jedoch der Zufall, dass bei Blois wirklich ein Gastwirt dieses Namens wohnte, den dieser literarische Angriff in nicht geringe Wut versetzte. Der Dichter hatte Mühe, ihn zu besänftigen.

In **Nolant de Fatouville** „Arlequin, Empereur dans la Lune“, aufgeführt im Jahre 1684 (Ghérardi „Théâtre italien“, B. 1) macht Harlekin, der sich für den Kaiser im Monde ausgegeben hat, dem Doktor, dessen Tochter er heiraten will, eine Beschreibung der Mondbewohner; bei jedem Zuge dieser Beschreibung bemerken die Umstehenden: „C'est tout comme ici.“ Daraus ist das bekannte

tout comme chez nous

(ganz wie bei uns)

geworden. So citirt Goethe in der „Italienischen Reise“, Brief aus Castel Gandolfo vom 8. Oktober 1787. Schon Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans schreibt am 22. Oktober 1704 an Kurfürstin Sophie von Hannover (Ranke „Französische Geschichte“, 1. Aufl., 1870, 6. Bd., S. 216): „Man kann nicht sagen von Lutzenbourg wie im Empereur de la Lune: c'est tout comme ici — denn man sieht hier wenig vergnügte Gesichter.“ Auch Holberg benutzt im „Ulysses von Ithacia“, Akt 2, Sc. 2 diese Wendung häufig in dänischer Form (ligesaa hos os).

Destouches († 1754) sagt in der Komödie „Le Glorieux“, Akt 2, Sc. 5:

La critique est aisée, et l'art est difficile,

Die Kritik ist leicht, und die Kunst ist schwer;

in Akt 3, Sc. 5 befindet sich der dem Horaz (Ep. 1, 10, 24) nachgebildete Vers:

Chassez le naturel, il revient au galop.

Jagt die natürliche Anlage fort, sie kehrt in Eile zurück.

Ein alt aussehendes und dennoch modernes Wort ist:

mystificiren,

das von dem im vorigen Jahrhundert entstandenen

mystifier

herstammt, von wo dann

mystification, Mystifikation, wie *mystificateur*

abgeleitet worden sind. Diese Wörter sind erst 1835 in das Wörterbuch der französischen Akademie aufgenommen worden. „Mystifier" wurde ausdrücklich für den bis zur Narrheit eitlen und leichtglaübigen Dichter Poinsinet († 1769) von seinen Bekannten erfunden, welche sich die wunderlichsten Scherze mit ihm erlaubten, ihm zum Beispiel vorschlugen, sich das Amt des Ofenschirms beim Könige zu kaufen, und ihn bewogen, sich zu diesem Zweck wochenlang die Schenkel zu rösten, um sich an die Kaminhitze zu gewöhnen. (Siehe Grimm's Korrespondenz vom 15. September 1764 und Jean Monet's Memoiren, Bd. 2.)

Von Worten **Voltaire**'s sind in Deutschland aus „Candide" populär geworden:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles,

Alles ist auf's Beste bestellt in der besten der möglichen Welten,

ein von Leibniz in seiner 1710 erschienenen „Theodicaea", 1, 8 (— — nisi inter omnes possibiles mundos optimus esset, Deus nullum produxisset, Gott hätte keine Welt geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre) ausgesprochener und weiterhin ausgeführter und von Voltaire in diesem Roman persiflirter Gedanke; dann der Vers in Akt 1, Sc. 7 der Komödie „Charlot":

Et voilà justement comme on écrit l'histoire

Und gerade so schreibt man Geschichte,

während er ein Jahr früher, am 24. September 1766, an Madame du Deffand in Prosa geschrieben hatte: „Et voilà comme on écrit l'histoire."

Aus dem ersten Gesang der „Henriade" ist der 31. Vers:

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier,

Mancher glänzt an zweiter Stelle, dessen Licht an der ersten erlischt,

und der wie ein Vers aussehende Ausspruch aus der Vorrede zum „Enfant prodigue":

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,

Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunstgattung,

der von Wieland am Ende seiner „Sendschreiben an einen jungen Dichter" und von Goethe in seinem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog (siehe seine „Theaterreden") nachgeahmt worden ist. Aus dem „Mondain" ist der Vers:

Le superflu, chose très-nécessaire,

Das Ueberflüssige, ein höchst notwendiges Ding,

und aus seiner „Epître à l'Auteur du livre des trois Imposteurs" der Vers:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer

Gäbe es keinen Gott, so müsste man einen erfinden

sehr bekannt. „Selten", schrieb Voltaire am 10. November 1770 an Saurin, „bin ich mit meinen Versen zufrieden; aber ich gestehe, dass ich diesen mit der Zärtlichkeit eines Vaters liebe"; auch citirt er den Vers in einem Briefe vom 1. November 1770 an den Marschall Herzog von Richelieu. In Voltaire's „Jeannot et Colin" heißt es: „Toutes les histoires anciennes, comme le disait un de nos beaux esprits, ne sont que des fables convenues", und

fable convenue

zugegebene Fabel

hat sich erhalten. Seltsamerweise findet sich der Ausdruck in keinem Wörterbuche. Wer war der Schöngeist, der ihn erfunden hat? Das berufene Wort Voltaire's:

écrasez l'infâme,

war nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, da es sich nur in seinem Briefwechsel mit in der Freiheit der Weltanschauung ihm verwandten Geistern vorfindet, und zwar in dem Zeitraum von 1760—1768. Man trifft den Ausdruck, sowie ähnliche in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Großen, Helvétius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Christin, dem Grafen d'Argental, Madame d'Epinay und Damilaville, einem in Paris angestellten Steuerbeamten. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfasser eines „Enthüllten Christenthums", einen seiner ergebensten und zuverlässigsten Freunde gewöhnlich statt mit seinem Namen mit Ecr. l'inf .... oder auch wohl Ecrlinf, so dass die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten es mit einem Herrn Ecrlinf zu tun zu haben glaubten. Der Ausdruck findet sich zum ersten Mal in der Korrespondenz zwischen Friedrich dem Grossen und Voltaire in einem Brief, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Brief Voltaire's an Damilaville vom 27. Januar 1768, der bald darauf an einem Halsübel starb. Dass das Wort von da ab aus der Korrespondenz verschwindet, liegt wohl daran, dass es eine Voltaire gefährlich und bedenklich erscheinende Notorietät zu bekommen anfing. Aus sämmtlichen Stellen geht hervor, dass „infâme" als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu welchem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat, wobei allerdings zu bemerken ist, dass die Anhänger der sogenannten „infâme" von Voltaire auch als „les infâmes" bezeichnet werden. Vol-

taire wünschte offenbar, dass das zu ergänzende Hauptwort „superstition", Aberglaube, sein sollte, was sich aus vielen seiner Briefe ergibt, z. B. 1) aus einem vom 29. August 1762 an den König, 2) aus einem vom 28. November 1762 an d'Alembert, und 3) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Dass Voltaire mit dem „Aberglauben" die Kirche (nicht die Religion) gemeint hat, ist als ausgemacht anzusehen.

Séide, Seide,

der Sklave Muhamed's, ist durch Voltaire's Tragödie „Mahomet" die Bezeichnung für einen fanatischen Nachbeter und Anhänger geworden.

Friedrich den Großen haben wir hier zu nennen wegen seines

toujours en vedette,

immer auf dem Posten,

das vielfach als ein Losungswort der von Preußen zu befolgenden politischen Wachsamkeit citirt wird. Es ist das kein gelegentlich von Friedrich dem Großen gesprächsweise hingeworfener Ausspruch, sondern dem Schluss seines kurzen „Exposé du gouvernement prussien" entlehnt, wo es heißt:

> „Dies sind einige meiner Betrachtungen und Gedanken über die Regierung dieses Landes, welches, so lange es nicht eine größere Konsistenz und bessere Gränzen haben wird, von Fürsten regiert werden muss, die 'immer auf dem Posten' sein und die Ohren aufsperren müssen, sich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu verteidigen."

Le style c'est l'homme

hat **Buffon** nie gesagt: in seiner Antrittsrede in der Akademie heißt es (nach dem "Recueil de l'Académie" von 1753, S. 337) vielmehr:

le style est l'homme même,

so dass also die Lesart späterer Ausgaben:

le style est de l'homme même

falsch zu sein scheint. Zur Beurteilung der Redensart ist es nötig, sie im Zusammenhang zu lesen. Es heißt:

„Nur die gut geschriebenen Worte werden auf die Nachwelt kommen. Fülle des Wissens, interessante Fakta, selbst Neuheit der Entdeckungen sind keine sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit; handeln Werke dieses Inhalts nur von kleinlichen Dingen, sind sie ohne Geschmack, Würde und Geist geschrieben, so werden sie untergehen, weil Wissen, Fakta, Entdeckungen sich leider entwenden und verpflanzen lassen, ja sogar durch die Bearbeitung geschickterer Hände gewinnen. Diese Dinge sind dem Menschen äußerlich, nur der Styl ist sein. (Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même.)"

Maupertuis schrieb in einem Brief an Friedrich II. vom 19. November 1745:

„L'esprit appartient à l'homme, le style est à l'auteur; mais le tour et l'expression tiennent à l'état; on pourrait presque juger de la fortune des auteurs en lisant leurs livres."

Das durchaus unverbürgte Wort, welches der Müller von Sanssouci an Friedrich den Großen gerichtet haben soll: „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre", hat dem französischen Schriftsteller **Andrieux** den Stoff zu einer kleinen poetischen Erzählung „der Müller von Sanssouci" geliefert. Der Vers aus ihr:

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin,
Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten,

ist in die volkstümliche Fassung

Il y a des juges à Berlin

umgewandelt worden, in welcher er selbst in Deutschland citirt wird. Eine persische Version der Geschichte aus der Zeit des Chosrev Nuschirvan (531—579) wird von

Mordtman in der „Gartenlaube“ 1869, S. 153 und von Wüstenfeld in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. 18,406 (1864) mitgeteilt. Im „Florilegium politicum auctum“ durch Christophorum Lehmann, Frankfurt, 1662, 1. T., S. 332 wird unter No. 46 eine ähnliche Geschichte erzählt. Siehe auch Florian's Fabel „Le calife“ (1792).

Les extrêmes se touchent

findet sich in **Mercier**'s „Tableau de Paris“ als Ueberschrift des 348. Kapitels in Bd. IV, der 1782 erschien. Es kommt ferner vor bei Anquetil in „Louis XIV, sa Cour et le Régent“ (Paris, 1789), 1. B. (1674—80). Viel früher ist eine andere Form dieses Gedankens: „Les extrémités se touchent“; Pascal in den „Pensées“ sagt: „Les sciences ont deux extrémités qui se touchent“, und Labruyère in den 1687 erschienenen „Caractères“: „Une gravité trop étudiée devient comique; ce sont des extrémités qui se touchent.“

Das Motto **Beaumarchais**':

Ma vie est un combat,
Mein Leben ist ein Kampf,

welches lebhaft an das Wort Goethe's im „Westöstlichen Divan“ (Buch des Paradieses. Einlass) erinnert:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein,

ist aus Voltaire's „Mahomet“, II,4, der wiederum damit das im 96. Briefe Seneca's enthaltene:

Vivere (mi Lucili) *militare est,*
Leben (mein Lucilius) heißt kämpfen,

kopirte; auch heißt es Hiob 7, 1 nach der Vulgata:

Militia est vita hominis

(des Menschen Leben ist ein Kampf. Nach Luther: „Muss nicht der Mensch immer sein in Streit auf Erden?“);

vergl. 2. Timoth. 4,9; Grimmelshausen im „Vogelnest", I, 19 sagt: „In diesem elenden Leben, das ein immerwährender Streit ist." Ein Gedicht Karl Müchler's beginnt: „Ein steter Kampf ist unser Leben."

Der Ausdruck:

Besser sein als sein Ruf,

den sich Schiller in „Maria Stuart", Akt. 3, Sc. 4 zu Nutze gemacht hat (s. S. 123), und welchen Goethe im 7. Buch von „Wahrheit und Dichtung", ziemlich am Ende, verwendet, rührt aus **Beaumarchais'** „Figaro's Hochzeit", Akt 3, Scene 3 her, wo Figaro auf des Grafen Almaviva Vorwurf, er stehe in abscheulichem Ruf (réputation) erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?

Und wenn ich nun besser bin als mein Ruf?

Thucydides 2,41 lässt den Perikles in seiner Leichenrede auf die gefallenen Athener sagen: „Denn die Stadt ist besser als ihr Ruf."

Die allbekannte Redensart:

Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteischer Edelstein in Chénier'scher Fassung. **Tacitus** erzählt in den „Annalen", B. 3, letztes Kapitel, dass, als unter der Regierung des Tiberius, Iunia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, starb, sie mit allen Ehren bestattet wurde; nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

> aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, dass man ihre Bildnisse nicht sah;
>
> *sed praefulgebant* Cassius atque Brutus, eo ipso, *quod* effigies eorum *non visebantur.*

Daraus hat J. Chénier in seiner Tragödie „Tibère", Akt 1, Sc. 1 gemacht:

Cnéius: Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux;
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius *brillaient par leur absence.*

Voraus dem Aschenkruge trug man die Bildnisse ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unsern Schmerz und unsere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit.

Et l'on revient toujours
A ses premiers amours,

Man kehrt immer zur ersten Liebe zurück

steht in der 1814 zuerst aufgeführten Oper Isouard's, deren Text von **Etienne** ist. Scribe schließt sein 1825 bekannt gewordenes Lustspiel: „Die erste Liebe" mit: „On revient aux premiers amours." Ueber das Wort

doctrinaire

sagt Duvergier de Hauranne in „Histoire du gouvernement parlementaire", t. III, p. 534: „Guizot .... gehörte einer Kammerfraktion (im Jahre 1816) an, die, obwohl sie das Ministerium unterstützte, sich mehr als einmal von ihm getrennt hatte, und deren anerkannter Führer, Herr Royer-Collard, bereits von dem „Nain jaune réfugié" (einer französischen, in Brüssel entstandenen Zeitung) einen später berühmt gewordenen Namen, den Namen 'doctrinaire' erhielt." Anderswo lese ich, dass Royer-Collard in einer Lehranstalt der „Pères de la doctrine chrétienne", auch kurz „doctrinaires" genannt, erzogen wurde. Als er nun 1816 in der Kammer eine Rede hielt, habe ein Mitglied der Rechten ausgerufen: „Voilà bien les doctrinaires!" (Da haben wir die Doctrinäre!) und so sei die politische Bedeutung des Wortes „doctrinaire" entstanden.

La propriété c'est le vol,

Eigentum ist Diebstahl,

ist die Beantwortung der Frage, die sich **Proudhon** († 1865) in dem Titel seines 1840 erschienenen Werkes „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement" stellte. Doch hat Brissot († 1793) bereits in seiner Schrift „Recherches philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature" gesagt: „La propriété exclusive est un vol dans la nature." Uebrigens sagen schon die Weisheitssprüche hinter Jehuda Tibbon's Ermahnungsschrift (Berlin, 1852), dass Eigentum, d. h. Geld, Diebstahl ist. „Eigentum ist Diebstahl" von R. Hahn wurde vor circa 30 Jahren über hundertmal im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin gegeben.

Das uns bei Lessing durch Riccaut in „Minna von Barnhelm", 4, 2 bekannt gewordene

corriger la fortune

„das Glück verbessern", d. h. falsch spielen, kommt bereits in **Hamilton's** „Mémoires de Grammont", Kap. 2. (nicht 3, wie im Littré angegeben wird), vor und wird später in des Abbé Prévost „Manon l'Escaut", 27, 1 wiederholt. Zu Grunde liegt die Stelle des Terenz aus der „Andria", Akt 4 gegen Ende, wo Micio sagt:

> „Das Leben des Menschen ist, als ob man Würfel spielt. Wenn das nicht fällt, was man gerade werfen muss, so musst du das, was fiel, mit Geschick verbessern (id arte ut corrigas)."

Robert Macaire

ist die typisch gewordene Bezeichnung eines abgefeimten Gauners nach der gleichnamigen Figur in dem Anfangs dieses Jahrhunderts erschienenen Roman **Rabou's**: „l'Auberge des Adrets"; Rabou hat jedoch den Namen nicht erfunden, sondern dem altfranzösischen Heldengedicht „La reine Sibile" entlehnt.

Allons, enfants de la patrie!

Auf, Kinder des Landes!

ist der Anfang der in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Straßburg auf Anregung des Bürgermeisters Dietrich von dem Ingenieuroffizier **Rouget de Lisle** († 1836) gedichteten Marseillaise, welche für den Abmarsch von Freiwilligen komponirt wurde. Der Dichter hatte ihr den Titel „Kriegsgesang der Rheinarmee" gegeben. Die Melodie ist die einer Messe des pfälzischen Kapellmeisters Holtzmann.

Der Artikel 340 des „Code **Napoléon**":

La recherche de la paternité est interdite,

Die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt,

wird häufig über seine juristische Sphäre hinaus angewendet.

Embarras de richesses,

Reichtumsnot,

ist der Titel einer Komödie des 1753 gestorbenen Abbé **d'Allainval** und ferner der Titel einer 1782 aufgeführten Oper von **Gourdet de Santerre.** Den Titel

Les enfants terribles

erfand der Satirenzeichner **Gavarni** (Paul Chevalier † 1866), für eine seiner komischen Bilderfolgen.

Chronique scandaleuse

ist der Titel einer historischen Schrift über Louis XI., deren Verfasser wahrscheinlich Jean **de Troyes** ist, und

Le spectre rouge (de 1852)

Das rote Gespenst (von 1852)

der Titel einer 1851 erschienenen Broschüre **Romieu's.** Der zur Bezeichnung eines bis zur Lächerlichkeit leidenschaftlichen Anhängers des französischen Kaisertums dienende Ausdruck

Chauvin

und seines Wesens

Chauvinismus

kommt her von Chauvin, nach Littré dem Namen einer Persönlichkeit auf volkstümlichen Zeichnungen, welche, Gefühle eines verblendeten und beschränkten Patriotismus in Bezug auf Napoléon's I. Erfolge und Misserfolge ausdrückend, Demjenigen den Namen gegeben hat, der übertriebene und lächerliche Ansichten über Vaterlandsliebe und Krieg hat. Ein Scribe'sches Lustspiel „Le soldat laboureur", in welchem ein „Chauvin" eine Rolle hat, wie in früheren Auflagen gesagt geworden, existirt nicht, wenn auch im „Brockhaus'schen Konversationslexikon" nach wie vor die Existenz eines solchen Lustspiels behauptet wird. — Auf dem Theater des Variété's zu Paris wurde 1821 am 1. September zum ersten Mal ein Lustspiel „Les moissonneurs de la Beauce ou: Le soldat laboureur" von Francis, Brasier und Dumersan aufgeführt.

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

Wo weilt man besser als im Kreis der Seinen?

ist aus **Marmontel**'s von Grétry († 1813) komponirter Oper „Lucile", und

Ils sont passés, ces jours de fête,

Sie sind vorbei, des Festes Tage,

aus seiner ebenfalls von Grétry in Musik gesetzten Oper „Le Tableau parlant."

In „Les Mohicans de Paris" des älteren **Alexandre Dumas** tritt II, 16 ein Chef der Sicherheitspolizei von Paris auf, der den Satz

Cherchez la femme!

Sucht nach der Frau!

d. h. jedes Verbrechen, jedes auffallende Ereignis ist auf eine Frau zurückzuführen, als stehende Redensart im Munde führt. Wusste dies Ivan Turgenjew, als er in

seiner 1855 geschriebenen Novelle „Rudin", Kap. 2, von einem Herrn Pigassow sagte:

> „Erzählte man z. B. in seiner Gegenwart von einem Unfall, — — — jedesmal fragte er mit gesteigerter Erbitterung: 'Wie heißt sie?' nämlich wie das Weib heiße, das an dem Unglück Schuld sei, — denn seiner Behauptung nach brauchte man nur tiefer auf den Grund zu gehen, um zu finden, dass jegliches Unglück durch ein Weib herbeigeführt werde."

Gewöhnlich wird citirt:

Où est la femme?

In Georg Ebers' „Uarda", Bd. 2, Kap. 14 (1876) heißt es:

> „Du vergisst, dass hier eine Frau mit im Spiel ist."
> „Das ist sie überall", entgegnete Ameni u. s. w.

Seume führt bereits im „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802" im dritten, aus Paris geschriebenen Brief ein englisches Wort an: „Where there is a quarrel, there is always a lady in the case" (Wo ein Zank ist, ist immer eine Frau im Spiel). In Richardson's 1753 erschienenem Roman „Sir Charles Grandison" I, Brief 24 heißt es: „Such a plot must have a woman in it" (in solchem Anschlag muss eine Frau stecken). — In Juvenal's Satire VI, V. 242 und 243 heißt es:

> Nulla fere causa est, in qua non femina litem
> Moverit.
>
> Kaum gibt's einen Prozess, wo den Streit nicht hätte
> Eine der Frau'n. [begonnen

Auch Sardou braucht im Drama „Ferréol": „Cherchez la femme!" In Arlaud's „Bevingede Ord", Kopenhagen, 1878, S. 122, wird der Ausdruck ohne weiteren Beleg auf Karl VI. von Spanien (1759—88) zurückgeführt, der gepflegt haben soll zu sagen: „Wo ist sie?"

Revanche für Pavia

ist der Nebentitel des Lustspiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ von **Scribe** und **Legouvé.**

Ote-toi de là, que je m'y mette!

Gehe fort von da, damit ich mich hinstelle!

ist die Uebersetzung einer Stelle des italienischen Dichters **Pananti** († 1837) aus Mugello in den toskanischen Apenninen, welche Giusti in einem 1829 gedichteten Sonett folgendermaßen wiederholt:

E tutto si riduce a parer mio
(Come dice un poeta da Mugello)
A dire: Esci di li, ci vo'star io.

Das Ganze scheint sich darum bloß zu drehen
(Wie's der Poet Mugello's ausgedrückt,)
Zu sprechen: Geh' hier weg! Ich will hier stehen!

L. Stein „Die industrielle Gesellschaft“ (Leipzig, Wigand, 2. Ausgabe, 1855, S. 167) macht zu „Geh' hinweg von deinem Platz, damit ich mich dahin stelle!“ die Anmerkung: „Dieses 'ôte-toi de là que je m'y mette' ist gegenwärtig ein sehr bekannter und oft gebrauchter Satz; wie Viele mögen sich wohl erinnern, dass Saint-Simon ihn zuerst als den inneren egoistischen Kern des Liberalismus aufgestellt hat?“ — Wo jedoch?

IV.

Englische Citate.

Es gibt in der Literatur kein zweites Beispiel, dass ein Volk einen ausländischen Schriftsteller durch Uebersetzung, Lektüre, kritische Betrachtung und scenische Darstellung so zu dem seinigen gemacht hätte, wie wir **Shakespeare** († 1616). Es ist daher erklärlich, dass er zu den geflügelten Worten, die wir der englischen Sprache verdanken, am reichlichsten beisteuert. Ich citire nach der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung, in welcher dreizehn Dramen vom Grafen Wolf Baudissin († 1878) herrühren.

Akt 1, Sc. 2 im „Hamlet" heißt es:

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!
Frailty, thy name is woman!

Vor Schlegel übersetzte Wieland:

Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib!

was Seume im „Abschiedschreiben an Münchhausen" wiederholt. **Raupach** bildete daraus in „Die Schleichhändler", Akt 2 gegen Ende die Travestie:

O Verstellung, dein Name ist Klekebusch!

Ebenda im „Hamlet" heißt es:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n,
He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,

wie auch Antonius vom Brutus im „Cäsar“, Akt 5, Sc. 5 sagt:

Dies war ein Mann!
This was a man!

Akt 1, Sc. 4 heißt es:

(Du kommst in) so fragwürdiger Gestalt,
(Thou com'st in) *such a questionable shape,*

ebenda:

Etwas ist faul im Staate Dänemark;
Something is rotten in the state of Denmark;

Akt 1, Sc. 5:

(Doch still! mich dünkt) ich wittre Morgenluft, *)
(But soft! methinks,) *I scent the morning air.*

und

Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumen lässt;
There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy;

gegen Ende derselben Scene:

Die Zeit ist aus den Fugen.
The time is out of joint.

Aus Worten des Polonius in Akt 2, Sc. 2 ist entwickelt worden:

Kürze ist des Witzes Seele,
Brevity is the soul of wit;

aus derselben Scene wird citirt:

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;
More matter, with less art;

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;
Though this be madness, yet there is method in it;

*) Auch bekannt aus Bürger's „Lenore“, Str. 28.

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht;

Doubt thou, the stars are fire,
Doubt that the sun doth move;
Doubt truth to be a liar;
But never doubt, I love;

Kaviar für das Volk;

Caviare to the general;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?

Use every man after his desert, and who should 'scape whipping?

und

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,
Dass er um sie soll weinen?

What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,
That he should weep for her?

Aus Hamlet's Monolog in Akt 3, Sc. 1 sind die Worte:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.

To be or not to be, that is the question.

Andersen schrieb 1857 einen Roman des Titels: „At vaere eller ikke vaere" (Sein oder Nichtsein). Aus demselben Monolog ist bekannt:

Der angebor'nen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlet's:

Get thee to a nunnery,
Geh' in ein Kloster,

wird wohl schwerlich in England citirt, bei uns jedoch häufig in der unrichtigen Form:

Geh' in ein Kloster, Ophelia!

Ferner enthält diese Scene Ophelia's:

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört!
O what a noble mind is here o'erthrown!

Noch haben wir aus Akt 5, Sc. 1 Hamlet's Ausruf zu merken:

Ach, armer Yorik!
Alas, poor Yorik!

Bekanntlich veröffentlichte Lorenz Sterne seine „sentimentale Reise" wie seine „Predigten" unter dem Namen Yorik, womit er sich keine geringe Schmeichelei sagte, da Hamlet den Yorik einen „Burschen von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen" nennt.

Endlich werden aus Akt 5, Sc. 2 Hamlet's letzte Worte citirt:

Der Rest ist Schweigen.
The rest is silence.

Aus dem ersten Teil „König Heinrich der Vierte" wird der Beiname Heinrich Percy's,

Hotspur oder Heißsporn

auf einen heißblütigen, ritterlichen Jüngling angewendet. Akt 2, Sc. 4 bietet die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!
Anon, Sir, anon!

und die drei Worte Falstaff's:

So lag ich, und so führt' ich meine Klinge,
Here I lay, and thus I bore my point;
(Wenn Gründe) so gemein wie Brombeeren (wären),
(If reasons were) *as plenty as blackberries;*

Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen auf wie einen Schlauch,

A plague of sighing and grief; it blows a man up like a bladder,

und Akt 4, Sc. 2:

Futter für Pulver (oder: Kanonenfutter).

Food for powder.

Dieses Wort muss Napoléon I. in auffallender Weise gebraucht haben. Im zweiten Gesange („Nacht") der „Kämpfe der Zeit" von Ludwig Robert (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta, 1817, S. 14) lautet die 11. Strophe:

Und so sieht er nicht die blut'gen Schatten,
Die gedrängt, die drohend ihn umsteh'n,
Höret nicht die Mütter, Töchter, Gatten,
Die vereint um Schonung fleh'n;
Hört auch nicht den Jammer der Millionen,
Die er aus dem Vaterboden reißt;
Die der Mörder „Speise für Kanonen"
Kannibalisch heißt.

Und S. 182 sagt der Verfasser, der schon vorher lauter Aussprüche Napoléons in seine Gesänge verflochten hat, in einer Anmerkung:

„Speise für Kanonen.. Ebenfalls Worte Napoléon's nach Chateau-Briant."

Auch ist „Kanonenfutter" der Titel eines Lustspiels von Jul. Rosen.

Akt 5, Sc. 1 gegen Ende finden wir Falstaff's, von Goldsmith in der Komödie „She stoops to conquer", Akt 1, Sc. 1 citirte Worte:

Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, Heinz, und Alles gut.

I would it were bedtime, Hal, and all well.

Akt 5, Sc. 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich todt stellenden Falstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte besser einen Bessern missen,
I could have better spared a better man,

und ebenda sagt Falstaff:

Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht.
The better part of valour is discretion.

Im 2. Teil, Akt 4, Sc. 4 haben wir des Königs Worte:

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.
Thy wish was father, Harry, to that thought.

In „Julius Cäsar", Akt 1, Sc. 2 sagt Cäsar:

Er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich.
He thinks too much; such men are dangerous.

Das in Akt 3, Sc. 1 vorkommende Wort des Antonius:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen,
Tho' last, not least in love,

ist in der Form, in der es König Lear, Akt 1, Sc. 1 zu seiner Tochter Cordelia spricht:

Du jüngste, nicht geringste,
Although *the last, not least,*

gelaüfiger, obgleich auch Shakespeare es bereits in der Literatur, und zwar in Spenser „Colin Clout", 444 vorgefunden hat. In Akt 3, Sc. 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann;
Das sind sie Alle, Alle ehrenwert.
For Brutus is an honourable man,
So are they all, all honourable men.

Das bekannte Wort:

Bei Philippi sehen wir uns wieder,

ist die Umwandlung einer aus Plutarch, „Cäsar", K. 69 entlehnten Stelle in Shakespeare's „Cäsar", Akt 4, Sc. 3.

In „Heinrich der Fünfte", Akt 2, Sc. 1, ist Nym mit dem Worte ausgestattet:

Das ist der Humor davon,

Ther' is the humour of it,

was sich in derselben Scene viermal in der Form

that is the humour of it

wiederholt. Aus Akt 4, Sc. 3 führen wir ein uns nur in der englischen Form:

Household words

Alltagsworte

gelaüfiges Wort an. Es ist uns dadurch so bekannt geworden, das Charles Dickens es zum Titel eines viel gelesenen literarischen Unterhaltungsblattes gewählt hatte.

Aus „Richard III", Akt 1, Sc. 1 ist:

the winter of our discontent,

der Winter unseres Missvergnügens,

und aus Akt 5, Sc. 4:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!

A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Citiren wird dieses Wort haüfig travestirt, so dass statt „ein Pferd" der jedesmalige Gegenstand des Wunsches des Sprechenden gesetzt wird. Aus „Heinrich VIII", Akt 4, Sc. 2 stammt:

Men's evil manners live in brass; their virtues
We write in water.
Der Menschen Tugend schreiben wir in Wasser,
Ihr böses Treiben lebt in Erz.

Shakespeare hat hier offenbar Thomas More „History of Richard III.", 1557, S. 57 benutzt: „Men use, if they have an evil turne, to write it in marble, and whoso doth us a good tourne, we write it in duste." Aus dem „Sommernachtstraum" (besser „Johannisnachtstraum"), Akt 5, Sc. 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,

und, um es ironisch einem großprahlenden Redner zuzurufen:

Gut gebrüllt, Löwe!

Well roared, lion!

Der „Kaufmann von Venedig“ gibt uns in Akt 1, Sc. 2 Portia's Worte:

Gott schuf ihn, also lasst ihn für einen Menschen gelten.

God made him, and therefore let him pass for a man;

in Akt 2, Sc. 2 Lanzelot's Worte:

Das ist ein weiser Vater, der sein eigen Kind kennt,

It is a wise father, that knows his own child,

womit man Telemach's Worte in der „Odyssee“, I, 215 und 216 vergleiche. Siehe in Shakespeare „König Johann“, 1, 1 Philipp Faulconbridge's Antwort auf des Königs Bemerkung: „So scheint's, ihr seid von einer Mutter nicht.“ Aus Akt 4, Sc. 1 wird für Denjenigen, der auf ein Blatt beschriebenes Papier schwört, citirt:

Ich steh' hier auf meinen Schein.

I stay here on my bond.

Aus „der Sturm“ ist:

Caliban,

für einen ungefügen, plumpen Gesellen sprichwörtlich; aus Akt 2, Sc. 2:

Die Not bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen,

Misery acquaints a man with strange bedfellows,

und da in „Die lustigen Weiber von Windsor“, Akt 2, Sc. 1 der aus „Heinrich der Fünfte“ wohlbekannte Nym auftritt, so bringt er auch hier wieder sein

Das ist der Humor davon

Ther' is the humour of it

an; aus „Romeo und Julie“, Akt 2, Sc. 2 wird citirt:

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt;
He jests at scars, that never felt a wound;

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
What 's in a name? that which we call a rose,
By any other name would smell as sweet;

aus Akt 3, Sc. 5:

It was the nightingale and not the lark,
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,

oft umgestellt, z. B. von Herwegh, Gedichte, II, S. 4, zu

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall;

aus „Macbeth", Akt 1, Sc. 3:

Komme, was kommen mag,
Die Stund' und Zeit durchläuft den rauh'sten Tag;
Come what come may,
The hour and time runs through the roughest day;

und aus Akt 1, Sc. 5:

Zu voll von Milch der Menschenliebe,
Too full of the milk of human kindness,

woraus Schiller (s. S. 130) schöpferisch Tell's Worte in Akt 4, Sc. 3 entlehnt hat:

In gährend Drachengift hast Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Hat Shakespeare dabei an 1. Petri 2, 2 gedacht: „Und seid begierig nach der vernünftigen lauteren Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf dass ihr durch dieselbige zunehmet." ?

Auch der Titel des Lustspiels:

Verlor'ne Liebesmüh'

oder nach Tieck:

Liebes-Leid und Lust
Love's labour's lost

wird citirt. Aus

Othello,

welches selbst sprichwörtlich für einen eifersüchtigen Ehemann gilt, Akt 1, Sc. 3 wird citirt:

Tu' Geld in deinen Beutel!

Put money in thy purse!

aus Akt 5, Sc. 2:

Have you prayed to-night, Desdemona?

Hast Du zu Nacht gebetet, Desdemona?

Aus „König Lear", Akt 3, Sc. 4 stammt:

Learned Theban;

Kundiger Thebaner;

aus Akt 4, Sc. 6:

Ay, every inch a king!

Ja, jeder Zoll ein König!

und ebenda

fool of fortune,

Narr des Glücks,

das auch in „Timon von Athen", Akt 3, Sc. 6 und in der Form „fortune's fool" in „Romeo und Julie", Akt 3, Sc. 1 vorkommt. Das in Akt 5, letzte Scene gegen Ende enthaltene Wort Lear's:

Never, never, never, never, never!

Niemals, niemals, niemals, niemals, niemals!

wiederholt sich häufig als historisches Wort. Siehe „Historische Citate."

In der von den Schauspielern Heminge und Condell veranstalteten ersten Folioausgabe Shakespeare's, welche 1623 zu London erschien, folgt dem Vorworte eine Reihe von Gedichten, zunächst **Ben Jonson's**

„Dem Gedächtnisse des Autors, meines geliebten William Shakespeare" u. s. w.

In diesem Gedichte steht:

He was not of on age, but for all times,

Er war nicht eines Zeitalters, sondern für alle Zeiten,

so wie die unsterblich gewordene Bezeichnung des Dichters

sweet swan of Avon.

süßer Schwan vom Avon.

(Shakespeare's Geburtsort war Stratford am Avon.)

Lilliput

ist bei **Swift** in „Gulliver's Reisen" der Name eines Daümling-Ländchens, bewohnt von den daumenhohen

Lilliputern.

Goldsmith hat es schwerlich geahnt, dass die im zweiten Akt seiner Komödie „Der gutmütige Mann" vorkommenden Worte Lofty's:

Maßregeln, nicht Menschen

Measures, not men

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Stichwort werden würden. So sagt der Verfasser der „Juniusbriefe" in offenbarer Unkunde über die Quelle des Citats: „Maßregeln und nicht Männer ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf gesetzt", und Burke in seinen „Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit", 1773, äußert sich also: „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Maßregeln, nicht Menschen, eine Art Zauberformel, wodurch Manche sich jede Ehrenpflicht abschütteln." Aus seinem: „The Hermit", stanza 8, wird citirt:

Man wants but little here below,
Nor wants that little long,

während Young schon in den 1741 erschienenen „Nightthoughts", 14, 118 hat:

Man wants but little, nor that little long.

Das gelegentlich einmal von **Johnson** gebrauchte und

uns von seinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnson's) mitgeteilte:

Hell is paved with good intentions,

Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

führt Walter Scott in der „Braut von Lammermoor", B. 1, Kap. 7 auf einen englischen Theologen zurück; wahrscheinlich meint er Georg Herbert († 1632), der in seinen „Iacula prudentum" (S. 11 in der Ausgabe von 1651) denselben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meaning and wishings

enthält. Wir sagen auch:

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Vielleicht lehnt sich das Wort an Jesus Sirach 21, 11: „Die Gottlosen gehen zwar auf einem feinen Pflaster, dess Ende der Höllen Abgrund ist."

Blue-stocking,

französisch:

Bas bleu,

deutsch:

Blaustrumpf,

d. h. eine Dame, die sich unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise wissenschaftlich hervortut, hatte ursprünglich keineswegs die missbilligende Nebenbedeutung, die wir dem Ausdrucke jetzt beilegen und bezeichnete in der Mehrheit nur Gesellschaften, in welchen Kartenspiel verpönt und deren Hauptzweck geistvolle Unterhaltung war. Die Bildung solcher Gesellschaften schreibt man gewöhnlich den drei Damen: Lady Montague, Frau Vesey und Frau Ord zu. In diesen Gesellschaften zeichnete sich durch Anmut in der Unterhaltung der Gelehrte Stillingfleet († 1771) aus, der, im Anzuge vernachlässigt, in blauen Kniestrümpfen erschien. (Er ist derselbe, dem zu Ehren der chinesische Talgbaum den botanischen Namen Stillingia sebifera trägt.) Das

soll den holländischen Admiral Boscawen veranlasst haben, diese Versammlungen „Blaustrumpfgesellschaften“ zu nennen, um damit zu bezeichnen, dass in ihnen nur geistige Begabung, nicht der glänzende Anzug den Ausschlag gab. Man vergleiche Boswell „Leben Johnson's“ (72. Lebensjahr, das Vorwort zu Miss Hannah More's Gedicht „Der Bas Bleu oder Konversation“ und namentlich Dr. Doran „Eine Dame des vorigen Jahrhunderts“, Kap. 11, London, 1873.) Nach letzterem werden Herrn Stillingfleet's blaue Strümpfe zum ersten Mal in einem Briefe der Lady Montague vom Jahre 1757 erwähnt. Die 12. Auflage des Brockhaus'schen Konversationslexikons faselt unter „Blaustrumpf“ noch immer von einer Frau Stillingfleet, ganz wie die elfte. Louise Büchner in „Die Frau“, Halle, 1878, erwähnt S. 450, einem Vortrage von Jerome Murch zufolge, dem Präsidenten der literarischen und philosophischen Gesellschaft zu Bath, dass Mrs. Elisabeth Montague (also nicht Lady Montague) einen „Klub der Blaustrümpfe“ gründete; man behaupte, die eigentümliche Benennung sei aus der Bemerkung eines Franzosen hervorgegangen, welcher sagte: „bei diesen Zusammenkünften werde so wenig auf die Toilette gesehen, dass die Damen in blauen Strümpfen erscheinen könnten — von Niemanden würde es bemerkt werden.“ Luise Büchner erspart sich jeden Beleg. Siehe Esquiro in einem Aufsatz der „Revue des deux mondes“, April 1860. Er führt einen Blaustrumpfklub an, welcher sich um 1781 bei Mrs. Montague (nicht Lady Montague) versammelte; eins der hervorragendsten Mitglieder sei der blaue Strümpfe tragende Stillingfleet gewesen. Die Angabe ist unrichtig, da Stillingfleet 1781 nicht mehr am Leben war.

Nation of shopkeepers

Nation von Ladenbesitzern

hat Adam **Smith** in „Wealth of Nations“, II, 4, Kap. 7,

Part 3 (1775) gebraucht. Er sagt daselbst: „Einen großen Staat gründen zu dem einzigen Zwecke, ein Volk von Kunden aufzuziehen, mag beim ersten Blick ein nur für eine Nation von Ladenbesitzern geeigneter Plan erscheinen.“ Tucker, Dean von Gloucester, hatte bereits in einem Traktat von 1766 gesagt: „Und was von einem Ladenbesitzer wahr ist, ist von einer ladenbesitzenden Nation wahr.“

Das Wort aus **Benjamin Franklin**'s „Weg zum Reichtum“:

Three removes are as bad as a fire,

Dreimal umziehen ist so schlimm wie Einmal abbrennen,

ist jedem Deutschen geläufig; ebendaher ist, jedoch fast nur in der englischen Form bekannt:

Early to bed and early to rise makes a man healthy, wealthy and wise.

Früh zu Bett und Frühaufsteh'n macht gesund, reich und klug.

Aus **Campbell**'s „Lochiel's (sprich: Lokkeiel's) Warning“ ist das von Byron als Motto für „Dante's Prophezeiung“ gewählte:

('T is the sunset of life gives me mystical lore
And) *coming events cast their shadow before.*

(Der Abend des Lebens gibt mir geheimnißvolle Weisheit,
Und) künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.

Aehnlich heißt es bei Schiller's „Wallenstein's Tod“, 5, 3:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Wordsworth bietet aus „My heart leaps up“ das von Lewes zum Motto des ersten Buches von „Goethe's Leben“ auserkorene:

The child is (the) father of the man.

Das Kind ist des Mannes Vater.

Milton „Paradise Regained", IV, 220 hat:

The childhood shows the man
As morning shows the day.

Das durch einen modernen Roman zu frischem Leben geweckte:

Wissenschaft ist Macht,

Knowledge is power,

gehört ursprünglich Roger **Bacon** († 1294), der in seinen „Meditationes sacrae (de haeresibus)" sagt:

Nam et ipsa scientia potestas est.

Bacon von Verulam spricht denselben Gedanken öfter aus. In dem 1620 erschienenen „Novum organum", 1, Aphorismus 3, sagt er: „Scientia et potentia humana in ipsum coincidunt" (Wissenschaft und Macht fallen in Eins zusammen), und in den „Cogitationes et visa": „hominis autem imperium sola scientia constare; tantum enim potest quantum scit" (— dass des Menschen Herrschaft nur in der Wissenschaft besteht; denn so viel vermag er, als er weiß). Sprüche Salom. 24, 5 heißt es: „Ein weiser Mann ist stark."

Trotz alledem und alledem

ist die von Freiligrath geschaffene Uebersetzung des in dem Gedicht des Schotten Robert **Burns**: „Is there for honest poverty" vorkommenden

For a' that and a' that.

Schmidt-Weißenfels sagt in einem in der „Gegenwart" vom 26. Mai 1877 erschienenen biographischen Bei- und Nachtrag: „Lassalle und Freiligrath":

„Wenn aus dem Briefwechsel in dieser Zeit noch etwas erwähnenswert ist, so ist es die sichtliche Liebhaberei, mit welcher Lassalle das Lieblingswort Freiligrath's:

'Trotz alledem und alledem' darin mehrfach citirt. Freiligrath führte es schon in der glücklichen Poetenzeit, die er früher am Rhein verlebte, im Munde, hatte es dann nach Burns zum Titel und Gedankengang eines seiner leidenschaftlichsten revolutionären Gedichte *) benutzt, und seitdem war es zu einem geflügelten Wort geworden. Aber eifersüchtig war der Dichter darauf, dass ihm das Urheberrecht daran gewahrt bleibe; auch trug es sein Siegel als Wahlspruch."

In englischer Sprache citiren wir häufig:

My house is my castle,

Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruchs bei Sir E. **Coke,** († 1634) der im dritten Teil seiner „Institutes", S. 162, im Abschnitt „Gegen das Bewaffnetgehen" den Satz „Es darf Jemand Freund und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen Diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder tödten oder ihm darin Gewalt antun wollen", mit den Worten begründet:

For a man's house is his castle.

Denn eines Mannes Haus ist sein Schloss.

Er sagt in „Semayne's Case", 5, Report 91: „Das Haus eines Jeglichen ist ihm gleich wie seine Burg und seine Veste, sowohl zu seiner Verteidigung gegen Beleidigung und Gewalt wie zu seiner Ruhe." Wir hätten es kaum nötig, diesen alten Rechtsspruch englisch zu citiren, da er in dem Haimburger Stadtrecht vom Jahre 1244 in einer verwandten Form deutsch lautet: „Wir wollen auch, daz einem jegeleichen purger sein haus seine Veste sei." Siehe Osenbrüggen „Der Hausfrieden", S. 3 und 4.

---

*) „Neuere politische und sociale Gedichte" von F. Freiligrath. Köln 1849. 1. Heft, S. 62.

John Bull

als Bezeichnung des englischen Volkes stammt von dem Roman „John Bull", 1704, von **Arbuthnot.**

Cowper ist zu nennen wegen des in dem 1785 erschienenen Gedicht „The task", Buch 4 enthaltenen und zur allgemein giltigen Bezeichnung des englischen Nationalgetränks, des Thees, gewordenen Wortes:

The cups
That cheer, but not inebriate.

Die Schalen,
Die erheitern, nicht berauschen.

Aus **Byron's** Tagebuch sind bekannt die von ihm mit Bezug auf den unerwarteten Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold" geschriebenen Worte:

I awoke one morning and found myself famous;

Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt;

und aus „Childe Harold", 4, 79 die Bezeichnung Rom's als

Niobe of nations.

Niobe der Nationen.

Der Dichter und Komponist von (Tell me the tales that to me were so dear)

Long, long ago

Lang', lang' ist's her

ist T. H. **Bayly** (siehe Cramer's Vocal Gems, No. 1).

Der Letzte der Mohikaner

und

Der Pfadfinder

sind Titel **Cooper**'scher Romane. Aus dem Titel des 1859 erschienenen Buchs **Darwin's** „On the origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the

struggle for life“

sind die letzten Worte:

Kampf um's Dasein

in's Leben übergegangen, obwohl längst vor ihm Malthus in seinem 1789 erschienenen „Essay on the principles of population“ in der Form „struggle for existence“ vom Kampf um's Dasein gesprochen hat.

V.

Italienische Citate.

Ein italienisches Citat, dem man häufig begegnet, ist der letzte Vers der Inschrift über der Eingangspforte zur Hölle in **Dante**'s „Göttliche Komödie", Hölle, Gesang 3, V. 9:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.

Lasst jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet.

Aus Gesang 5, V. 121 der „Hölle" citirt man, was Byron seinem „Corsair" zum Motto gegeben hat:

Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Kein größerer Schmerz,
Als sich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Chaucer ahmt die Stelle in „Troilus and Cressida", 3, v. 1625 also nach:

For of fortunes sharpe adversite,
The worst kind of infortune is this,
A man, that has been in prosperite,
And it remember, when it passed is.

Der Gedanke dieser Dante'schen Verse findet sich übrigens bereits in Boëthius' „Tröstung der Philosophie", Buch 2, Kap. 4, welche Schrift Dante genau kannte: „In

omni adversitate fortunae infelicissimum genus infortunii est fuisse felicem."

Il dolce far niente

Das süße Nichtstun

scheint auf Cicero „de oratore" II, § 24: „meque, quum huc veni, hoc ipsum nihil agere et plane cessare delectat," oder auf dem in den Briefen des jüngeren Plinius 8, 9 enthaltenen:

Illud iucundum nil agere,

zu beruhen.

Se non è vero, è ben trovato

scheint aus dem Ende des ersten Teils des „Don Quijote" des Cervantes in das Italienische übersetzt, der den Leser daselbst auf noch andere Nachrichten vertröstet: „welche, wenn nicht eben so wahr . . ., wenigstens von eben so großer Erfindungsgabe sind." Nach Kertbeny (Pseudonym für Benkert), dem anonymen Autor des Buches „Große Leute, kleine Schwächen", S. 106 soll es der Kardinal Este zu Ariost (ohne Zweifel mit Bezug auf den ihm gewidmeten „Rasenden Roland") gesagt haben; eine Quelle dieser Behauptung wird jedoch nicht genannt. Pascal citirte es in seinen 1665 erschienenen „Recherches sur la France", 7,41 zuerst französisch.

Così fan tutte

So machen (es) Alle

ist der Titel einer zuerst 1790 in Wien aufgeführten komischen Oper **Mozart**'s.

Donna è mobile

Die Frauen sind veränderlich

ist aus **Verdi**'s Oper „Rigoletto."

Für die

Furia francese,

die schon Balzac († 1654) in „De la cour", discours 4,

erwähnt, weiß Niemand eine Quelle anzugeben. Wahrscheinlich ist es eine Entstellung der „deutschen Wut“ („furor teutonicus“), von der Lucanus „Pharsalia“, 1, 256, oder von „tedesco furor“, von der Petrarca, Canzone 5, V. 53, spricht.

v. Treitschke bemerkte in einer Vorlesung vom 11. Juni 1879 über „Geschichte des Zeitalters der Reformation“: **Marco Polo** († 1323), der Erforscher der asiatischen Welt, berichtete in seinen Reisebeschreibungen, dass er in China viele Tausende von Menschen gefunden habe; dieses viele Tausende drückte er durch die eine superlative Bedeutung verleihende Endung one aus und bildete so zuerst das Wort millione,

Million.

Die Zeitgenossen spotteten über das Wort, da es ihnen unglaublich schien, dass das ferne, unbekannte Land so viele Menschen beherberge. So kam ‘Million’ in der ihm jetzt eignen Bedeutung in Schwung.“ Uebrigens wurde Marco Polo in seiner Vaterstadt Venedig Marco Millioni beigenannt. Seines Reichtums wegen? oder aus Spott?

von Thümmel macht in seiner „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ bei der Stelle in Teil 2, (2. Brief vom) 6. Januar 1786 zu dem daselbst angewendeten Ausdruck:

con amore

die Anmerkung: „Diesen Ausdruck, den ich damals gebrauchte, hat unser Wieland seitdem so zur Mode gemacht, dass ich ihn sogar vor einiger Zeit in der Predigt eines Kandidaten von der Kanzel gehört habe.“ Thümmel's Reise erschien von 1791—1805. Wieland hatte den Ausdruck aber bereits lange vor Thümmel in seinem 1771 erschienenen komischen Gedicht „Der neue Amadis“, 6,23 gebraucht und ihn in der 1782 erschienenen Uebersetzung von „Horazen's Briefe“ zur Wiedergabe des in Epist. II,

2, 107 vorkommenden: „Gaudent scribentes“ angewendet, was er mit: „Sie schreiben con amore“ überträgt. In den „Erläuterungen“ zu dieser Epistel sagt er unter (7): „Indessen ist's, denke ich, noch nicht über viel zehn Jahre, dass dieser Ausdruck von einem unsrer Schriftsteller als eine fremde Waare in Deutschland importirt und, nicht zur guten Stunde!, wiewohl vermutlich in der unschuldigsten Meinung von der Welt, gebraucht worden ist.“ Hiernach hätte also Wieland selbst im „Neuen Amadis“ schon einen Vorgänger nachgeahmt. Wen jedoch?

VI.

Spanische Citate.

Wir nennen einen in von der Zeit überwundenen Anschauungen befangenen Kopf auf Grund der Charakterzeichnung des **Cervantes** in seinem Ritterroman „Der scharfsinnige Junker Don Quijote von der Mancha", dessen 1. Teil 1605 und dessen 2. Teil 1615 erschien, einen

Don Quijote,

und nach seinem Ross eine schlechte Mähre eine (eigentlich: einen)

Rosinante

(spanisch: „Rocinante", zusammengesetzt aus „rocin", Klepper und „antes", früher.) Don Quijote gab dem Pferde diesen Namen, weil dadurch ausgedrückt würde, was es einst als bloßer Reitklepper gewesen, und was es jetzt als die Perle aller Rosse der Welt geworden wäre (I, 1); wir bezeichnen nach der Erkorenen Don Quijote's (I, 1) eine Geliebte als

Dulcinea (von Toboso),

lassen einen streitsüchtigen Querkopf, wie Don Quijote, (I, 8):

mit Windmühlen kämpfen,

und nennen einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (I, 19) seinen von Schlägen zerblaüten Herrn, einen

Ritter von der traurigen Gestalt.

Im Gesang 28 des 1808 von Herder übersetzten „Cid“ heißt es:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
— — — —
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

VII.

Griechische Citate.

Für Achillesferse, Adonis, Argusaugen, Augiasstall, Danaidenarbeit, Erisapfel, Gordischer Knoten, Krösus, Narciss, Nessushemd, Prokrustesbett, Sisyphusarbeit, Tantalusqualen u. s. w. verweise ich auf Konversationslexika und Fremdwörterbücher.

Homer verdanken wir den vielfach bei ihm wiederkehrenden Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,

dessen Uebersetzung:

Geflügelte Worte (nicht: fliegende Worte)

durch Johann Heinrich Voss bei uns eingebürgert ist, welcher die „Odyssee" 1781 herausgab, einzelne Stücke derselben jedoch schon seit 1777 veröffentlicht hatte und die „Ilias" 1793 folgen ließ. Seit dem Erscheinen meines Buches, also seit 1864, wird dieser Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff, d. h. auf die aus Schriftstellern oder sonst quellenmäßig nachweisbaren und gäng und gäbe gewordenen Citate angewendet, so dass ich mich selbst als Urheber dieser zweiten Bedeutung hier nennen darf. Von hervorragenden Schriftstellern, die den Ausdruck „geflügelte Worte" in meinem Sinne gebrauchen, nenne ich unter anderen Karl Goedeke (siehe S. 143) und Rudolph Genée („Shakespeare. Sein Leben und seine Werke", S. 113. Hildburghausen, 1872).

„Ἔπεα πτερόεντα“ ist auch der Titel einer von Wilhelm Wackernagel zur vierten Säkularfeier der Universität Basel (Basel, Schweighauser'sche Universitäts-Buchhandlung, 1860) verfassten Jubelschrift, in welcher der Verfasser in der Redensart „ἔπεα πτερόεντα“ neben der stylistischen Bedeutung auch eine mythologische und die mythische Wechselbeziehung der Begriffe „Wort“ und „Vogel“ darzulegen sucht. „Ἔπεα πτερόεντα“ oder „Diversions of Purley“ (Unterhaltungen in Purley, einem Landsitz) ist ferner der Titel eines 1768 zu London erschienenen, „Gespräche über die Sprache“ enthaltenden Werkes Horne Tooke's. Der Ausdruck „Geflügelte Worte“ wurde bereits von Klopstock 1755 angewendet im „Messias“, Gesang 7, V. 632 und 842, sowie Gesang 9, V. 637. In Gesang 7, V. 191 und 703 gebraucht er „fliegende Worte.“ Wieland machte von dem Wort im „Cyrus“ Gebrauch, welcher 1759 erschien. Matthias Claudius in „Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen“, Teil 3 (1778), sagt in der Kritik eines Buches „An Prediger. Funfzehn Provinzialblätter. Leipzig 1774“: (Es) erscheint hier ein Prediger, der die Würde seines Berufs kennt, und tut seinen Mund über seinen Stand auf, nicht zu Komplimenten und Federlesen, sondern zu geflügelten Sprüchen ... In „Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Friedrich Strauß“ (Berlin, Alex. Duncker, 1849) beginnt Brief 103, welchen Schubart an seinen Bruder Stadtschreiber, Ulm, den 13. April 1775, richtet: „Nur drei geflügelte Worte, Liebster Bruder!“ u. s. w. In F. Schlegel's „Lucinde“ (1799) wird der Ausdruck ebenfalls gebraucht. Am 11. April 1874 hielt der Wiener Männergesang-Verein eine Liedertafel, auf der ein Walzer für zwei Soloquartette „Geflügelte Worte“ von Josef von Koch mit Beifall aufgenommen wurde. Für „Geflügelte Worte“ ist auch „Geflügeltes“ gebraucht und gedruckt worden; ich habe keine Schuld an dieser Geschmacklosigkeit. Andere gebrauchen „Flügelworte“; auch „Flugworte“ ist vorgeschlagen worden. In der „Revue des deux mondes“ vom 1. März 1879, S. 196 wird der Ausdruck „Paroles

ailées" angewendet, vielleicht zum ersten Male in Frankreich.

In der Iliade 1, 599 und in der Odyssee 8, 326 steht

ἄσβεστος γέλως,

in der Odyssee 20, 346

ἄσβεστον γέλω,

unauslöschliches Gelächter,

woraus wir, vielleicht nach M. Hartmann („Reimchronik des Pfaffen Mauritius", Frankfurt a. M., 1849, S. 59):

Und homerisch lachte die Linke,

homerisches Gelächter

gemacht haben. Es findet sich wohl zuerst in Ch. de Bernard's (Pseudonym für Charles du Grail de la Villette) „La Chasse aux Amants", § 3 (1841, Paris, Gosselin): „A cette pompeuse déclaration, un rire homérique s'empara de tous les assistants." Aus Iliade 2. 204 und 205 wird citirt:

Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,
Εἷς βασιλεύς.

Nicht gut ist die Vielherrschaft; Einer soll Herrscher sein, Einer König.

Mit diesen Worten schließt Aristoteles (Metaph. 12, 10 gegen Ende) seine Theologie im Gegensatz zu der Speusippischen Sonderung der Wesenklassen. In Tegnér's „Frithjofssage", 2, 24 heißt es:

Ehre dem König; Einem gebühret die Macht.
Der Tag hat nur Ein Auge, viele die Nacht.

Das in der Iliade zuerst 2, 408, 563 und 567 und sonst noch 22 mal vorkommende *βοὴν ἀγαθός* (im Schlachtruf tüchtig), ein Beiwort des Menelaus und des Diomedes, hat Voss frei mit dem vielcitirten

Rufer im Streit

übersetzt.

Hebe

als Weinschenkerin wird zuerst Ilias 4, 2 erwähnt.

Wie Scipio im Jahre 146 v. Chr. Angesichts der vor ihm und seinem Begleiter Polybius in Flammen aufgehenden Stadt Karthago, vielleicht auch in Vorahnung des einstigen Schicksals Roms, die Worte citirte, welche in Iliade, 4, 164 und 165 Agamemnon und 6, 448 und 449 Hektor sprechen:

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή
Καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο,

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs,

so sprechen wir mit dem an Troja, Karthago und Rom erinnernden Versanfang:

Einst wird kommen der Tag

noch heute im Alltagsleben unsere Ueberzeugung aus, dass irgend etwas in der Zukunft geschehen wird. Ein hochbejahrter, weiser Mann, wie der in der „Iliade" eine Rolle spielende

Nestor

hat würdigen Greisen seiner Art den Namen gegeben.

Ganymed

wird zuerst erwähnt Iliade 5, 266, und es wird von ihm 20, 232 gesagt:

Ganymedes,
Welcher der schönste war von allen sterblichen Menschen;
Ihn entrissen der Erde die Götter, weil er so schön war,
Täglich zu füllen den Becher des Zeus.

Auf Grund einer einmaligen Erwähnung „Stentor's mit der ehernen Stimme, der so laut schreien konnte wie fünfzig Andere", in der „Iliade", 5, 785 nennen wir noch heute eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme.

Aus „Iliade“ 12, 243 ist:

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten.

Ueber die Stelle der „Iliade“ 21, V. 106 und 107:

Auch Patroklus ist gestorben,

siehe S. 104. Es war nach Diog. Laërtius IX, 11, 6 ein Lieblingsvers des Philosophen Pyrrhon. Auch Kallisthenes soll nach Plutarch (Alexander, 54) diesen Vers wiederholt ausgesprochen haben, als er bei Alexander in Ungnade gefallen war. Ferner wird citirt das im Homer fünfmal, „Iliade“ 17, 514 und 20, 435, „Odyssee“ 1, 267; 1, 400 und 16, 129 vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Es liegt im Schoße der Götter.

Nach der „Odyssee“ 2, 94—109 sprechen wir von einer

Penelopearbeit

als einer stets von vorn beginnenden, nie fortschreitenden Arbeit. Penelope hatte ihren Bewerbern Gehör versprochen, sobald sie für ihren Schwiegervater Laërtes ein Todtengewand fertig gewebt haben würde, vernichtete aber bei Nacht, was sie den Tag über geschaffen hatte.

Den Namen des vielgestaltigen

Proteus

entnehmen wir aus 4, 385—458. Der als Führer und Ratgeber des Telemach aus der „Odyssee“ und wohl noch mehr aus Fénelon's „Télémaque“ bekannte

Mentor

gilt als allgemeine Bezeichnung eines Erziehers. „Odyssee“ 6, 208 und 14, 58 steht:

δόσις ὀλίγη τε φίλη τε,

Wenig aber mit Liebe.

11, 598 der „Odyssee“:

Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,

Wieder und ohne Erbarmen entrollte zu Tale der Felsblock,

ist deswegen zu erwähnen, weil Voss in seiner Uebersetzung die Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters durch Worte also wiedergeben zu müssen glaubte:

Hurtig mit Donnergepolter (entrollte der tückische Marmor),

und die drei ersten im griechischen Text gar nicht vorhandenen Wörter dieser Uebersetzung zu einem nicht unhäufigen Citat geworden sind. „Odyssee“ 17, 218 steht:

ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον.

So führt Gott den Gleichen immer zum Gleichen.

Auch das Trostwort, „Odyssee“ 20, 18, ist zu citiren:

Καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης.

Noch anderes, Hündischeres, hast du einst erlitten.

Sardonisches Lachen

kommt zuerst „Odyssee“ 20, 302 vor.

Durch einen der ältesten Dichter Griechenlands, den **Hesiod**, ist der Spruch:

Die Hälfte ist mehr als das Ganze

bekannt. Hesiod gebraucht ihn im 40. Verse (Ausgabe von Goettling) des an seinen Bruder Perses gerichteten Gedichts „Werke und Tage.“ Beide Brüder hatten das väterliche Erbteil unter sich geteilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt er in jenem Verse: „Toren! Nicht wissen sie, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!“ Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, dass er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. Nach Diogenes

Laërtius wendete Pittakus, einer der sieben Weisen, diese Worte an, als ihm die Mytilener einen Acker schenken wollten, er jedoch nur einen Teil davon annahm. Auch wird von Hesiod zuerst in „Werke und Tage“ (109—126)

die goldene Zeit

erwähnt, deren auch Aratus „Phaenomena“, 96—106, Ovid „Metamorphosen“, 1, 89—112 und „Amores“, 3, 8, 40, Tibull 1, 3, 35, der Verfasser des „Aetna“, V. 9, und Claudian „Lob des Stilicho“, 1, 85 gedenken.

Aus den „Fabeln“ **Aesop**'s sind mehrere Redensarten bis in die heutige Verkehrssprache gedrungen, Wie jener Fuchs in Fabel 33 und 33^{b} „Der Fuchs und die Trauben“ (ich citire stets die Halm'sche Ausgabe), sagen wir, das Misslingen unserer Pläne nicht der eigenen Unzulänglichkeit, sondern den Umständen zuschreibend:

Die Trauben sind sauer,

wenn sie einfach nur zu hoch hängen. Aus Fabel 97 „Der Bauer und die Schlange“ und 97^{b} „Der Wanderer und die Natter“ entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren;

aus Fabel 200 „Die Dohle und die Eule“ und 200^{b} „Die Dohle und die Vögel“:

Sich mit fremden Federn schmücken;

aus Fabel 240 „Die Löwin und der Fuchs“ und 240^{b} „Die Löwin“:

Eins, aber es ist ein Löwe.

Wir bemerken hierzu, dass nach Herodot's Meinung (B. 3) die Löwin nur einmal in ihrem Leben und zwar nur ein Junges gebiert (Vergl. Aulus Gellius 13, 7.) In Schiller's „Fiesco“, 2, 8 sagt Fiesco:

„einem Oberhaupt huldigten alle — einem, Genueser! — aber es war der Löwe.“

Es wird allgemein, doch ohne jegliche Begründung ange-

nommen, dass Lessing das Aesopische Wort auf Leisewitz's „Julius von Tarent“ angewendet habe. Dieselbe Fabel steht auch in des Armeniers Vartan († 1271) Fabelsammlung, No. 27 („Choix de Fables de Vartan.“ Paris 1825. Herausgeber J. Saint-Martin). Aus Fabel 258 „Der Löwe und der wilde Esel“ und 260: „Der Löwe, der Esel und der Fuchs“ entlehnen wir:

Löwenanteil,

d. h. den unverschämt großen Anteil, den sich der Stärkere kraft des Rechts des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel heißt in der Rechtswissenschaft ein Gesellschaftsvertrag, wonach der eine Teilnehmer allen Nachteil trägt, der andere allen Nutzen zieht, eine

societas leonina

(siehe Lex 29, § 2; Dig. pro socio 17, 2). In Fabel 203 „Der Prahler“ und 203[b] „Der prahlerische Fünfkämpfer“ rühmt sich Jemand, dass er in Rhodus einst einen gewaltigen Sprung getan und beruft sich auf die Zeugen, welche es dort mit angesehen hätten. Einer der Umstehenden antwortet ihm: „Freund, wenn's wahr ist, brauchst du keine Zeugen. Hier ist Rhodus, hier springe“, was lateinisch in der Form citirt wird:

Hic Rhodus, hic salta.

Herkules am Scheidewege

beruht, wie wir aus **Xenophon**'s „Denkwürdigkeiten“, 2, 1, 21 durch den Mund des Sokrates erfahren, auf einer (von Tiedge in seinem Gedicht „Herakles“ bearbeiteten) Erzählung des Sophisten **Prodikus** in seinen „Horen“, einem Werke über Herkules. (Siehe Cicero „Ueber die Pflichten“, I, 32 und Halm's „Aesop“, No. 158.)

Eine Schwalbe macht keinen Sommer,

heute ein Sprichwort im Gebrauch des gemeinen Mannes, stammt aus des **Aristoteles** „Nikomachischer Ethik“, 1, 6.

Aristoteles hatte dabei wohl die Aesopische Fabel 304 „Der liederliche Jüngling und die Schwalbe“ im Sinne.

Nach des **Aristophanes** γλαῦκα εἰς Ἀθήνας „Vögel“, v. 301, und γλαῦκ' Ἀθήναζε ebenda v. 1160 sagen wir:

Eulen nach Athen tragen

in dem Sinne von „Etwas Ueberflüssiges tun.“ Die Eule war in Athen häufig; sie war das Wappentier der Athene und stand auf Athen's Münzen, die schlechtweg „Eulen“ genannt wurden. Die von den Vögeln in die Luft gebaute Stadt nennt er

Wolkenkukuksheim,

was häufig gleichbedeutend mit Phantasiegebilde gebraucht wird.

Der 377 v. Chr. gestorbene Arzt und medizinische Schriftsteller **Hippokrates** hat im Anfang seiner Schrift „Prognostikon“ ein Menschenantlitz, auf welchem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewusst, dass man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht

facies hippocratica

nennt. Das Wort

Philosophie

soll als technischer Ausdruck für die Wissenschaft der Philosophie nach einer Angabe des Heraklides aus Pontus, eines Schülers Plato's, deren historische Wahrheit jedoch bezweifelt wird, dem Pythagoras seine Entstehung verdanken (siehe Ausführlicheres darüber bei „Ueberweg, Grundriss der Geschichte der Philosophie des Altertums.“ 4. Aufl., S. 2).

Kosmos

für All, Weltall soll nach Diogenes Laërtius 8, 48 zuerst von den Pythagoräern gebraucht worden sein.

Sphärenharmonie

ist nach des **Pythagoras** Annahme das Tönen der sich im Raum bewegenden Planeten. (Belegstellen bei Ritter und Preller „Historia philosophiae graecae et romanae", 2. Ausgabe, S. 87.)

Nach **Sokrates** (siehe Diogenes Laërtius und Athenaeus, „Deipnosophisten" 4, 48) citiren wir:

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben.

Nach ihm citirte es bereits Cornificius „Ad Herennium", 4, 28, 39 in der Form: „Esse oportet ut vivas, non vivere ut edas", was Molière „l'Avare", Akt 3, Sc. 5 „— suivant le dire d'un ancien, il faut manger pour vivre et non pas vivre pour manger" nachahmt. (Siehe Aulus Gellius 18, 2, 7.)

In „Menandri et Philemonis reliquiae", ed. Meineke, Berol. 1823, lautet das p. 228 mitgeteilte Fragment CV des **Menander**:

Τὸ γαμεῖν, ἐάν τις τὴν ἀλήθειαν σκοπῇ,
Κακὸν μέν ἐστιν, ἀλλ ἀναγκαῖον κακόν.

Heiraten, wenn einer die Wahrheit prüft,
Ist ein Uebel, aber ein
notwendiges Uebel.

Seine Gnome:

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen!

ist dadurch allgemein bekannt, dass sie Goethe als Motto vor den ersten Teil seiner Selbstbiographie gestellt hat.

Bekannte Worte sind die beiden folgenden Inschriften des Apollotempels in Delphi:

γνῶθι σεαυτόν,

Erkenne dich selbst,

das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales**, bald dem **Chilon**, bald Anderen zugeschrieben wird, und das von Terenz, „Andria", I, 1, 34 durch

Ne quid nimis

übersetzte

μηδὲν ἄγαν,

Nichts zu viel,

das bald auf **Chilon**, bald auf **Solon** zurückgeführt wird. (Diogenes Laërtius I, 1 n. XIV, 141; I, 2 n. XVI, 63; II, 5 n. XVI, 32; IX, 11 n. VIII, 71. Vergl. Theognis 335 und 401.)

Des **Thucydides** 1, 22:

Κτῆμα ἐς ἀεί

Besitztum auf immer

citirt schon Lucian in seiner Abhandlung „Wie man Geschichte schreiben muss", 5 und 42.

Aus **Pindar**'s „Olympia", 1, 1 ist bekannt:

Ἄριστον μὲν ὕδωρ,

Das Beste ist das Wasser;

und aus Pyth. 8, 136:

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι.

Eines Schattens Traum (sind) die Menschen.

Hesiod's in „Werke und Tage", V. 289 (Ausgabe Goettling) enthaltener Ausspruch:

Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν,

Den Schweiß stellten die Götter vor die Tugend,

sowie des **Aristoteles** („Polit.", I, 1, 9) Bezeichnung des Menschen als

πολιτικὸν ζῶον

geselliges Wesen

gehören nicht ausschließlich der gelehrten Welt allein an.

Die eigentliche Citatensprache ist aber nicht die griechische, sondern die lateinische, weshalb uns viele eigentlich griechische Worte nur in ihrem lateinischen Gewande geläufig sind.

Ipse dixit,

Er selbst hat's gesagt,

das uns **Cicero** „de natura deorum", I, 5, 10 als das Wort aufbewahrt hat, womit die Schüler des Pythagoras des Meisters Lehren priesen, und welches wir gebrauchen, um irgend ein Wort ironisch oder nicht ironisch als den unumstößlichen Ausspruch eines überlegenen Geistes zu bezeichnen, ist uns in der lateinischen Form ebenso zur Hand wie sein griechisches Vorbild:

αὐτὸς ἔφα,

das uns der Scholiast zu dem 196. Verse der „Wolken" des Aristophanes erhalten hat.

Wahrscheinlich ist

De mortuis nil nisi bene

Ueber die Todten (sprich) nur Gutes

nur eine freie Uebersetzung des von Diogenes Laërtius (Chilon 1, 3, 70) überlieferten Wortes des **Chilon**:

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Auch Thucydides sagt II, 45: „Denn den Nichtseienden pflegt Jeder zu loben."

Wir citiren die in dem Scholion zu **Sophokles**, „Antigone", 620 angeführten schönen Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά,
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ᾧ βουλεύεται,

lieber in schlechtem Latein und sagen;

Quos Deus perdere vult, dementat prius,

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

(Velleius Paterculus II, 118: „Ita se res habet, ut plerumque fortunam mutaturus deus consilia corrumpat." Publilius Syrus, 490 bei Ribbeck: „Stultum facit Fortuna, quem vult perdere.")

Wir finden in einer Stelle **Plutarch**'s: „Ueber den

Schmeichler und den Freund", Kap. 24, wo als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexander's ein gewisser Medius auftritt, der „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen ermuntert, damit, wenn auch des Gebissenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verwundung bleibe", die Grundlage eines schon bei Manlius „Locorum communium collectanea" (Basileae 1563), II, pag. 268 vorkommenden Wortes: „Ibidem quoque calumniator nominatus est Midias, qui (ut refert Plutarchus) semper dicere solitus est: Calumniare audacter, quia semper aliquid adhaeret." Melanchthon's Freund, Caspar Peucer, in seiner „Historia Carcerum" (Tiguri 1605), p. 57, hat: „Sycophanta Medius iactare fuit ausus: calumniandum esse audacter; semper enim aliquid adhaerescere." Bacon „De dignitate et augmentis scientiarum", B. 8, K. 2 hat als sprichwörtlich:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret.

Verleumde kühn; Etwas bleibt immer haften.

In der „Ethographia mundi" durch Johannem Olorinum Variscum (Magdeburg 1609), 9. Regel, heißt es:

Calumniare audacter, semper aliquid haeret.

Quitard irrt sich, wenn er in seinem „Dictionnaire des Proverbes" die französische Fassung dieses Worts:

Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose

auf Beaumarchais zurückführt und dessen „Basile" damit ausstattet, der es nirgend so sagt, weder im „Barbier von Sevilla", noch in der „Hochzeit des Figaro", wenn auch allerdings sehr Aehnliches. Man löst auch wohl, wie Goethe im „Faust", Teil II, Akt 1 durch den Mund der Alekto, oder im 10. Buch von „Wahrheit und Dichtung", wo Herder ihm den „Ovid" verleidet, das letzte Glied des lateinischen Doppelsatzes ab und wendet dann:

Immer bleibt etwas hängen,
Semper aliquid haeret,

auf lange haftende Spuren starker Einflüsse und Eindrücke an.

Amicus Plato, sed magis amica veritas

Lieb ist mir Plato, doch lieber ist mir die Wahrheit

findet sich in Cervantes' „Don Quijote", Teil II, K. 48. Von Gregorius Corinthius (um 1150 n. Chr.) *περὶ διαλέκτων*, praefatio, p. 5 der Ausgabe von Schaefer, wird der Ausdruck ebenfalls auf Plato zurückgeführt. Es muss aber nach Platon's „Phaedon", 91 c: *ὑμεῖς μέντοι, ἂν ἐμοὶ πείθησθε, σμικρὸν φροντίσαντες Σωκράτους, τῆς δὲ ἀληθείας πολὺ μᾶλλον* (Ihr aber, wenn ihr mir folgt, euch wenig um Sokrates kümmernd, viel mehr aber um die Wahrheit), und nach Ammonius („Leben des Aristoteles") eigentlich lauten: „Lieb ist mir Sokrates aber lieber ist mir die Wahrheit." Synesius (ungefähr 400 n. Chr.) Epist. 153, p. 292 bezeichnet Aristoteles als den Urheber des Wortes.

Wir wenden einen im **Plato**, „Gorgias", K. 1, vorkommenden sprichwörtlichen Ausdruck stets in der lateinischen Form an:

post festum,

nach dem Fest,

d, h. zu spät, wenn Alles, weswegen man kommt, vorüber ist, obgleich sich die Römer dieses Ausdrucks selbst nicht bedienten. — Des **Horaz**:

Vestigia terrent,

Die Spuren (der von dir getödteten Tiere) schrecken (mich zurück),

in „Epist." 1, 1, 74 citirt man lateinisch, nicht aber die entsprechende griechische Stelle aus der Aesopischen Fabel (No. 246 bei Halm). Porphyrius führt hierzu an: „Luciliana haec sunt"; vergl. Lucilius, ed. Lachmann, v. 923. Nach Zincgref, Straßburg 1622, S. 43 antwortete Kaiser Rudolf I. auf die Frage, ob er nicht nach

Rom reisen wollte, die Salbung vom Papst zu empfangen: „Vestigia terrent.“ Gleich dem Fuchs in der Fabel, wollte er nicht, wie seine Vorgänger,

sich in die Höhle des Löwen wagen.

Das sprichwörtliche:

Ὠδινεν ὄρος· εἶτα μῦν ἀπέτεκεν,

Der kreisende Berg gebar eine Maus,

hat Horaz mit seiner freien Uebersetzung in V. 139 der „Ars poëtica“:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

vollständig verdrängt (vergl. Phaedrus, „Fabeln“, IV, 22). Die erste Anwendung dieses Aesopischen Wortes im Deutschen scheint in Hartmann's von Aue „Erec“, 9048, also am Ende des 12. Jahrhunderts vorzukommen. Im Französischen begegnet es zuerst bei Boileau, „Art poëtique“, erschienen 1672, III, 274 in der Form:

la montagne en travail enfante une souris,

und dann bei la Fontaine, Fabel V. 10, erschienen 1693, in der Form:

la montagne en travail enfanta une souris.

Ein griechisches Wort des **Heraklit**, das wir aus Aristoteles 1, 5 „De partibus animalium“ kennen, ist in seiner lateinischen Form:

Introite, nam et hic Dii sunt,

Kommt herein; denn auch hier sind Götter,

wie man sonst in der Vorrede zu Aulus Gellius ohne alle handschriftliche Gewähr las, bis Salmasius statt dessen den heraklitischen Spruch: „Vielwisserei belehrt den Geist nicht“, richtig setzte, uns dadurch sehr bekannt geworden, dass es Lessing als Motto seines „Nathan“ angewendet hat.

Auf dem bei Aristoteles „Histor. animal.“ 8, 28 vorkommenden Sprichwort: (*καὶ λέγεται δέ τις παροιμία*

ὅτι) ἀεὶ φέρει τι Λιβύη νεόν (und es gibt ein Sprichwort, dass Afrika immer etwas Neues bringt), womit man Aristoteles „de generatione animalium", 2, 5 und Anaxilas, Dichter der mittleren attischen Komödie um 350 v. Chr. bei Athenaeus 4, vergleiche, beruht das auch in Holberg's „Jakob von Tyboe" (Bramarbas) 4, 4 vorkommende:

Quid novi ex Africa?

Was gibt es Neues aus Afrika?

Plinius, „Natural. histor.", 8, 17 hat: „Woher auch das griechische Sprichwort stammt, dass Afrika immer etwas Neues bringt." Forcellini führt an: „Semper aliquid novi Africa affert."

Wenn wir den bei uns in der Form:

Eine Hand wäscht die andere,

bei den Franzosen in der Form:

Une main lave l'autre,

sprichwörtlich gewordenen Ausspruch des griechischen Dichters **Epicharmus** in antiker Gestalt citiren, so tun wir es nicht in der im „Axiochus" des Plato und im Dialog 3, 6 des Philosophen Aeschines griechisch mitgeteilten, sondern in der lateinischen, die bei Seneca in der Verkürbissung des Claudius und bei Petronius „Satiren", K. 45:

Manus manum lavat

lautet. Ebenso citiren wir den Anfang der „Aphorismen" des **Hippokrates** in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa,

(vergl. Seneca „Ueber die Kürze des Lebens", Kap. 1), das im ersten Teil des Goethe'schen „Faust" von Wagner mit:

Ach Gott! die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben,

und von Mephistopheles vor der Schülerscene in der Unterredung mit Faust:

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang,

übersetzt wird; in „Wilhelm Meister's Lehrjahre", B. 7, K. 9, Lehrbrief, Anfang, heißt es: „Die Kunst ist lang, das Leben kurz"; einen im Plutarch „De defectu oraculorum", 3 auf **Alcaeus**, von Lucian im „Hermotimos", 54 auf **Phidias** zurückgeführten Ausdruck in der lateinischen Form:

Ex ungue leonem,

Aus der Kralle den Löwen;

einen griechischen Spruch des **Epiktet**, den Aulus Gellius, 17, 19, 6 mitteilt, in der lateinischen Form:

Sustine et abstine,

Leide und meide;

und die nach Diogenes Laërtius von **Zeno** aufgestellte, von Porphyrius im „Leben des Pythagoras" auf Letzteren zurückgeführte, von Plutarch in „Die Menge der Freunde" und in der Pseudo-Aristotelischen Schrift „Magna Moralia" II, 15 citirte Definition des Freundes in der lateinischen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich,

wobei wir bemerken, dass „Alter ego" in der Sprache der Politik späterhin die Bedeutung eines Stellvertreters der souveränen Gewalt angenommen hat.

Der Redner **Pytheas** sagte nach Plutarch „Politische Aussprüche" und Aelian „Varia historia" 7, 7 von den Reden des von ihm unaufhörlich angefeindeten Demosthenes, dass sie nach Lampendochten röchen, und noch heute sagen wir

nach der Lampe riechen

von jeder literarischen Arbeit, welche ohne Anmut der Form nächtliches Studium verrät.

In vino veritas
Im Weine die Wahrheit
(Trunkener Mund
Sagt des Herzens Grund

in Zincgref-Weidner's „Apophthegmata", 1653, 3. T., S. 220 und 1655, 4. T., S. 375)*) ist eine erläuternde Uebersetzung des von Theokrit 29, 1, von Plutarch im „Artaxerxes", K. 15 und von Athenaeus 2, 6 erhaltenen Sprichworts: „Der Wein ist die Wahrheit", das wohl zurückzuführen ist auf „Der Wein ist wahr" in Platon's „Symposion", 33. Durch den Scholiasten zu dieser Stelle ist der Vers des Alcaeus erhalten: *Οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα* (aeolisch gleich *ἀλήθεια*, Bergk, fr. 57). Vergleiche: Theognis, v. 500: . . *ἀνδρὸς . . οἶνος ἔδειξε νόον;* Alcaeus, frgm. 16: *οἶνος . . ἀνθρώποις δίοπτρον;* Aeschylus, frgm. 13: *κάτοπτρον εἶδους χαλκὸς ἐστ', οἶνος δὲ νοῦ;* Ion Chius (bei Athen, X. p. 477): *τῶν ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἔδειξε φύσιν.* Plinius „Naturalis historia", XIV, 28 sagt: „vulgoque veritas iam attributa vino est." Logau (Lessing, Lachm. Maltz.) V, S. 379 sagt:

Wahrheit steckt in dir, o Wein!
Wie will der denn scheltbar sein,
Der, die Wahrheit zu ergründen,
Sich beim Bacchus viel lässt finden.

In Schiller's „Piccolomini", 4, 7 heißt es:

Der Wein erfindet nichts, er schwatzt's nur aus.

„Im Wein liegt Wahrheit nur allein" heißt es in Lortzing's zuerst 1843 aufgeführter Oper „Undine", Akt 4.

Der in Platon's „Republik" 3 und in Plutarch's „Kleomenes", K. 27 vorkommende Ausdruck:

---

*) Neander „Ethice vetus et sapiens", Leipzig, 1590, S. 344: „Voller Mund sagt des Herzens Grund."

Nervus rerum

für „Geld“ wäre nach Diogenes Laërtius IV, 7, 3 auf den Philosophen **Bion** zurückzuführen. Der attische Redner Aeschines wirft in seiner Rede gegen Ktesiphon, 53, dem Demosthenes eine Anzahl neugebildeter Wörter und Redensarten vor, worunter auch die oben erwähnte. Man vergleiche Cicero „Philippica“, V, 2, wo er „Geld die Nerven des Kriegs nennt“, und „De imperio Cn. Pompei, 7, 17: „denn wenn wir die Steuern stets für den Nerv des Staats gehalten haben“ etc. Sextus Empiricus, „Adversus Ethicos“, 53, teilt ein Fragment aus Krantor, dem Schüler der älteren Akademie, mit. Tugend, Reichtum, Lust und Gesundheit streiten um ihren Wert, und der Reichtum sagt unter Anderem: „Im Frieden verschaffe ich Freude (*τὰ τερπνά*), im Kriege werden aus mir die Nerven der Taten (*νεῦρα τῶν πράξεων.*)“ Libanius (orat. 46, vol. II, p. 477 ed. Reiske) nennt das Geld „die Nerven des Kriegs.“ Ebenso der Scholiast zu „Pindar“, Olymp. 1, 4. (Vergl. Photius, Lex. unter *Μεγάνορος πλούτων.*) Auch Suidas, II, 1, 173 hat: „... da das Geld viel vermag; denn man nennt es die Nerven des Kriegs“, und ebenda 970, aus einem poetischen Fragment: „die Nerven der Schlacht, der Reichtum.“ Nach Arthur Kleinschmidt „Zur Geschichte des Adels, besonders in Deutschland“ in „Unsere Zeit“, 1874, 1. Bd., S. 147, wird es auf den Deutschen Kaiser Heinrich V. zurückgeführt. Es heißt dort: „Einer dieser Scarbin (ein polnisches Adelsgeschlecht) war Gesandter beim Deutschen Kaiser Heinrich V., und dieser zeigte ihm seinen großen Schatz und sprach, stolz auf das Gold und Silber deutend: „Dieser *nervus rerum agendarum* soll euch (Polen) schon zu Paaren treiben.“ „Nervi bellorum pecuniae“ sagt Agricola (1529) in No. 281 seiner Sprichwörter. Champollion hat in seinem 1576 erschienenen Werke „De republica“:

„reipublicae nervos in pecunia consistere.“ Macchiavelli gibt dem 10. Kapitel des 2. Buchs seiner zwischen 1518 und 1522 geschriebenen „Discorsi“ den Titel: „Geld ist nicht der Nerv des Krieges, wie die allgemeine Meinung ist.“ Er behauptet, es sei ein Ausspruch des Quintus Curtius, den dieser hinsichtlich des Krieges zwischen Antipater und Sparta getan habe. In dem, was heute von Curtius erhalten ist, finden wir den Ausspruch nicht. In Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“ I, 46 (im Jahre 1533) heißt es: „Les nerfs des batailles sont les pécunes.“ „Nervus rerum“ ist auch der Titel eines Lustspiels von Jul. Rosen.

Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nötig: Geld, Geld, Geld!

sagte nach Zincgref's „Apophthegmata“ der kaiserliche Feldhauptmann Lazarus **von Schwendi** (1584). Montecuculi († 1679) sagt in seinen „Memorie militari“, B. 1, Kap. 2, Tit. 5: „Wie kann man sich also wundern, dass . . . . Jemand, nach den zum Kriege notwendigen Dingen befragt, antwortete: 'Es seien drei: Geld, Geld, Geld!'“ Nach dem „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“, 1668, S. 49 u. 50 richtete **Trivulzio** die Worte an Ludwig XII.

Kosmopolit

stammt nach Diogenes Laërtius VI, 63 von **Diogenes** dem Cyniker, welcher auf die Frage, woher er sei, sich so nannte.

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** nahm der „Wandsbecker Bote“ in der lateinischen Form:

Omnia mea mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zu seinem Motto. Claudius selbst veranstaltete eine Sammlung seiner Werke unter dem Titel „Asmus omnia sua secum portans oder: Sämmtliche Werke des Wands-

becker Boten", 8 Bde., Hamburg 1774—1812. Cicero, „Paradoxa", 1, 1, 8 stellt die Worte so: „Omnia mecum porto mea." Bei Valerius Maximus 7, 2, externa, 3 heißt es: „ego, inquit, vero bona mea mecum porto." Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne aber ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** an zwei Stellen bei, im 9. Brief und in seiner Abhandlung „über die Standhaftigkeit der Weisen", Kap. 5 u. 6. So auch Plutarch „über Seelenruhe", Kap. 17. Phaedrus führt in Buch 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** zurück.

Platonische Liebe

nennt man diejenige, welche sich zu der geliebten Person nicht durch den Reiz der Sinne hingezogen fühlt, sondern durch die Schönheit der Seele und des Karakters; platonisch heißt sie, weil **Plato** in seinem „Gastmahl" vom Pausanias sie also erklären lässt. Der Ausdruck

deus ex machina

beruht auf Stellen des Plato. Im „Kratylos", 425 D sagt er: „wir müssten denn, wie die Tragödiendichter, wenn sie in Verlegenheit sind, zu den Maschinen ihre Zuflucht nehmen und die Götter daherschweben lassen, so auch unsererseits uns mit der Sache abfinden." Aristoteles, „Poetik" 15, 7 bemerkt, dass die Lösung in den tragischen Stoffen aus dem Stoffe selbst hervorgehen und nicht, wie in der „Medea" des Euripides, von den Maschinen aus erfolgen müsse. Vergl. Aristoteles im 1. Buch der „Metaphysik", wo er über Anaxagoras urteilt, und Cicero „de natura deorum" 1, 20, 53.

Die Inschrift, welche nach **Eusebius'** „Leben Konstantin's, 1, 28 diesem Kaiser, als er wider Maxentius zog, zur hellen Mittagsstunde neben dem Bilde des Kreuzes am Himmel erschien, citiren wir nicht, wie sie Eusebius hat, griechisch:

τούτῳ νίκα,

sondern lateinisch:

(In) *hoc signo vinces.*

In diesem Zeichen wirst du siegen.

Endlich beruht

vox populi, vox Dei

Volkes Stimme, Gottes Stimme

wohl auf **Homer**'s „Odyssee" 3, V, 214 und 215, wo im Hinblick auf den Uebermut der Freier der Penelope Nestor dem Telemach zuruft:

Sag', ob willig Du Dich demütigst, oder das Volk Dich
Etwa hasst in dem Lande, befolgend die Stimme des Gottes?

Vielleicht beruht es auch auf **Hesiod** („Werke und Tage", V. 763 u. 764 der Ausgabe von Göttling): „Kein Gerücht vergeht ganz, welches vielfach das Volk im Munde führt. Es ist selbst ein Gott." Alcuin citirt es bereits in dem „Capitulare admonitionis ad Carolum" (Baluzii Miscellanea I, p. 376, Paris 1678):

„Nec audiendi qui solent dicere vox populi, vox dei, cum tumultuositas vulgi semper insaniae proxima sit." (Auf diejenigen muss man nicht hören, die zu sagen pflegen „Volkes Stimme, Gottes Stimme", da die Lärmsucht des Pöbels immer dem Wahnsinn sehr nahe steht.)

Voltaire ahmt es in „Mérope" 2, 7 in folgenden Versen nach:

Le peuple vous rappelle au rang de vos aïeux;
Suivez sa voix, madame, elle est la voix des dieux.

In der „vita des Aristoteles" von **Ammonius** (nach Schöll, Griech. Literaturgesch. 500 n. Chr.), Westermann, vitarum scriptores Graeci minores, 1845, p. 401 wird zum ersten Male die

ἐ οὐσία

Quintessenz

erwähnt. Damit ist nach Aristoteles „De mundo", Kap. 2 der Aether gemeint, der dort „ein anderes Element als die vier" genannt wird. Diogenes Laërtius V, Kap. 1, n. 13 sagt ebenfalls: Aristoteles habe gelehrt, neben den vier Elementen gäbe es ein anderes, fünftes, aus dem der Aether bestehe.

Panischer Schrecken

(*τὰ πάνεια* scil. *δείματα*) kommt zuerst bei Herodot 5, 105 vor, wo Pan ihn bei Marathon den Persern einjagt, so den Athenern seinen Beistand bestätigend. Siehe Euripides „Rhesus" 36, Aeneas Tacticus 27 und Polyaenus I, 2. Im Lateinischen steht er zuerst bei Cicero („Epist. ad familiares", XVI, 23).

Xanthippe,

die Frau des Sokrates, ist die Bezeichnung einer ihren Ehemann durch Gezänk plagenden Frau, überhaupt eines zänkischen Weibes geworden. Das Volk macht daraus, mit Betonung der ersten Silbe:

Zanktippe.

Einen schmähsüchtigen Recensenten oder Tadler belegen wir mit dem Namen eines

Zoïlus,

eines griechischen Rhetors um 270 v. Chr., der sich durch hämische Kritiken Plato's und Homer's berüchtigt machte. Einem strengen, gelehrten, scharfen Kunstrichter geben wir den Namen eines

Aristarch,

eines berühmten Grammatikers, der um 150 v. Chr. lebte und sich mit der Kritik der Dichter, namentlich Homer's beschäftigte.

VIII.

Lateinische Citate.

Der Umfang dieser Sammlung lateinischer Worte ist durch den Zweck dieses Buches bestimmt, welches sich zur Aufgabe setzt, von denjenigen Worten, welche sich auf Schriftsteller zurückführen lassen, diejenigen zusammenzustellen, welche nicht bloß dem Gelehrten bekannt, sondern auch dem klassich gebildeten Deutschen gelaüfig sind. Nicht die Schönheit oder die Bedeutsamkeit der angeführten Stellen ist maßgebend, sondern ihre haüfige Anwendung im Munde der Lebenden.

Der älteste lateinische Schriftsteller, aus welchem citirt wird, möchte **Plautus** sein mit

Nomen et omen,

Name und zugleich Vorbedeutung,

aus dem „Persa“, 4, 4, 74, und mit dem in demselben Stück, 4, 7, 19 figurirenden, von Terenz in „Phormio“ 3, 3, 8 citirten

Sapienti sat!

Für den Verständigen genug!

was Benjamin Franklin in seinem „Weg zum Reichtum“ so übersetzt: *A word to the wise is enough.*

Oleum et operam perdidi

Oel und Mühe habe ich verschwendet

kommt zuerst vor im „Poenulus“ des Plautus 1, 2, 119

und wird dort von einer Dirne gebraucht, die sich vergebens hat putzen und salben lassen. Cicero überträgt es auf Gladiatoren („Ad familiares“ 7, 1); dann wird damit auf das verschwendete Oel der Studirlampe angespielt (Cicero „Ad Atticum“ 13, 38; „Iuvenal“ 7, 99). In letzterem Sinne ist es auch jetzt noch üblich. Von Plautus ist ferner der Titel seiner Komödie

Miles gloriosus

Der ruhmredige Kriegsmann

allgemein bekannt. In seinem „Trinummus“ 5, 2 heißt es:

Tunica propior pallio,

Das Hemd ist mir näher als der Rock.

Im „Stichus“ 5, 4, so wie in „Casina“ 2, 3 kommt

Ohe iam satis!

Oh, schon genug!

vor, das sich auch Horaz, Sat. 1, 5, 12, so wie Martial 4, 99, 9 findet. Da das im „Pseudolus“ des Plautus 5, 2 befindliche

Vae victis!

Wehe den Besiegten!

von Livius 5, 48, von Florus 1, 13 und von Festus (S. 372 der Ausgabe von O. Müller) auf Brennus zurückgeführt wird, so citirt wahrscheinlich Plautus damit ein schon vor ihm volksmäßiges Wort, welches Varro zum Titel einer seiner Satiren wählte. Am 4. Juni 1866 erwiderte v. Varnbüler, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in der württembergischen Abgeordnetenversammlung dem Abgeordneten Professor Römer: „Wir denken gewiss nicht daran, Preußen zu verkleinern; allein, meine Herren, wenn die Kriegswürfel geworfen sind, und wenn in diesem Falle das Kriegsglück gegen Preußen sein sollte, dann wird auch Herr Professor Römer nicht im Stande sein, das ‘Vae victis’ von seinem Lieblingsstaate

abzuhalten.“ Wir bemerken, dass auf der oben erwähnten Stelle des **Livius** die Wendung beruht:

Sein Schwert in die Wagschale werfen.

Der Tragiker **Pacuvius** ist vermutlich der Autor des von Cicero in den „Tusculanae“ 5, 37 mitgeteilten:

Patria est, ubicunque est bene,
Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist,

der Basis des bei uns auch als Refrain des Hückstädt'schen Liedes „Ueberall bin ich zu Hause“ bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.
Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Auch Aristophanes im „Ploutos“ 1151 sagt:

Πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἂν πράττῃ τις εὖ,
Ein Vaterland ist jedes, wo es Einem gut geht,

und Euripides in „fabulae incertae“ bei Dindorf „Poëtae scenici“, 5. Aufl., No. 1034:

Ἅπασα δὲ χθὼν ἀνδρὶ γενναίῳ πατρίς,
Jedes Land ist für den wackeren Mann ein Vaterland.

Siehe Musonius bei Stobaeus „Florilegium“ 40, 9. Eine griechische Gnome heißt:

Τῷ γὰρ καλῶς πράσσοντι πᾶσα γῆ πατρίς.
Denn dem, welchem es wohl geht, ist jedes Land ein Vaterland.

(Nauck: „Tragicorum graecorum fragmenta“ S. 691, wo noch andere ähnliche Stellen angeführt werden.) Zu Cicero sagt Philiskos („Cassius Dio“, ed. Bekker, I, S. 171): „Denn nicht geben die Länder irgendwo weder Glück noch Unglück; sondern es macht sich ein Jeder immer und allenthalben sowohl sein Vaterland als sein Glück.“ Ovid, Fast. 1, 493 hat: „Omne solum forti patria est.“

Jeder Boden ist für den Starken ein Vaterland. In Tycho de Brahe's *) „Astronomiae instauratae mechanica“, fol. C 3 heißt es:

Undique terra infra, coelum patet undique supra,
Et patria est forti quaelibet ora viro;

und in einem Briefe an den Landgrafen von Hessen (Epist. astron. lib. I): „Omne solum forti patria, et coelum undique supra est.“

Oderint, dum metuant,

Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus“ des **Accius** war schon im Altertum ein geflügeltes Wort. Cicero citirte es häufig, in der 1. „Philippica“ 14, 34, in der „Rede für Sestius“, K. 48, in der Schrift „Ueber die Pflichten“ 1, 28. Dann citirte es Seneca „Ueber den Zorn“ 1, 20, 4, und „Ueber die Gnade“ 1, 12, 4 und 2, 2, 2. Wir erfahren ferner aus Sueton („Caligula“ 30), dass es ein Lieblingswort des Kaisers Caligula war, und („Tiberius“ 59), dass Tiberius es in der Umgestaltung:

Oderint, dum probent,

Mögen sie hassen, wenn sie nur gutheißen,

bequemer fand.

Non omnia possumus omnes,

Wir können nicht Alle Alles,

dessen Urheber nach des Macrobius „Saturnalien“ 6, 1, 35 der alte Satiriker **Lucilius** ist, wurde, wie wir auch daselbst erfahren, vom Dichter Furius Antias noch vor Vergil angewandt, der den 63. Vers seiner achten Ecloge damit schmückte.

*) Dänisch: Tyge Brahe. Es ist nicht abzusehen, warum er von uns Deutschen stets de Brahe genannt wird. Er war allerdings von altem dänischen Adel; aber kein adeliger Däne bezeichnet seinen Adel durch de.

Gleich im ersten Akt der „Andria“ des **Terenz** stoßen wir auf ein bekanntes Wort. Simo erzählt daselbst, wie er sich anfänglich gefreut habe, seinen Sohn Pamphilus bei dem Begräbnis einer jungen Nachbarin Tränen vergießen zu sehen. Unterdessen sei ihm aber unter den Leidtragenden ein hübsches Mädchen aufgefallen, sowohl wegen ihres schmucken Wesens, als auch weil sie mehr als die Andern zu trauern schien. Er habe sich nach ihr bei den Dienerinnen erkundigt und vernommen, dass sie die Schwester der Verstorbenen sei. „Das“, fährt er fort, „fiel mir sogleich auf. Haha! Das ist's!

Hinc illae lacrumae!“

Daher jene Tränen!“

Dies Wort wird bereits von Cicero in der Rede „pro Caelio“, K. 25, und von Horaz, Epistel 1, 19, 41 citirt. Aus derselben Komödie, Akt 1, Sc. 2, ist die Antwort des Sklaven Davus:

Davus sum, non Oedipus,

Davus bin ich, nicht Oedipus,

d. h. „ich verstehe Dich nicht; denn ich kann nicht so geschickt Rätsel lösen wie Oedypus“; (Holbein benutzt es in dem Lustspiel „Plutus“, 5, 4;) aus Akt 1, Sc. 3:

Inceptio est amentium, haud amantium,

Ein Beginnen von Toren ist's, nicht von Liebenden,

ist in den Gebrauch übergegangen das verkürzte:

Amantes, amentes.

Verliebt, verdreht.

Gabriel Rollenhagen dichtete, durch Buchstaben-Versetzung seinen Namen in Angelius Lohrberè Liga versteckend, ein zu seiner Zeit sehr beliebtes Lustspiel: „Amantes amentes. Das ist: ein sehr anmutiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie man's Deutsch nennet, von der Leffeley“, dessen erste Ausgabe ungefähr um 1600 erschienen sein mag; aus Akt 2, Sc. 1 wird entlehnt:

Tu si hic sis, aliter sentias,

An meiner Stelle würdest du anders denken,

und

Interim fit aliquid;

Unterdessen geschieht etwas
(eigentlich: Interea fiet aliquid);

aus Akt 3, Sc. 3 sind die Worte:

Amantium irae, amoris integratio.

Der Liebenden Gezänk ist Erneuerung der Liebe.

Aus dem „Eunuch" unseres Dichters, Akt 4, Sc. 5, stammt:

Sine Cerere et Libero friget Venus,

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt,

von Cicero „De natura deorum", 2, 23, 60 als Terentianisch citirt. Der 773. Vers der „Bacchae" des Euripides sagt dasselbe. Der Titel seines Lustspiels

Heautontimoroumenos

ist eine allgemeine Bezeichnung für „Selbstpeiniger" geworden; Goethe hat davon in „Die zahmen Xenien", B. 6 sogar „Heautontimoroumenie" gebildet. Dem Menedemus, der die Rolle des Selbstpeinigers spielt, erwidert sein Nachbar Chremes in Akt 1, Sc. 1 auf die Frage, ob er, Chremes, so viel Zeit übrig habe, sich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Ich bin ein Mensch, und so glaube ich, dass nichts, was den Menschen betrifft, für mich eine fremde Angelegenheit ist,

was bereits Cicero in seiner Schrift „Ueber die Pflichten", 1, 9, und später Seneca im 95. Briefe anführt.

Aus den „Adelphi", Akt 4, Sc. 1 sind die Worte des Sklaven Syrus:

Lupus in fabula.

Wie der Wolf in der Fabel.

Es ging nämlich die Sage, dass, wer einen Wolf sähe, verstumme, so dass also Syrus, mit Ctesipho sprechend, meint: „Da kommt dein Vater, wie der Wolf in der Fabel; wir müssen nun verstummen.“ (Siehe Voss zu Vergil, Ecloge 9, 54, und Meineke zu Theokrit, Idyllen, 14, 22.) Schon im „Stichus“ des Plautus, Akt 3, Sc. 5, sagt Epignomus, als der Parasit erscheint: „eccum lupum in sermone.“ Das bekannte:

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn Zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe,

möchte nur eine Verkürzung der Stelle in den „Adelphi“, Akt 5, Sc. 3 sein:

Duo quum idem faciunt,
Hoc licet impune facere huic, illi non licet.

Wenn Zwei dasselbe tun, so darf der Eine es ungestraft tun, der Andere nicht.

Aus dem „Phormio“ endlich stammen Akt 1, Sc. 2:

Montes auri pollicens;

Berge Goldes (goldene Berge) versprechend;

wenn Georg Ebers in „Aegypten in Bild und Wort“, S. 17 den Komödiendichter Menander aus Athen an seine Geliebte schreiben lässt: „Ich habe von Ptolemaeus ... Briefe ..., in denen er mir mit königlicher Freigebigkeit goldene Berge verspricht“, so ist dies eine sehr freie Uebersetzung von „τῆς γῆς ἀγαθά, die Güter der Erde.“ Aus Akt 2, Sc. 2 ist:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,

Du hast es eingerührt; Du musst es auch ganz ausessen,

und aus Akt 2, Sc. 4:

Quot homines, tot sententiae,

So viel Leute, so viel Ansichten,

was Cicero, „De finibus“ 1, 5, 15, wiederholt. Das ähnliche:

Quot capita, tot sensus

ist wohl dem Horazischen

quot capitum vivunt, totidem studiorum
Milia — —

in den „Satiren“ 2, 1, 27 nachgebildet.

Aus dem Lehrgedicht des **Lucretius** „Ueber die Natur“ sind 1, 102:

Tantum religio potuit suadere malorum,

So viel Unheil hat die Religion anzuraten vermocht,

und 2, 1 und 2 berühmt geworden:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Ein beruhigendes Gefühl ist's, bei bewegter See, wenn die Winde das Meer aufwühlen,
Vom Lande eines Andern große Gefahr mitanzusehen.

Cicero gibt uns im Anfang der 1. Rede „in L. Catilinam“ das von Livius 6, 18 und von Apuleius, Metamorphosen 3, 27 nachgeahmte

Quousque tandem . . .,

Wie lange noch . . ..

Im „Catilina“ des Sallust 20, 9 heißt es: „Quae quousque tandem patiemini, fortissimi viri?“ In 2, 1 der Rede „in Catilinam“ steht das bekannte:

Abiit, excessit, evasit, erupit.

Er ging, er machte sich fort, er entschlüpfte, er entrann.

In Cicero's Rede „in Verrem“ II, 4, 25 und in der „pro rege Deiotaro“ 11, 31 kommt vor das als Refrain des Geibel'schen „Krokodil-Liedes“ bekannte

O tempora! o mores!

O Zeiten, o Sitten!

Die Formel

Videant consules ne quid res publica detrimenti capiat,

Die Konsuln mögen dafür sorgen, dass die Republik keinen Schaden leidet,

wozu man vergleiche Cicero „pro Milone“ 26, 70, die catilinarische Rede, 1, 2, Sallust „Catilina“ 29, Plutarch „C. Gracchus“ 14 und „Cicero“ 15 bildete in späteren Zeiten, als man die Diktatur nicht mehr in Rom anwenden wollte, das sogenannte senatusconsultum ultimum, durch welches die Konsulargewalt zu einer diktatorischen gemacht wurde. Aus Cicero's Schrift „De finibus“ 5, 25, 74 stammt:

Consuetudo quasi *altera natura,*

Die Gewohnheit ist (gleichsam) eine zweite Natur,

womit man vergleiche „Consuetudinis magna vis est“ aus „Tusculanae“ 2, 17; Galenus: „De tuenda valetudine“, cap. 1: „Consuetudo est altera natura“; Augustin, contra Julianum V, 59: „Consuetudo secunda natura“; Macrobius VIII, 9, 7 ebenso. Aus seiner 1. „Philippica“ und zugleich aus „De finibus“ 4, 9, 22 stammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad (nicht: ante) *portas.*

Hannibal (ist) an den Toren.

Diese Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,

Während Rom beratschlagt, geht Sagunt zu Grunde,

wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der konstituirenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau stichelte, welcher diesem Worte dadurch erst recht Bahn verschaffte, dass er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte. In „Philippica“ 2, 14, in der Rede „pro Milone“ 12, 32 und in der „pro Roscio Amerino“ 30 wird das uns ganz gelaüfige

cui bono?

Wozu?

und wie die Franzosen übersetzen:

A quoi bon?

eigentlich: „Wem zum Nutzen?“ ganz ausdrücklich von Cicero als ein Wort des **L. Cassius** bezeichnet. Aus der zuletzt angeführten Stelle ersehen wir, dass L. Cassius, ein Mann von aüßerster Strenge, bei Untersuchungen über Mord den Richtern einschärfte, nachzuforschen, „cui bono“, wem zum Nutzen das Ableben des Ermordeten war. Aus dem in „Philippica“ 12, 2 enthaltenen:

Cuiusvis hominis est errare!

Ein jeder Mensch kann irren!

ist das bündige:

Errare humanum est

Irren ist menschlich

entwickelt, welches in dieser Form mit dem Zusatz: „sed in errore perseverare diabolicum“ bereits in Joach. Zehneri „Sententiae insigniores, nunc auctiores editae studio Abr. Schultetii“. Lips. 1688, p. 4 steht. In englischem Gewande kommt es in Pope's „Essay on Criticism“ V. 525 vor. Hiermit stimmen 1. Könige 8, 46: „Denn es ist kein Mensch, der nicht sündiget“, und Pred. Salomonis 7, 21: „Denn es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes tue und nicht sündige.“ Theognis 327 und 328 hat:

. . ἁμαρτωλαὶ . . ἐν ἀνθρώποισιν ἔπονται θνήτοις . .

und Sophokles „Antigone“ 1023 und 1024:

ἀνθρώποισι γάρ
τοῖς πᾶσι κοινὸν ἐστι τοὐξιμαρτάνειν.

Aus Cicero's Rede „pro Milone“, 4, 10 ist bekannt:

Silent leges inter arma.

Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Lucanus ahmt diese Worte in „Pharsalia", I, 277 also nach:

Sed postquam leges bello siluere coactae.

Weil Cicero seine Reden gegen Antonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippische" nannte, so nennt man noch heute jede donnernde Rede eine

Philippica;

der Titel einer seiner Reden „de domo sua" ist in der älteren Lesart

pro domo

für das eigene Haus

zum allgemeinen Ausdruck für jede Tätigkeit geworden, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt.

Suum cuique

(Jedem das Seine)

finden wir bei Cicero „de officiis" 1, 5, 14; „de finibus" 5, 23, 67 heißt es: „Iustitia in suo cuique tribuendo cernitur." (Die Gerechtigkeit ersehen wir darin, dass Jedem das Seine erteilt wird.) Daher sagt Marcus in Shakespeare's „Andronicus" 1, 2: „Suum cuique spricht des Römers Recht." Im Corpus iuris civilis, tit. I, lib. I der Digesten „de iustitia et iure", § 10 wird aus Ulpian († 228) citirt: „Die Rechtsregeln sind folgende: ehrlich leben, den Nächsten nicht verletzen, Jedem das Seine zuerteilen (suum cuique tribuere)." „Suum cuique" ist das Motto des preußischen am 17. Januar 1701 gestifteten Ordens des Schwarzen Adlers.

Auf dem königlichen Münzkabinet in Berlin befinden sich zwei Medaillen mit „Suum cuique", die eine von 1673 mit dem Bilde des Markgrafen Friedrich, des späteren Kurfürsten Friedrich III., die andere, ovale, ebenfalls mit seinem Bilde. Wahrscheinlich stehen diese Medaillen mit dem von ihm im Jahre 1667 gestifteten Orden de la générosité in Verbindung. Münzen desselben Fürsten als Königs Frie-

drich I. mit der Inschrift „Suum cuique“ sind: 1) Doppeldukaten vom Jahre 1712. 2) Dukaten von 1705—1712. 3) Halbdukaten von 1712. 4) Taler von 1691, 2, 3, 5 und von 1701—13. Auf den Talern von 1702 und 3 ist „Suum cuique“ nicht nur Aufschrift, sondern auch Randschrift. 5) Zweidritteltaler von 1701—13. 6) Halbe Taler von 1692. 7) Dritteltaler von 1701—12. 8) Doppelgroschen von 1692, 93, 98, 99, 1700—13. 9) Provinzialmünzen für Preußen: a. Achtzehngröscher von 1702. b. Sechsgröscher von 1704 und 1709. c. Dreigröscher von 1703—6, 1709—11, 1713. Ferner führen folgende Münzen diese Inschrift: 10) für das von 1707—1806 und 1814—56 unter preußischer Herrschaft gewesene Neuchâtel und Valengin unter Friedrich Wilhelm II. und III. Halbkreuzer, Kreuzer, Halbbatzen, Batzen, vier- und achtfache Piecetten, etwa von 1789—1818. Auch die Goldpistole für Neuchâtel vom Jahre 1713, sowie die Halb- und Vierteltaler dieses Jahres führen diese Aufschrift. 11) Zwei sehr seltene Halbstüber für Ostfriesland unter Friedrich dem Großen vom Jahre 1781 u. 1782. 12) Der Krönungstaler des Königs Wilhelm vom Jahre 1861. — Karl V. hat es auf neapolitanischen Münzen.

In den „Annalen des Tacitus“ 4, 35 heißt es: „Suum cuique decus posteritas rependit“ (Einem Jeden bezahlt die Nachwelt seinen Wert). Bei Columella „de re rustica“ 12, 3 steht: „Cuique sua annumerabimus.“ Guglielmo Gonzaga († 1587), dritter Herzog von Mantua, führte das Motto: „Cuique suum“, seine Gemahlin, Leonore von Oesterreich, das Motto: „Redde cuique suum.“ Letzteres war auch das Motto des Papstes Eugen III. (1431).

Aus einer von Cicero in seinen „Tusculanae“ 5, 21 höchst anziehend erzählten Geschichte, die auch Gellert in den „Fabeln“ (B. 1) unter dem Titel „Damokles“ bearbeitet hat, entnehmen wir zur Bezeichnung einer unablässig drohenden Gefahr den Ausdruck

Damoklesschwert;

es war schon im Altertum sprichwörtlich. Vergl. Horaz,

„Oden“ III, 1, 17; Persius, „Satiren“ III, 40; Boëthius, „Tröstung der Philosophie“ III, 5. Das 1, 10 in der Schrift „über die Pflichten“ von Cicero als ein „abgedroschenes Sprichwort“ citirte

Summum ius, summa iniuria

Das höchste Recht ist auch das höchste Unrecht

scheint eine spätere Fassung des im „Heautontimoroumenos“ des Terenz, Akt 4, Sc. 5 vorkommenden Sprichworts zu sein.

Dicunt: ius summum saepe summa malitia.

Man pflegt zu sagen: Das höchste Recht ist auch die höchste Bosheit.

Luther 21, 254 schreibt: „Wie der Heide Terentius sagt: ‘Das strengest Recht ist das allergroßest Unrecht.’“ (23, 295 führt Luther das Wort auf Scipio zurück.)

Aus 1, 16 derselben Schrift, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen Jedermann handelt, wie z. B. dass wir es Jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, citiren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend:

Ab igne ignem.

Vom Feuer Feuer.

1, 22 enthält die von Cicero selbst fabrizirten Verse:

Cedant arma togae, concedat laurea laudi,

Es mögen die Waffen der Toga nachstehen, der Lorbeer dem Lobe,

worüber Cicero in der Rede „in Pisonem“ 29 und 30, sich eines Weiteren auslässt, während er den ersten Satz allein in der 2. „Philippica“ 8 citirt. Aus 1, 31 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort citirte und durch Horaz in „Die Kunst zu dichten“, V. 385 noch bekannter gewordene

Invita Minerva;

Wider den Willen der Minerva

aus 3, 1:

ex malis eligere minima;

von zwei Uebeln das kleinere wählen;

„minima de malis" war nach 3, 29 sprichwörtlich; aus 3, 33 (sed aqua haeret, ut aiunt) und aus „ad Quintum fratrem" 2, 8 (in hac causa mihi aqua haeret) stammt

Hic haeret aqua,

Hier stockt es,

uns sehr bekannt aus der zweiten Strophe des „Abenteuers des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel" von Langbein; aus „de finibus" 2, 32, 105 das ebenfalls als Sprichwort angeführte:

Iucundi acti labores;

Angenehm (sind) die getanen Arbeiten;

aus „Ueber die Natur der Götter" 3, 40:

Pro aris et focis (certamen);

(Kampf) um Altar und häuslichen Heerd;

aus „pro Sestio" cap. 45:

Otium cum dignitate

oder, wie dort steht: „cum dignitate otium", was auch im Anfange der Schrift „de oratore" enthalten ist und in den Briefen „ad familiares" 1, 9, 21 als ein häufig von ihm, Cicero, angewendetes Wort erwähnt wird. In der Schrift „Epistolae ad familiares" V. 12 steht:

Epistola non erubescit,

Ein Brief errötet nicht,

häufig umgestellt in:

Literae non erubescunt,

auch in:

Charta non erubescit.

Am 10. November 1879 hielt Lord Beaconsfield (d'Israeli) beim Lord-Mayor's-Gastmahl eine Rede, in wel-

cher er sagte: „Einer der größten Römer wurde nach seiner Politik gefragt. Er antwortete: imperium et libertas.“ Die Nationalzeitung vom 28. November 1879 (Morgenausgabe) teilt mit, dass auf ihre Anfrage bei dem Lord die Antwort erfolgt sei, die Quelle der citirten Worte fände sich im 1. Buche von Bacon's „Advancement of Learning“ (Ausgabe von Spedding, vol. III, p. 303). Bacon übersetzt daselbst das in Tacitus „Agricola“, III, vorkommende „principatum ac libertatem“ mit: „imperium and liberty.“ Dass ein großer Römer, nach seiner Politik gefragt, diese Aussage getan habe, ist ein Irrtum. Uebrigens steht

imperium et libertas

Herrschaft und Freiheit

in der Form: „de imperio ac libertate“ am Ende der 4. catilinarischen Rede Cicero's.

Aus einigen Hexametern **Julius Caesar**'s über Terenz, die in der alten Biographie des Terenz hinter dem Sueton enthalten sind, hat man vermittelst eines falsch gesetzten Kommas die Bezeichnung

vis comica

Kraft der Komik

herausgelesen. Die entsprechenden Verse heißen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis,
Comica ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis,

und es ist in ihnen daher von einer „virtus comica“, nicht aber von einer „vis comica“ die Rede. (Siehe „Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache“ von Fr. Aug. Wolf, herausgeg. von G. Bernhardy, II, p. 728).

Aus **Sallust** („Jugurtha“ 10) ist das bekannte:

— *concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.*

Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Am Langgassertor in Danzig, erbaut im Jahre 1612, befindet sich die Inschrift: „Concordia respublicae parvae crescunt, discordia magnae concidunt.“

Das deutsche Sprichwort:

Jeder ist seines Glückes Schmied

ist nach der dem Sallust zugeschriebenen Schrift „de republica ordinanda“ 1, 1, wo es heißt:

(Appius ait,) fabrum esse suae quemque fortunae,

auf **Appius Claudius**, jenen berühmten Senator zur Zeit des Pyrrhus zurückzuführen, und findet sich dem Inhalt nach in dem von **Cornelius Nepos** („Atticus“ 11, 6) mitgeteilten iambischen Vers eines unbekannten Dichters wieder:

Sui cuique mores fingunt fortunam (hominibus).

Dem Menschen bildet, jedem, sein Charakter das Geschick.

Aus **Livius** 39, 26 ist:

Non omnium dierum sol occidit.

Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Horaz gehört zu den klassischen Schriftstellern, die häufig auch dem Nicht-Sprachgelehrten noch jenseits der Schule eine Lieblingslektüre sind; daher sind Vielen viele seiner Aussprüche bekannt, und er wird in Schriften aller Art citirt. Aus seinen „Oden“ ist gelaüfig B. I, 1, 7:

Mobilium turba Quiritium;

Die Schaar der wankelmütigen Quiriten;

3, 37: *Nil mortalibus arduum est;*

Nichts ist Sterblichen allzuschwer;

4, 15: *Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam;*

Die kurze Summe des Lebens verbietet uns eine lange Hoffnung anzufangen;

9, 13: *Quid sit futurum cras, fuge quaerere;*

Was morgen sein wird, frage nicht;

11, 8: *Carpe diem;*
Beute den Tag aus;

22, 1: *Integer vitae scelerisque purus,*
Der im Wandel Reine und von Schuld Freie,

der Anfangsvers einer Ode, welche durch die Komposition F. F. Flemming's, der in Berlin 1813 als praktischer Arzt starb, allgemeinen Eingang gefunden hat;

24, 9: *Multis ille bonis flebilis occidit;*
Von vielen Guten beweint, starb er hin;

28, 15: *Omnes una manet nox;*
Auf Alle harrt ein und dieselbe Nacht;

32, 1: *Poscimur*
Wir werden vom Geist ergriffen

vgl. Ovid, „Metam." 5, 333 und Pindar, „Isthm." 7, 5);

37, 1: *Nunc est bibendum;*
Jetzt müssen wir trinken;

B. II, 3, 1:
Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem;
Vergiss nicht, im Unglück standhaften Sinn zu bewahren;

6, 13: *Ille terrarum mihi praeter omnes*
Angulus ridet;
Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen anderen auf der Erde zu;

10, 5: *Aurea mediocritas;*
Goldene Mittel *)

16, 27: *Nihil est ab omni*
Parte beatum;
Es gibt kein vollkommenes Glück;

*) Medio tutissimus ibis.
In der Mitte wirst Du am sichersten gehen.
(Ovid, „Metam." 2, 137.)

B. III, 1, 1:

Odi profanum vulgus et arceo;

Ich hasse und halte zurück die uneingeweihte Menge;

1, 2: *Favete linguis!*

Hütet der Zungen!

2, 13: *Dulce et decorum est pro patria mori;*

Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben;

vergl. Tyrtaeus bei Bergk „Poëtae lyrici graeci", p. 397, fragm. 10;

3, 1: *Iustum et tenacem propositi virum;*

Den Biedermann, der seinem Entschlusse treu;

3, 7: *Si fractus illabatur orbis,*
Impavidum ferient ruinae;

Wenn der Himmel einbricht und stürzt, auf einen Unerschrockenen werden die Trümmer niederfallen;

4. 65: *Vis consili expers mole ruit sua;*

Die Gewalt, der Ueberlegung entbehrend, stürzt durch ihre Wucht;

16, 17: *Crescentem sequitur cura pecuniam;*

Dem wachsenden Geld folgt die Sorge;

24, 6: *dira nesessitas;*

die furchtbare Notwendigkeit;

29, 55: *mea*
Virtute me involvo;

Ich hülle mich in meine Tugend ein;

30, 1: *Exegi monumentum aere perennius;*

Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

30, 6: *Non omnis moriar;*

Nicht ganz werde ich sterben;

B. IV, 1, 3:

Non sum qualis eram;

Nicht bin ich mehr, der ich war

(vergl. Ovid, „Tristia“ 3, 11, 25: „Non sum qui fueram“);

7, 16: *Pulvis et umbra sumus;*

Staub und Schatten sind wir;

aus 9, 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum

mag sich:

Beati possidentes!

Glücklich die Besitzenden!

entwickelt haben;

12, 28: *Dulce est desipere in loco.*

Lieblich ist's, zu seiner Zeit den Toren zu spielen.

Aus „Die Epoden“ ist sehr bekannt 2, 1:

Beatus ille qui procul negotiis

Glücklich der, welcher fern von den Geschäften

(wie das alte Geschlecht der Menschen, vom Vater ererbten Boden mit eigenen Rindern pflügt). An diesen Vers lehnt sich das komische:

Blamatus ille!

Der ist blamirt!

Die „Satiren“ liefern folgende Stellen:

Satire I, 1, 24:

(Quamquam) *ridentem dicere verum*
(Quid vetat?)

(Doch) lächelnd die Wahrheit sagen (was hindert daran?)

welche Stelle viel häufiger in der umgeänderten Gestalt:

Ridendo dicere verum

angezogen wird; das Motto des „Simplicissimus“ von Grimmelshausen ist:

Es hat mir so wollen behagen,
Mit Lachen die Wahrheit zu sagen;

ebenda V. 69 und 70:

Mutato nomine de te
Fabula narratur;

Die Geschichte handelt von Dir, nur der Name ist geändert;

ebenda V. 106:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines;

Es ist Maß und Ziel in den Dingen, es gibt, mit einem Worte, bestimmte Gränzen;

aus 4, 34:

dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico,

Wenn er nur Lachen für sich erweckt, wird er keinen Freund verschonen,

scheint die Redensart:

Lieber einen Freund verlieren als einen Witz

entwickelt, die schon zu Quintilian's Zeiten sprichwörtlich war; denn er sagt „de institutione oratoria", 6, 3: „Laedere nunquam velimus, longeque absit propositum illud: potius amicum quam dictum perdidit" (Verletzen möchten wir nie, und fern liege uns jenes Wort: er verlor lieber einen Freund als einen Witz). Boileau, Sat. 9, 22 hat:

Mais c'est un jeune fou qui se croit tout permis,
Et qui pour un bon mot va perdre vingt amis.

Quitard führt im „Dictionnaire des proverbes", Paris, 1842, p. 44, auf: „Il vaut mieux perdre un bon mot qu'un ami."

4, 62 aus „Disiecti membra poetae":

Disiecta membra;

Zerstreute Glieder;

4, 85: *Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto;*
Dieser ist ein Bösewicht; vor ihm, o Römer, hüte Dich;

5, 100: *Credat Iudaeus Apella*
Das glaube der Jude Apella

(d. h.: Glaube es, wer es will; ich glaube es nicht);

9, 59: *Nil sine magno*
Vita labore dedit mortalibus;
Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große Arbeit;

9, 71: — *unus*
Multorum;
Einer von Vielen;

9, 78: *Sic me servavit Apollo;*
So rettete mich Apollo;

10, 72: *Saepe stylum vertas,*
Oft wende den Griffel,

d. h.: „feile den Ausdruck" (indem du mit dem oberen breiteren Ende des Griffels verwischest, was du mit dem unteren spitzen in die Wachstafel gegraben hast);

Satire II, 2, 26:

Rara avis,
Seltener Vogel,

der auch bei Persius 1, 46 und Juvenal 6, 165 vorkommt;

3, 243: *Par nobile fratrum;*
Ein edles Bruderpaar;

6, 1: *Hoc erat in votis;*
Dies gehörte zu meinen Wünschen;

Die „Episteln" bieten: Buch I, 1, 14:
Iurare in verba magistri,
Auf des Meisters Worte schwören;

Haupt pflegte gegen die Uebersetzung „auf des Meisters Worte schwören", d. h. alles für wahr erklären, was der Meister vorgebracht, heftig anzukämpfen, da es nur bedeute: „dadurch, dass man den vom Meister vorgesprochenen Schwur nachspricht, sich zu seiner Schule bekennen und verpflichten." — Goethe hat es in der Schülerscene des „Faust" angewendet:

Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört!

1, 54: (O cives, cives, quaerenda pecunia primum est;)
Virtus post nummos;
(O Bürger, Bürger, zuerst ist Geld zu erstreben;)
Tugend nach der Münze!

2, 14: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;*
Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles) rasen, die Griechen müssen es büßen;

Seume „Mein Leben", S. 26 der Hempel'schen Ausgabe, übersetzt: „Wenn sich die Könige raufen, müssen die Bauern Haare lassen."

2, 16: *Iliacos intra muros peccatur et extra;*
Innerhalb der Mauern Troja's und draußen wird gefrevelt;

2, 27: *Fruges consumere nati,*
Geboren, die Früchte des Landes zu verzehren;

eine Nachahmung des „Ilias", 6, 142 vorkommenden
οἳ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσιν;

2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet;*
Anfangen ist die Hälfte des Ganzen;

das griechische Sprichwort: *ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός*, das Lucian „Ueber den Traum" citirt und im Anfang des „Hermotimos" fälschlich dem Hesiod zuschreibt, während Iamblichus es im „Leben des Pythagoras", 29, Letzterem zuweist. (Vergl. Ausonius, Epig. 80:

Incipe! Dimidium facti est coepisse. Supersit Dimidium. Rursum hoc incipe et efficies!)

Aristoteles in der „Nikomachischen Ethik", K. 7, sagt: „dass der Anfang mehr als die Hälfte des Ganzen sei."

ebenda: *Sapere aude;*

Wage es, weise zu sein;

2, 62: *Ira furor brevis est;*

Der Zorn ist eine kurze Raserei;

Seneca, Epist. I, 1 sagt: „Quidem itaque e sapientibus viris iram dixerunt brevem insaniam", und Themistius, Orat. 1. p. 7 D: „*ἐγὼ οἶμαι τὴν ὀργὴν μανίαν ὀλιγοχρόνιον εἶναι*".

2, 69: *Quo semel est imbuta recens, servabit odorem*
Testa diu.

Lange wird das Geschirr den Geruch bewahren, womit es zuerst durchzogen wurde.

6, 1 steht das Wort, welches Plutarch „Ueber das Hören" dem Pythagoras zuschreibt:

Nil admirari.

Nichts anstaunen.

6, 67 enthält die als Vorredeschluss abgenutzten Worte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum;

Wenn Du etwas Richtigeres weißt, als das hier Mitgeteilte, so gib mir unumwunden davon Kenntnis; wenn nicht, so benutze dies mit mir;

10, 24: *Naturam expellas furca; tamen usque recurret;*

Das Naturell magst du mit Gewalt verdrängen, doch wird es stets zurückkehren;

Oscar Arlaud führt in „Bevingede Ord", Kopenhagen, 1878, hierzu die Uebersetzung Baggesen's an:

Naturam furca pellas ex,
Hun kommer dog igjen den Hex,
(Sie kehrt doch wieder, diese Hex')

11, 27: *Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;*

Das Klima, nicht den Charakter wechseln Die, welche über See gehen;

(Seneca sagt Epist. 28: „Animum debes mutare, non caelum“;)

12, 19: *Concordia discors;*

Zwieträchtige Eintracht;

der reformirte Theologe Hospinian nahm es zum Titel seiner 1607 erschienenen Schrift gegen die Konkordienformel. Ovid, „Metam.“ 1, 433, hat:

discors concordia;

17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum;*

Nicht jedem Menschen wird zu Teil, nach Korinth zu gehen;

(weil nämlich die Sache zu kostspielig ist), die Horazische Uebersetzung eines griechischen Sprichworts, dessen Entstehung man bei Gellius 1, 8, 4 nachlesen kann.

18, 71: *Et semel emissum volat irrevocabile verbum;*

Und das Wort, einmal ausgesprochen, fliegt unwiderruflich dahin;

18, 84: *Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet;*

Denn es handelt sich um deine Habe, wenn das Haus des Nachbarn brennt;

19, 19: *O imitatores, servum pecus;*

O Nachahmer, sklavisches Gezücht;

Buch II, 2, 102:

Genus irritabile vatum.

Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus der „Kunst zu dichten“ des Horaz entlehnen wir:

Vers 4: *Desinit in piscem mulier formosa superne;*

Am Oberkörper ein schönes Weib, endigt sie in einen Fischschwanz;

Vers 5: *Risum teneatis, amici?*

Würdet Ihr Euch des Lachens erwehren, Freunde?

Vers 11: *Hanc veniam petimusque damusque vicissim*;

Um diese Erlaubnis bitten wir, und wir geben sie unsererseits;

als Citat wird es ganz allgemein von gegenseitigen Diensten gebraucht; Horaz bezieht es an gedachter Stelle speziell auf die dichterischen Freiheiten, die er, selbst ein Dichter, in verständigem Maße anderen Poeten gestatten und sich selbst erlaubt wissen will;

Vers 19: *non erat his locus;*

dazu war hier der Platz nicht;

Vers 39: *Versate diu, quid ferre recusent,*
Quid valeant humeri;

Ueberleget lange, was die Schultern zu tragen verweigern und vermögen;

Vers 78: *Adhuc sub iudice lis est,*

Noch hängt der Streit vor dem Richter,

d. h. noch ist es nicht entschieden. Das verallgemeinerte Citat bezieht sich an seinem Fundort speziell auf die Unsicherheit darüber, wer der Erfinder der Elegie ist.

Ab ovo,

Vom Ei aus,

d. h. „vom ersten und entlegensten Anfang an", ist der Ausgang des 147. Verses:

Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo,

Homer beginnt den Trojanischen Krieg nicht vom Doppelei (der Leda, aus dem Helena hervorging).

Das aus Horaz' Sat. 1, 3, 6 entnommene:

ab ovo usque ad mala,

d. h. vom Anfang des Mahles, wo Eier gereicht wurden, bis zum Ende desselben, wo man die Früchte auftrug, bedeutet: „von Anfang bis zu Ende, ohne Unterlass, ohne Unterbrechung." Horaz rühmt vom Homer, V. 148, dass er nicht „ab ovo" anfange, sondern den Zuhörer sofort

in medias res

mitten in die Dinge

führe. Bei der Schilderung des hohen Alters in Vers 173 nennt er den Greis

Laudator temporis acti.

Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 276: „Dicitur et plaustris vexisse poemata Thespis“ scheint der

Thespiskarren

entlehnt. Vers 333 steht:

Aut prodesse volunt aut delectare poetae.

Die Dichter wollen entweder nützen oder ergötzen.

Aus Vers 343:

(Omne tulit punctum qui miscuit) *utile dulci*

haben wir die gebräuchliche Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Auch Lucian bedient sich dieser Gegenüberstellung wiederholt in „Wie man Geschichte schreiben muss“ 9, in „Ueber den Tanz“ 33, und mehrmals im „Anacharsis“ 6 und 10. — Von den Schriften, zu deren Lektüre man immer von Neuem gern zurückkehrt, citirt man den Ausgang des 365. Verses:

Decies repetita placebit.

Zehnmal wiederholt, wird sie gefallen.

Solche Schriften werden gewöhnlich zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte

Nonumque prematur in annum,

Und bis in's neunte Jahr muss sie gefeilt werden,

den Ausgang des 388. Verses beherzigt haben. Dass Horaz bei diesen Worten an den Dichter C. Helvius Cinna gedacht hat, welcher sein Gedicht „Zmyrna“, wie Catull Carm. 95 angibt, nach neun Jahren herausgab,

ist sehr zweifelhaft. Sollte endlich nicht vielleicht die sprichwörtliche Redensart:

Usus tyrannus, *)

Der Gebrauch ein Tyrann,

ein geistreiches Résumé der in den Versen 71 u. 72 enthaltenen Worte des Horaz:

usus

Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi

Der Gebrauch, bei dem die Entscheidung und das Recht und die Norm der Sprache liegt

sein? Endlich merken wir noch Vers 359 an:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Ja zuweilen schlummert selbst der wackere Homer.

Der ganze Vers heißt:

Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

Ich ärgere mich, wenn einmal auch dem wackeren Homer etwas Menschliches begegnet.

Im „Don Quijote" des Cervantes II, 3 wird der Spruch mit „aliquando" statt „quandoque" angeführt.

Vergil hat uns in seinen „Eclogen" manchen bekannten Vers hinterlassen. Der 6. Vers der ersten:

Deus nobis haec otia fecit,

Ein Gott hat uns diese Muße geschaffen,

wie Tityrus, unter schattiger Buche mit seiner Hirtenflöte gelagert, den mit der Heerde traurig in die Ferne ziehenden Meliboeus anredet, ist manches Mal zu Inschriften an Haüsern verwendet worden. Vers 1 der 2. Ecloge:

Formosum pastor Corydon ardebat Alexin

Für den schönen Alexis erglühte der Hirt Corydon

---

*) Cicero „pro Rabirio" 4, 9: Usus magister est optimus. — Caesar „Bell. civ." 2, 8: Rerum omnium magister usus. — Plinius „Briefe" 1, 20: Usus, magister egregius. — Luther drückt es 29, S. 258 also aus: „Die natürliche Sprach ist Frau Kaiserin."

ist namentlich durch seine verdrehte Uebersetzung:

Der Pastor Corydon briet einen wunderschönen Hering

bekannt, welche bereits von Christian Weise in seiner vom 27. September 1692 datirten Vorrede zu Zincgref's „Apophthegmata" (Frankfurt und Leipzig, Weidmann, 1693) erwähnt wird.

2, 65 sagt Corydon von seiner Liebe zu Alexis:

Trahit sua quemque voluptas.

Es reißt einen Jeden seine Leidenschaft hin.

Ein Wettgesang beginnt 3, 59 mit

Ab Iove principium!

Von Iupiter sei der Anfang!

einer Nachahmung des Anfangs der „Phainomena", eines Lehrgedichts des Aratus (270 a. Chr.): *Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα.* In diesem Wettgesang 3, 93 sagt Damoetas:

Latet anguis in herba,

Die Schlange lauert im Grase,

wozu man „Georgica" 4, 457—459 vergleiche. 3, 104 fordert Damoetas den Menalcas auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, „und", fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo."

dann wirst Du für mich groß wie Apoll sein."

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruch zu begleiten.

3, 108 heißt es:

Non nostrum tantas componere lites,

Nicht unseres Amtes ist, solchen Streit beizulegen,

und 10, 69:

Omnia vincit Amor.

Alles besiegt der Gott der Liebe.

„Georgica“ 1, 30 bietet die Bezeichnung eines weit entlegenen Landes:

Ultima Thule,

Die äußerste Thule,

welche auch in des Tacitus „Agricola“ 11 und in Seneca's „Medea“, Vers 382 vorkommt. In Schiller's „Spaziergang“ heißt es:

Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet;

1, 145: *Labor (omnia vincit)*
Improbus;

Die unablässige Arbeit (besiegt Alles);

2, 490: *Felix, qui potuit rerum cognoscere causas;*

Glücklich der, welcher die Gründe der Dinge zu erkennen vermocht hat;

3, 284: *Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;*

Aber unterdessen flieht, flieht die unersetzliche Zeit;

4, 176 steht der Vers, in dem Vergil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyklopen vergleicht (siehe auch Ecloge 1, 24):

Si parva licet componere magnis.

Wenn es gewährt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Hiermit vergleiche man **Ovid**'s „Metam.“, B. 5, 416 u. 417:

— si componere magnis
Parva mihi fas est,

und aus seinen „Tristia“, 1, 5, 28:

Grandia si parvis assimilare licet,

Tantaene animis caelestibus irae!

So viel Zorn in der Seele der Götter!

was Shakespeare in „Heinrich VI“, Teil II, Akt 2, Sc. 2 den Herzog von Gloster dem Kardinal Beaufort zurufen lässt, ruft **Vergil** in der „Aeneïde“, B. 1, 11 aus, als er

sich anschickt, die Leiden zu besingen, die dem Aeneas aus dem Groll der Juno erwachsen; nach B. 1, 26

— *manet alta mente repostum*

— bleibt (der Juno) tief in die Seele gelegt

das Urteil des Paris, welcher ihr eine Andere vorgezogen hatte. B. 1, 33 heißt es:

Tantae molis erat Romanam condere gentem;

So schwer war es, das römische Volk zu stiften;

Tantae molis erat Germanam condere gentem

So schwer war es, das deutsche Volk zu stiften

lautete 1814 die Ueberschrift eines Artikels in den „Deutschen Blättern" von F. A. Brockhaus.

B. 1, 33 heißt es:

(Apparent) *rari nantes in gurgite vasto*

Nur Wenige (sieht man) in dem großen Wogengewühl schwimmend.

Das Meer wird in seinen Tiefen bewegt, so dass Neptun heraustaucht, um die Winde mit seinem berühmten

Quos ego!

Euch werd' ich!

B. 1, 135 zur Ruhe zu bringen. Viel wird auch 1, 203:

Forsan et haec olim meminisse iuvabit,

Vielleicht wird es einst eine Freude sein, auch dieser Dinge zu gedenken,

und 204:

Per varios casus, per tot discrimina rerum

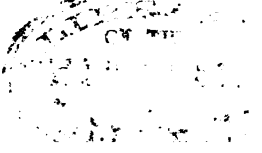
Durch mannichfache Geschicke, durch so viele Gefahren

citirt. Das Wort des Aeneas 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem

ist in der Schiller'schen Uebersetzung (Gedichte von Friedrich Schiller, 1. T. Leipzig, Crusius, 1800):

O Königin, Du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl



ein gelaüfiges Citat geworden, während es in der „Neuen Thalia", 1. Bd., 1. Stück, Leipzig 1792, lautete:

Dein Wille, Königin, macht Wunden wieder bluten,
Die keine Sprache schildern kann.

B. 2, V. 6:

Et quorum pars magna fui

Und worin ich eine große Rolle spielte

ist ebenfalls bekannt. Berühmt ist der Warnungsruf des Laokoon, B. 2, 49, als er das Riesenpferd vor den Mauern Troja's erblickt:

Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.

Was es auch ist, ich fürchte die Griechen, zumal wenn sie Gaben bringen.

Unserer Sprache hat der genannte Vers Vergil's für eine verdächtige Gabe, die Vorteil verspricht und mit Nachteil droht, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt. Aus 2, 274 ist bekannt:

Quantum mutatus ab illo;

Wie sehr verändert;

und aus 2, 311:

Iam proximus ardet
Ucalegon.

Schon brennt des Nachbarn Ucalegon Haus.

Oft citirt werden auch die Worte des Priesters Panthus, als Troja in Flammen steht, B. 2, 325:

Fuimus Troes.

Trojaner sind wir gewesen.

B. 2, 334 steht der Vers:

Una salus victis nullam sperare salutem.

Eine Rettung haben die Besiegten, keine Rettung hoffen.

Als Aeneas bei seiner Flucht aus Troja seine Gattin

Crëusa verliert, umgekehrt, sie vergebens sucht und laut ihren Namen ruft, erscheint ihm ihr Schatten. Als er dies der Dido erzählt hat, setzt er hinzu, B. 2, 774:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich stand wie betäubt, die Haare richteten sich empor, die Stimme stockte im Halse.

Dasselbe sagt er B. 3, 48, nachdem er erzählt hat, wie die Stimme des ermordeten Polydorus aus der Erde emporschreit. Diesen, einen Sohn des Priamus, hatte der thracische König, zu dem er mit einer großen Summe Goldes gesendet war, eben dieses Goldes wegen tödten lassen.

B. 3, 57:

Auri sacra fames!

O, fluchwürdiger Hunger nach Gold! *)

4, 175 enthält die der herrlichen Schilderung der Fama entnommenen Worte:

Viresque acquirit eundo.

Und Kräfte bekommt sie durch's Gehen.

Er fährt fort: „Klein ist sie bei der ersten Bewegung, dann erhebt sie sich in die Lüfte empor und schreitet fest auf dem Boden, während sie das Haupt in den Wolken verbirgt.“ Zu besserer Verständlichkeit wird der Ausdruck gewöhnlich umgeändert in:

Fama crescit eundo.

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet.

Verkürzt wird auch:

Crescit eundo

citirt. 4, 569 steht:

Varium et mutabile semper femina.

Immer ist die Frau etwas Wankendes und Veränderliches.

---

*) Amor sceleratus habendi.
Die verbrecherische Gier nach Habe.
(Ovid, „Met.“ 1, 131.)

(Franz' I. von Frankreich Lieblingslied war:

Souvent femme varie:
Bien fol qui s'y fie.

Oft wankt die Frau; wer ihr traut, ist ein rechter Narr.

Vergl. S. 242 „Donna è mobile.")

4, 625 stehen die Worte Dido's, welche die Sage den großen Kurfürsten bei der Unterzeichnung des Friedens von St. Germain-en-Laye, am 29. Juni 1679, vom Kaiser preisgegeben, citiren lässt:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Ein Rächer mag aus meinem Staub erstehen.

In des Andreas Gryphius im Jahre 1650 erschienenem Trauerspiel „Leo Armenius" heißt es Akt 2, V. 596:

Es muss aus meinem Blut, aus dieser Glieder Asche,
Aus dem verbrannten Bein ein Rächer auferstehen.

Der spanische General Diego Leon rief den Spruch bei seiner Execution (1841) den auf ihn feuernden Soldaten Espartero's entgegen. Die Verherrlichung seines Geschicks durch Freiligrath in dem Gedicht „Aus Spanien", das im „Morgenblatt" vom Jahre 1841 No. 286 erschien und jenen Spruch zum Motto und Refrain wählte, gab zu der Seite 156 erwähnten Entgegnung Herwegh's Anlass.

5, 320 heißt es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, dass Nisus der Erste war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwischenraum, doch als der Nächste

folgte. Plinius der Jüngere wendet das Wort in den „Briefen" (7, 20) auf seinen eigenen literarischen Wert im Vergleich zu dem des Tacitus an. 6, 95 enthält die Worte, welche die Cumäische Sibylla an Aeneas richtet:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Weiche dem Unglück nicht, sondern gehe ihm noch mutiger entgegen,

was Seneca, Brief 82, bereits citirt. Der Begleiter des Aeneas, der

fidus Achates,

der getreue Achates,

wie es Wieland „Don Sylvio von Rosalva", B. 4, Kap. 8 übersetzt, welcher 6, 158 und auch sonst erwähnt wird, ist eine allgemeine Bezeichnung eines treuen Freundes geworden. „Fidus Achates oder getreuer Reisegefert" ist der Titel eines 1651 bei Georg Wildeisen zu Ulm erschienenen Reisehandbuchs Martin Züller's.

Als Aeneas den Weg zur Unterwelt beschreiten will, wird ihm von der Sibylle zugerufen, 6, 126:

Facilis descensus Averno,

Leicht ist das Hinabsteigen in die Unterwelt,

was im Römer zu Frankfurt a. M. der Wahlspruch unter dem Portrait des Kaisers Arnulf (887) ist. Der Spruch findet sein Vorbild in dem Ausspruche des Philosophen Bias: „*Εὔκολον τὴν εἰς ᾅδου ὁδόν. καταμύοντας γοῦν κατιέναι.*" Diogenes Laërt. IV, c. 7 s. 3, § 49; und 6, 261:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Jetzt bedarf es des Muts, Aeneas, jetzt der festen Brust.

was ebenfalls Seneca, Brief 82, citirt. Zu denjenigen Worten, die in Versammlungen der Volksvertreter haüfig vernommen werden, gehören die des Phlegyas, 6, 620:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.

Lernet, gewarnt, rechttun und nicht missachten die Götter.

Aus 6, 727 ist bekannt:

Mens agitat molem.

Der Geist bewegt die Materie.

Den Worten des Anchises, die er in der Unterwelt zum Aeneas spricht: „Du, Römer, gedenke die Völker zu

regieren. Dies sollen Deine Künste sein: die Gesittung des Friedens auferlegen", schließen sich folgende an:

Parcere subiectis, et debellare superbos,

Die Unterworfenen schonen und die Hochmütigen besiegen,

6, 853, die am 3. August 1815, dem Geburtstage Friedrich Wilhelm's III., ein Transparent am illuminirten Hôtel dieses Monarchen in Paris bildeten.

Den vielcitirten Vers 7, 312:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo

Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen kann, so werde ich die Hölle in Bewegung setzen,

citirte Bismarck am 21. Januar 1864 im Abgeordnetenhause. — Die Tonmalerei in 8, 596:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

Mit vierfüßigem Schall erschüttert den lockeren Boden der Huf,

scheint dem Dichter selbst gefallen zu haben, denn mit leichter Variante, indem er „cursu" statt „sonitu", „Lauf" statt „Schall", und „quadrupedoque" statt „quadrupedante" setzt, wiederholt er den Vers 11, 875.

Die von Apollo an Julus nach glorreicher Waffentat des Letzteren gerichteten Worte, 9, 641:

Sic itur ad astra!

So steigt man zu den Sternen!

werden oft als Devise verwendet. Aus 10, 63:

Quid me alta silentia cogis
Rumpere?

Warum zwingst Du mich, das tiefe Schweigen zu brechen?

haben wir

altum silentium

tiefes Schweigen

entnommen. Ein Alltagswort ist aus 11, 283:

Experto credite,

Glaubt es dem, der es selbst erfahren hat,

das, umgestellt in „crede experto", bei Silius Italicus „Punica" 7, 395 wiederholt wird. „Experto crede" heißt es in des heiligen Bernhard Ep. 106. Es kommt schon in dem maccaronischen Gedichten des Antonius de Arena († 1544): „Ad compagnones", im 3. Verse des „consilium pro dansatoribus" zu „Experto crede Roberto" erweitert, vor. Als sprichwörtlich führt es Neander „Ethice vetus et sapiens", Leipzig, 1590, S. 89 an. Zu Eisleben erschien 1640 ein „Robertus expertus, Spiegel und Lobspruch des heiligen Ehestandes." Ed. Fournier erwähnt in „l'Esprit des Autres", 5. Ausgabe, 1879, S. 33 einen mittelalterlichen Vers: „Quam subito, quam certo, experto crede Roberto." In Moscherosch's 1643 erschienenem „Gesichte Philander's von Sittewald" (in „der Welt Wesen") wird als ratgebender Führer des Autors

Expertus Robertus

erwähnt, der in anderen Schriften desselben „Expertus Rupertus" genannt wird. In „Reime und Bilder" von Fr. Ruperti, Bremen 1862, S. 53, und zwar in dem Gedicht von 1857: „Eine finanzielle, noch nicht patentirte Entdeckung", bezieht dieser Dichter „Expertus Rupertus" scherzhaft auf sich selbst. Wahrscheinlich hat Moscherosch den „Expertus Robertus" seinem Vorbilde, den „Sueños" des Spaniers Quevedo († 1645), entlehnt, die mir leider bisher nicht zu Gesicht gekommen sind.

Ein anderes Wort Vergil's:

Sic vos, non vobis,

Also Ihr, nicht Euch,

womit man den fleißigen Schriftsteller anredet, den der literarische Freibeuter um den Lohn seiner Mühen bringt,

oder das noch allgemeiner von Jeglichem gesagt wird, der sich zum Nutzen anderer Leute plagt und quält, ist uns vom jüngeren Donatus in seinem „Leben des Vergil", 17 überliefert worden. Dieser erzählt, dass unser Dichter einst an das Tor des Augustus ein für den Kaiser schmeichelhaftes Distichon anonym angeschrieben habe. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Vergil darauf den obigen Halbvers viermal unter einander an das Tor. Augustus forderte die Ergänzung dieses Versanfangs. Vergebens versuchten sich einige daran. Da kam endlich Vergil, und nachdem er unter das ersterwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Diese Verslein schrieb ich; die Ehren trug ein Anderer davon", ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,
Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.:

So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch,
So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch,
So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch,
So zieht ihr Pflüge, ihr Rinder, nicht für euch.

Die bekanntesten Verse des **Ovid** sind aus seinen „Metamorphosen", 1, 7:

Rudis indigestaque moles:

Eine rohe, ungeordnete Masse;

2, 13 und 14 in der Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen (qualem decet esse sororum);

Nicht Alle hatten dasselbe Antlitz, und doch war es nicht verschieden (wie es bei Schwestern zu sein pflegt);

3, 136 und 137:

Dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet,
Und vor dem Tode und der endlichen Bestattung darf Niemand glücklich genannt werden,

was an die Worte erinnert, die nach „Arrian“ 7, 16 Solon an Krösus richtete, und die wir gewöhnlich in folgender lateinischer Fassung citiren:

Nemo ante mortem beatus,
Niemand (ist) vor dem Tode glücklich,

womit Jesus Sirach 11, 29 übereinstimmt: „Darum sollst du Niemand rühmen vor seinem Ende“; 4, 428:

Fas est et ab hoste doceri;
Selbst vom Feinde darf man Belehrung holen;

vergleiche die „Vögel“ des Aristophanes, v. 376:

ἀλλ ἀπ' ἐχθρῶν δῆτα πολλὰ μανθάνουσιν οἱ σοφοί,
aber die klug sind, lernen viel von den Feinden,

und Schiller „Freund und Feind“:

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

6, 376 die das Quaken der Frösche malenden Worte:

Quamvis sunt sub aqua, sub aqua maledicere tentant;
Obgleich unter dem Wasser, versuchen sie unter dem Wasser zu schimpfen;

7, 20 und 21 die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Jason überraschenden Medea:

Video meliora proboque:
Deteriora sequor;
Ich sehe das Bessere und billige es;
Das Schlechtere tue ich;

das aus 9, 711 entlehnte

pia fraus;

frommer Betrug

15, 234:

Tempus edax rerum,

Die Zeit, welche die Dinge zernagt;

auch in den „Epistolae ex Ponto“ 4, 10, 7 wendet er „tempus edax“ an.

Der 91. Vers seiner „Mittel gegen die Liebe“:

Principiis obsta, (sero medicina paratur,)

Widerstehe dem Anfang, (zu spät kommt die Kur,)

wird ebenfalls viel citirt, sogar in der „Nachfolge Christi“ 1, 13, 5.

Aus seiner „Kunst zu lieben“ 1, 99 ist bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae,

Zum Schauen kommen die Frauen, und kommen, um selbst geschaut zu werden,

Chaucer („Canterbury tales. The Wif of Bathes prologue“, v. 6134) sagt:

And for to see, and eek for to be seye.

Im Vorspiel zu Goethe's „Faust“ heißt es:

Die Damen geben sich und ihren Putz zum besten,
Und spielen ohne Gage mit.

Aus 2, 13 wird citirt:

Parta tueri.

Das Erworbene zu wahren wissen.

Aus 2, 178 stammt das auch „Amores“ 3, 11, 7 vorkommende:

Perfer et obdura,

Trage und dulde;

was schon vor Ovid Catull, c. 8, v. 11, in der Form:

(sed obstinata mente) perfer, obdura

hat; in Horaz „Satiren“ 2, 5, 39 lautet es:

Persta atque obdura.

(„Leide und vertrag“ heißt es bei Neander „Ethice vetus et sapiens“, Leipzig 1590, S. 339.)

Aus den „Tristia“ sind bekannte Stellen 1, 8, 5 u. 6:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris;

So lange du glücklich sein wirst, wirst du viele Freunde zählen,
Wenn die Zeiten bewölkt sein werden, wirst du allein sein;

(womit man „Theognis“ v. 697 vergleiche;) ferner 3, 4, 25 ein Spruch des Epikur: λάθε βιώσας, von Ovid mit „bene qui latuit, bene vixit“ übersetzt, der gewöhnlich umgestaltet wird in:

Bene vixit, qui bene latuit,

Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte,

womit man Horaz „Epist.“ I, 17, 10 vergleiche:

Nec vixit male qui natus moriensque fefellit;

4, 3, 37: *Est quaedam flere voluptas;*

Im Weinen liegt eine gewisse Wonne;

5, 10, 37: *Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli,*

Ein Barbar bin ich hier, weil mich ja niemand versteht,

und aus den „Amores“ 3, 4, 17:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata,

Wir streben immer nach dem Verbotenen und begehren das Versagte.

In den „Heroiden“ 17, 166 steht:

An nescis longas regibus esse manus?

Weißt du nicht, dass die Könige lange Hände haben?

Aus den „Fasti“ 1, 218 wird citirt:

Pauper ubique iacet,

Ueberall liegt der Arme am Boden.

und aus 6, 5:

Est deus in nobis, agitante calescimus illo.

Ein Gott ist in uns, wir glühen durch seinen Antrieb.

In den „Briefen aus dem Pontus“ 3, 4, 79 findet sich der Hexameter:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas,

Mögen auch die Kräfte fehlen, doch der Wille ist zu loben;

bei Properz 3, 1, 6 heißt es:

Quod si deficiant vires, audacia certe
Laus erit.

In den „Briefen“ 4, 10, 5 steht der Vers:

Gutta cavat lapidem, consumitur annulus usu,

Tropfen höhlen den Stein, und der Ring zerreibt sich durch Tragen,

dessen letzte drei lateinische Worte im 1582 erschienenen Lustspiel „Il candelajo“ von Giordano Bruno, Akt 3, Sc. 7, ersetzt sind durch:

— — non vi, sed saepe cadendo

— — durch Kraft nicht, durch stetiges Tröpfeln;

Plutarch „Ueber Erziehung der Kinder“ 4 gibt dem Sprichwort die Form:

σταγόνες ὕδατος πέτρας κοιλαίνουσι.

Worte des Samischen Dichters Choerilus sind:

Πέτρην κοιλαίνει ῥανὶς ὕδατος (ἐνδελεχείῃ),

welche oft citirt wurden. (Siehe „Fragmente des Choerilus“, pag. 26 im Anhange der Lehrs'schen Ausgabe des Hesiod, Didot, Paris 1840.) Lucretius, 4 am Schluss, sagt:

Nonne vides etiam guttas in saxa cadentis
Humoris longo in spatio pertundere saxa?

Vergleiche Tibull I, 4, 18:

Longa dies molli saxa peredit aqua.

Sollte

Nomina sunt odiosa

nicht verändert sein aus dem 13, 54 in den „Briefen“ vorkommenden:

Nomina sunt ipso paene timenda sono?

Das Wasser trüben

beruht auf **Phaedrus**, B. 1, Fab. 1, wo der am oberen Laufe des Bachs stehende Wolf dem weiter unten stehenden Lamm zuruft:

Cur, (inquit,) turbulentam fecisti mihi
Aquam bibenti?

Warum hast du mir, der ich trinke, das Wasser trübe gemacht?

Wenn der Liederkomponist August Schäffer († 1879) eins seiner munteren Lieder mit:

„Delectat variatio,
Das steht schon im Horatio“

beginnt, so irrt er hinsichtlich des Autors, und auch, wie Alle, welche

variatio delectat

citiren, in der Form, da aus Phaedrus, „Fabeln“, B. 2, Prolog, V. 10 sich nur

varietas delectat

Abwechselung ergötzt

herleiten lässt. Valerius Maximus sagt 2, 10 von den dem Auslande entlehnten geschichtlichen Beispielen: „varietate delectant“ (sie ergötzen durch Abwechselung). — (Vergleiche Plinius, „Briefe“ IV, 14.) In Euripides, „Orestes“ V. 234 heißt es:

μεταβολὴ πάντων γλυκύ,

Der Wechsel ist in Allem etwas Süßes.

„Wechsel ergötzen, sagt Rothschild“ übersetzt und erläutert ein Witzbold.

Valerius Maximus spricht im Prologus von sich als

mea parvitas,

und Aulus Gellius XII, 1, 24 von sich als

mea tenuitas,

Meine Wenigkeit,

wie Opitz in der „Prosodia Germanica oder Buch von der Teutschen Poeterey", Kap. 5, Brieg 1624, von Zesen in „Die adriatische Rosemund", Amsterdam 1645, S. 42 und S. 72, und Grimmelshausen im „Abenteuerlichen Simplicissimus" von 1669, Bd. 3, Kap. 10 (S. 285 der Ausgabe von Kurz) sagt.

Persius bietet in Satire 1, 1:

O quantum est in rebus inane,

O, wie viel Leeres ist in der Welt,

in 1, 28:

At pulchrum est digito monstrari et dicier hic est,

Aber schön ist's, wenn die Leute mit Fingern auf Jemand zeigen und sagen: dieser ist's,

wozu man vergleiche Horaz, Od. 4, 3, 22, Lucian, Herod. 2 und Hetärengespräche, 6, 4;

und in 3, 84:

De nihilo nihil,

Aus Nichts wird Nichts,

wobei er selbst nach Lucretius „De rerum natura", 1, 149, 1, 205 und 2, 287 citirt. Lucretius hatte seine Ansichten aus Epikur entlehnt, welcher nach Diogenes Laërtius (X, 38) an die Spitze seiner Physik den Grundsatz stellt: „Nichts wird aus dem Nichtseienden." Vor Epikur hatte schon Melissus gesagt, dass aus Nichtseiendem nichts werden kann (Ueberweg, „Geschichte der Philosophie des Altertums", I, S. 63), wie auch Empedokles die Ansicht bekämpft, dass etwas, was vorher nicht war, entstehen könne (ebenda I, S. 65). Diogenes Laërtius nennt den Philosophen Diogenes Apolloniates

als Denjenigen, der den Ausspruch getan. In Mark Aurel's „Selbstbetrachtungen" 4, 4 heißt es: „denn Nichts kommt von dem Nichts her, so wenig als Etwas in das Nichts übergeht."

Propertius hat in 2, 8, 10 den Pentameterausgang:

In magnis et voluisse sat est,

In großen Dingen genügt, auch gewollt zu haben,

was Joh. Agricola von Eisleben in „Terentii Andria", Berlin 1544, d. (Akt 4, Sc. 1) eine Sentenz Platonis nennt, und was an Tibull, Elegie 4, 1. 7, erinnert:

Est nobis voluisse satis.

Uns genügt, gewollt zu haben.

Welcher Schulmann würde uns verzeihen, wenn wir das im 6. Briefe **Seneca's** enthaltene:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla

Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele

übergingen? Oder wenn wir verschwiegen, dass

Docendo discitur, oder: *Docendo discimus*

Durch Lehren lernen wir

auf der Stelle des 7. Briefes:

Homines dum docent, discunt

beruht? womit wir Phaedrus, Fab. 2, 2, 2:

Exemplis discimus

An Beispielen lernen wir

vergleichen können. Im 23. Briefe heißt es:

(Mihi crede,) *res severa est verum gaudium.*

(Glaube mir,) eine ernste Sache ist eine wahre Freude.

Dieser Spruch bildet die Inschrift am Gewandhause in Leipzig; in F. Nicolai's Anekdoten von König Friedrich II., 2. Heft, S. 200 (Berlin und Stettin, 1789) steht:

„Res severa est gaudium.“ Im 106. Briefe steht das vorwurfsvolle: „Non vitae, sed scholae discimus“ (leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule). Wir stellen es um und citiren:

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.

Im 107. Briefe wird uns ein griechisches Dichterwort in der Form mitgeteilt:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Den willig Folgenden führt das Geschick, den unwillig Folgenden schleppt es fort.

Licentia poetica

Poetische Licenz

ist entlehnt aus seinen „Naturales quaestiones“ II, 44, wo es heißt: „poeticam ista licentiam docent.“ Vergl. Cicero „de oratore“ 3, 38, wo „poetarum licentiae“ und ferner Phaedrus 4, 25, wo „poetae more ... et licentia“ steht. Lucian im „Gespräch mit Hesiod“ nennt diese Licenz *τὴν ἐν τῷ ποιεῖν ἐξουσίαν*.

Gegen Ende der Abhandlung „de tranquillitate animi“ 17, 10 schreibt er dem Aristoteles zu:

Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit.

Es hat keinen großen Geist ohne eine Mischung Wahnsinn gegeben.

Er meint eine Stelle in Aristoteles „Problemata“ 30, 1.

Audiatur et altera pars

Auch die andere Partei werde gehört

scheint erst aus Seneca's Tragödie „Medea“ Akt 2, Sc. 2 V. 199 und 200:

Qui statuit aliquid, parte inaudita altera,
Aequum licet statuerit, haud aequus fuit

Wer etwas beschließt, ohne die andere Partei gehört zu haben, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen hat

hergestellt, obwohl die Anschauung eine alte ist und in der Form:

Μήτε δίκην δικάσῃς, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς

bei den Alten häufig citirt wird.

Die Stellen sind gesammelt in Leutsch und Schneidewin, „Paroemiographi graeci" II, 759. Diesen alten Rechtsspruch verdeutscht eine Inschrift in der Vorhalle des Römers zu Frankfurt a. M. also:

Eyns mans redde ein halb redde,
Man sal sie billich verhören bede,

und eine andere im großen Saale des Rathauses zu Nürnberg folgendermaßen: „Einŝ manns red ist eine halbe red, man soll die teyl verhören bed." (Siehe Neander's „Ethice vetus et sapiens", Lipsiae, 1590, S. 327.) Pauli sagt in No. 259 des 1522 erschienenen „Schimpf und Ernst": „Es stet nit umbsunst auf allen richthüssern: 'Audiatur et altera pars.' Man soll den andren teil auch verhören." Siehe Demosthenes „Oratio de corona", im Anfang, und die von L. Dissen in seiner Ausgabe dieser Rede dazu angeführten Stellen. Nach dem „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 87 pflegte der Kaiser Lothar († 1137) zu sagen:

Mit Urteil sprechen gar nicht eile,
Bis du gehört hast beide Teile.

Im Römer zu Frankfurt a. M. befindet sich unter seinem Bilde der Wahlspruch: „Audi alteram partem" (höre die andre Partei). Dazu stelle man Herodot VII, 10: *μὴ λεχθεισέων μὲν γνωμέων ἀντιέων ἀλλήλῃσι, οὐκ ἔστι τὴν ἀμείνω αἱρεόμενον ἐλέσθαι.*

Nur als eine Vermutung wage ich hinzustellen, dass das sprichwörtliche;

per aspera ad astra
über rauhe Pfade zu den Sternen

eine Kürzung des 437. Verses des „rasenden Herkules" Seneca's ist:

Non est ad astra mollis e terris via:
Der Weg von der Erde zu den Sternen ist nicht eben.

Lucanus bietet uns in „Pharsalia“ 1, 128 den von Racine in den „Plaideurs“ 3, 3 citirten Vers:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni,

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato,

und 1, 135:

Stat magni nominis umbra

Er steht da, der Schatten eines großen Namens,

eigentlich von Pompeius gesagt, verkürzt in

Stat nominis umbra,

Er steht da, der Schatten eines Namens,

das Motto der Juniusbriefe.

In des älteren **Plinius** „Naturalis historia“ 35, 36 finden wir Alexander's des Großen Hofmaler Apelles als den Urheber von drei Worten aufgeführt, von denen zwei:

Manum de tabula,

Hand von dem Bild,

und

Ne sutor supra (nicht: ultra) *crepidam,*

was wir ungenau durch:

Schuster, bleib' bei deinem Leisten

übersetzen, auch uns Deutschen gelaüfige Wendungen geworden sind, obgleich es näher liegt, „manum de tabula“ aus Cicero, „Epist. ad familiares“ 7, 25 zu erklären. Apelles warf mit dem ersten dem sonst von ihm hochgeschätzten Maler Protogenes seine peinlich sorgfältige Ausführung vor; dieser verstände nicht, wie er, „die Hand vom Bild“ zu tun. Das zweite verdanken wir folgendem Vorfall. Apelles pflegte die von ihm vollendeten Gemälde den Vorübergehenden so zur Ansicht aufzustellen, dass er hinter den Gemälden ihre Urteile über sein Kunstwerk zu hören vermochte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, dass die Schuhe auf dem Bilde eine Oese zu wenig hätten.

Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, dass auf sein Anraten die Verbesserung vorgenommen sei, auch den Schenkel zu tadeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über den Schuh ist, muss der Schuster nicht beurteilen." Vergleiche dazu Valerius Maximus 8, 12, externa 3, und Plinius „Naturalis historia" 35, 36. Statt „supra" wird oft „ultra" gesagt, wovon Lichtenberg „Vermischte Schriften", Göttingen 1801, Teil 2, S. 379 das Wort „Ultracrepidamie" bildete.

Da Apelles mit der größten Gewissenhaftigkeit keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich durch das Zeichnen wenigstens einer Linie in seiner Kunst zu üben, so ist, wie Plinius meint, von ihm das Sprichwort ausgegangen:

Nulla dies sine linea.

Kein Tag ohne einen Strich.

Als Erasmus die Bitte an Sir Thomas More richtete, ihm einen Spruch zu sagen, der geeignet wäre, über der Tür seines Studirzimmers angebracht zu werden, schlug More die Gestalt des malenden Apelles vor. Nach dem Grunde dieses Vorschlags gefragt, antwortete More: „Apelles sagte: Nulla dies sine linea. Das ist eine von Euch wohl beobachtete Lehre, da Ihr die Welt durch die Zahl Eurer Werke in Erstaunen setzt."

Cum grano salis

könnte man versucht sein, aus Plinius „Naturalis historia" 23, 8, 77 herzuleiten:

„In sanctuariis Mithridatis maxumi regis devicti Cn. Pompeius invenit peculiario comentario ipsius manu compositionen antidoti e duabus nucibus siccis, item ficis totidem et rutae foliis viginti simul tritis, addito salis grano, et qui hoc ieiunus sumat, nullum venenum nociturum illo die."

Ein Wort, welches Plinius selbst häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit,

Kein Buch ist so schlecht, dass es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird uns vom jüngeren **Plinius** in B. 3, Ep. 5 mitgeteilt. Auch gewährt der Letztere uns in Ep. 7, 9 mit

Aiunt multum legendum esse, non multa

das bedeutende Wort:

multum, non multa,

Vieles, nicht vielerlei,

das oft umgestellt wird in:

non multum, sed multa.

Plinius meint wahrscheinlich die Stelle im Quinctilian X, 1, 59: „et multa magis quam multorum lectione formanda mens", (und der Geist ist mehr durch viele als durch vielerlei Lektüre zu bilden.)

Durch die Gedichte Vergil's und des Horaz ist der Name ihres Gönners, des

Maecenas,

eine typische Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste, und zwar bereits in früher Zeit geworden; denn schon im **Martial**, B. 8, Epigr. 56, heißt es:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (P. Vergilius) Maro nicht fehlen.

Das von Goethe in die 3. Abteilung seiner „Sprüche in Prosa" aufgenommene:

Bonus vir semper tiro

Ein wackerer Mann bleibt immer ein Anfänger

lautet bei Martial 12, 51, 2:

semper bonus homo tiro est,

und bedeutet daselbst in seinem Zusammenhange:

Ein guter Mensch wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen wie ein Kind bleibt.

Aus **Iuvenal** können folgende Stellen als viel citirte betrachtet werden. Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Keine Satire zu schreiben ist schwer;

1, 74: *Probitas laudatur et alget;*

Lob schafft sich die Tugend, doch friert sie;

1, 79: (Si natura negat), *facit indignatio versum;*

Es bildet den Vers (d. i. den Dichter) die Entrüstung, (wenn die Natur es versagt);

2, 24: *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

Wer mag die Gracchen ertragen, die Klagen erheben um Aufruhr?

d. h. wer hört auf Den, der Dasjenige, wogegen er eifert, selbst tut?

2, 63: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas;*

Der Tadel verzeiht den Raben und bsdrängt die Tauben;

4, 91: *Vitam impendere vero;*

Sein Leben opfern dem Wahren

(es war J. J. Rousseau's Wahlspruch);

6, 223: *Hoc volo, sic iubeo: sit* (nicht: stat) *pro ratione voluntas;*

Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes diene der Wille;

(oft wird „Sic volo" etc. citirt; so von Luther 31, S. 150;)

7, 154: *Crambe repetita,*

Aufgewärmter Kohl,

woraus

Kohl

für breites, langweiliges Geschwätz entstanden ist, wie Weigand in der ersten Auflage seines Wörterbuchs an-

nahm, wogegen er in der zweiten Entlehnung aus der Gaunersprache behauptet, während Hildebrand in „Grimm's Deutschem Wörterbuch" die einleuchtende Beziehung auf Iuvenal aufrecht erhält. (δὶς κράμβη θάνατος, „zweimal hintereinander Kohl ist der Tod" war eine sprichwörtliche Redensart; siehe Basilius Magnus († 379), vol. 3, epist. 186 u. 187 ed. Hemsterhuys und Suidas unter κράμβη).

10, 81: *Panem et circenses;*

Brod und Spiele im Circus;

10, 357: *Mens sana in corpore sano;*

Gesunde Seele in gesundem Körper;

14, 47: *Maxima debetur puero reverentia.*

Die höchste Scheu sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig.

Bei **Tibull** II, 5, 23 kommt

Roma aeterna

Das ewige Rom

vor, was Ammianus Marcellinus „Rerum gestarum" XVI, cap. 10, 14 wiederholt.

Tacitus hat in den „Annalen" I, 1 das Wort:

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid

(eigentlich: ohne Zorn und ohne Vorliebe) in folgendem Zusammenhange: „Ich habe daher die Absicht, Weniges über die letzten Jahre des Augustus, dann die Regierung des Tiberius und sofort zu erzählen, ohne Parteilichkeit, zu der ich keinen Grund habe."

1, 7 steht:

ruere in servitium,

sie wetteiferten, ihre Knechtschaft zu zeigen.

Aus **Quintilian** „de institutione oratoria" 1, 6: „Dürfen wir einraümen, dass einige Wörter von ihren Gegen-

teilen abstammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?“ stammt jenes Musterbeispiel absurder Etymologie:

Lucus a non lucendo.

Wald wird „lucus“ genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet),

wozu Irgendwer die Parallele erfunden hat:

Canis a non canendo,

Hund wird „canis“ genannt, weil er nicht singt (non canit),

und aus 10, 7:

Pectus est (enim) *quod disertos facit* (et vis mentis).

Sinn und Verstand ist's, was den Redner macht.

So übersetzte M. Haupt, sehr gegen Diejenigen eifernd, welche übersetzen:

Das Herz macht beredt.

Das Wort:

Si vis pacem, para bellum,

Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg,

ist bisher nicht nachgewiesen; der Gedanke jedoch wiederholt sich oft bei den Alten; so sagt Cornelius Nepos „Epaminondas“ 5: Pax paritur bello; Statius „Thebaïs“ 7, 554: saevis pax quaeritur armis; Dio Chrysostomus „de regno orat.“ 1: *τοῖς μάλιστα πολεμεῖν παρεσκευασμένοις, τούτοις μάλιστα ἔξεστιν εἰρήνην ἄγειν;* Vegetius 3: Qui desiderat pacem, praeparat bellum; Publilius Syrus:

Diu apparandum est bellum, ut vincas celerius.

Der Ausdruck:

in flagranti

ist ein Citat aus der juristischen Literatur der Römer. Es heißt im „Codex Iustinianeus“, einem Teile des „Cor-

pus iuris“ (9, 13, 1, §. 1): „Ubi inventi fuerint in ipsa rapina et adhuc flagranti crimine comprehensi.“

Sub rosa

heißt soviel als „mit Verschwiegenheit“. Die Rose wurde als Ermahnung zur Verschwiegenheit über der Tafel aufgehängt. Es heißt in den „Poëtae latini minores“ ed. Lemaire, Paris 1846, vol. VII, S. 25:

Est rosa flos Veneris, cuius quo furta laterent,
Harpocrati matris dona dicavit Amor.
Inde rosam mensis hospes suspendit amicis,
Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant.

Aus den Schriften des Grammatikers **Terentianus Maurus** hat ein Wort, das Ende des 258. Verses im „Carmen heroicum“, einem Teile seines didaktischen Gedichtes „De literis, syllabis et metris“ Glück gemacht; es ist das Wort:

(Pro captu lectoris) *habent sua fata libelli.*

Die Büchlein (wie sie gerade der Leser versteht) haben ihre Schicksale.

Der Ausdruck:

Cedo maiori

Ich weiche dem Größeren

ist eine Umänderung des Wortes „maiori cede“, dem Größeren weiche, welches wir in den „Sentenzen“ der unter dem Namen „Dionysius Cato“ bekannten alten Spruchsammlung finden. Vergl. Martial „de spectaculis“ 31:

Cedere maiori virtutis fama secunda est;
Illa gravis palma est quam minor hostis habet.

Aus der 235. Sentenz des **Publilius Syrus**:

Inopi beneficium bis dat qui dat celeriter,

Den Armen gibt zweimal eine Wohltat, wer schnell gibt,

ist der Spruch verkürzt:

Bis dat qui cito dat.

Doppelt gibt, wer gleich gibt.

Sollte sich aus dem Spruch des Publilius Syrus, der von Aulus Gellius 17, 14 citirt wird:

Heredis fletus sub persona risus est

Das Weinen der Erben ist unter der Maske ein Lachen

der Ausdruck

Lachende Erben

entwickelt haben? Bei Logau 78, letzte Zugabe, heißt es:

Wenn Erben reicher Leute die Augen wässrig machen,
Sind solcher Leute Tränen nur Tränen von dem Lachen,

und 79:

Die Römer brauchten Weiber, die weinten für das Geld;
Ob nicht bei manchem Erben sich's ebenso verhält?

Der Ausdruck scheint sich zum ersten Male bei Otho „Evangelischer Krankentrost", erschienen 1664, S. 1034 zu finden, wo es heißt: „Freu' dich, liebes Mütlein! traure, schwarzes Hütlein! heißt's bei lachenden Erben." In Korn's „Schlesischer Ediktensammlung" Bd. 2, S. 453 heißt es in §. 12 von „Notifikation und Edikt wegen angelegter und eingerichteter zweier Armen-, Arbeits- und Zuchthäuser in Schlesien zu Brieg und Jauer", Berlin, den 25. Mart. 1747:

„Auch ordnen und setzen Wir, dass vom 1. Junii dieses Jahres an allen lachenden Erben, die kein ius succedendi ab intestato haben, von ererbten oder per testamentum legirten liegenden Gründen, baaren Geldern, imgleichen Gold und Silberwerk, nicht aber von andern Mobilien, Effekten oder Pretiosis 1 pro Cent abgezogen und zum Behuf der Züchtlinge verwendet werden sollen."

Es folgt § 13 und dazu eine „Bekanntmachung des Oberlandesgerichts zu Breslau" von 1843, S. 37:

„Unter den im §. 12 des Edikts vom 25. März 1747 bezeichneten lachenden Erben, die kein ius succedendi ab

intestato haben, sind solche Erben zu verstehen, welche überhaupt weder auf Grund einer Blutsverwandschaft, noch in Folge des stattgefundenen ehelichen Verhältnisses, noch aus andern gesetzlichen Gründen ein Intestaterbrecht haben, nicht solche, welche bloß in dem speciellen Falle wegen Existenz näherer Erben ohne das Vorhandensein einer letztwilligen Disposition nicht zur Erbschaft gelangen oder eine geringere Erbportion erhalten würden.

Dies folgt aus den Worten: 'die kein ius succedendi ab intestato haben', welche in ihrer Fassung einen allgemeinen Grundsatz aussprechen, sowie aus der Bezeichnung 'lachende Erben', unter welchen im gewöhnlichen Sinne nur die in gar keiner näheren Beziehung zu dem Erblasser sich befindenden Testaments-Erben verstanden werden."

Ut, re, mi, fa, sol, la, si,

die italienische Benennung der Töne durch Guido von Arrezzo (11. Jahrhundert), ist entlehnt von den Anfangssilben der sechs ersten Verse eines von **Paulus Diaconus** († 797) gedichteten Hymnus an den heiligen Johannes:

Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum,
Solve polluti
Labii reatum,
Sancte **I**ohannes

Des Wohlklangs wegen ist *ut* durch *do* verdrängt worden.

Aus der im Anfang des 14. Jahrhunderts geschriebenen „Alexandrëis" des **Philippe Gualtier** aus Lille 5, 301 stammt:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim,
Du stürzest in die Scylla, während du die Charybdis zu meiden wünschest.

Aus **Tertullian**'s Satz in „Ueber das Fleisch Christi" 5: „Et mortuus est dei filius: prorsus credibile est, quia

ineptum est. Et sepultus resurrexit; certum est, quia impossibile est" (Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist. Und begraben, ist er auferstanden; es ist gewiss, weil es unmöglich ist) hat sich entwickelt:

Credo, quia absurdum.

Ich glaube es, weil es widersinnig ist.

Melander in den „Joco-Seria" (Frankfurt 1603) führt unter No. 565 den Ausspruch:

Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit

Wer in den Wissenschaften Fortschritte und in der Moral Rückschritte macht, macht mehr Rückschritte als Fortschritte

auf Augustin zurück, ohne nähere Quellenangabe, desgleichen Pauli in „Schimpf und Ernst" No. 95 auf Aristoteles. (Der arme Augustinus muss nach meiner Erfahrung immer herhalten, wenn die Leute nicht wissen, wo ein lateinisches Citat herzuleiten ist.)

In dem englischen Gedicht W. Langland's (aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammend) „Piers Ploughman's Vision" V. 12,908 wird citirt:

Clarior est solito post maxima nebula (sic!) Phoebus,

und das Citat ist in dieser grammatisch und rhythmisch unrichtigen Form durch die Jahrhunderte hindurch bis in Binder's „Novus Thesaurus Adagiorum Latinorum" 1866, gewandert. Der Vers, berichtigt, enthält das bekannte:

Post nubila Phoebus.

Nach Wolken die Sonne.

Das Wort:

Caesar non supra grammaticos,

Der Kaiser hat über Grammatiker nicht zu gebieten,

welches durch das von Burkhard Waldis in der Fabel

„Wie ein Sauhirt zum Abt wird“ mitgeteilte Sprichwort: „Die Schreibfeder muss Kaiserin bleiben“ wiedergegeben und von Molière in den „Femmes savantes“ 2, 6 zu;

La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois

Die Grammatik, welche sogar die Könige zu beherrschen weiß

verarbeitet wird, bezieht sich auf Kaiser Sigismund, welcher nach der Kaiserchronik des Cuspinianus (unter „Sigismund“) auf dem Kostnitzer Konzil das Wort „Schisma“ als männliches Hauptwort brauchend und deswegen vom Erzbischof Placentinus gerügt, lateinisch ausrief: „Placentinus, Placentinus, wenn Du auch Allen gefallen solltest, gefällst Du uns keineswegs, da Du meinst, dass wir weniger Autorität besitzen als der Grammatiker Priscianus, den, wie Du behauptest, ich verletzt habe“; vergleiche Zincgref, Straßburg 1622, S. 60).*) Menzel „Geschichte der Deutschen“, 3. Aufl., Kap. 325: „Konzilium zu Konstanz“, lässt den Kaiser sagen: „Ego sum rex Romanus et supra grammaticam“ (Ich bin Römischer König und über der Grammatik). Menzel's Quelle weiß ich nicht anzugeben.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen

soll nach „Webster's Dictionary“, ed. Goodrich, 1862, S. 1374 Matthias Borbonius, ein Deutscher, der latei-

*) Sueton „Ueber berühmte Grammatiker“ 22 und Cassius Dio 57, 17 erzählen: „Als Tiberius sich eines unlateinischen Wortes bedient und Atteius Capito geäußert hatte, wenn es auch kein lateinisches Wort sei, so würde es von nun an eins werden, sagte Marcellus: 'Menschen, o Kaiser, kannst du das Bürgerrecht wohl geben, aber nicht Wörtern.'“ Vaugelas nennt statt des Atteius Capito nach Moland, „Oeuvres de Molière“, VII, 47, Anm. 2 den Pomponius Marcellus.

nische Verse machte, als ein Wort Kaiser Lothar's I. aufführen; in einem Exemplar der 1536 in Basel erschienenen „Nugae" des Borbonius habe ich vergeblich diesem Verse nachgespürt. Mit der Umstellung „et nos" ist der Vers bereits in Andreas Gartner's 1566 *) erschienenen „Proverbialia dicteria", 16. Dekade, enthalten, und Owen († 1622) wiederholt ihn in seinen „Epigrammen" 1, 53. Zincgref fragt in einem Briefe, der im „Archiv für Literaturgeschichte", Bd. 8, S. 34, mitgeteilt ist, den Janus Gruter, ob es ein Vers des Manilius sei, und wo der Vers zu finden, wenn er Letzterem nicht gehöre. Siehe „Emblematum ethico-politicorum centuria Julii Guilelmo Zincgrefii." 1619. Bei Joh. Theodor de Bry, 4°, No. 89 wird der Vers als der eines Anonymus bezeichnet.

Deficiente pecu, deficit omne, nia

(nach Regis)

Mangelt im Beutel die Baar — mangelt's an Jeglichem, — schaft,

lässt **Rabelais** den Richter Bridoye in „Gargantua und Pantagruel" III, 41, also im Jahre 1546 sagen.

Als Verfasser des Distichons:

Bella gerant alii! tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus;

Kriegen lass Andre! doch du, o glückliches Oesterreich, freie!
Andern erweitert den Staat Mars, und Venus ihn dir!

wird in William Stirling's „Klosterleben Kaiser Karl's V." zu Anfang **Matthias Corvinus** genannt. Ihm hatte gewiss der Vers in Ovid's „Heroiden" 13, 84 vorgeschwebt:

Bella gerant alii! Protesilaus amet!

„Felix Austria" findet sich schon auf einem Siegel Herzog Rudolf's IV. vom Jahre 1363 (siehe Dr. Franz Kürschner „Herzog Rudolf's IV. Schriftdenkmale") und wird von

*) Auf der Berliner königlichen Bibliothek.

Ulrich v. Hutten citirt in „Ad Maximilianum Caesarem in Venetos exhortatorium", Vers 421. Der älteste Nachweis findet sich in den Mitteilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung der Baudenkmale, XVII. Jahrg., S. 75.

Medium tenuere beati

Die Mitte halten die Glücklichen inne

war der Wahlspruch des 1613 gestorbenen Prof. **Taubmann** zu Wittenberg, wie aus den „Taubmanniana" (Frankfurt und Leipzig bei Meyern, 1703, S. 137—141 u. S. 194) hervorgeht, findet sich aber schon in Pauli „Schimpf und Ernst" vom Jahre 1522 in No. 177 und bei Luther 61, S. 372. Im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 33 wird der Spruch auf Rudolf **Goclenius**, Professor in Marburg, zurückgeführt.

Von Taubmann selbst ist der bekannte Vers:

Quando conveniunt Ancilla, Sibylla, Camilla,
Garrire incipiunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa!

Wenn Grete, Sibylla, Camilla sich sehen,
Welch' Schwatzen und Klatschen hört man dann entstehen!

den ich zuerst in der (metrisch falschen) Form:

Quando conveniunt Margretha, Catharina, Sybilla (sic!) etc.

im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber" von 1666, S. 56 finde. In der Form:

Quando conveniunt Catharina, Sibylla, Camilla,
Sermones faciunt vel ab hoc, vel ab hac, vel ab illa

findet er sich als Kanon komponirt in Göpel's Kommersbuch, 2. Ausgabe, S. 357, No. 249.

Vademecum

(wörtlich: „Gehe mit mir") in der Bedeutung „Taschenbuch, Begleitbuch für's Leben", ist ursprünglich der Titel eines Buches des neulateinischen Dichters Peter **Lotichius**, der 1669 als kaiserlicher Rat in Frankfurt a. M. starb und

daselbst 1623: „Vade mecum sive epigrammatum novorum centuriae duae“ (Vademecum oder Zwei Hunderte neuer Epigramme) herausgab. Das Wort war im Französischen schon früher da; in Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“, II, 28 heißt es: „excepté une ferrière de cuir bouilly de Tours, que Panurge emplit pour soi, car il l'appellait son vademecum.“

Pia desideria

(Fromme Wünsche)

ist der Titel einer Schrift des belgischen Jesuiten Hermann **Hugo**, die 1627 zu Antwerpen erschien. Joh. Georg Albinus übertrug sie unter dem Titel „Himmelflammende Seelenlust. Oder Hermann Hugons Pia Desideria, d. i. Gottselige Begierden u. s. w.“ Frankfurt 1675. Der Titel wurde 1675 wiederum von Philipp Jakob Spener für jene in der Geschichte der Religion bedeutende Schrift gewählt, wodurch er, der Verinnerlichung des Glaubens das Wort redend, der starren Orthodoxie gegenübertrat. Von da ab datirt der Widerhall, den das Wort bekam.

Misera contribuens plebs

Das arme steuerzahlende Volk

steht in des magyarischen Juristen **Verbőczi** „Decretum tripartitum“, 1514 (unter der Regierung Wladislaus II.).

Natura non facit saltus

Die Natur macht keinen Sprung

steht in Linné's „Philosophia botanica“, erschienen 1751, unter 77; M. Fridericus Frisius, Schol. Altenb. ConR., in „Ceremoniel der Schneider“, Leipzig 1708, Seite 8 schreibt: „wie man sonst saget:

Natura non amat saltum.

Die Natur liebet keinen Sprung.“

In den 1704 verfassten, aber erst 1765 herausgegebenen „Nouveaux essais de Leibniz“ IV, 16, ed. Erdmann,

p. 392 heißt es: „Tout va par degrés dans la nature et rien par saut.“ (In der Natur geht Alles stufenweise, Nichts sprungweise.) Schopenhauer führt diesen Spruch in „Die Welt als Wille und Vorstellung“, 3. Aufl., B. 2, S. 380 fälschlich als eine lateinische Uebersetzung aus Aristoteles „Ueber den Gang der Tiere“, Kap. 2 an, woselbst es nur heißt; „Die Natur macht nichts vergeblich“, wie Aristoteles auch in „Ueber den Himmel“ 1, 4 sagt: „Gott und die Natur machen nichts vergeblich.“ Unser Spruch war bereits früher bekannt. Edouard Fournier weist ihn in seinen „Variétés historiques et littéraires“ IX, p. 247 aus einem 1613 gedruckten „Discours véritable de la vie, mort du géant Theutobocus“ in der Form nach: „Natura in operationibus suis non facit saltum.“

De omni re scibili et quibusdam aliis

Ueber alles Wissbare und einiges Andere

wird auf den 1494 gestorbenen Italiener Giovanni **Pico**, Graf **v. Mirandola** zurückgeführt, den seine Zeitgenossen als ein Wunder der Gelehrsamkeit priesen. In Rom machte er im Jahre 1486 neunhundert Thesen bekannt, die er sich öffentlich zu verteidigen erbot; in der elften rühmt er sich, vermittelst der Zahlen zur Entdeckung und zum Verständnis von Allem zu gelangen, was man erfahren könne (ad omnis scibilis investigationem et intellectionem); Voltaire soll (nach einer den 8. März 1879 in der Berliner Singakademie vom Professor Caro aus Breslau gehaltenen Vorlesung) diese Aüßerung zu obiger Form verändert haben.

Als unter Ludwig XIV. der Herzog **von Montausier** im Jahre 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt worden war, ließ er durch Bossuet und Huet Ausgaben der alten Klassiker

in usum delphini

zum Gebrauch für den Dauphin

besorgen, worin die anstößigen Stellen aus dem Text weg-

gelassen und erst am Schluss zusammengestellt sind. Man dehnt jetzt den Ausdruck auf alle aus irgend welchen Gründen verstümmelte Schriften aus. — Ausgaben, welche durch Umschreibung oder wörtliche Uebersetzuug des Textes der Denkträgheit des Lernenden fröhnen, wurden früher auf dem Titel und werden noch heute als Ausgaben

ad modum Minellii
in Minelli's Art

bezeichnet nach dem 1683 gestorbenen Rektor der Schule in Rotterdam **Minelli**, der zuerst solche bequeme Ausgaben machte.

Bellum omnium in omnes
Krieg Aller gegen Alle

ist ein Ausspruch des englischen Philosophen **Hobbes** in seiner Schrift „de cive", Kap. 1, 12, woselbst es im Zusammenhange heißt: „— es kann nicht geleugnet werden, dass der natürliche Zustand der Menschen, bevor die Gesellschaft gebildet wurde, der Krieg war, und zwar nicht einfach der Krieg, sondern der Krieg Aller gegen Alle." In seinem „Leviathan", c. 18 wiederholt sich der Ausdruck in der Form:

Bellum omnium contra omnes,

wie gewöhnlich citirt wird. Bei Platon „Gesetze", p. 625 *B* rügt Kleinias, dass die Meisten es nicht einsehen, „dass stets durch das ganze Leben hindurch ein beständiger Krieg aller Staaten gegen alle Staaten sei"; p. 626 *A* heißt es: „dass in der Tat der Natur nach immer alle Staaten mit allen Staaten in unvermittelbarem Kriege stehen. Und nicht bloß Staaten mit Staaten, sondern Ortschaften mit Ortschaften, Haüser mit Haüsern, Menschen mit Menschen, ein Jeder mit sich selbst", und p. 626 *D*: „dass Alle mit Allen in Feindschaft sind." Lucilius (ed. Lachmann) v. 1020 hat:

„insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes."

Der Vers, mit dem Turgot des Bildhauers Houdon Büste Franklin's zierte:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis

Er entriss dem Himmel den Blitz und das Scepter den Tyrannen

ist eine Umbildung des „Anti-Lucretius" des Kardinals Polignac, I, V. 96:

Eripuit fulmenque Iovi Phoeboque sagittas,

wenn man nicht bis zum „Astronomicon" des Manilius I, V. 104:

Eripuit Iovi fulmen viresque tonandi

hinaufsteigen will. Friedrich von der Trenck behauptete, der Umbildner gewesen zu sein, indem er am 9. Juli 1794 bei seinem Verhör vor den Richtern zu St. Lazare in Paris sagte: „Von 1774 bis 1777 bereiste ich Frankreich und England. Hier machte ich die Bekanntschaft des großen Patrioten Franklin. Ich bin es, der den auf ihn gedichteten Vers (den obigen) verfasst hat." Siehe Georg Hiltl's Aufsatz „Des Freiherrn von Trenck letzte Stunden. Nach den Akten des 'Droit public' und archivarischen Mitteilungen" in der Gartenlaube 1863, No. 1. — Franklin selbst sagte in Bezug auf diesen Vers, er habe den Donner da gelassen, wo er ihn gefunden, und mehr als eine Million seiner Landsleute habe gemeinschaftlich mit ihm nach dem Scepter gegriffen.

Hénault versah sein „Abrégé chronologique de l'histoire de France" mit dem Motto:

Indocti discant, et ament meminisse periti.

Nichtgelehrte mögen hier lernen und Kenner sich der Erinnerung freuen.

Als die dritte Auflage dieses Abrisses 1749 in Paris erschien, teilte der Verfasser mit, dass er diesen lateinischen Hexameter gemacht oder vielmehr damit die Verse 740 und 741 des „Essay on Criticism" von Pope:

Content, if hence the unlearned their wants may view,
The learn'd reflect on what before they knew

übertragen habe.

Periculum in mora,

Gefahr im Verzuge,

im Französischen in der Form:

péril en la demeure

ganz volkstümlich, ursprünglich ein Rechtsausdruck, der einen Grund für summarisches (schleuniges) Rechtsverfahren enthält, kommt anscheinend zum ersten Male in der „Cammer-Gerichts-Ordnung von 1555", T. II, Tit. 13 vor.

Tres faciunt collegium,

Drei machen ein Kollegium aus,

womit wir im gewöhnlichen Leben bezeichnen, dass wenigstens Drei dazu gehören, um mit Behagen einige Flaschen Wein zu leeren, oder dass die Anwesenheit von wenigstens drei Studenten nötig ist, um den Professor zu vermögen, seine Vorlesung wirklich zu halten, ist ein in den „Digesten" 85, „de verborum significatione" (50, 16) in der Form: „Neratius Priscus tres facere existimat collegium, et hoc magis sequendum est" (Neratius Priscus meint, dass drei ein Kollegium ausmachen, und so ist es auch zu halten) vorkommender Rechtsspruch, welcher die Bedeutung hat, dass wenigstens drei Personen da sein müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden. v. Savigny sagt in seinem „System des heutigen römischen Rechtes", B. 2, § 89, Note *a*: „Es gibt wohl wenige Aussprüche des römischen Rechtes, die so sehr auch unter Nicht-Juristen in Umlauf gekommen sind wie dieser." Es heißt auch: „Tres canonici faciunt capitulum" (drei Kanoniker machen ein Kapitel).

Das kanonische Recht enthält im sechsten Buch der „Decretalen" (B. 5, Tit. 12, Reg. 43) den Grundsatz Bonifacius' VIII.:

Qui tacet, consentire videtur.

Wer schweigt, von dem wird angenommen, dass er zustimmt.

Das Wort:

O si tacuisses, philosophus mansisses

Wenn du geschwiegen hättest, wärst du ein Philosoph geblieben

findet seine Erklärung aus folgender Erzählung in des **Boëthius** „Tröstung der Philosophie“ 2, 17: „Als Jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zum Vorteil wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähung angegriffen und hinzugefügt hatte, dass er bald erfahren würde, wenn Jener nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft nnd geduldig trüge, ob derselbe ein Philosoph sei, so trug Letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichsam höhnend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkst Du nun endlich, dass ich ein Philosoph bin?“ Darauf sagte der Erstere recht beißend: „Intellexeram, si tacuisses“ (Ich hätt's gemerkt, wenn Du geschwiegen hättest). Mit anderen Worten: „Du wärst ein Philosoph geblieben, wenn Du geschwiegen hättest.“ Wer weiß jedoch, ob nicht die Bibel die erste Quelle dieses Wortes ist? In Hiob 13, 5 heißt es: „Wollte Gott, ihr schwieget: so würdet ihr weise“, und in Sprüche Salomonis 17, 28: „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte.“ Vielleicht spielt der heilige Bernhard darauf an, wenn er in der „Praefatio in librum de diligendo Deo“ sagt: „Accipite de mea paupertate quod habeo, ne tacendo philosophus pater (Nehmt von meiner Armut an, was ich habe, damit ich nicht wegen meines Schweigens für einen Philosophen gelte).

Sic transit gloria mundi!

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

ist der Anfang eines lateinischen Kirchenliedes, welcher bei der Krönungsceremonie des Papstes gesprochen wird, wenn man ihn auf einem Tragsessel zu St. Petrus' Altar trägt, während daneben eine Flocke Werg verbrannt wird. (Näheres über diese Ceremonie findet man in A. Valladier's „Das heutige Rom", Kap. 66.)

In dulci iubilo

ist der Anfang eines Weihnachtsliedes, welches aus einer das Leben des Suso enthaltenden Handschrift des 14. Jahrhunderts stammt und später dem Petrus Dresdensis zugeschrieben wurde. „Ewig in dulci iubilo" ist der Endvers des Liedes Philipp Nicolai's († 1608):

„Wachet auf, ruft uns die Stimme —".

Fiat iustitia, et pereat mundus

wird in den 1563 erschienenen „Loci communes" II, p. 290 des Joh. Manlius als Wahlspruch Kaiser **Ferdinand's I.** angegeben. Zincgref in den „Apophthegmata", Straßburg 1622, S. 107, sagt von diesem Kaiser: „Es war ihm auch diese Rede sehr gemein:

Das Recht muss seinen Gang haben, und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen."

In J. A. Heuseler, „Luther's Sprichwörter", Leipzig 1824, wird es unter No. 229 und 373 angeführt. In der Form: „Fiat iustitia, ruat coelum" findet es sich in Ward's „Simple Cobbler of Aggawam in America", 1645.

Viribus unitis

Mit vereinten Kräften

ist der von Kaiser **Franz Joseph I.** angenommene Wahlspruch. Schöpfer desselben ist der Ritter Josef v. Bergmann, der Lehrer der Söhne des Erzherzogs Karl. Es schließt daher auch das vom Kaiser im Frühjahr 1849 von Olmütz aus erlassene Manifest, wodurch er die Auflösung des Reichstags von Kremsier verkündete: „Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften."

Aut Caesar, aut nihil

Entweder Caesar oder Nichts

war die unter einem Kopfe des römischen Caesar angebrachte Devise **Cesare Borgia**'s.

Ueber den oft citirten Spruch:

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas

In notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen aber liebendes Dulden

hat Friedrich Lücke eine eigene Abhandlung „Ueber das Alter, den Verfasser, die ursprüngliche Form und den wahren Sinn des kirchlichen Friedensspruches: 'In necessariis unitas etc.'" (Göttingen 1850) geschrieben, worin er nachweist, dass obiger Ausspruch in der Form: „(si nos servaremus) in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque charitatem, (optimo certe loco essent res nostrae)" von einem nicht weiter bekannten lutherischen Theologen **Rupertus Meldenius**, dessen auch Tholuck in „Lebenszeugen der lutherischen Kirche", S. 415, gedenkt, in seiner etwa in den zwanziger oder dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts geschriebenen „Paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Augustanae confessionis" getan worden ist. (Vergleiche dazu Lücke's „Nachträge" in den „Theologischen Studien und Kritiken", 1851, S. 917.) Fricke in Leipzig hat dagegen wiederholt Samuel Werenfels in Basel als Autor dieses Wortes bezeichnet. Im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt", 1877, S. 30 tritt ein Anonymus für Lücke gegen Fricke's Ansicht auf.

Tabula rasa

Glatte Tafel (abgewischte Schreibtafel)

beruht auf Aristoteles „de anima" 3, 4: *ὥσπερ ἐν γραμματείῳ ᾧ μηθὲν ὑπάρχει ἐντελεχείᾳ γεγραμμένον*

(wie auf einer Tafel, auf der faktisch nichts geschrieben ist), womit man Plutarch „Aussprüche der Philosophen“ 4, 11 vergleiche: „Die Stoiker sagen: Wenn der Mensch geboren wird, so ist seine Vernunft wie ein Blatt (*χαρτίον*), bereit zum Aufschreiben; auf dieses trägt er jeden der Begriffe ein.“ Alexander aus Aphrodisias (um 200 nach Christo) wird bei Trendelenburg zu Aristoteles „De anima“ III, 4, p. 486 citirt mit: *ὁ νοῦς . . . . . ἐοικὼς πινακίδι ἀγράφῳ* (die Vernunft, einer unbeschriebenen Tafel gleichend). In Pauli „Schimpf und Ernst“ (1522), Ausgabe Oesterley, 314 heißt es: „Quia anima mea est tamquam tabula rasa.“

Fortiter in re, suaviter in modo

Stark in der Sache, milde in der Art

ist zurückzuführen auf den vierten Jesuitengeneral **Aquaviva** († 1615), der in seinen Venedig 1606 erschienenen „Industriae ad curandos animae morbos“ sagt: „Rationem gubernandi fortem et suavem debere esse, non modo constans SS. Patrum docet auctoritas, sed nostrae etiam constitutiones copiose docent“ (dass die Art der Regierung stark und mild sein muss, lehrt nicht allein die sich gleichbleibende Autorität der heiligen Väter, sondern das lehren auch in reichem Maße unsere Satzungen), und er schließt nach weitläufiger Erörterung dieses Grundsatzes: „Fortes in fine assequendo et suaves in modo assequendi simus“ (Stark wollen wir sein in der Erreichung des Ziels und milde in der Art es zu erreichen).

Ultra posse nemo obligatur

Ueber sein Können hinaus ist Niemand verpflichtet

ist die Umformung von „Impossibilium nulla obligatio est“ in den „Digesten“ (Lex 185 Digestorum: de regulis iuris, lib. 50, tit. 17, Celsus).

Horror vacui

Grauen vor dem Leeren

lässt sich auf **Rabelais'** „Gargantua et Pantagruel" 1, 5: „Natura abhorret vacuum" zurückführen.

Naturalia non sunt turpia

Natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen

hatte ich bisher als eine Uebersetzung des von Stobaeus erhaltenen Fragments eines unbekannten Stückes des Euripides (Dindorf, „Poëtae scenici", 1. Ausgabe, No. XVIII):

Οὐκ αἰσχρὸν οὐδὲν τῶν ἀναγκαίων βροτοῖς

annehmen zu dürfen geglaubt. Es ist aber vermutlich entstanden aus dem philosophischen Satze: *τὸ δίκαιον καὶ τὸ αἰσχρὸν οὐ φύσει, ἀλλὰ νόμῳ* (Diog. Laërtius II, §. 16), oder, wie er von Aristipp berichtet wird: „Der Weise wird Diebstahl, Unzucht und Tempelraub üben, wenn dazu die rechte Zeit ist; *μηδὲν γὰρ εἶναι τούτων αἰσχρὸν φύσει*" denn nichts davon ist von Natur schändlich (ebenda §. 99).

Roma locuta (est,) causa finita (est)

Rom hat gesprochen, die Sache ist zu Ende

ist zurückzuführen auf **Augustinus**, Sermo 131, No. 10: „Iam enim de hac causa (Pelagiana) duo concilia missa sunt ad sedem apostolicam. Inde etiam rescripta venerunt: causa finita est; utinam aliquando error finiatur." Die Synoden zu Karthago und Mileve (416) untersuchten den Gnadenbegriff des Pelagius. In Folge dessen wurden Pelagius und Coelestinus bis zum Widerruf exkommunicirt. Innocenz I. bestätigte den Synodalbeschluss, welchen Augustinus mit den angeführten Worten seiner Gemeinde mitteilte. „Causa finita est" ist Augustin's eigne Aüßerung darüber. Wer aber hat zuerst die voranstehenden Worte

in: „Roma locuta est“ zusammengezogen? Die Rescripte des Papstes vom Jahre 417 stehen bei Augustinus Epist. 181 und 182.

Francesco da Buti, einer der ältesten Erklärer Dante's, erwähnt zu der Stelle des „Fegefeuers“, XXIV, 23 und 24, dass der Papst **Martin IV.** († 1285), wenn er aus dem Konsistorium kam, zu sagen gepflegt habe: „Wieviel haben wir für die heilige Kirche Gottes gelitten!

Ergo bibamus!“

(Darum lasst uns trinken!)

Uns ist das Wort als Titel des Goethe'schen S. 98 unten erwähnten Liedes bekannt, in welchem „Ergo bibamus“ neunmal vorkommt. In Goethe's „Zur Farbenlehre“, Polemischer Teil, No. 391, Tübingen 1810, sagt Goethe:

„Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, dass Basedow, der ein starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte: die Konklusion 'ergo bibamus' passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein hässlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind falsche Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus!“

Altera pars Petri

(Der zweite Teil des Petrus)

wird scherzhaft für „Urteilskraft“ gebraucht, weil der 2. Teil der Logik des **Petrus Ramus** († 1572) von den Urteilen handelt.

Maupertuis ist nach „Histoire de Frédéric-le-Grand“ par Camille Paganel, Vol. 1, Livr. 2, Paris 1830, p. 416 der Verfasser der Inschrift des Berliner Invalidenhauses:

Laeso et invicto militi!

Dem verwundeten und unbesiegten Krieger!

Et in Arcadia ego

setzte der Maler **Schidone** († 1615) auf ein (im Winter 1870/71 noch im Palast Sciarra-Colonna in Rom befindliches) Gemälde unter einen am Boden liegenden Todtenkopf, auf den zwei jugendliche Hirten ergriffen niederschauen. Bekannter ist die Inschrift durch **Nicolaus Poussin** († 1665) geworden, welcher dieselbe auf dem Grabhügel eines Landschaftsgemäldes anbrachte. Poussin's Bild hängt im Louvre; eine kleinere, etwas veränderte Wiederholung desselben durch Poussin besitzt der Herzog von Devonshire. In einem kleinen Basrelief ist es auf dem Monument dargestellt, das Chateaubriand in der Kirche San Lorenzo in Lucina zu Rom dem berühmten Maler setzen ließ. Vilmar sagt in einer Recension meines Buches im „Volksblatt für Stadt und Land", 1865, No. 8: „Dieses viel besprochene Gemälde entsprach ganz eigens der Periode der Sentimentalität; es wurde deshalb in den Jahren 1765—80 vielfältig durch den Stich verbreitet und in mancherlei Formen von Oeser, Bach u. s. w. nachgeahmt, welchen Nachahmungen dann wieder zahllose Nachahmungen der Dilettanten folgten, wie z. B. dem Schreiber eine solche Zeichnung aus dem Jahre 1775 vorliegt. Sogar der Kinderwelt wurde dieses „Et in Arcadia ego" durch Weißen's Kinderfreund und zwar durch den Schluss desselben bekannt. Das letzte Stück des Kinderfreundes (24. T., 1782) schließt mit dem Schäferspiel: „Das Denkmal in Arkadien." Schiller's „Resignation" schöpfte ihren Anfang aus dieser damals im Munde aller Gebildeten befindlichen Formel, und es hat sich das „Et in Arkadia ego" auch ganz unabhängig von dem Gedichte Schiller's über den Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch erhalten." Die älteste Uebersetzung in einem deutschen Dichter scheint sich in Wieland's „Pervonte" (1778) zu finden:

Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
Auch ich lebt' in Arkadia!

und am Schlusse:

Und ruft mit Wehmut aus: „Du arme Vastola,
Auch Du warst in Arkadia!"

1786 begann Schiller seine Resignation: „Auch ich war in Arkadien geboren." Schon 1785 hatte Herder (Ideen, VII, 1, Werke, T. X., S. 41) geschrieben: „Auch ich war in Arkadien ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung." Desselben 1787 gedrucktes Gedicht: „Die Erinnerung." (Nach dem Spanischen) schließt:

Lies die Inschrift glänzend schön:
Auch hier ist Arkadien!

sein 1789 gedichtetes „Angedenken an Neapel" endet:

Doch ein Hauch wird lispelnd zu Euch wehen;
Ich, auch ich war in Arkadien!

Garlieb Merkel's Erzählungen (1800) haben das Motto: „Auch ich war in Arkadien." Herzog Emil August von Sachsen-Gotha schrieb einen Roman: „Kyllenion, oder: Ein Jahr in Arkadien", Gotha 1815. „Die italiänische Reise" Goethe's, welche im Oktober 1816 unter dem Titel: „Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweiter Abteilung erster Teil" erschien, trug, wie der 1817 erschienene zweite Band derselben das Motto: „Auch ich in Arkadien." Das Motto des Abschnitts 2, Band 1 von E. T. A. Hoffmann's 1821 und 22 zu Berlin erschienenen „Lebensansichten des Kater Murr" ist: „Auch ich war in Arkadien." Rückert (Lenz, April-Reiseblätter, 20) citirt: „Auch ich war in Arkadien geboren." Delille übersetzt das Wort in seinem 1782 erschienenen Lehrgedicht „Les Jardins", Strophe 5, V. 139:

Et moi aussi je fus pasteur dans l'Arcadie.

Pro nihilo

(Für Nichts)

ist der Titel einer Verteidigungsschrift für den Grafen von Arnim (Zürich 1876) und ist dadurch zu einem geflügelten Worte geworden.

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt!

Hemmt nun die Rinnen ihr Knechte! genugsam getränkt sind die Wiesen!

heißt es am Schluß der 3. Ekloge **Vergil**'s.

IX.

Historische Citate.

Nach Xenophon's „Anabasis“ 4, 7 war der freudige Aufschrei der griechischen Söldner, als sie zum ersten Male nach ihrem Umherstreifen im Zuge des jüngeren Cyrus von der Höhe das Meer wieder erblickten:

Θάλαττα, θάλαττα!

Die See! die See!

Heine hat denselben in dem Gedichte „Meergruß“, (dem ersten Gedichte des Zweiten Cyklus der „Nordsee“, 1825 bis 1826,) verwendet.

Plutarch im „Themistokles“ 3, in „Aussprüche von Königen und Feldherren“, in „Politische Aussprüche“ 4, in „Ueber den Fortschritt in der Tugend“, in „Vom Nutzen, den man aus seinen Feinden schöpfen kann“ und Cicero in den „Tusculanae“ 4, 19 citiren das Wort des **Themistokles:**

Der Sieg des Miltiades (bei Marathon) lässt mich nicht schlafen.

Der Cyniker **Diogenes**, so erzählt uns Diogenes Laërtius in „Leben und Meinungen berühmter Philosophen“, Buch 6, 2, 50 (Cobet'sche Ausgabe), zündete sich am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen.“ Wenn auch der Fabeldichter Phaedrus in B. 3, 19 dasselbe Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragische Monument des Lysikrates zu Athen pflegt so bezeichnet zu werden. Eine von den Brüdern Trabuchi nach Zeichnungen von Legrand und Molinos aus Terra cotta verfertigte Nachbildung dieses Monuments stellte der Architekt Fontaine in den ersten Jahren des ersten Empire auf einen südlich vom Schlosse St. Cloud bis Mitte Januar 1871 befindlichen Turm, der damals vom Mont Valérien aus zerstört wurde. Jeder Pariser kannte es unter dem Namen „Diogeneslaterne"; der Bildungsphilister nannte es auch wohl „Demosthenes laterne."

Alexander's des Großen Ausspruch:

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein

lesen wir bei Diogenes Laërtius 6, 2. Plutarch führt ihn an vielen Stellen, z. B. „Alexander", 14, und „Ueber das Glück Alexander's des Großen", stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich wohl Diogenes sein."

Εὕρηκα!

ich hab's gefunden!

rief nach Vitruvius, IX, im Anfang, **Archimedes** aus, als er bei der Untersuchung des Goldgehalts einer für König Hiero von Syrakus angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte; zwei andere Aussprüche desselben sind:

δός μοι πᾶ βῶ καὶ κινῶ τὰν γᾶν

gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, und ich bewege die Erde

(Simplicius in Phys., S. 424[a] ed. Brandis), oder (nach Tzetzes, herausgegeben von J. Bekker):

δόμμυ πᾶ βῷ καὶ χαριστίωνι τὰν γᾶν κινάσω πᾶσαν

gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, so will ich mit meinem Werkzeug die ganze Erde bewegen,

und, was nur lateinisch nach dem lateinischen Lesebuche von Gedike und den „Lectiones latinae", dem Anhange zur Broeder'schen lateinischen Grammatik, citirt wird:

Noli turbare circulos meos,

Störe meine Kreise nicht,

womit er den auf ihn eindringenden Feind, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte, zurückwies. Im Valerius Maximus 8, 7, externa, 7 lautet die alte Lesart: „noli obsecro istum circulum disturbare." In neueren Ausgaben ist nach den besseren Handschriften das Wort „circulum" ganz weggelassen. Nach den Prolegomena eines ungenannten alten Autors zu dem Neuplatoniker Porphyrios, abgedruckt in den „Scholia in Aristotelem" von Brandis, Berlin 1836, S. 8 waren die Worte des Archimedes: „*τὰν κεφαλὰν καὶ μὴ τὰν γραμμάν.* Nimm meinen Kopf, aber lass' unberührt, was ich gezeichnet habe."

Einen zu teuer erkauften Erfolg nennt man einen

Pyrrhussieg,

weil **Pyrrhus**, König von Epirus, nach der gewonnenen Schlacht bei Asculum, 279 v. Chr., ausrief: „Noch einen solchen Sieg, und ich bin verloren!" (Siehe Plutarch, „Aussprüche von Königen und Feldherren" unter „Pyrrhus" und Cassius Dio, Ausg. Immanuel Bekker I, S. 40.) Pyrrhus dachte dabei wohl an die bei Plato „de legibus" 1, 641 C, Plutarch „Moral.", 10, Herodot 1, 166 erwähnte „Cadmea victoria", den Kadmeischen Sieg. Der Ausdruck stammt von der Belagerung Thebens und der Burg Kadmea durch Polynikes; die Thebaner siegten, aber Eteokles fiel.

Der eine hartnäckig verteidigte Ansicht bezeichnende Ausdruck:

Ceterum censeo,

Uebrigens bin ich der Meinung,

eine Verkürzung des Ausspruchs: „Ceterum censeo Cartha-

ginem esse delendam" (übrigens bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden müsse), den der ältere Cato mit Bezug auf den dritten Punischen Krieg so oft getan haben soll, findet sich bei keinem lateinischen Schriftsteller, sondern ist die Uebersetzung der Stelle Plutarch's im Cato major, 27: *δοκεῖ δέ μοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι.* Vergleiche Cicero „über das Greisenalter", K. 6; Livius 49; Florus 2, 15: delendam esse Carthaginem; Valerius Maximus 8, 15, 2; Velleius Paterculus 1, 13; Aurelius Victor „de viris illustribus", K. 47: Carthaginem delendam censuit; und Plinius, N. H., 15, 20. Uebrigens sprechen englische und französische Schriftsteller in obigem Sinne nie von einem „Ceterum censeo", sondern stets von einer „Carthago delenda." Ein anderes Wort Cato's:

Ein Haruspex muss das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht,

oder im engern Anschluss an den lateinischen Text: „Es ist wunderbar, dass ein Haruspex *) nicht lacht, wenn er einen Haruspex sieht", hat uns Cicero in seiner Schrift „de divinatione", 2, 24, in „Ueber die Natur der Götter", 1, 26 und im „Brutus", 72, aufbewahrt. Fälschlich wird statt Haruspex oft Augur citirt.

Nach dem römischen Feldherrn **Lucullus** († vermutlich 57 v. Chr.), welcher ungeheure Reichtümer erworben hatte und den Schluss seines Lebens in verschwenderischer Ueppigkeit verbrachte, nennen wir ein ausgesucht feines Gastmahl

lukullisch.

Das bekannte Wort **Cäsar**'s an den auf stürmischer See verzagenden Bootsmann

Du trägst den Cäsar und sein Glück

teilt Plutarch im „Cäsar", 38 mit, wozu man desselben

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opfertiere herauslas.

Schriftstellers „Ueber das Glück der Römer", 6, und „Aussprüche von Königen und Feldherren", vergleiche. Andre, wie Florus 4, 2 und Cassius Dio 41, 46 kennen nur die erste Hälfte des Ausspruchs: „Du trägst den Cäsar."

Plutarch im „Leben Cäsar's", Kap. 11 und in den „Aussprüchen von Königen und Feldherren" hat uns das Wort aufbewahrt, welches er beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) lieber der Erste hier als der Zweite in Rom (sein).

Der von Ulrich von Hutten zum Wahlspruch angenommene Ausspruch:

Alea iacta est,

oder: „Iacta alea esto", wie es nach Sueton's „Cäsar", Kap. 32, citirt werden müsste, ist von Cäsar, bevor er den Rubicon überschritt, nicht in dieser Form, sondern griechisch:

ἀνερρίφθω ὁ κύβος

es falle der Würfel

getan worden, wie Plutarch im „Pompeius", K. 60, ausdrücklich hervorhebt. Siehe auch seine „Aussprüche von Königen und Feldherren." Doch war dieser Ausdruck schon lange vorher sprichwörtlich, wie aus Plutarch, „Cäsar", K. 32, zu ersehen ist. Er kommt nach Athenaeus, 13 bei Menander in der Komödie „Arrephorus" vor.

Ein anderer Ausspruch Cäsar's:

Veni, vidi, vici,

Ich kam, ich sah, ich siegte,

mit dem er seinen bei Zela schnell errungenen Sieg brieflich seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, wird von Sueton, „Julius Cäsar", K. 37, zwar nur als Inschrift auf einer in seinem Pontischen Triumphzuge einhergetragenen Tafel erwähnt; dass er jedoch auch wirklich so gelautet hat, ist in Plutarch's „Aussprüchen von Königen

und Feldherren“ zu lesen und geht überdies aus Plutarch, „Cäsar“, K. 50 hervor. Siehe des Rhetors Seneca Suasoriae II, §. 22, Bursian'sche Ausgabe. Auch Cassius Dio, 42, 48 erzählt: „Cäsar war auf den Sieg sehr stolz und wie auf keinen andern, da er an demselben Tage und zu derselben Stunde zu dem Feinde kam, ihn sah und besiegte.“ Polyaenus ahmt das Wort im 1. Buch der Strategika, 30 unter „Themistokles“ nach.

Es wird bestritten, dass Julius Cäsar bei seiner Ermordung mit dem Ausruf:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit dem auch Shakespeare, Akt 3, Sc. 1, ihn sterben lässt, und der in Schiller's „Raübern“, 4, 5 im Römergesang, Strophe 4, benutzt ist. Sueton erzählt, „Julius Cäsar“, K. 82, dass er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geaußert habe. Freilich fügt er hinzu, dass Einige erzählen, er habe dem auf ihn eindringenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch Du gehörst zu Jenen? auch Du, mein Kind?“ Cassius Dio, B. 44, K. 19 erzählt, Cäsar hätte wegen der Menge der auf ihn Eindringenden nichts sagen noch tun können, aber habe sich verhüllt und sei durch viele Wunden ermordet worden. Er fügt hinzu: „Das ist am verbürgtesten. Doch damals sagten schon einige, dass er zum Brutus, der heftig auf ihn losstieß, sprach: Auch Du, mein Kind!“

Im „Leben des Augustus“, Kap. 87, erzählt Sueton, dass der Kaiser **Augustus** im täglichen Leben gewisse Worte oft wiederholt und z. B. von faulen Schuldnern haüfig gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,

an den griechischen Kalenden,

d. h. am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn „Calendae“ (woher Kalender stammt) hieß im römischen Kalender der

erste Tag jedes Monats, ein Zahlungstermin der Römer, während die Griechen keine solche Kalendae hatten.

Σπεῦδε βραδέως
(Festina lente)
Eile mit Weile

führte er ebenfalls oft im Munde. Ebenda Kap. 25 und Polyaenus „Strategica", 8, 24. Goethe in „Hermann und Dorothea", 5. Gesang sagt:

Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.

Vergleiche Sophokles „Antigone", v. 231.

Im „Leben des Claudius", K. 21, hat Sueton uns das Wort:

Ave, imperator, morituri te salutant
Heil Dir, Kaiser. Die dem Tode Geweihten begrüßen Dich

aufbewahrt. Als der Kaiser Claudius nämlich zur Feier der Vollendung des Abzugskanals aus dem Fucinersee ein blutiges Seegefecht gab, begrüßten ihn mit obigen Worten die Fechter. Des Kaisers Gegengruß: „Seid gegrüßt" nahmen sie irrtümlich für die Erlaubnis, nicht zu kämpfen, so dass Claudius sie drohend und ermahnend zum Kampfe antreiben musste. Cassius Dio erzählt diese Geschichte in B. 60, K. 50.

Im „Leben des Titus", Kap. 8, teilt uns Sueton das, wie er sagt, „merkenswerte und mit Recht gelobte" Wort mit, welches der Kaiser **Titus** einst bei der Tafel ausrief, als es ihm einfiel, dass er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes getan habe, und von welchem Spiegelberg in den „Raübern", Akt 2, Sc. 3, Gebrauch macht:

(Amici,) *diem perdidi.*
(Freunde,) Ich habe einen Tag verloren.

Zincgref, Straßburg 1622, S. 137, sagt, dass Herzog Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, das deutsche Wort im Munde führte.

Sueton im „Leben des Vespasian," K. 23 und Cassius Dio B. 66, K. 14, teilen uns die Entstehung eines in verschiedenen Fassungen, z. B. in der Form:

Geld stinkt nicht,
oder: *Non olet,*

bekannten Ausspruch des **Vespasian** mit. Als ihn sein Sohn Titus wegen einer auf den Harn gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase und fragte ihn, ob es röche. Und als dieser die Frage verneinte, sagte er: „Und dennoch ist es aus Harn." Auf Vespasian's Wort bezieht sich das des Juvenal, 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re
Qualibet.
Gut ist der Geruch des Gewinns, woher letzterer auch stamme.

Nach dem Corpus iuris canonici, Decretum Gratiani, cap. 8, distinctio 96, heißt es: „Kaiser Konstantin soll gesagt haben: 'Wahrlich, wenn ich mit eigenen Augen einen Priester Gottes oder Jemanden im Mönchsgewande hätte sündigen sehen, so würde ich meinen Mantel abnehmen und ihn bedecken, damit er von Niemandem gesehen würde.'" Sollte daher nicht der

Mantel der Liebe

stammen? Vielleicht gedachte der Kaiser dabei des Wortes aus den Sprüchen Salomonis 10, 12: „Liebe decket zu alle Uebertretungen", oder 1. Petri 4, 8: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge." Logau, 2. Tausend, 4. Hundert 14, hat unter dem Titel „Die Liebe" das Epigramm:

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket;
Liebe tut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig decket.

„Mantelkinder" sind vor der Trauung von den Verlobten mit einander gezeugte Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe gleiche Rechte mit den ehelich gebore-

nen haben. Sie erhielten den Namen „Mantelkinder“ von der früheren Sitte, dass die Mutter ihren Mantel bei der Trauung über sie breitete.

„Kein Jota

wegnehmen“ oder „zusetzen“ hat seinen Ursprung in dem Streite der Arianer und Athanasianer auf dem von Konstantin dem Großen (325) berufenen Konzil zu Nicaea. Der Presbyter Arius lehrte die Gottähnlichkeit Christi (*ὁμοιουσία*), der Bischof Athanasius dagegen die Gottgleichheit desselben (*ὁμοουσία*). Der Streit beruhte also sprachlich auf einem Iota.

Da nach Prosper Mérimée's „Chronique du règne de Charles IX“, Vorr. S. 7, Zeile 15 **Ludwig XI.** „Diviser pour régner“ (Teilen um zu regieren) sagte, so wird auf letzteren

Divide et impera

zurückzuführen sein, dem das deutsche

Spalte und walte

entspricht, welches wir in „Deutsche Inschriften an Haus und Gerät“, 2. Aufl., Berlin 1876, finden. Goethe in „Sprichwörtlich“ hat:

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein und leite! Besserer Hort.

O sancta simplicitas!

O heilige Einfalt!

soll **Huß** 1415 auf dem Scheiterhaufen ausgerufen haben, als er sah, wie ein Baüerlein in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug. Doch wird schon in der (lateinischen Fortsetzung der) Kirchengeschichte des Eusebius (durch Rufinus), B. 10, K. 3, die „sancta simplicitas“ erwähnt, mit welcher ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicaea einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte.

An nescis, mi fili, quantilla prudentia mundus regatur (oder regatur orbis)?

Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie geringem Verstande die Welt regiert wird?

wird auf verschiedene Urheber zurückgeführt; nach Zincgref in seinen „Apophthegmata", Ausgabe von 1693, T. 2, S. 107, sind es Worte eines Edelmanns von Orselaer, des Hofmeisters der jungen Herrn Markgrafen von Baden. Nach Lundblad, „Schwedischer Plutarch", beschwichtigte **Axel Oxenstjerna** mit diesen Worten seinen Sohn Johann, als dieser gestand, er fühle sich dem Posten eines schwedischen Gesandschaftschefs auf dem Friedenskongress, womit er auf seines Vaters Antrieb betraut worden war, nicht gewachsen. John Selden († 1654) sagt im „Table Talk" unter „Pope": „Thou little thinkest what a little foolery governs the world" (Du kannst dir kaum denken, welche geringe Narrheit die Welt regiert). In einer portugiesischen Apophthegmensammlung (Colecçam politica de apophthegmas memoraveis por D. Pedro Joseph Suppico de Moraes, Lissabon 1733, T. 2, B. 2, S. 44) wird von Papst Julius III. (1550—55) erzählt, er habe einem portugiesischen Mönche, der ihn bemitleidete, weil er mit der Herrschaft über die ganze Welt belastet sei, geantwortet: „Wenn Ihr wüßtet, mit wie wenig Aufwand von Verstand die Welt regiert wird, so würdet Ihr Euch wundern." Bei Zincgref „Apophthegmata", Leiden 1644, T. 3, S. 60 heißt es: „Sonsten sagt man, Wer Glück und ein Nussschal voll Hirn im Kopf hat; der kann ein halbe Welt regieren."

Der König herrscht, aber er regiert nicht

ist in der lateinischen Form:

Rex regnat, sed non gubernat

von Jan **Zamoyski** († 1605) im polnischen Reichstage gesagt worden. Später brauchte der Präsident Hénault in

seinen Mémoires, S. 161, von Madame des Ursins: „Elle gouvernait, mais elle ne régnait pas"; am bekanntesten ist das Wort aber durch **Thiers** geworden, der in den ersten Nummern der von ihm in Verbindung mit Armand Carrel und dem Buchhändler Sautelet gegründeten Zeitung „Le National", die zum ersten Male am 1. Juli 1830 erschien, den Satz

Le roi règne et ne gouverne pas

aufstellte und entwickelte.

Kant sagt in seinen „Betrachtungen über die Gefühle des Schönen und Erhabenen": „Ich würde in der Sprache der Galanterie (doch nicht ohne Wahrheit) sagen: Die Frau soll herrschen — und der Mann regieren; denn die Neigung herrscht und der Verstand regiert."

Wir schließen hier bekannte Jesuitenworte deswegen an, weil sie meist lateinisch gesagt worden sind, wie ihr Wahlspruch:

Ad maiorem Dei gloriam,

Zum größeren Ruhme Gottes,

ein Wort, das übrigens in den „Canones et decreta concilii Tridentini" an sehr vielen Stellen vorkommt, und das gegen sie gerichtete Wortspiel:

Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis.

Wenn ihr mit den Jesuiten geht, geht ihr nicht mit Jesu.

Das Wortspiel soll vollständig also lauten:

Omnes qui cum Iesu itis, ite non cum Iesuitis;
Namque a luce ut lucus dictus, et ut homo est homo pictus,
Sic a Iesu Iesuita; hunc, si sapis, semper vita.

Dass ein Jesuit einen Teil der jesuitischen Lehrmeinungen zu dem Satze:

Der Zweck heiligt die Mittel

formulirt habe, hat nicht nachgewiesen werden können; wahrscheinlich ist dies von einem ihrer Gegner geschehen, der in Busembaum's 1650 erschienener Medulla theologiae moralis, lib. IV, cap. III, Dub. VII, Art. II, Resol. 3 fand: „quia cum finis est licitus, etiam media sunt licita" (weil, da der Zweck erlaubt ist, auch die Mittel erlaubt sind), und lib. VI, Tract. VI, cap. II, Art. sub 8: „cui licitus est finis, etiam licent media" (wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt). Dazu vergleiche man die im Briefe Pascal's aus „Filiutius" (Tr. 25, c. 11, n. 331) citirte Stelle: „C'est l'intention qui règle la qualité de l'action" (die Absicht bestimmt die Art des Handelns), und was er im 7. Briefe einen Jesuiten sagen lässt: „Unsere Methode, die Absicht zu leiten, besteht darin, dass sie sich als Ziel ihrer Handlung einen erlaubten Zweck setzt. Nicht als ob wir nicht nach besten Kräften die Menschen von den verbotenen Dingen zurückhielten; aber wenn wir die Tat nicht hindern können, so reinigen wir wenigstens die Absicht, und so verbessern wir die Lasterhaftigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks." In des Jesuiten Jac. Illsung „Arbor scientiae", Dillingen 1693, S. 13 steht: „Cui licitus est finis, illi licet etiam medium ex natura sua ordinatum ad talem finem" (wem der Zweck erlaubt ist, dem ist auch das zu solchem Zweck naturgemäß bestimmte Mittel erlaubt), und in Edm. Voit „Theologia moralis", Wirceburgi 1769, p. 472: „Cui concessus est finis, concessa etiam sunt media ad finem ordinata." (Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die zum Zweck bestimmten Mittel erlaubt.) In einer Kritik der 6. Auflage meines Buchs in der „Kölnischen Volkszeitung", Drittes Blatt, 1876 No. 1 heißt es hierzu:

> „Der Sinn des infamen Satzes ist offenbar der, dass ein heiliger Zweck auch unmoralische Mittel heilige. Busembaum nimmt aber gerade an der — — citirten Stelle ausdrücklich die unmoralischen Mittel aus, indem er

schreibt: 'praecisa vi et injuria', 'ausgenommen Gewalt und Unrecht.' — — — Ebenso unverfänglich ist das andere Citat aus Busembaum (Tract. VI, cap. II, art. sub 8: Cui licitus est finis, etiam licent media). Genau dasselbe und mit Bezug auf denselben Gegenstand sagt Gury in seiner Moraltheologie: 'Quibus licitum est principale, licitum est etiam — — medium ad illud ordinatum.' Hierzu macht aber sogar das gegen die Jesuiten geschriebene Schmähbibell Flores theol. mor. Jesuitarum (Celle 1873, S. 98) die Note: 'Vorher spricht Gury allerdings von nötigen, nützlichen und nicht sonst verbotenen Mitteln.' Diese Bemerkung gilt auch von Busembaum, der, wie gesagt, genau dasselbe von demselben Gegenstande, von dem Gury handelt, schreibt. Mit Unrecht wird also das Citat zum Beweise verwandt, dass nach den Jesuiten ein guter Zweck auch unmoralische, verbotene Mittel heilige."

In dem 1615 erschienenen 2. Teil des „Don Quijote" von Cervantes, Kap. 22 sagt Don Quijote: „Man kann und soll das nicht Betrug nennen, was zur Erreichung eines sittlichen Zwecks dient. (No se pueden ni deben llamar engaños, los que ponen la mira en virtuosos fines.)" Prior († 1721) sagt im „Hans Carvel": „The end must justify the means." Der Jesuitengeneral **Lorenz Ricci** soll im Jahre 1762 jede Abänderung der Ordensverfassung in Frankreich mit den Worten:

Sint, ut sunt, aut non sint

Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein

verweigert haben. Jedoch weiß Joh. Huber in seiner Geschichte des Jesuitenordens nichts von diesen Worten.

Non possumus

Wir können nicht

erwiderte mit Anwendung des Wortes aus „Apostelgeschichte 4, 20" der Papst **Clemens VII.** auf des Königs von England, Heinrich's VIII., Drohung, im Falle dass seine Scheidung von Katharina von Arragonien vom Papste verweigert

würde, mit seinen Ländern abzufallen. Seitdem wird jede Weigerung des päpstlichen Stuhls, sich in Transaktionen einzulassen, mit „non possumus“ bezeichnet.

Die viel belächelte unklassische Inschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin

Nutrimentum spiritus

(Nahrung des Geistes)

verdankt ihren Ursprung einer Lieblingslektüre **Friedrich's des Großen**, dem Roman „Séthos“ des Abbé Terrasson. Der Verfasser lässt (S. 70 der Ausgabe Amsterdam 1732) die Inschrift über der Bibliothek zu Memphis lauten:

La nourriture de l'âme.

„Spiritus ist ein Nahrungsmittel“, übersetzt es der Berliner zuweilen.

Tempi passati!

geht auf Kaiser **Joseph II.** zurück. Archenholtz erzählt in seinem Werke „England und Italien“ (1785) im 2. Bande (Italien) S. 46 bei Gelegenheit der Beschreibung des Dogenpalastes in Venedig: „Unter andern ist hier die außerordentliche Begebenheit vorgestellt, wie Kaiser Friedrich I. 1172 *) vom Papst Alexander zu Venedig vom Bann mit großen Feierlichkeiten losgesprochen wurde. Der Kaiser liegt hier der Geschichte gemäß zu den Füßen des Papstes und erhält die Absolution. Man erzählt, dass, als Kaiser Joseph II. diesen Palast besah, glaubte man aus Delicatesse ihm nicht dieses Gemälde zeigen zu müssen; man bemühte sich daher, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten, allein vergebens. Der Kaiser ward es gewahr, man sagte ihm mit dem größten Glimpf, wovon die Rede sei, worauf er lächelnd versetzte: Tempi passati!“ Das in Rede stehende Gemälde ist von Federigo Zuccaro († 1609) und hängt in dem Saal des

*) (Es müsste 1177 heißen.)

großen Rats (sala del maggior consiglio) rechts, nach der Piazzetta zu.

Julius Meyer in seinem „Correggio", S. 23 sagt: „Jene bekannte Erzählung, die, soweit sich verfolgen lässt, zuerst der Pater Resta aufgebracht hat: bei einer Anwesenheit in Bologna habe **Correggio** vor dem Bilde der heiligen Cäcilia von Rafael (früher in der Kirche S. Giovanni i Monti) ausgerufen:

Anch' io sono pittore!
Auch ich bin Maler!

Zur Zeit, als der Meister allenfalls in Bologna gewesen sein könnte, d. h. im Jünglingsalter, war die Cäcilia noch gar nicht da; überhaupt werden wir sehen, dass er höchst wahrscheinlich so wenig in Bologna wie in Rom gewesen ist. Möglich, dass die Fabel entstanden, indem man hinsichtlich der Komposition in einer Figur auf dem Bilde der heiligen Martha von Correggio eine Art von Wiederholung des Paulus aus der Cäcilia des Raphaël zu finden meinte u. s. w." Es wäre doch aber sehr wünschenswert gewesen, wenn Julius Meyer angegeben hätte, wo Resta (ungefähr um 1700) die fragliche Äußerung getan haben soll. Seine Kunstbriefe in den „Lettere pittoriche" des Bottari enthalten wenigstens die Geschichte nicht. Ein Korrespondent vermutet, dass die in der Novelle Parini's (Opere di Giuseppe Parini, Mailand 1803, vol. 4, S. 232) enthaltenen Worte: „e non son io pittore?" (und bin ich nicht Maler?) dem angeblichen Ausspruch Correggio's zu Grunde liegen dürften. Dem widerspricht, dass schon Herder in der 1778 geschriebenen Abhandlung „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" sagt: „und Correggio war nicht jung mehr, da er sein 'io son pittore' ausrief."

Es ist eine Erfindung, dass **Galilei** die Abschwörung seiner Lehren mit dem Worte:

Eppur si muove!
Und doch bewegt sie (die Erde) sich!

begleitet habe. (Bertrand in der „Revue des deux mondes", November 1864; Trouessart in seinem Werke über Galilei, Paris 1865.) „Und sie bewegt sich doch" ist der Titel eines 1870 erschienenen Romans von Fr. C. Schubert. Das berühmte:

l'Italia farà da se,

Italien wird ganz allein fertig werden,

gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 dargestellt, wurde nach Reuchlin, „Geschichte Italiens", II, 1, S. 155, vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont, **Pareto**, vielmehr den „Interventionsgelüsten der französischen Radikalen in's Gesicht geschleudert." v. Treitschke nennt es in seinem Aufsatz: „Bundesstaat und Einheitsstaat" den Wahlspruch **Cesare Balbo's**; nach Theodor Mundt („Italienische Zustände", 1, 58) war diese Devise von **Karl Albert** und **Gioberti** zuerst ausgegangen. Wenn F. Gregorovius in „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", B. 6, S. 259, schreibt: „Das moderne Stichwort 'l'Italia farà da se' datirt ganz eigentlich von Cola di Rienzi", so soll damit wohl nur gesagt sein, dass der unserm Ausspruch zu Grunde liegende Gedanke zuerst von Cola gehegt worden sei.

Wenn wir vom

Ei des Columbus

reden, so scheinen wir nur eine volkstümliche Redensart auf Columbus übertragen zu haben, die in Calderon's „Die Dame Kobold", 2. Aufzug, „Hänschens Ei" lautet. Die Stelle heißt:

Das andre (Geheimnis)
Kennst du doch, mit Hänschens Ei?
Womit viele hoch erhabne
Geister sich umsonst bemühten,
Um auf einen Tisch von Jaspis
Solches aufrecht hinzustellen;
Aber Hänschen kam und gab ihm
Einen Knicks nur, und es stand.

Diese Redensart übertrug Vasari in seinen 1555 erschienenen Künstlerbiographien auf den berühmten Baumeister Brunelleschi († 1444). Als dieser bei einer Versammlung von Architekten aus allen Ländern, welche 1421 nach Florenz berufen worden waren, um zu beraten, wie man den unvollendeten Bau des Domes Santa Maria del fiore mit einer Kuppel abschließen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er im gerechten Zorne erst dann wieder an den Beratungen Teil, nachdem an ihn eine ehrenvolle Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister", erzählt Vasari, „hätten gern gesehen„ dass er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern den Vorschlag, dass Derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber Keinem gelang es. Als man nun den Filippo (Brunelleschi's Vorname) das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stieß es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, dass sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, dass er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten." Auf Brunelleschi passte das Beispiel vom Ei trefflich, weil die von ihm vollendete Kuppel in der Tat die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Benzoni dagegen überträgt diese Erzählung in seiner „Geschichte der neuen Welt", 1, 5, Venedig 1565, auf Columbus, raümt jedoch ein, dass er den Vorgang, der sich nach der ersten Reise

des Columbus auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (also im Jahre 1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen weiß. (Siehe Voltaire, „Essai sur les moeurs", chap. 144, und Humboldt, „Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt", II. Bd., S. 394.)

Die Bezeichnung des Königs Vittore Emanuele II. als:

Rè galantuomo

König und Ehrenmann

rührt vom Marchese **d'Azeglio** her. Nach Massari „La vita ed il regno di Vittore-Emanuele II. di Savoia", Mailand 1878, sagte im Anfang seiner Regierung sein erster Minister d'Azeglio zu ihm: „Die Geschichte zählt so wenig Könige, die Ehrenmänner sind, dass es eine schöne Aufgabe wäre, jetzt die Reihe zu beginnen." — „Soll ich also dieser König-Ehrenmann sein?" fragte der König ihn lächelnd. Beim Jahresschluss wurde der König aufgefordert, seinen Namen in die Volkszählliste der Stadt Turin einzuzeichnen. Er schrieb in die Rubrik „Stand und Stellung": „Rè galantuomo."

Freie Kirche im freien Staat

war der Grundsatz **Cavour's**; es waren seine letzten vernehmlichen Worte, als er am 30. Mai 1861 starb. Doch auch **Montalembert** äußert denselben Grundsatz; er sagt in der Vorrede zu seinen in Paris 1860 bei Jacques Lecoffre et Comp. erschienenen Werken I, S. XI; „mit einem Worte, die freie Kirche in einer freien Nation ist das Programm gewesen, das mich zu meinen ersten Anstrengungen angefeuert hat, und welches ich nach dreißigjährigem Kampf und nach dreißigjährigen Studien als gerecht und wahr, vernünftig und praktisch zu betrachten beharre."

Man pflegt bei entscheidenden Maßregeln

die Schiffe hinter sich verbrennen

zu sagen. Ferdinand Cortez ließ am 26. Juli 1519 in Mexico bei der Entdeckung einer Verschwörung die Haüpter derselben ermorden und, um jede Verbindung nach außen abzuschneiden, die Schiffe zerstören. Plutarch erzählt in: „Ueber die Tugenden der Frauen“ unter „Trojanerinnen“, dass der Aetoler Timarchos, als er in Asien landete, die Schiffe verbrennen ließ, damit seine Söldner nicht vor der zahlreichen Menge der Feinde die Flucht ergriffen. Ein glänzender Sieg war die Folge dieses Entschlusses. Siehe auch Polyaenus Strat. 8, 25, 2.

Krieg bis auf's Messer

ist die berühmte Antwort, die der spanische Feldherr **Palafox** gab, als ihn bei der Belagerung von Saragossa 1808 die Franzosen aufforderten, diese Stadt zu übergeben.

Qui mange du pape, en meurt
Wer isst, was vom Papst kommt, stirbt daran

stammt aus der Zeit des berüchtigten Papstes Alexander VI. Borgia, weil er ihm unbequeme Personen dadurch bei Seite schaffte, dass er ihnen bei seinen Gastmählern mit Gift gemischten Wein vorsetzte.

Von englischen Worten sind nur wenige Allgemeingut geworden. „**John Ball**“, so heißt es in Holinshed's Chronicles, London 1807, Bd. II, S. 748, „war 20 Jahre lang Prediger gewesen, und da seine Lehre nicht in Uebereinstimmung war mit der Religion, wie sie damals die Bischöfe bekannten, so wurde ihm zuerst untersagt, in irgend einer Kirche oder Kapelle zu predigen, und als er darum nicht aufhörte, sondern seine Lehre auf Straßen und Feldern, wo er sich Zuhörer verschaffen konnte, vortrug, so wurde er zuletzt in's Gefängnis geworfen, aus welchem er mit der Macht von 20,000 Menschen befreit zu werden, prophezeite; und das geschah auch zur Zeit des Aufstandes der Ge-

meinen (1372). Als alle Gefängnisse erbrochen und die Gefangenen in Freiheit gesetzt wurden, folgte er, der so befreit worden war, ihnen, und in Blackheath, als die größte Menge dort zusammen war, hielt er, wie einige schreiben, eine Predigt, dies Wort oder gemeine Sprichwort zum Thema nehmend, worüber er predigte:

When Adam delv'd and Eve span,
Who was then a gentleman?

Als Adam grub, und Eva spann,
Wer war da ein Edelmann?

und seine Predigt so fortsetzend, machte er sich daran mit den Worten dieses Sprichworts zu beweisen, dass von Anfang an alle Menschen von Natur gleich geschaffen waren, und dass die Knechtschaft durch ungerechten Druck schlechter Menschen entstand." (John Ball wurde an einem Montag, 15. Juli 1382, in St. Albans als Unruhestifter geschleift, gehängt und geköpft.) Früh gingen die Worte nach dem Kontinent; so finden sie sich bereits in der niederländischen Sprichwörtersammlung „Proverbia communia" No. 778 von 1480. W. v. Tettau weist sie in einem 1497 zu Erfurt gedruckten Gedichte nach. („Ueber einige bis jetzt unbekannte Drucke aus dem 15. Jahrhundert", in den Jahrbüchern der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1873, S. 151, auch in einem Sonderabdruck erschienen. In einer Berichtigung weist Tettau darauf hin, dass das von ihm abgedruckte Gedicht schon früher in „Serapeum" XXIV, 231—235 reproducirt war.) Agricola hat sie in No. 264 seiner Sprichwörtersammlung; Sebastian Franck in der seinigen von 1532, No. 276, in seinem „Weltbuch" von 1534 und in seiner großen, 1541 erschienenen Sprichwörtersammlung. Zincgref erzählt in den Apophthegmata, Straßburg, Ausgabe von 1626 *), S. 78, dass, als Jemand diese Reime an

*) Auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Maximilian's I. Hofe an die Wand schrieb, der Kaiser darunter setzte:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
Nur das mir Gott der Ehren gann (gönnte).

Ueber die um 1680 eine politische Bedeutung gewinnenden Wörter

Whig und *Tory*

(Liberaler und Konservativer) gibt Macaulay, „Geschichte von England", B 1, K. 2 (S. 253 der Tauchnitzer Ausgabe), folgende Auskunft:

„In Schottland hatten einige der verfolgten Kirchenabtrünnigen, durch Bedrückung zur Verzweiflung getrieben, den Primas ermordet, gegen die Regierung die Waffen ergriffen, einige Vorteile über die königlichen Truppen errungen, und sie waren erst zur Ruhe gebracht worden, als Monmouth sie bei Bothwell Bridge geschlagen hatte. Diese Eiferer waren sehr zahlreich unter den Bauern des westlichen Nieder-Schottlands, die gewöhnlich „Whigs" genannt wurden. So wurde der Name Whig den Presbyterianischen Eiferern Schottlands beigelegt und auf diejenigen englischen Politiker übertragen, welche Neigung zeigten, dem Hofe gegenüberzutreten und protestantische Dissidenten mit Nachsicht zu behandeln. Zur selben Zeit gewährten die Sümpfe Irlands geächteten Papisten eine Zuflucht. Diese Leute hießen damals „Tories." Daher wurde der Name Tory Engländern gegeben, die nicht dazu beitragen wollten, einen katholischen Prinzen vom Tron auszuschließen."

Wir fügen hinzu, dass „Whig" ursprünglich saure Molken bedeutet und diese das gewöhnliche Getränk des schottischen Bauern sind, wogegen das irländische Wort „Tory" angeblich soviel ist als Raüber.

Friedrich Kapp teilt im „Leben des amerikanischen Generals Friedrich Wilhelm von Steuben", Berlin 1858, S. 97 einen Bericht von Peter Duponceau mit, welcher Steuben's Begleiter war. Seine nicht veröffentlichten Papiere, die Kapp einsah, befinden sich im Besitze seines

Schwiegersohnes Gabriel Garesché, 206, Walnutstreet in Philadelphia. Duponceau schreibt über Washington's Winterlager von 1777—78, in welchem großes Elend herrschte, wie folgt:

„Einst luden wir mit des Barons Erlaubnis — Steuben ist gemeint — seine Adjutanten, eine Anzahl junger Offiziere, zum Essen in dessen Quartier ein; jedoch sollten keine Gäste zugelassen werden, die ein Paar ganze Hosen hätten. Es ward darunter natürlich nur pars pro toto verstanden; indessen waren zerrissene Kleider die unerlässliche Bedingung der Einladung und ließ es auch keiner der Gäste daran fehlen. Beim Essen ließen sie sich ihr zähes Beefsteak mit Kartoffeln sammt dem in Walnüssen bestehenden Dessert trefflich schmecken. Statt des Weines hatten wir eine Art Spiritus, mit welchem wir

Salamander

rieben, d. h. nachdem wir unser Glas mit Alkohol gefüllt hatten, steckten wir diesen an und schütteten ihn noch brennend hinunter. Eine solche Bande zerlumpter und zur selben Zeit lustiger Gesellen war vielleicht noch nie in Amerika zusammengebracht worden. Der Baron kam noch später gern auf dies Essen und seine Sansculottes, wie er uns nannte, zurück. So ward diese Bezeichnung zuerst in Amerika erfunden (?) und von Steuben den tapferen Offizieren der Revolutionsarmee beigelegt."

Daher sind also die versuchten Herleitungen des Wortes „Salamander" für festlicher Trunk von Salomon, einem Studenten in Bonn, und von „Sauft alle mit einander" hinfällig. Dass ein Trunk brennenden Alkohols „Salamander" genannt wurde, beruht auf dem Volksglauben, dass der Salamander im Feuer leben könne.

Lynchjustiz (Lynch law)

d. i. „Volksjustiz" schreibt sich von **John Lynch** her, welcher gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als die Kolonialgesetze in den Vereinigten Staaten keinen zuverlässigen

Schutz gewährten, von den Bewohnern in Nordcarolina mit unumschränkter Macht als Gesetzgeber, Richter und ausführende Gewalt bekleidet wurde.

Im Jahre 1801 errichtete **Outram** den ersten Schienenweg zur Beförderung von Personen mittels Pferden zwischen den Städten Croydon und Wandsworth. Solche Pferdebahn nannte man daher „Outramway", was sich verkürzt hat zu

Tramway.

Nelson's Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. October 1805 lautete:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, dass jeder Mann seine Pflicht tun wird.

Aber Nelson hatte ihn sich ein wenig anders gedacht. Nach „Lord Nelson's dispatches and letters", B. 7, S. 150, sagte er gegen dreiviertel auf zwölf zum damaligen Flaggenlieutenant, späteren Admiral Pasco: „Herr Pasco, ich wünsche der Flotte zu sagen: England vertraut (confides), dass jeder Mann seine Pflicht tut. Aber Sie müssen eilen." Pasco erwiderte: „Wenn Ihre Lordschaft mir erlauben, 'erwartet' statt 'vertraut' zu setzen, so wird das Signal bald gegeben sein, weil 'erwartet' im Wörterbuch steht und 'vertraut' erst buchstabirt werden muss." (Die Wörter werden nämlich durch Zahlen ausgedrückt.) Nelson erwiderte mit sichtbarem Vergnügen: „Das ist recht (that will do), Pasco; geben Sie es sofort."

Das Sir **Robert Walpole** zugeschriebene Wort:

Ein jeder Mensch hat seinen Preis

ist in dieser Schroffheit nicht von ihm gesagt worden. In Coxe's „Memoirs of the life and administration of Walpole" IV, S. 369 heißt es von ihm: „Redefloskeln verachtete er. Die Auslassungen vorgeblicher Patrioten schrieb er ihren oder ihrer Angehörigen eigennützigen Absichten zu und sagte von ihnen: Alle diese Leute haben ihren Preis."

Es war auf der englischen Flotte Sitte gewesen, den

Mannschaften ihre Portion Rum ungemischt zu liefern, was manchen Rausch hervorbrachte und die Mannszucht störte. Deswegen verfügte im Jahre 1740 der Admiral **Vernon**, dass künftighin der Rum mit Wasser gemischt verabfolgt werden solle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von seinen Leuten deshalb den Beinamen „Old Grog" erhalten. Der Name

Grog

ging nun bei denselben auch auf das von ihm erfundene Getränk über.

Der rechte Mann an der rechten Stelle

The right man in the right place

ist aus einer Rede A. H. **Layard**'s entwickelt, die er am 15. Januar 1855 im Unterhause hielt, und worin er sagte: „Ich habe immer geglaubt, dass Erfolg das unvermeidliche Ergebnis sein würde, wenn man sowohl dem Landheere wie der Flotte freie Bewegung gönnte, und wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen."

Endlich nennen wir den Amerikaner E. P. **Smith** aus Rochester wegen des von ihm erfundenen und vorgeschlagenen Wortes

telegram.

Telegramm.

Am 6. April 1852 kündigte das „Albany Evening Journal" die Erfindung desselben mit den Worten an: „Ein Freund wünscht, dass wir ankündigen, er werde sich zu geeigneter Zeit erlauben, ein neues Wort in das Wörterbuch einzuführen. Der Zweck der beabsichtigten Neuerung ist, die jetzt vorhandene Nötigung zu vermeiden, zwei Wörter, die oft vorkommen, zu gebrauchen, wo eins genügen würde. Das Wort ist 'Telegramm' statt 'telegraphische Depesche'" u. s. w.

Wir gehen zu Frankreich über.

Querelle d'allemand,

„vom Zaun gebrochener Streit", wird von Littré (unter Allemand) auf die Deutschen bezogen; doch fügt er hinzu, dass Andere die Redensart daraus erklären, dass in der gebirgigen Gegend zwischen dem Drac und der Isère eine weitverzweigte mächtige adlige Familie hauste, deren Mitglieder sämmtlich Alleman hießen, und dass, wer einem Mitgliede dieser Familie auch nur das geringste Unrecht zufügte, sofort das ganze Geschlecht auf dem Halse hatte, weswegen auch Oudin in den „Curiosités françaises", p. 462, „querelle d'alleman" (ohne d) schreibt. Schon am Ende des 16. Jahrhunderts jedoch schreibt Larloix: „Querelle d'Allemaigne", so dass schon damals das Wort vom deutschen Volk gebraucht wurde, und in Scarron's († 1660) „Gigantomachie", I, heißt es bereits „querelle d'Allemand."

Chevalier sans peur et sans reproche

Ritter ohne Furcht und Tadel

ist der Beiname des heldenmütigen Bayard († 1524).

Tel est notre bon plaisir

Dies ist unser gnädiger Wille

war seit **Franz I.** die Schlußformel der königlichen Verordnungen. Sully, Oeuvres, t. VIII, p. 455, sagt darüber: „Er (Franz I.) hinterließ seinen Nachfolgern als Lehre und als Praxis, nicht mehr die Zustimmung der Völker zu erbitten, um von ihnen Hülfe und Unterstützung zu erlangen, sondern diese aus voller königlicher Macht und Autorität anzubefehlen, ohne einen andern Grund anzuführen als 'Tel est notre bon plaisir.'"

Denselben König lassen die meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia mit einem Briefe an seine Mutter auftreten, dessen Kürze sie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur,

Alles ist verloren, nur die Ehre nicht,

soll Alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden habe. Jedoch ist dieser Brief, der von Dulaure aufgefunden wurde, und der in dessen „Geschichte von Paris", 1837, B. 3, S. 209, und auch anderswo abgedruckt ist, viel länger, und das Wort lautet nicht ganz so ritterlich. Der Brief lautet:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Missgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, dass man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat" u. s. w.

Le quart d'heure de Rabelais,

eigentlich: die „Viertelstunde Rabelais", das heißt: die letzte Viertelstunde, welche man in einem Wirtshause zubringt, und in welcher man seine Zeche zu bezahlen hat, führt man auf eine Anekdote aus dem Leben des geistvollen Schriftstellers Rabelais zurück, welche man in einer 50 oder 60 Jahre nach Rabelais' Tode in Meudon zusammengestellten und „Elogia Rabelaesina" betitelten Foliohandschrift von Antoine le Roy, einen Priester und Licenciaten des Rechts, liest, welche auf der Nationalbibliothek zu Paris unter No. 8704 aufbewahrt wird. Aus Rom zurückberufen, befand er sich im Gasthause zu Lyon in Geldverlegenheit. Er ließ nun die Aerzte in der Stadt benachrichtigen, dass ein ausgezeichneter Doktor, von weiten Reisen zurückgekehrt, ihnen seine Beobachtungen mitzuteilen wünsche. Sie erschienen. Er behandelt, verkleidet und mit verstellter Stimme, die schwierigsten Fragen der Heilkunst. Plötzlich nimmt er eine geheimnisvolle Miene an, schließt alle Türen und spricht: „Hier habe ich ein

feines Gift aus Italien mitgebracht, um Euch vom König und seinen Kindern zu befreien.“ Sofort verlassen ihn Alle; nach wenigen Augenblicken wird er festgenommen, mit Bedeckung nach Paris gebracht und vor den König geführt. Rabelais erscheint, ohne noch länger Geberde und Stimme zu verstellen. Franz I. lächelt, entlässt huldvoll die bestürzten Lyonnaiser und behält Rabelais zum Abendessen bei sich.

Heinrich IV. von Frankreich, der gute Heinrich, wie er noch heute im Volke heißt, hat nach den „Denkwürdigen Worten“, welche der „Geschichte Heinrich des Großen“, 1681, von Hardouin de Péréfixe angehängt sind, einst zum Herzog von Savoyen gesagt: „— wenn Gott mir noch Leben schenkt, so will ich es so weit bringen, dass es keinen Bauer in meinem Königreiche gibt, der nicht im Stande sei, ein Huhn in seinem Topfe zu haben.“ Das ist später erweitert worden zu:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Ich wünsche, dass Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Toujours perdrix

Immer Rebhuhn

in der Bedeutung, dass man auch des Besten, wenn es sich zu häufig wiederholt, überdrüssig werden könne, wird auch mit Heinrich IV. in Verbindung gesetzt. Als ihn nämlich sein Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt hatte, ließ er demselben Tage lang hintereinander Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, dass er „toujours perdrix“ essen müsse. Der König erwiderte, dass er ihm die Notwendigkeit der Abwechselung habe einleuchtend machen wollen. Doch sei bemerkt, dass kein französisches Wörterbuch diesen Ausspruch erwähnt. Dass er, obgleich in keinem spanischen Wörterbuch befindlich, auch

in Spanien bekannt ist, geht aus einem 1837 in Barcelona bei F. Vallés gedruckten Bänkelsängerliede: „Curiosa Relacion Poetica, En Coplas Castellanas del verdadero aspecto del mundo y estado de las mujeres“ hervor, worin es heißt:

como dice el adagio
Que cansa de comer perdices,

(d. h. wie das Sprichwort sagt, dass man es müde wird, Rebhühner zu essen).

Das berühmte Wort **Ludwig XIV.**:

L'Etat c'est moi,

Der Staat bin ich,

ist unverbürgt, jedenfalls aber nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt worden, wie gewöhnlich erzählt wird. Chéruel, „Administration monarchique en France“, B. II, S. 32—34, sagt darüber: „Hierher versetzt man, nach einer verdächtigen Tradition, die Erzählung von der Erscheinung Louis' XIV. im Parlament, im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkung des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat.' Statt dieser dramatischen Scene zeigen uns die zuverlässigsten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen.“ Ein handschriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, schließt die Erzählung der Scene im Parlament also: „Nachdem Seine Majestät sich schnell erhoben hatten, ohne dass irgend Jemand in der Versammlung ein einziges Wort gesagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden.“ Hierzu fügt Edouard Fournier, dessen geistvolles Buch „l'Esprit dans l'histoire“ ich für einen Teil der hier mitgeteilten französischen historischen Worte be-

nutzt habe, S. 271 der dritten Auflage, die Bemerkung: „Also Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen ist, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürst seine, gewiss vom Kardinal selbst angefertigte Lektion aufgesagt hat; und in diese vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, sollte sich eine für die Macht des alten Ministers wenigstens ebenso beunruhigende, wie für das Ansehen des Parlaments drohende Phrase, wie 'Ich bin der Staat', plötzlich eingeschlichen haben? Das ist unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV.; er war noch immer Mazarin."

Dulaure, „Histoire de Paris", 1853, S. 387, behauptet freilich: „Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte 'der König und der Staat' gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: L'Etat c'est moi." Nach der „Revue britannique", Mai 1851, S. 254 wäre die Königin Elisabeth von England die Urheberin des Wortes. — Karl Eugen von Württemberg donnerte einst eine Bürgerdeputation aus Tübingen mit den Worten an: „Was Vaterland! Das Vaterland bin ich!"

Petits-maîtres

nannte man, während der Zeit der Fronde, eine politische Partei, an deren Spitze Condé, der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville standen, weil sie die Herren (les maîtres) des Staats sein wollten; da diese jungen Leute sich einer großen Geckenhaftigkeit befleißigten, bezeichnete man in der Folge alle jungen Leute so, die sich durch dieselbe Eigenschaft bemerkbar machten. (Siehe Voltaire „Louis XIV.", 4.)

Das Wort:

Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden

wird von Fräulein Aïssé in ihren von J. Ravenel, 1853 bei E. Dentu in Paris herausgegebenen Briefen, S. 161,

auf **Madame Cornuel**, eine geistreiche, zum Kreise der sogenannten Precieusen des 17. Jahrhunderts gehörende Dame, zurückgeführt. Es macht jedoch zu einer der unserigen parallelen Stelle in Montaigne's „Essais", III, 2, welche lautet: „Mancher ist ein Wundersmann gewesen, an dem seine Frau und seine Dienstboten nicht einmal etwas Bemerkenswertes gesehen haben. Wenige Menschen sind von ihren Bedienten bewundert worden", Coste, einer der Herausgeber Montaigne's, diese Anmerkung: „Man muss in hohem Grade Held sein, sagte der **Marschall von Catinat**, um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein" (il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre). — Es scheint nun erstens die kürzere Form, nach dem gewöhnlichen Vorgange der Behandlung geflügelter Worte durch das Publikum, die von der längeren erst abgeleitete zu sein; zweitens aber ist es viel natürlicher, dass jener Ausspruch über einen Helden von einem Helden ausging, als von einer Dame, noch dazu von einem Helden, den die eigenen Soldaten „Vater Gedanke" (le père la Pensée) nannten. Auch Labruyère sagt bereits in den 1687 erschienenen „Caractères": „Plus on approche des grands hommes, plus on trouve qu'ils sont hommes. Rarement ils sont grands vis-à-vis de leurs valets de chambre."

Ob Catinat aber nicht gewusst haben sollte, dass auch er eigentlich nur Altes modernisirt? Denn nach Plutarch's „Aussprüche von Königen und Feldherren" und „Ueber Isis und Osiris", 24, sagte Antigonus, als Hermodotos ihn in einem Gedichte als Sohn der Sonne und Gott anredete: „Davon weiß mein Kammerdiener nichts."

Goethe lässt in den „Wahlverwandtschaften" (1809) T. 2, K. 5, Ottilien in ihrem Tagebuche sagen:

> „Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines Gleichen zu schätzen wissen."

Goethe hat diese Stelle auch in die „Sprüche in Prosa", Abteil. 5, aufgenommen. Hegel in der „Philosophie der Geschichte", 3. Auflage, S. 40 sagt:

> „Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden, ist ein bekanntes Sprichwort; ich habe hinzugesetzt — und Goethe hat es zehn Jahre später wiederholt — nicht aber darum, weil dieser kein Held, sondern weil jener der Kammerdiener ist."

Wo hat Hegel das gesagt? In Lewes „Goethe's Leben und Schriften", 4. Bch., 5. Abschnitt heißt es: „Goethe hat es als Epigramm (???) wiederholt, und Carlyle hat es Hunderten eingeprägt, aber der ursprüngliche Ausspruch ist von Hegel."

Den Ausdruck:

Tant de bruit pour une omelette,
So viel Lärm um einen Eierkuchen,

führen französische Schriftsteller allgemein auf den ungläubigen Dichter **Desbarreaux** zur Zeit Ludwig's XIV. zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitag, also einem Fasttage, im Wirtshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirt diesen widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so dass der Wirt vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenster.

Der Zeit Ludwig's XV. gehört (nach Hénault, Mémoires, S. 4) ein bekanntes Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen **d'Argental** an. Er hatte den Literaten Abbé Desfontaines vor sich laden lassen, um ihm einen Verweis wegen des Missbrauchs seiner Feder zu erteilen. Als Desfontaines sich folgendermaßen entschuldigte: „Après tout, Monseigneur, il faut bien que je vive" (Aber ich muss doch leben, Excellenz), antwortete d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.

Ich sehe nicht ein, dass das nötig ist.

Nach „Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade", 1776, in Voltaire's „Oeuvres complètes", Gothaer Ausgabe, Bd. 48, S. 99, hörte Desfontaines dies Wort von **d'Argenson**, dem Chef der Pariser Polizei. Schiller notirte im Entwurfe zu einem Trauerspiele „Die Polizei": „Die bekannte Replik: Ich muss aber ja doch leben, sagt der Schriftsteller — Das seh' ich nicht ein, antwortet Argenson." (Schiller's Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Karl Goedeke. 15 T. 1. Bd. S. 262.)

Gott beschütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden

ist ein altes Wort. Manlius, „Locorum communium collectanea", Basileae 1563, II, p. 90, hat: „König Antigonus befahl seinem Priester ein Opfer zu bringen, damit Gott ihn vor seinen Freunden schütze. Gefragt, warum nicht vor seinen Feinden, antwortete er: Vor den Feinden kann ich mich selbst schützen, vor den Freunden aber nicht." Balthasar Schuppius lässt in dem 1657 erschienenen „Freund in der Not" Alexander den Großen sagen: „Höre, Parmenio, schütze du mich für meinen falschen Freunden, für meinen öffentlichen Feinden will ich mich schon selbst schützen." In den arabischen „Sittensprüchen der Philosophen" des 873 gestorbenen Honein ben Isaak (die im 13. Jahrhundert von Charisi in's Hebräische übersetzt wurden), II, 19, heißt es: „Ich kann mich hüten vor meinen Feinden, kann mich aber nicht hüten vor meinen Freunden." Auch in Italien ist das Wort ganz sprichwörtlich und steht in Giusti's „Proverbi toscani." Am Wege von Nizza nach Villafranca befindet sich auf einem alten in einer Mauer eingefügten Stein die italienische Inschrift:

Da chi mi fido
Guardi mi Dio,
Da chi non mi fido
Mi guarderò Io.

Vor dem, welchem ich traue, behüte mich Gott; vor dem welchem ich nicht traue, werde ich mich behüten.

Dieselbe Inschrift fand der Verfasser der „Reise durch Salzburg und Tyrol nach Italien". Düsseldorf 1840, B. I. S. 239, zu Venedig in den unterirdischen Gefängnissen unter dem Dogenpalast, den sogenannten „Pozzi", in die Wand gekratzt. In (Quintilian's) Declamationes 9, 1 heißt es: „mehr haben mir Freunde geschadet, als die Feinde." Vergl. Thucydides 7, 75. Canning in „the New Morality" sagt:

But of all plagues, good Heaven, thy wrath can send,
Save, save, oh save me from the candid friend!

Kant bereits nannte dies Wort am 7. August 1799 in einer Erklärung im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung" von 1799, No. 109 ein italienisches.

Wallenstein sagt in „Wallenstein's Tod", Akt III, Auftritt 16:

Der Freunde Eifer ist's, der mich
Zu Grunde richtet, nicht der Hass der Feinde.

Zu vergleichen ist Ovid, „Ars amandi", I, 751:

Heu facinus! non est hostis metuendus amanti;
Quos credis fidos, effuge: tutus eris.

Als unter Ludwig XV. der achtzigjährige **Soanen**, Bischof von Senez, wegen seiner Hinneigung zu jansenistischen Grundsätzen seiner bischöflichen und priesterlichen Würden beraubt und verwiesen wurde (1727), rief er die Worte aus:

Le silence du peuple est la leçon des rois!

Das Schweigen des Volks ist eine Lehre für die Könige!

In der Leichenrede des Abbé de Beauvais für Ludwig XV.

(† 1774) heißt es: „Le peuple n'a pas sans doute le droit de murmurer, mais sans doute aussi il a le droit de se taire, et son silence est la leçon des rois."

Nach dem „Essai sur la marquise de Pompadour" in den Memoiren der Frau du Hausset (1824, S. XIX) soll **Frau von Pompadour** gesagt haben:

Après nous le déluge!

Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech, flott, frivol darauf los; nach uns geschehe, was da will!" In „Le Reliquaire de M. Q. de La Tour, Peintre du Roi Louis XV. Sa Correspondance et son Oeuvre." Par Charles Desmaze. Paris, E. Leroux 1874 findet sich S. 62 in einer bisher ungedruckten Aufzeichnung von Fräulein Fel, einer Freundin de la Tour's, folgende Stelle: „Er (de la Tour) hat mir auch erzählt, dass, als er Frau von Pompadour malte, der König nach der Schlacht bei Rossbach sehr traurig herzukam. Sie sagte zu ihm, er müsse sich nicht betrüben, dass er krank werden würde, dass übrigens „après eux le déluge." De La Tour behielt das Wort; als der König fort war, sagte er zu der Dame, dass dies Wort ihn betrübt habe; besser wäre es, der König wäre krank, als dass sein Herz sich verhärte." Unser Wort ist ein modernisirtes uraltes Wort eines dem Namen nach unbekannten griechischen Dichters, das von Cicero („de finibus," 3, 19, 64), von Seneca („de clementia," 2, 2, 2), von Stobäus („Ekl." 2, 6, 7) citirt wird. Cassius Dio (48, 23) berichtet, Tiberius habe es häufig im Munde geführt, wogegen Sueton (Nero, 38) mitteilt, dass, als es einst in Nero's Gegenwart in seiner griechischen Form:

ἐμοῦ θανόντος γαῖα μιχθήτω πυρί

Nach meinem Tode möge die Erde in Flammen aufgehen

angeführt wurde, der Kaiser auf griechisch hinzufügte:

„Vielmehr schon während ich lebe," worauf er Rom in Brand steckte. Siehe Zonaras 11, 3. Das Wort wird in der Form: „Me mortuo terra misceatur igni" von Otho Melander, „Joco-Seria," 1603, Nr. 596, angeführt.

Die zur Parole der Freihandelsschule gewordenen Worte **Gournay**'s, der, aus dem Kaufmannsstande hervorgegangen, im Jahre 1751 zu Paris die Stellung eines Intendanten des Handels erlangte, sind:

Laissez faire, laissez passer!

Fournier in „l'Esprit dans l'histoire", 2. Auflage, S. 374 sagt: „Dies Wort ist von Quesnay. Smith entlehnte es von ihm für seine Abhandlung über den Reichtum der Nationen."

Il n'y a que le premier pas qui coûte
Aller Anfang ist schwer

wird von Gibbon in der von 1776—1788 erschienenen „History of the decline" u. s. w., VII, cap. 39, Anm. 100 mit den Worten: „Der katholische Märtyrer hatte sein Haupt eine beträchtliche Strecke entlang in seinen Händen getragen; doch machte einmal eine Dame meiner Bekanntschaft bei einer ähnlichen Erzählung die Bemerkung: la distance n'y fait rien, il n'y a que le premier pas qui pas coûte" auf eine Dame zurückgeführt, in welcher man die Frau von Necker vermuten könnte, welche Gibbon zu Lausanne in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Fräulein Curchod geliebt hatte oder auch deren Tochter, die Frau von Staël; jedoch erzählt Quitard im „Dictionnaire des proverbes", dass Frau du Deffant dem Kardinal von Polignac gegenüber diese Aüßerung tat, als dieser die Länge des Weges betonte, welchen der auf dem Montmartre enthauptete heilige Dionysius bis nach Saint-Denis mit seinem Haupte in den Händen zurücklegte. In dem 1775 zu Parma erschienenen „Cours d'études" Condillac's wird in „Art d'écrire", II, 10 dieselbe Geschichte

erzählt, jedoch nicht von Frau du Deffant, sondern allgemein von einer femme d'esprit, und auch Louvet de Couvray's 1787 erschienener „Faublas" eröffnet mit der Vorrede: „Une femme d'esprit dit: il n'y a que le premier pas qui coûte." Selbst Littré teilt unter „pas" die Condillac'sche Geschichte mit. Sollte hier aber nicht einfach ein bloßes Sprichwort vorliegen, das nur bei der Erzählung von dem Heiligen geistreich verwendet worden ist?

Chamfort in seinen „Caractères et Anecdotes" (Oeuvres choisies, edit. A. Houssaye, p. 80) gibt unbestimmt einen geistreichen Mann als den Erfinder des Wortes an:

> *La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.*
>
> Frankreich ist eine absolute, durch muntere Lieder gemäßigte Monarchie.

Das Wort Chamfort's erinnert uns an die Stelle eines Briefes der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Luise vom 28. April 1720: „Der cardinal Mazarin pflegte zu sagen: La nation française est la plus jolie du monde; il (s) crient et chantent contre moy et ils me laissent faire, et moy, je les laisse crier et chanter et fait (fais) ce que je veux."

Nach der Ermordung Paul, Kaisers von Russland, im Jahre 1801 sagte ein russischer Großer zu Graf Münster, dem hannoverschen Gesandten:

> *Le despotisme, tempéré par l'assassinat, c'est notre Magna charta.*
>
> (Der durch Meuchelmord gemäßigte Despotismus ist unsere Magna charta.)

Barère erzählt in seinen „Mémoires," T. 4, unter „Talleyrand," dass dieser Staatsmann im Jahre 1807 in einer diplomatischen Unterredung mit dem spanischen Gesandten Izquierdo, der ihn an seine zu Gunsten

Karl's IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe:

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Wenn Talleyrand dieses Wort gebraucht hat, so hat er es doch nicht gemacht, und wenn Harel, einer der Mitarbeiter an der Zeitschrift „le Nain jaune", im Feuilleton des „Siècle" vom 24. August 1846 behauptete, das Wort sei von ihm wider besseres Wissen auf Talleyrand's Rechnung gesetzt und es als seine eigene Erfindung reklamirte, so tat er auch Letzteres wider besseres Wissen; denn es konnte ihm als Verfasser eines „Eloge de Voltaire" nicht entgangen sein, dass Voltaire bereits in seinem 14. Dialog „Der Kapaun und das Masthuhn" den Kapaun sagen ließ: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen." Schon Oliver Goldsmith citirte das Wort Voltaire's in einer Nummer der Zeitschrift „The Bee", wie wir aus K. 22 der Biographie Goldsmith's von Washington Irving sehen, der den englischen Schriftsteller irrtümlich für den Urheber hält. Jedoch ist das Wort älter als Talleyrand, Harel, Goldsmith und Voltaire. Dr. South sagt: „Dies scheint die wahre innere Meinung aller unserer Politiker zu sein, dass die Sprache den gewöhnlichen Menschen gegeben wurde, ihre Gedanken mitzuteilen, den klugen Leuten aber, um sie zu verbergen." Young († 1765) sagt in der Satire „Universal passion, the love of fame"; II, v. 207:

Where Nature's end of language is declined,
And men talk only to conceal the mind.

Schon in der alten Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato lautet das 26. Distichon des 4. Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;
Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ueberlege es schweigend bei dir, was Jemand gesprochen;
Menschliche Rede verhüllt die Gesinnung, wie sie sie anzeigt;

nachdem längst zuvor Plutarch in seiner Abhandlung „über das Hören", K. 5, gesagt hatte: „Die Reden der Menge und die Disputationen der Sophisten bedienen sich der Worte als Umhüllungen der Gedanken."

Wie dem auch sei, man wird fortfahren, Talleyrand als Urheber unseres Wortes zu nennen; denn wie es in allen Ländern und zu allen Zeiten Personen gegeben hat, die, wie die Pasquinostatue in Rom, sich zu Trägern aller Witze anonymer Verfasser brauchen lassen mussten, so war auch Talleyrand ein Haubenstock für witzige Einfälle; er war daher auch sehr erstaunt, in den Hunderttagen als Erfinder der Redensart:

C'est le commencement de la fin
Das ist der Anfang vom Ende

begrüßt zu werden (s. Fournier „l'Esprit dans l'histoire", 3. Aufl., S. 444). Und wie sollte er nicht erstaunt sein? Der Prologus in Shakespeare's „Sommernachtstraum", Akt 5, Sc. 1, hatte das Wort ja über zweihundert Jahre früher gesagt, und wie Shakespeare die tiefere Bildungsstufe der von ihm geschilderten Leute aus dem Volke oft dadurch andeutet, dass er sie Wörter und Satzglieder verwechseln lässt, so sagt auch hier der Handwerker, welcher den Prologus darstellt, statt „Unsere Geschicklichkeit zeigen, ist das wahre Endziel unseres Beginnens", die Worte: „Das ist das wahre Beginnen unseres Endes" (That is the true beginning of our end). In dem vom Dichter beabsichtigten Unsinn eines Clowns hat dann eine spätere Zeit, des Ursprungs des Wortes uneingedenk, spaßhafterweise ein pointirtes Witzwort eines französischen Diplomaten erblicken wollen.

Auch davon weiß das jetzt als höchste Autorität betrachtete französische Wörterbuch Littré's nichts, dass Talleyrand gesagt haben soll:

Der Kaffee muss heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein.

Man erzählt von Steele, (schrieb mir Professor Dr. Hertzberg aus Bremen), er habe, als er in einem Londoner Kaffeehaus einen Modegeck den Kellner zuwimmern hörte: „Kellner, bringen Sie mir ein Glas Limonade, süß wie die Liebe und sanft wie ein Zephyr", mit donnernder Stimme gerufen: „Kellner, eine Tasse Kaffee, schwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle!" Darauf habe der Laffe lispelnd gefragt: „Kellner, wer ist der Herr?" und Steele donnernd gerufen: „Kellner, wer ist die Dame?"

Surtout pas de zèle!

Vor allen Dingen keinen Eifer!

soll **Talleyrand** gelaüfig gewesen sein; auch

Légitimité, Legitimität

für: Recht der legitimen Fürsten ist nach Thiers „Consulat et Empire", t. XVIII, p. 445 eine von Talleyrand erfundene Bezeichnung.

Nach Barrau, „Histoire de la révolution", 2. Ausgabe, S. 134, wäre es der Abbé **Maury** gewesen, der, in einer Rede in der Constituante von lärmenden Kerlen, die sich auf der Tribüne befanden, unterbrochen, mit dem Ausruf: „Herr Präsident, gebieten Sie diesen Ohnehosen Schweigen" (faites taire ces sansculottes), den Ausdruck

sans-culottes

geschaffen hätte, der sich so erklärt, dass die Republikaner die bis dahin getragene Kniehose (culotte) mit der bis zu den Füßen reichenden (pantalon) vertauscht hatten. Nach Johannes Scherr, „Studien", Bd. 2, S. 76, hätte Maury es zwei mit geraüschvollen Missfallsbezeugungen seine Rede störenden Damen zurufen lassen. Der Lexikograph Littré

hat jedoch keine dieser Erklärungen aufgenommen. Er sagt, dass Sans-culottes der Name der Republikaner von 1793 gewesen wäre, weil sie die kurze Kniehose des ancien régime verschmähten und lange Hosen (pantalons) trugen. Siehe S. 364.

Die männliche Jugend von Paris, die nach dem 9. Thermidor sich zum Vorkämpfer der Contrerevolution aufwarf, soll den Namen

Jeunesse dorée

Goldjugend, goldene Jugend (reiche junge Leute)

als Spitznamen geführt haben. Adolf Schmidt in „Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789 bis 1800", Jena 1874, Teil I, No. 12: „Die Mythe von der Jeunesse dorée", weist nach, dass der Ausdruck nur einmal von dem Romanschreiber Pagès im zweiten, Anfangs 1797 erschienenen Teil seiner „Geheimen Geschichte der französischen Revolution" in der Form: „die Pariser Jugend, qu'on appela aussi la jeunesse dorée" gebraucht wurde, ohne je weiter vorzukommen, bis im Jahre 1824, gleichsam mit Einem Schlage, die Taufe der Pariser Jugend der Revolutionszeit als „Jeunessee dorée" durch Mignet, Thiers, Thibaudeau und Prudhomme vollzogen ward.

Guido Weiß bemerkt in seiner „Wage", Jahrgang 1878, S. 158: „**Chamfort** war es, der den Vorschlag machte, den Armeen, die gegen die Verbündeten ausrückten, als Motto in's Fahnenbuch zu schreiben:

Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières!

Krieg den Palästen! Friede den Hütten!

Siehe Julian Schmidt, Geschichte der französischen Literatur seit 1789, I, 44."

Ça ira!

pflegte **Franklin** in Paris zu antworten, wenn man sich bei ihm nach den Fortschritten der Revolution in Amerika erkundigte. Die französische Revolution ergriff das Wort

und machte es zu ihrem Hymnus. Matthisson in „Briefe von Friedrich Matthisson, S. 146, Zürich, Orell, Füssli und Co., 1802“ erzählt im fünfzehnten, Nismes, 22. März 1792 datirten Briefe: „Der allgemeine Nationalgruß ist jetzt: 'Ça ira!' worauf 'Cela va!' erwiedert wird.“

Sans phrase

Ohne Redensarten

ist eine Verkürzung des Ausspruchs: „La mort sans phrase“, welchen bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwig's XVI. in der Konventssitzung vom 17. Januar 1793 **Siéyès** getan haben soll, aber nicht getan hat, wie aus dem „Moniteur“ vom 20. Januar 1793 hervorgeht. Man sieht, wie diese auch von Siéyès selbst späterhin stets verleugnete Form entstanden sein kann. Sämmtliche Deputirte hatten in dieser Sitzung, bevor sie ihre Stimme abgaben, auf der Rednerbühne ihrem Votum einige rechtfertigende Worte hinzugefügt; als Er an die Reihe kam, beschränkte er sich darauf, einzig und allein sein Votum abzugeben, welches „der Tod“ lautete. Es konnte nun die gesprächsweise Mitteilung, Siéyès habe „ohne Redensarten für den Tod“ gestimmt, leicht dahin missverstanden werden, dass er mit den Worten: „Tod ohne Redensarten“ gestimmt habe. Wie schön hatte dagegen sein:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes

Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein

geklungen! Der Herr Abbé sagte es, als es sich um die Abschaffung des an die Geistlichkeit zu bezahlenden Zehnten, d. h. um seinen eigenen Geldbeutel handelte. Auch soll Siéyès zuerst im Jahre 1793 das später von Napoleon III. aufgenommene Wort:

Natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häußer, „Deutsche Geschichte.“ 3. Aufl., Bd. 2, S. 19.) Uebrigens

kommt der Gedanke schon 1444 in einem Manifest des Dauphins, des späteren Ludwig XI., vor, und wurde der Gegenstand einer lebhaften literarischen Fehde am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts.

Impossible n'est pas un mot français,

Unmöglich ist kein französisches Wort,

was Napoleon I. zugeschrieben wird, ist nichts als die Umänderung der von **Colin d'Harley** in „Malice pour malice", I, 8 gebrauchten Worte:

Impossible est un mot que je ne dis jamais.

Das Wort

Vandalismus

ist zum ersten Male von **Grégoire**, Bischof von Blois, in einem Berichte an den Konvent gebraucht worden. „Ich schuf dies Wort, um die Sache zu tödten", sagt er (Mémoires de Grégoire, t. 1, p. 346, Ausgabe von 1837).

Ein anderes Wort und Wortspiel der Revolutionszeit gehört **Barère**, den man seiner Floskeln wegen „den Anakreon der Guillotine" nannte. Im Jahre 1794 sagte er im Konvent: „— — Wenn im vergangenen Jahre den englischen Soldaten der Pardon, um den sie kniefällig baten, verweigert worden wäre; wenn unsere Truppen sie sammt und sonders vernichtet hätten, anstatt zu erlauben, dass sie unsere Festungen durch ihre Nähe beunruhigen, so hätte die Englische Regierung ihren Angriff auf unsere Grenzen dieses Jahr nicht erneuert.

Nur die Todten kehren nicht zurück."

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas."

Einige Tage später wiederholte er den blutigen Calembourg, dessen Pointe in „reviennent" liegt, das „zurückkehren" und „spuken" heißt. (Siehe Macaulay: „Bertrand Barère.") Napoleon I. citirte das Wort auf St. Helena mit Bezug auf sich am 17. Juli und am 12. Dezember 1816. (O'Meara, „Napoleon in exile.")

Il est peu de distance de la roche Tarpéienne au Capitole

Es ist wenig Entfernung vom tarpejischen Felsen bis zum Kapitol

sagte **Mirabeau** in seiner Rede vom 22. Mai 1790. Jouy wiederholte das Wort in der zuerst am 15. Dezember 1807 aufgeführten lyrischen, von Spontini komponirten Tragödie „la Vestale", Akt 3, Sc. 3 in der Form: „La roche Tarpéienne est près du Capitole."

C'est plus qu'un crime, c'est une faute,

Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler,

soll der Polizeiminister **Fouché** über die von ihm gemissbilligte Hinrichtung des Herzogs d'Enghien durch den Konsul Bonaparte gesagt haben; andere nennen Talleyrand als Urheber des Worts.

Ils n'ont rien appris ni rien oublié

Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

wendete 1796 Chevalier **de Panat** in einem Briefe an Mallet du Pan an („Mémoires et Correspondance de Mallet du Pan, recueillis et mis en ordre" par M. A. Sayous, T. II, p. 197.) Das Wort wurde zum zweiten Male auf die Bourbonen in der Proklamation angewendet, welche in den Hunderttagen die Generale, Offiziere und Soldaten der kaiserlichen Garde an die Armee erließen. (Siehe: „Une année de la vie de l'empereur Napoléon." 3. Aufl. S. 124. Berlin. Haude und Spener. 1816.) Napoleon wiederholte es auf St. Helena am 23. August 1816 und am 24. August 1817 vor O'Meara.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

wendete **Napoleon I.** auf seiner Flucht aus Russland im Gespräch mit seinem Gesandten de Pradt in Warschau

fünf- bis sechsmal an. Wie vorsichtig man auch de Pradt's mit giftgetränkter Feder geschriebenes Buch: „Histoire de l'ambassade dans le Grandduché de Varsovie en 1812" (Berlin. Haude und Spener. 1816) zu lesen haben mag, so wird man doch an seiner Behauptung, dass den Kaiser die häufige Wiederholung derselben Worte oft erfindungsarm erscheinen ließ, nicht zweifeln dürfen, da das Buch selbst treffliche Beispiele solcher Wiederkehr derselben Wendungen bringt. „Wenn er", heißt es in der Vorrede, „einen glücklichen Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck gefunden hatte, so brachte er ihn wochenlang in seinen Gesprächen an, mit wem er auch reden mochte." Auch der Ausdruck: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt", war für ihn ein solcher Fund, wie aus dem angeführten Buche hervorgeht. Doch hatte schon Marmontel († 1799) gesagt: „En général, le ridicule touche au sublime" (Oeuvr. t. V, p. 188), und Thomas Payne hat in seinem 1794 verfassten „Age of reason", II, gegen Ende: „Das Lächerliche und das Erhabene ist oft so nahe verwandt, dass es schwer wird, sie auseinander zu halten. Ein Schritt über das Lächerliche macht wiederum das Erhabene." Wieland sagte bereits in den 1774 erschienenen „Abderiten", B. 3, Kap. 12: „Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabene in dieser Art erreicht." Vergleiche H. Breen „Modern English Literature" im Abschnitt „Plagiate."

Auch ist es Napoleon oder vielmehr der General Bonaparte, der im Jahre 1797 das Wort:

la grande nation

die große Nation

in der Proklamation anwendete, die er, als er Italien verließ, an die Italiener richtete. (Lanfrey, „Napoléon I.", I, 10, im Anfang.) Er wiederholte es in demselben Jahre

in seiner Erwiderung auf die Ansprache Talleyrand's im Palais de Luxembourg. „Es ist Euch gelungen", sagte er zu den Direktoren, „die große Nation zu organisiren, deren Gebiet nur durch die Grenzen beschränkt ist, welche die Natur selbst gesetzt hat." (Laurent, „Geschichte des Kaisers Napoleon", K. 6.) Napoleon muss auch dieses Wort für einen Glücksfund gehalten haben, auf dessen Autorschaft er sich etwas wusste. Er wiederholte es oft. Als er am 23. September 1805 seinem Senat den Krieg gegen Oesterreich ankündigt, sagt er: „Die Nation ist gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der sie nicht entsprochen hätte. In dieser so bedeutungsvollen Lage wird sie fortfahren, den Namen der großen Nation zu verdienen" u. s. w.; und als er am 1. Oktober den Rhein überschreitet, ruft er den Truppen zu: „Ihr seid nur die Vorhut der großen Nation," (Haüßer, „Deutsche Geschichte", 3. Aufl., Bd. 2, S. 575 u. 576.) Als in späterer Zeit auf seinem Zuge von Elba nach Paris sein Wagen zwischen Grenoble und Lyon von einer begeisterten und ihm zujauchzenden Menge begleitet wurde, rief er: „Ja, hier finde ich die Gesinnungen wieder, die mich vor 20 Jahren Frankreich als die große Nation begrüßen hießen. — Ja, ihr seid noch immer die große Nation, und ihr werdet es stets sein." Und schon in seiner Proklamation an die Einwohner des Departements der Isère hatte er sich so selbst citirt. („Une année de la vie de l'Empereur Napoléon" par A. D. B. M...., lieutenant de grenadiers. 3. Ausg. Berlin. Haude und Spener. 1816. S. 142 u. 143.) — Endlich hat Napoleon sogar noch auf St. Helena vor Las Cases, dem Verfasser des „Mémorial de Sainte Hélène" (siehe dasselbe unter 31. Oktober 1816) behauptet, dass er der Erfinder des Ausdrucks sei, und Napoleon III. hob diese Autorschaft seines Oheims ausdrücklich im Eingange des Schreibens hervor, welches er unter dem 12. April 1869 zum Zwecke der Verherrlichung des hundertsten Ge-

burtstages des Kaisers durch eine Pensionserhöhung der alten Soldaten des Kaiserreichs an den Staatsminister Rouher richtete.

In Hinrichs, „Politische Vorlesungen", Halle 1843, Bd. I, S. 224 steht: „Nach dem Sturze der Minorität des Direktoriums sprach er (Bonaparte) zu den Soldaten: 'Soldaten, wir feiern den 1. Vendémiaire, das schönste Fest: von diesem Tage an datirt die Gründung der Republik, die Organisation der großen Nation, und die große Nation ist berufen, die Welt in Erstaunen zu setzen und zu trösten." Er schrieb an's Direktorium: „Wenn man die wahren Grundsätze der Politik befolgt, welche nur das Ergebnis der Wechselfälle, der Berechnung und der Verhältnisse sind, so werden wir auf lange Zeit hinaus die große Nation und der Schiedsrichter von Europa sein; u. s. w." Doch ist der Ausdruck „die große Nation" lange früher vorhanden gewesen als 1797. Erstens sagt Goethe in den 1793 und 1795 geschriebenen „ Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter": „Und glaubt ihr denn, dass die große Nation, nach dem Glücke, das sie bisher begünstigt, weniger stolz und übermütig sein werde als irgend ein anderer königlicher Sieger?" Zweitens erzählt Matthisson in „Darstellungen aus Frankreich. 2. Abschnitt 1791" (Erinnerungen von Friedrich von Matthisson. Zürich. Orell, Füssli und Co. 1810. 1. Band, S. 75): dass ein Fleckenreiniger seine Bude mit einem Schilde geschmückt habe, worauf er sich als „dégraisseur universel de la grande nation" empfiehlt. In „Briefe von Friedrich Matthisson. Verbesserte Auflage. Ebenda. 1802. S. 89" heißt es freilich in dem aus Lyon, 20. Februar 1791 datirten Briefe nur: „Ein Kerl, der die Kunst besitzt, alle nur möglichen Zeuge von allen nur möglichen Flecken zu reinigen, hat sich den Titel eines dégraisseur de la nation begelegt."

Als am 7. September 1812 an der Moskwa die Sonne aufging, rief Napoleon I. seinen Offizieren zu:

Das ist die Sonne von Austerlitz!

Voilà le soleil d'Austerlitz!

womit er die siegreiche Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 in's Gedächtnis zurückzurufen beabsichtigte. Vergleiche Ségur „Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812", VII, 9. Edmond Guérard lässt im „Dictionnaire d'anecdotes", 3. Ausgabe. Paris, 1876, Bd. I, S. 66 Napoleon diese Worte vor der Schlacht bei Friedland (1807) sagen und citirt dasselbe Werk von Ségur. Im Ségur'schen Werke ist natürlich nirgend von letzterer auch nur die Rede!

Las Cases teilt im „Mémorial de Sainte Hélène" unter dem 8. April 1816 ein oft falsch citirtes Wort mit, das Napoleon ihm gegenüber ausgesprochen hat, und welches richtig also lautet:

> Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann ganz Europa binnen zehn Jahren kosakisch sein oder ganz republikanisch (toute en républiques).

Nach Beitzke, „Deutsche Freiheitskriege", 3. Auflage, T. 2, S. 427, schrieb Napoleon am 10. Oktober 1813, 10 Uhr Morgens, an den Herzog von Bassano in Wurzen: „Lassen Sie in Paris bekannt machen, dass wir

am Vorabend eines großen Ereignisses

à la veille d'un grand événement

stehen." Das Napoleon zugeschriebene Wort:

> *Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de France*
>
> Jeder französische Soldat trägt den Marschallsstab in seiner Patrontasche

steht in „La vie militaire sous l'Empire" par E. Blaze, Paris 1837, S. 5 des 1. Bandes und wird S. 394 in der Form wiederholt: „Nous avons tous un brevet de maréchal de France dans notre giberne."

Das berühmte Wort, welches der General **Cambronne** in der Schlacht bei Waterloo gesagt haben soll und welches ihn auch Edgar Quinet in seiner „Histoire de la campagne de 1815", Paris 1862, Seite 273 fälschlich sagen lässt:

La garde meurt et ne se rend pas,
Die Garde stirbt und ergibt sich nicht,

müssen wir bestreiten, weil es Cambronne selbst, der bekanntlich bei Waterloo erstens nicht starb und zweitens sich ergab, stets auf das Entschiedenste in Abrede gestellt hat. Trotzdem hat man die Statue, welche man Cambronne in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet hat, mit dem bekannten Ausspruch geziert. Nach Fournier, „l'Esprit dans l'histoire", ist der Journalist **Rougemont** der Erfinder dieses Worts, das er am Tage nach der Schlacht im Journal „L'Indépendant" abdrucken ließ. Ausführliches darüber findet man in Larousse, „Fleurs historiques", S. 440 bis 447. Vergleiche des Obersten Dehnel „Erinnerungen deutscher Offiziere in britischen Diensten aus den Kriegsjahren von 1805—1816", ferner „das Leben des Freiherrn Hugh von Halkett, königlich hannoverschen Generals der Infanterie. Nach dessen hinterlassenen Papieren und anderen Quellen entworfen von E. von dem Knesebeck, königlich hannoverschem Generalmajor." Stuttgart 1865. Siehe ferner General von Fransecky, im „Militair-Wochenblatt" vom 25. April 1876.

Man nennt das napoleonische Zwischenreich von 1815 allgemein:

Les Centjours,
Die Hunderttage,

obgleich sie über diesen Zeitpunkt hinausgingen. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig XVIII.**, welcher am 19. März aus Paris entschwunden war, bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner

Anrede „hundert Tage“ aus Paris abwesend sein ließ. Derselbe Monarch nannte die ihm später durch politischen Fanatismus unbequem werdende zweite Kammer bald nach dem Einzuge in Dankbarkeit:

Chambre introuvable.

eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wiederfindet.

Der Hohn eignete sich den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchischer sein will als der Monarch.

Nach „Souvenirs de J. Laffitte“, I, 83 führte Ludwig XVIII. den Ausspruch:

L'exactitude est la politesse des rois

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige

im Munde. Im „Briefwechsel zwischen Varnhagen von Ense und Oelsner“, Stuttgart, Kröner, I, S. 119 erwähnt auch Oelsner in einem Briefe aus Paris, 8. Juli 1817, diesen Ausspruch als eine Maxime Ludwig's XVIII.

Karl Joseph Fürst von Ligne († 1814) sagte vom Wiener Kongress:

Le congrès ne marche pas; il danse.

Der Kongress tanzt wohl, aber geht nicht.

Man ließ den **Grafen von Artois**, später **Karl X.**, in der „Restauration“ im Moniteur mit einem Programm debütiren, dessen vulgäre Umgestaltung gewöhnlich:

Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus

Es ist nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden

lautet. Es klingt unwahrscheinlich, dass der Prinz, der das Wort, mit dem der revolutionaire Camille Desmoulins für die Hinrichtung seines Bruders, Ludwig's XVI., votirte: „Stirbt ein König, so ist darum kein Mensch weniger vorhanden“, sehr wohl kennen musste, dieses Wort variirt habe. Der Graf von Artois hat es auch nicht ge-

sagt, sondern es ist ihm untergeschoben worden, wie wir aus der „Revue contemporaine“ vom 15. Februar 1854, S. 53, erfahren, wo **Beugnot**, der damalige interimistische und als solcher mit der Leitung der offiziellen Presse beauftragte Minister des Innern folgende Entstehungsgeschichte des Worts gibt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage seines Einzuges, den 12. April 1814, erst gegen 11 Uhr Abends verlassen, um sich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

„Ich fand denselben,“ erzählt er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Gespräch über den Verlauf des Tages, den man einstimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, dass nun auch ein Artikel im Moniteur notwendig wäre, und Dupont bot sich an, ihn zu verfassen. 'Nein', erwiderte Talleyrand, 'er würde zu poetisch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot ist der Mann dazu. Er kann gleich in's Bibliothekzimmer gehen und schnell einen Artikel schreiben, den wir dann an Sauvo schicken.' — Ich mache mich an die Arbeit, die erst nicht schwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrand's Anrede komme, stocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entsprungene Worte machen durch den Ton, in dem sie gesagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die sie veranlasst worden sind, Eindruck; handelt es sich aber darum, sie ohne diese Umgebung auf's Papier zu bringen, so sind sie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe also zu Talleyrand zurück und teile ihm meine Verlegenheit mit. 'Nun', antwortete er, 'was hat denn der Prinz gesagt?' — 'Nichts Erhebliches; er schien mir sehr bewegt, und vor allen Dingen bestrebt, seinen Zug fortzusetzen.' — 'Nun, wenn Ihnen das, was er gesagt, nicht passt, so machen Sie ihm eine Antwort.' — 'Eine Rede, die er nicht gehalten hat?' — 'Da ist doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Person und zu dem Augenblick passende Rede, und ich bürge dafür, der Prinz heißt sie gut und wird nach zwei Tagen

glauben, er hat sie gehalten. Er wird sie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die Rede sein.' — 'Gut. — Ich gehe, versuche eine zweite Fassung und bringe sie zur Censur zurück.' — 'Das geht nicht,' sagt Talleyrand, 'der Prinz macht keine Antithesen und erlaubt sich nicht die geringste Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und sagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr passt, weiter nichts.' — 'Mir scheint,' fiel Pasquier ein, 'dass viele Gemüter von der Furcht vor den Veränderungen bewegt sind, welche die Rückkehr der bourbonischen Prinzen veranlassen muss; vielleicht müsste man diesen Punkt zart berühren.' — 'Sehr gut,' sagte Talleyrand, 'das empfehle ich Ihnen auch.'

Ich versuche eine andere Redaktion, und werde zum zweiten Male abgewiesen, weil ich mich nicht kurz gefasst habe und der Styl gekünstelt ist. Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt ist, und wo ich den Prinzen sagen lasse: 'Kein Zwist mehr. Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, ausser dass ein Franzose mehr vorhanden ist' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich,' sagte endlich der große Tadler. 'Dies ist die Rede des Prinzen. Ich sage gut dafür, dass er sie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig sein.'"

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandy**'s an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle Teil, den der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais Royal zu Ehren seines Schwagers, des in Paris anwesenden Königs von Neapel, gab. Salvandy hat diesen Ball im „Livre des Cent-et-un", B. 1, beschrieben. „Als ich kurz darauf", erzählt er, „am Herzog von Orleans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgen-

den Tage wiederholten: 'Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan.'"

wir tanzen auf einem Vulkan.'"

So prophezeite er die Julirevolution, die kein

Sturm im Glase Wasser

war, welchen Ausdruck nach einer Andeutung Weber's im „Demokrit" **Linguet** (in den „Annales politiques"?) mit Bezug auf Unruhen in Genf (1781?) angewendet haben soll, und dessen Urbild bereits im Lateinischen sprichwörtlich war, wie aus Cicero „de legibus", 3, 16: „Excitabat enim fluctus in simpulo, ut dicitur, Gratidius", erhellt (wo „fluctus" eine Konjektur des Hier. Ferrarius für das handschriftliche „fletus" ist). In Balzac's „le Curé de Tours". S. 281 seiner Oeuvres complètes, Paris, Librairie nouvelle, 1857, heißt es: „tempête dans un verre d'eau, comme l'a dit Montesquieu en parlant de la république de Saint-Marin dont les charges publiques ne duraient qu'un jour, tant la tyrannie y était facile à saisir." Im Athenaeus, „Deipnosophisten", VIII, 19 verspottet der Flötenspieler Dorion die Tonmalerei des Zitherspielers Timotheos, der auf seinem Instrumente einen Seesturm darstellen wollte, mit den Worten, er habe in einem siedenden Kochtopf schon einen größeren Seesturm gehört. H. F. Chorley berichtete über die Generalprobe des „Rheingold" zu München im „Athenaeum" vom 11. September 1869. Er schloss mit den Worten: „Niemals fürwahr ist Einem ein solcher Sturm in einem Spülnapfe vorgekommen."

La France marche à la tête de la civilisation

Frankreich schreitet an der Spitze der Civilisation

beruht auf der Umwandlung eines Ausspruches **Guizot's**, den er als Professor an der Sorbonne in seinen Vorlesungen über die „Geschichte der Civilisation in Europa" beim Anfange der ersten Vorlesung tat:

„Es hieße zu weit gehen, wollte man behaupten, dass Frankreich immer und in allen Richtungen an der Spitze der Civilisation geschritten sei“;

er fügt hinzu, dass es, überholt von anderen Nationen, gerade dadurch eine neue Kraft gewonnen habe, und dass jede große Idee, sollte sie fruchtbar werden, erst auf Frankreichs Boden versetzt werden, kurz durch Frankreich gehen musste, um civilisatorisch auf Europa zu wirken.

Der Herzog von Orleans, später **Ludwig Philipp**, endigte seine erste Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

Une charte sera désormais une vérité.

Der Moniteur vom 3. August 1830 brachte statt dessen:

La charte sera désormais une vérité.

Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein.

Siehe L. Blanc „Zehn Jahre“, deutsch von G. Fink, I., S. 231 und 268, und Guizot „Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps“, 2, S. 22.

Juste milieu

Richtige Mitte

kommt bereits bei Pascal „Pensées“, 3, 3, bei Madame de Sevigné, 124 und bei Bossuet, 3. sermon „Circoncision“ vor. Der Ausdruck wurde später von **Ludwig Philipp** in politischer Beziehung gebraucht und gab seinem System den Namen. In den „Souvenirs de J. Laffitte“, III, 32, Bonn und Leipzig, C. Muquard, 1844, heißt es: „Un mot qui lui échappa, en réponse à des envoyés de plusiers villes de France, donna un nom à son système. Il faut pour la politique intérieure, il faut chercher à nous tenir dans un juste milieu.“ „Rechte Mittelmäßigkeit“ gebraucht schon Hans Sachs in „Drei güldene Lehren Chilonis des Philosophi“, I, 5, geschrieben 1558.

Victor Cousin soll nach „Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk“ von Dr. Joh. Jacoby, 2. Auflage, S. 110:

Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen

genannt haben. Wann und wo? In Cousin's „Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne et particulièrement en Prusse", Paris 1832, findet sich darüber nichts. In der Selbstbiographie von Alfieri, 3. Epoche, Kap. 8 sagt Alfieri: „Beim Eintritt in die Staaten des großen Friedrich, welche mir die Fortsetzung eines einzigen Wachtgebäudes schienen" u. s. w., und später: „Ich verließ diese preußische Universalkaserne gegen Mitte November" etc.

Mit:

L'ordre règne à Varsovie,

Die Ordnung herrscht in Warschau,

zeigte der französische Minister **Sebastiani** am 16. September 1831 den französischen Abgeordneten die blutige Einnahme Warschau's an.

Als einige Tage vor der Einsetzung des Juli-Königtums die Frage aufgenommen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente" annehmen sollte, erklärte **Dupin der Aeltere** († 1864) mit einer später oft wiederholten und variirten Antithese: „Der Herzog von Orleans sei auf den Tron berufen worden,

nicht weil, sondern obgleich

non parce que, mais quoique

er ein Bourbon sei."

Entente cordiale,

Herzliches Einverständnis,

ein Ausdruck zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen England und Frankreich, datirt nach Littré aus der Adresse der französischen Deputirtenkammer von 1840 bis 1841.

Louis Napoléon leitete als Prinzpräsident auf seiner Rundreise durch Frankreich bei einem Banquet, das

ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, das zweite Kaisertum durch die Phrase:

L'empire, c'est la paix

Das Kaiserreich ist der Friede

ein. Sie kam in der von ihm damals gehaltenen Rede in folgendem Zusammenhange vor:

„Um das Wohl des Landes zu schaffen, bedarf es nicht neuer Systeme, sondern vor Allem: Vertrauen für die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft. Deshalb scheint Frankreich zum Kaisertum zurückzukehren. Nichtsdestoweniger gibt es eine Befürchtung, auf die ich antworten muss. Gewisse misstrauische Personen sagen: Das Kaiserreich ist der Krieg. Ich sage: Das Kaiserreich ist der Friede."

Der „Kladderadatsch" vom 7. November 1852 formte es prophetisch um in: „L'empire, c'est l'épée."

Mac Mahon soll am 9. September 1855 im Krimkriege auf dem erstürmten Malakoff, als ihm vom Oberbefehlshaber durch einen Adjutanten mitgeteilt wurde, die Russen hätten Vorbereitungen getroffen, um das Werk in die Luft zu sprengen, geäußert haben:

J'y suis, et j'y reste.

Ich bin da, und ich bleibe da.

So sagten einige Zeitungen, andere bestritten es. Mac Mahon schwieg dazu!

Im Jahre 1859 verhieß Napoleon III. in seinem Kriegsmanifest vom 3. Mai „ein freies Italien bis zum Adriatischen Meere", eine Verheißung, die in der Form

Frei bis zur Adria

ein geflügeltes Wort geworden ist. „Frei bis zur Adria. Oesterreichische Regierungsgeschichte in Italien" ist der Titel einer 1860 zu Berlin bei Bosselmann erschienenen Schrift von Gustav Rasch, in deren Vorrede dies Wort als Wahlspruch Italiens angeführt wird.

Das in der 1802 erschienenen Broschüre **Camille Jordan's** „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie", S. 46 enthaltene

Krönung des Gebäudes

ist durch den Mund Napoleon's III. zum Schlagwort geworden, welcher es in einem Schreiben an den Staatsminister Rouher anwendete, womit er sein vom 20. Januar 1867 datirtes Dekret über vorzunehmende Reformen begleitete.

Auf eine Interpellation über die auswärtigen Beziehungen, welche Thiers am 14. April 1867 im gesetzgebenden Körper eingebracht hatte, antwortete **Rouher** am 16. unter Anderm:

> „Der Tag vom 3. Juli (Schlacht bei Sadowa) war ein schwerer für die Männer, welche die Geschicke dieses Landes leiten. Sowohl das Militair wie die öffentliche Meinung hatte geglaubt, Preußen werde seinen kühnen Versuch teuer bezahlen müssen; man hielt es für gewiss, dass es eine Schlappe erleiden werde. Seinem Erfolge, diesem unvorhergesehenen Ereignisse gegenüber, fühlten wir
>
> patriotische Beklemmungen,
>
> *angoisses patriotiques.*
>
> Diejenigen, die außerhalb der Regierungen inmitten der Familienfreuden, ihrer Vergnügungen oder ihrer Geschäfte standen, die über öffentliche Angelegenheiten Tagesgespräche laut werden lassen und leichtfertig die schwierigsten Situationen besprechen, konnten über diese Ereignisse mit der Sorglosigkeit der Unverantwortlichkeit reden; aber im Innern der Regierung fühlte man, ich wiederhole es, patriotische Beklemmungen."

Im September 1867 sagte Napoleon III. nach der Salzburger Zusammenkunft in Lille: „Seit den letzten vierzehn Jahren, als ich zum ersten Male die Norddepartements besuchte, sind sehr viele meiner Hoffnungen in Erfüllung gegangen und grosse Fortschritte gemacht worden; allein auch

schwarze Punkte

oder:

dunkle Punkte

points noirs

haben unsern Horizont umwölkt," und Rouher wiederholte im Juli 1870 im Corps Législatif: „Die Expedition nach Mexiko ist der einzige dunkle Punkt in dem glänzenden Bilde."

Interpellirt, ob auch alles in Kriegsbereitschaft sei, antwortet der Kriegsminister **Leboeuf** 1870:

(Nous sommes) *archiprêts.*

Wir sind erzbereit.

Der Spitzname des Prinzen Napoleon

Plonplon

wird von einem Leser der Nationalzeitung (Morgenausgabe vom 11. Juli 1879, 2. Beiblatt) also erklärt:

„Der verstorbene Staatsminister von Neurath, bei dem ich vor längerer Zeit einmal mit anderen Herren zum Diner geladen worden war, erzählte uns, als zufällig über Tisch die Rede auf den fraglichen Helden und den Namen Plonplon kam, der letztere rühre aus dem Stuttgarter Schlosse her. Jerôme Napoléon sei als kleines Kind hierher gekommen. (Er war bekanntlich später auch württembergischer Offizier in Stuttgart und Ludwigsburg.) Der verstorbene König Wilhelm habe denselben viel und gern um sich gehabt; wenn er ihn um seinen Namen gefragt habe, so habe der Kleine, der noch nicht deutlich sprechen konnte, immer zur Antwort gegeben Plon statt Napoléon. Der König habe ihn selbst oft so gerufen, und so sei der Name allmälig unter die Leute gekommen und ihm geblieben."

Cri de douleur

Schmerzensschrei

ist seit und durch **Cavour** ein geflügeltes Wort geworden, der es 1856 auf dem Friedenskongress zu Paris anwendete,

als er daselbst Beschwerde erhob über den Druck, den Oesterreich auf Italien ausübte. Auch sagte Victor Emanuel in der Tronrede von 1859:

„Den Verträgen treu, bin ich doch nicht taub gegen den Schmerzensschrei, der aus allen Teilen Italiens zu mir dringt."

Dass

die Türkei der kranke Mann

genannt wird, erklärt sich aus Folgendem. In Freiherrn von Ditfurth's „Historische Volkslieder von 1648 bis 1746", Heilbronn 1877, findet sich unter No. 45 ein auf der Münchener Staatsbibliothek, Cod. germ. 4055, S. 148 bis 153 befindliches Lied mit dem Titel: „Der Türk ist krank", 1683, in welchem es heißt:

Mein Hirn das schwindt, mein Haupt empfindt
Ohnmachten und Hinfallen;
Der Mag'n stoßt auf, der stark Durchlauf
Schwächt mich in Gliedern allen.

Vor Allem werd ich stark klistiert
Aus Löwens Apotheken;
Hab müssen schon, mit Spott und Hohn
Viel Geld und Volk verschlecken.

und:

Mein Alkoran und mein Divan
In schwerer Schwachheit liegen;
Mein g'habte Macht, mein g'führte Pracht
Liegen fast in den Zügen.

No. 47 daselbst (Münchener Staatsbibl., Cod. germ. 4088, S. 117) ist betitelt:

Suldan's Krankheit. 1684.

Der Sultan klagt darin über seine Krankheit, und es wird ihm von zehn Aerzten über dieselbe Aufklärung erteilt. — Beide Gedichte sind von J. Albert **Poysel**, Chorherrn zu Baumburg.

In Montesquieu's „Lettres Persanes“ (1721), I, Brief 19 heißt es: „Ich habe mit Erstaunen die Schwäche der Osmanen gesehen. Dieser kranke Körper wird nicht durch eine milde und mäßige Diät erhalten, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn unaufhörlich erschöpfen und untergraben.“ In der „Rundschau“, April 1878, S. 85 sagt F. H. Geffken in der Anmerkung 2 des Artikels „Katharina II., die Pforte und Europa“: „Voltaire, Correspondance XVI. Hier findet sich auch das Bild vom kranken Manne: 'Votre Majesté dira que je suis un malade bien impatient et que les Turcs sont beaucoup plus malades.' Uebrigens hatte schon zu Ende des 17. Jahrhunderts Sir Thomas Roe, Botschafter Jakob's II. in Konstantinopel, geschrieben, dass das Osmanenreich „dem Körper eines alten Mannes gleiche, der mit Krankheit bedeckt, den Anschein der Gesundheit annehme, obwohl sein Ende nahe sei.“

Ein im Jahre 1854 im Englischen Parlamente verteiltes Blaubuch teilt die vertraulichen Unterredungen mit, welche Nikolaus I. mit dem britischen Gesandten Sir George Hamilton Seymour in Petersburg in den Monaten Januar bis April 1853 hatte. Am 14. Januar hatte der Kaiser der Pforte als eines an Alterschwäche leidenden Kranken erwähnt, der plötzlich unter den Händen sterben könnte. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russel berichtet. Auf des Letzteren Rückaüßerung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser zum Gesandten am 20. Februar 1853: „Ich wiederhole Ihnen, dass der Kranke im Sterben liegt.“

Der Ausruf:

Finis Poloniae!

Das Ende Polens!

ist **Kosciuszko** in No. 24 der amtlichen „Südpreußischen Zeitung“ vom 25. Oktober 1794 in den Mund gelegt.

Kosciuszko sei in der Schlacht bei Maciejowice am 10. Oktober 1794 auf der Flucht in einem Sandhügel stecken geblieben; dort hätten ihm die Kosaken das Pferd unter dem Leibe erschossen und, als er von demselben herabsprang, den Hinterkopf verwundet. Auf vier Stangen sei er darauf in das Lager gebracht worden, wo er seinen Säbel abgeliefert und dabei gerufen hätte: „Finis regni Poloniae." (Siehe „Die Briefe Kosciuszko's." Gesammelt von L. Siemenski. Lemberg 1877.) In einem vom 12. November 1803 datirten Briefe an Ségur, der diesen Ruf in seine „Histoire des principaux événements du règne de Frédéric-Guillaume II." aufgenommen hatte, leugnet der polnische Held denselben ab. Der Brief, welcher sich in der Urkundensammlung der Familie Ségur befindet, ist in Amédée Renée's Uebersetzung von Cesare Cantù's „Historia di cento anni", B. 1, S. 419, abgedruckt und in der „Gegenwart" vom 11. August 1877 von Karl Blind nach einer ihm von Herrn Ch. Ed. Chojezki mitgeteilten französischen Urschrift folgendermaßen übersetzt:

Herr Graf, —

Indem ich Ihnen gestern das auf die Angelegenheit des Herrn Adam Poninski bezügliche Schriftstück übermittelte, hätte ich noch einer anderen, auf die unglückliche Schlacht von Maciejowice bezüglichen Tatsache erwähnen sollen, die aufzuklären es mich drängt.

Die Unwissenheit oder der böse Wille ist darauf versessen, mir den Ausdruck „Finis Poloniae" in den Mund zu legen, den ich an jenem Unglückstage getan haben soll. Nun war ich erstens schon vor dem Ende der Schlacht fast tötlich verwundet gewesen und kam erst zwei Tage nachher, wo ich mich in den Händen meiner Feinde befand, wieder zu Sinnen. Sodann wäre ein solcher Ausruf, wenn er verstandlos und verbrecherisch in jedes Polen Munde ist, es noch vielmehr in dem meinigen.

Indem mich das polnische Volk zur Verteidigung des Gebietsbestandes, der Unabhängigkeit, der Würde, des Ruhmes und der Freiheit des Vaterlandes aufrief, wusste es wohl, dass ich nicht der letzte Pole war, und dass mit meinem Tode, sei es auf dem Schlachtfeld oder anderwärts, Polen nicht enden konnte, nicht enden durfte. Alles, was die Polen seitdem in den ruhmreichen polnischen Legionen getan haben, und Alles, was sie noch in der Zukunft tun werden, um ihr Vaterland wiederzugewinnen, dient genügend als Beweis, dass, wenn wir, die ergebenen Kämpfer dieses Vaterlandes, sterblich sind, Polen unsterblich ist. Niemandem ist es daher gestattet, den schändlichen Ausdruck: „Finis Poloniae" zu gebrauchen oder zu wiederholen.

Was würden die Franzosen sagen, wenn nach der Unglücksschlacht von Rossbach im Jahre 1757 der Marschall Karl von Rohan, Fürst von Soubise, ausgerufen hätte: „Finis Galliae!" — oder wenn man ihm diese grausamen Worte in seinen Lebensbeschreibungen beilegte?

Ich wäre Ihnen somit verbunden, wenn Sie nicht von diesem „Finis Poloniae" in der neuen Ausgabe Ihres Werkes sprechen wollten; und ich hoffe, dass das Ansehen Ihres Namens auf alle Diejenigen Eindruck machen wird, die in Zukunft etwa diese Worte wiederholen und mir eine schmachvolle Lästerrede zuschreiben wollten, gegen die ich aus tiefster Seele Verwahrung einlege.

Mein Vetter und Zögling, der junge Georg Zenowicz, wird die Ehre haben, Ihnen diesen Brief zu überreichen. Obwohl es seine Absicht ist, sich der kriegerischen Laufbahn zu widmen, wird er sich doch glücklich schätzen, Ihre wohlwollende Gönnerschaft verdienen zu können, wenn je die Umstände ihn in die Lage versetzen, aus derselben Nutzen zu ziehen.

Genehmigen Sie, Herr Graf, die Zusicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Paris, den 20. Brumaire; Jahr XII,
(= 31. October 1803).

T. Kosciuszko.

Dass Kosciuszko das Wort nicht gesprochen, geht auch daraus hervor, dass die gleichzeitigen Werke, in denen die Schlacht beilaüfig beschrieben wird (Seume, „Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.“ Leipzig 1796, S. 78; „Der polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794.“ Berlin 1797, S. 196; „Versuch einer Geschichte der polnischen Revolution von 1794.“ o. O., 1796, Bd. 2, S. 243,) desselben nicht erwähnen. — Uebrigens antworteten die Polen auf den untergeschobenen Weheruf, den Heinrich Heine in seinem Gedicht „Zwei Ritter“ im Romanzero, Karl von Holtei in der 4. Strophe seines Wechselgesanges im Singspiel: „Der alte Feldherr“: 'Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka', und Anastasius Grün in dem Gedichte „Eine Jahresfeier“ (S. 43 des Buches „In der Veranda“, Berlin 1876) verewigen helfen, mit dem von einem unbekannten Verfasser herrührenden Dombrowski-Marsche:

Jeszcze Polska nie zginęła etc.

dessen Uebersetzung:

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. („Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände“ von Adam Mickiewicz. Deutsche Ausgabe. Leipzig, 1843, Brockhaus. T. II, S. 258, 269 und 324.)

Allgemein wird geglaubt, dass

Honny soit qui mal y pense,

Beschimpft sei der, welcher dabei Böses denkt,

die Devise des britischen Reiches und des Hosenbandordens, ein von **Eduard III.** von England erfundenes Wort sei; möge er es nun gesagt haben, als der schönen Gräfin von Salisbury beim Tanze das Knieband entfiel und er

es aufhob, um sich damit zu schmücken, oder als er in der Schlacht bei Crécy sein eigenes Knieband zum Heereszeichen machte; das Wort selbst ist vor ihm in Frankreich sprichwörtlich gewesen, wie in den „Acta sanctorum", Bd. 3, (unter dem 23. April) zu lesen.

Friedrich der Große,

der Philosoph von Sanssouci,

wie er sich in der ersten Sammlung seiner Werke („Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du château. Avec privilège d'Apollon") im Jahre 1750 selbst nannte,

der Salomon des Nordens,

wie ihn **Voltaire** zuerst in seiner 1740 geschriebenen „Ode an die Preußen bei der Tronbesteigung Friedrich's" und später unzählige Male in seiner Korrespondenz nannte, hat das berühmte Wort:

Der Fürst ist der erste Diener seines Staats

sechsmal wiederholt. Wir führen es an dieser Stelle an, weil es nie in seiner deutschen Form niedergeschrieben worden ist, sondern stets in französischer. So heißt es in Friedrich's „Mémoires de Brandebourg", T. 1, p. 123 der bei v. Decker erschienenen Ausgabe der Werke Friedrich's durch Professor Preuß:

> Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'Etat,

und es wiederholt sich in verschiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort „domestique", einmal das Wort „premier ministre" gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297 und kommt ausserdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen „Testament politique" des Königs vor. Es bleibt unser Wort ein glänzendes Königswort, wenn wir auch bereit sind, es seinem Kern nach mit Hermann Hettner („Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert",

Buch 2, S. 14) auf **Massillon** zurückzuführen. Hettner sagt daselbst:

„Und erfahren wir zugleich, dass auch Massillon die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrich's auf's tiefste beschäftigte, so ist es sicher kein übereilter Schluss, wenn wir für seine innere Bildungsgeschichte namentlich den berühmten und gewaltigen Fasten-Predigten (Petit-Caréme), welche Massillon auf Befehl des Regenten dem neunjährigen König Ludwig XV. hielt, einen sehr bedeutenden Einfluss zuschreiben. Wie musste Friedrich's reines und auf künftige Größe sinnendes Herz von den glühendsten Idealen entflammt werden, wenn ihm jener größte französische Redner mit dem heiligen Ernst der tapfersten Ueberzeugungstreue zurief: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze! — — Sie sind nur des Gesetzes Diener und oberster Wächter (vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire) u. s. w.

Doch steht schon in Calderon's „Das Leben ein Traum", Akt I: „Der Spanier Seneca sagte, dass ein König der demütige Sklave seines Staates wäre." Seneca war in Corduba in Spanien geboren. Es ist die Stelle aus „De clementia", I, 19 gemeint: „(rex) probavit, non Rempublicam suam esse, sed se Reipublicae."

Am 23. September 1757 schrieb Friedrich II. aus Erfurt an den Marquis d'Argens eine Epître, worin er den Vorsatz, sein Leben bald zu enden, in rührender Weise sehr deutlich ausspricht. Voltaire, dem diese Epître zu Gesicht gekommen war, schrieb unmittelbar darauf an den König zwei schöne Briefe, um ihn zu bitten, dass er noch länger leben möchte. Am 9. Oktober antwortete der König. In dieser Antwort kommt vor:

Pour moi, menacé de naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

In Schubart's „Sämmtliche Gedichte", Stuttgart 1786, II, S. 406 steht ein Hymnus „Friedrich der Große, März 1786", an dessen Ende es heißt:

Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben.

Dieser Hymnus wurde einzeln in Berlin nachgedruckt; am Tage der Ausgabe wurden 7000 Exemplare verkauft; eine Wache vor dem Hause musste dem Andrange wehren. (Journal von und für Deutschland 1786. 2, 165.)

Die Kaiserin Katharina nannte **Voltaire** (Strauß: „Voltaire." Erste Auflage, S. 294) die

Semiramis des Nordens.

Der Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen!

soll zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwischen den Heeren König Konrad's III., des Hohenstaufen, und Welf's, des Oheims Heinrich's des Löwen, vernommen worden sein. Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg, anderthalb Meilen von Stuttgart. Ein 1858 in Berlin erschienenes Drama von E. Tempeltey führt den Titel: „Hie Welf, hie Waiblingen." Dr. Souchay kennt in seiner „Deutschen Geschichte" den Parteiruf in der Form: „Hie Welf, hie Waiblinger!"; in G. Weber's „Weltgeschichte", S. 229 heißt es: „Hie Welf, hie Waibling!"

Die Belagerten in Weinsberg erboten sich, sich unter der Bedingung zu ergeben, dass die Herzogin und alle übrigen Weiber in Sicherheit mit dem, was sie tragen könnten, freien Abzug hätten. Es ward ihnen bewilligt. Da kamen die Herzogin und die übrigen Weiber daher, eine jede ihren Mann auf dem Rücken tragend. Man drang in den Kaiser, diese Arglist zu ahnden. Er aber entgegnete: „Eines Kaisers Wort will sich nicht gebühren zu drehen oder zu deuteln", (siehe Zincgref, „Teutscher Nation

Apophthegmata", Straßburg 1626, S. 29 und 30), was Bürger in seiner Ballade „Die Weiber von Weinsberg", Strophe 11, Vers 3 und 4 umgestellt hat zu

Ein Kaiserwort
Soll man nicht dreh'n noch deuteln.

Diese ganze Erzählung ist übrigens unhistorisch; der Midrasch erzählt zu Kap. 1, V. 4 des Hohenliedes bereits eine ganz ähnliche Geschichte. Siehe Abr. M. Tendlau „Das Buch der Sagen und Legenden Jüdischer Vorzeit", S. 54, und Bernheim's Abhandlung in „Forschungen zur deutschen Geschichte", Band XV, S. 239 ff.

Von **Ludwig dem Eisernen**, zweitem Landgraf von Thüringen (1140—1172), erzählt die „Düringische Chronik" von Joh. Rothe (herausgegeben von R. von Liliencron, Jena 1859, S. 292), er wäre im Anfang seiner Regierung so milde und gut gewesen, dass der Uebermut der Mächtigen zunam und das Volk hart bedrückt wurde. Da habe er sich einst im Thüringer Walde auf der Jagd verirrt und habe beim Schmied von Ruhla, der ihn nicht kannte, nächtliche Unterkunft gefunden. Die Nacht durch habe der Schmied emsig gearbeitet, und wenn er mit dem Hammer auf das Eisen schlug, so habe er dabei auf den Landgrafen und seine Lässigkeit fluchend und scheltend gerufen: „Nun werde hart", was einen so tiefen Eindruck auf den Fürsten machte, dass er von Stunde an nach dem Rechten sah und wieder Zucht und Ordnung im Lande herstellte. (Otho Melander „Joco-Seria" 1603, No. 328.) Die Sage ist von Wilh. Gerhard (Gedichte, B. 2, S. 24, Leipzig 1826) in dem Gedichte: „Der Edelacker" bearbeitet worden, aus welchem die Worte des Schmieds in der Form:

Landgraf! werde hart!

zum Citate geworden sind.

In den älteren Geschichtswerken liest man, dass, als **Ludwig der Baier** die Schlacht bei Mühldorf am 28. Sep-

tember 1322 durch die treffliche Leitung seines Feldherrn, des Nürnbergers Seifried Schweppermann gewonnen hatte, und nach der Schlacht Eier die einzige Erquickung waren, die man den Anführern reichen konnte, Ludwig sie mit den Worten verteilte:

Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei,

welche Worte auch Uhland am Ende des 3. Akts seines Dramas „Ludwig der Baier" anwendet. Schweppermann bemerkt nach einem solchen Lobe seines Fürsten:

Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch.

Nun haben aber neuere Forschungen nachgewiesen, dass Schweppermann an jener Schlacht gar nicht teilgenommen hat; kein gleichzeitiger Chronist erwähnt seiner; erst spätere Chronisten melden von seiner Teilnahme an der Schlacht. Der Geistliche Sigismund Meisterlein († 1484) ist der erste, welcher in seiner „Historia rerum Noribergensium" den sagenhaften Reim in der Form: „Ja botz Laus, Ainem ain Ey, dem trewen kecken Schwepfermann zwei" mitteilt. Aventinus († 1534) erwähnt dann zuerst in seinen „Annales Bojorum", B. 7, den Reim in der hergebrachten Form und fügt hinzu, dass er ein gewöhnliches Sprichwort geworden sei. (Siehe Pfannenschmid „Die Schlacht bei Mühldorf, mit einem Anhang über den angeblichen Sieger Sifrid der Schwepffermann" in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Band 3.) Uebrigens schmücken die bezweifelten Worte Schweppermann's Grabstein in Burg Kastl in der Oberpfalz.

Luther soll am 18. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe Ich! Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Diese Worte stehen an dem Lutherdenkmale, welches 1868 in Worms enthüllt wurde. Siehe „Luther's Rede in Worms am 18. April 1521" von Dr. Julius Köstlin, Professor

der Theologie, Osterprogramm der Universität Halle-Wittenberg, Halle, Waisenhaus, 1875, und „Martin Luther", von demselben, Elberfeld 1875, I, S. 451 ff.

Das Ansehen des Dalberg'schen Geschlechts war so groß, dass bei jeder Kaiserkrönung in Deutschland der kaiserliche Herold ausrief:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Zum ersten Male wird dieser einem Dalberg gewährte Ritterschlag bei der römischen Kaiserkrönung Friedrich's III im Jahre 1452 erwähnt. Siehe „Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte." Neue Folge I, S. 101.

In des Johannes Mathesius „Historia von des Ehrw. Mann Gottes D. Martini Luther's Anfang, Lehr, Leben und Sterben, von Jaren zu Jaren, wie sich alle sachen haben zugetragen, ordentlich beschrieben", Nürnberg 1566 (7. Predigt) heißt es: „Ich habe vom Herrn Doctor (Luther) am Tisch gehört, dass **Herzog Georg zu Sachsen** den Erasmus in geistlichen Händeln schriftlich habe um Rat fragen lassen. Als aber der schlüpfrige Mann eine zweifelhafte und verdrehte Antwort gab, die weder kalt noch warm war, soll der weise Fürst gesagt haben: „Lieber Erasmus,

wasch' mir den Pelz, und mach' mir ihn nicht nass!

ich lobe noch die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Maul, sondern sagen frei und redlich heraus, was ihre Meinung sei." Otho Melander erzählt dann bereits diese Sache in seinen „Joco-Seria", Frankfurt 1603, unter No. 118.

Bruder Studio

erklärt Scheube in: „Aus den Tagen unserer Großväter", S. 174 also: „Als der Gründer der Universität Jena, Kurfürst **Johann Friedrich der Großmütige** von Sachsen, aus

seiner Gefangenschaft bei Kaiser Karl V. entlassen, am 24. September 1552 feierlichen Einzug hält in seiner neuen Hochschule, da erfreut er sich besonders an der stattlichen Anzahl der ihn jubelnd empfangenden, kräftig frischen Jünglinge. „Sieh! das ist Bruder Studium!“ spricht er lächelnd zu dem im Wagen an seiner Seite sitzenden Lucas Cranach, indem er auf die ihn umgebenden Musensöhne deutet. Das Wort schlägt ein, und bald wird es zur allgemeinen Bezeichnung des deutschen Studenten, als die es wohl bis an das Ende aller Dinge fortleben wird.“ — Ueber

Alter Schwede

bemerkte von Treitschke in einem Vortrag an der Berliner Universität über „Geschichte des preußischen Staates“ im Sommersemester 1879, der Ausdruck sei dadurch entstanden, dass Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, alte gediente schwedische Soldaten in seine Dienste zu treten veranlasste. Diese Leute seien vornehmlich zu Unteroffizieren gemacht worden, weil sie Rekruten gut zu drillen verstanden; sie hießen „die alten Schweden.“ Weigand erklärt die Redensart als „Mann von altem Schrot und Korn“; „der richtige Berliner“, 3. Auflage, 1880, als „gemütliche Anrede.“ Hügel in seinem Wörterbuch der Wiener Volkssprache: „Der Wiener Dialekt“ (Wien. Pest. Leipzig. 1873) sagt unter „Schwed'“: „Das Sprichwort (alter Schwed') stammt aus der Belagerung Wiens durch die Schweden, 1645, wo der alte Kammerdiener des Feldherrn Torstenson bei seinen Einkaüfen in der Stadt den Kaufleuten durch Herabdrücken an den übermäßigen Waarenpreisen imponirte.“

Aus einer Randbemerkung **Friedrich Wilhelm's I.** von Preußen stammt der

rocher von bronze.

Felsen von Bronze.

Die Kriegsgefälle des platten Landes waren sehr mannigfacher Art. 1716 wurde auf Grund einer Denkschrift des Grafen Karl Truchsess eine Reform in dem Amt Brandenburg versucht, und der Graf und vier von den preußischen Ständen wurden zur Beratung nach Berlin beschieden. Ein Erbieten der vier preußischen Herren, die 220,000 Taler jährlich, auf die der König rechnete, in bisheriger Weise aufzubringen und dies mit dem dazu berufenen Landtage zu vereinbaren, lehnte der König durch folgendes Marginale vom 25. April 1716 an die Kommission ab:

„sie sollen mir ihre Meinung schreiben, ob das nicht angeht sonder mein prejudice, dass ich den Landtag lasse ausschreiben; und gebe auch 4000 Thlr. Diäten. Aber die Hubencommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souveränität und setze die Krone fest wie einen rocher von bronce (statt bronze), und lasse den Herren Junkers den Wind von Landtag. Man lasse den Leuten Wind, wenn man zum Zweck kommt. Ich erwarte ihr sentiment."

(Siehe Droysen: „Geschichte der Preußischen Politik", IV, 2. Abteilung, S. 198.)

Friedrich der Große, welchem das Volk bei seinem Einzuge in Berlin nach dem zweiten schlesischen Kriege im Jahre 1745 zuerst diesen Beinamen zurief (von Bielefeld „Lettres", Brief 70, vom 1. Januar 1746), hat das Wort:

In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden

weder in dieser Form, noch in dieser Orthographie geschrieben. Es berichteten nämlich bald nach dem Antritt seiner Regierung am 22. Juni 1740 der Staatsminister von Brand und der Konsistorial-Präsident von Reichenbach an den König, dass wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die aber zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, dass

wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht worden wären. Dieses habe der Generalfiskus berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskus geben sollten. Der König schrieb on den Rand:

„Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Fasson Selich werden."

(Siehe Büsching, „Charakter Friedrich's II., Königs von Preußen.") Ein anderes Wort Friedrich's II.:

Gazetten müssen nicht genirt werden

ist uns in einem Briefe vom 5. Juni 1760 des Kabinetsministers Grafen Podewils an den Kriegsminister von Thulemeyer aufbewahrt. Graf Podewils teilt dem Letzteren darin den Willen des Königs mit, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel „Berlin" von Demjenigen „was anitzo hier vorgeht", zu schreiben was er will, ohne dass er censirt werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit", fährt Podewils fort, „darauf zu regeriren, dass der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux sei. Se. Majestät erwiderten aber, dass Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müssten." (Siehe J. D. E. Preuß, „Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte." B. 3, Seite 251.)

Der Architekt Freiherr von Knobelsdorff umgab den heute unter dem Namen „Der große Stern" bekannten Platz im Tiergarten in den ersten Regierungsjahren Friedrich's des Großen mit französischen Hecken und stellte neben den acht einmündenden Alleen mythologische Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volks deswegen den Namen „Die Puppen", älteren Berlinern noch heute wohl-

bekannt. Da er nach damaligen Begriffen einer der entlegensten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck:

Bis in die Puppen

dadurch die figürliche Bedeutung von „zu weit gehen." Das Friedrich dem Großen beigelegte Wort:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen,

kann nicht nachgewiesen werden; beruht es auf folgender Stelle in Montesquieu's „Gespräch zwischen Sulla und Eukrates": 'Ich war nicht dazu geschaffen, ruhig über ein sklavisches Volk zu herrschen'?

In der Schlacht bei Zorndorf rief Friedrich dem Major von Wedell zu, als ihm die ersten zerlumpten Kosaken als Kriegsgefangene vorgeführt wurden:

(Sehe er hier,) mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen.

Die Randschrift des Königs zu einer aus Berlin datirten Kabinetsordre vom 13. Dezember 1766:

Dazu hat Buchholz kein Geld (nicht)

ist bis heute im Munde des Volks. Buchholz war der königliche Schatzmeister. (Siehe König: „Versuch einer historischen Schildernng der Residenzstadt Berlin", T. 5, B. 1, S. 280 und 281, und „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine", April 1878.)

Zieten erwarb sich den Namen

Zieten aus dem Busch

durch die dem Feinde sehr unbequeme und den bedrängten Waffengefährten höchst erfreuliche Plötzlichkeit seines Erscheinens bereits vor der Schlacht bei Torgau 1760.

In „Die Tänzerin Barbarina" von Louis Schneider („Der Bär", Berlin den 10. Januar 1880, S. 25) wird erzählt, dass, als Graf Dohna für die Bemühungen seines Haushofmeisters C. L. Mayer in der Ueberführung der Tänzerin nach Berlin im Jahre 1744 auf eine besondere

Belohnung desselben antrug, der König geantwortet habe: „Kriegt nichts! hat nur seine

verfluchte Schuldigkeit

getan.“ Hat der König dieses Wort zuerst gebraucht? oder ist es schon vorher angewendet worden? Gewöhnlich sagt man:

Verfluchte Pflicht und Schuldigkeit.

Aus H. A. O. Reichard's Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde, (Stuttgart, 1877, Cotta) erfahren wir, dass

Schwefelbande

im Jahre 1770 der Name einer rohen und berüchtigten studentischen Verbindung in Jena war. Der Name hat sich für ähnliche Sippschaften bis jetzt erhalten.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht

kam in einem öffentlichen Anschlagzettel vor, den der Minister Graf **von der Schulenburg-Kehnert** am Montag nach der verlorenenen Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und welcher lautete:

„Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!“

Berlin, den 17. Oktober 1806.

Graf v. d. Schulenburg.

Ein Exemplar dieses Anschlags befindet sich im Märkischen Provinzial-Museum zu Berlin, ein Geschenk des Kaufmanns Max Krüger in Berlin. Das Wort ist späterhin durch den 1852 erschienenen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ von Willibald Alexis noch mehr verbreitet worden.

Ueber den Ausspruch:

Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen

sagt der namenlose Verfasser [Kertbeny *)] von „Spiegelbilder der Erinnerung", III, S. 189, in „Geschichte eines Stiefgroßvaters":

„Oesterreichs Schwerpunkt liegt in Budapest. Dies 'geflügelte Wort' sprach zuerst dessen Erfinder **Friedrich von Gentz** 1820 im Kabinette Metternich's aus; im ungarischen Reichstage erklang dies Schlagwort zuerst aus dem Munde des großen Grafen Széchényi; 1840 rief Massimo d'Azeglio dies Wort Oesterreich zu, um es zu bewegen, seine fixe Idee des Besitzes von Oberitalien aufzugeben; dies Wort sprach Graf Camillo Cavour 1857 in Compiègne aus, und diesen guten Rat erlaubte sich Graf Bismarck-Schönhausen 1863 in einer Zirkulardepesche Oesterreich schriftlich, 1866 praktisch auf dem Schlachtfelde zu erteilen."

In den „Schriften von Friedrich Gentz", herausgegeben von G. Schlesier, 4. T., S. 244 kommt in einem Briefe des Gentz an Joh. von Müller vor: „Wien muss aufhören, Residenz zu sein, die deutschen Staaten als Nebenländer, Grenzprovinzen betrachtet, der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen werden." — Ich bemerke jedoch hierzu, dass Graf Beust in der Sitzung der österreichischen Delegationen vom 19. August 1869 äußerte, unsere Redensart sei in einer Unterredung des Grafen Bismarck mit dem österreichischen Gesandten Karolyi gefallen.

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende

(eine Erweiterung des Psalm 73, 19 vorkommenden Ausdrucks: „ein Ende mit Schrecken nehmen"), rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeisterten Schaar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze zu Arneburg an der Elbe zu. Haken in seinem „Ferdinand von Schill" B. 2, S. 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner

*) Angenommener Name für Benkert.

Vorstellung so gelaüfig, dass er sich derselben zum öfteren bediente.“ — Ist Schill nun der Erfinder dieses Worts? — Julius von Wickede verneint indirekt diese Frage in „Ein deutsches Reiterleben“, worin die Erinnerungen eines alten Husarenoffiziers mitgeteilt werden, Dieser will unser Wort zuerst aus dem Munde eines seiner Kameraden gehört haben, „und“, so wird T. II, Kap. 2 hinzugesetzt, „diese Worte sind zuletzt auch in den Mund des Majors von Schill übergegangen.“

Der Name „Schaar der Rache“, welchen der Major **von Lützow** der von ihm gesammelten Freischaar gab, sank schon während der Freiheitskriege wegen der geringen Leistungen dieser Truppe in der Form:

Korps der Rache

zu einem vom damaligen preußischen regulären Heere gegen die Lützower Jäger gebrauchten Spottwort herab; heutzutage, des edlen Ursprungs des Wortes uneingedenk, bezeichnen wir jeden Haufen niedrigen Gesindels damit und sind sehr geneigt, „Chor der Rache“ zu schreiben, und diesen „Chor“ in irgend einer Oper zu vermuten.

König **Friedrich Wilhelm III.** bestimmte als Devise des Landwehrkreuzes:

Mit Gott für König und Vaterland,

da er die von Stein vorgeschlagene Inschrift: „Wehrlos, ehrlos“ zu wenig populär und für den gemeinen Mann nicht recht fasslich fand. Schon **Gleim** sang in seinem Siegeslied nach der Schlacht bei Prag:

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und Dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich!

So fluscht et bäter

(So gedeiht es besser)

riefen in der Schlacht bei Großbeeren am 23. August 1813 die Märker, die bei triefendem Regen unbrauchbaren Flinten umkehrend und mit schmetternden Kolbenschlägen auf die Schädel der Feinde einhauend.

Nach von Treitschke „Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert", 1. T., 1. B. 4, S. 304 wurde Blücher am 19. Oktober 1813, während er die Russen gegen das Gerbertor in Leipzig führte, zum ersten Male von den Kosaken mit dem Ehrennamen:

Marschall Vorwärts

begrüßt.

Im Jahre 1811 entstand in Wien ein Wort, dem man seinen ministeriellen Ursprung nicht ansieht. Es verteidigte nämlich der Finanzminister Graf **Wallis** seine Verfügung, durch die er die Reduzirung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerts anordnete, im Ministerrat Metternich gegenüber unter andern mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Bei dem Festschmaus in Halle im Jahre 1834 aus Anlass der Vollendung des neuen Universitätsgebaüdes erhielt der Oberleiter des Baues, der Oberbaurat **Matthias**, seinen Toast. Kurz darauf erhebt sich dieser und beginnt: „Meine Herren!

Unvorbereitet wie ich bin — —

hm! hm! — — Unvorbereitet wie ich bin — — hm! hm!" — Weiter geht es nicht, und er zieht harmlos aus seiner Brusttasche ein fertiges Manuskript hervor, das er in aller Gemütsruhe herunterliest. Die Geschichte erregte viel Heiterkeit, und das Wort ist in Halle zuerst zum geflügelten geworden. Gutzkow in „Rückblicke auf mein Leben" (Berlin, 1875), S. 242 führt die Redensart auf Fr. L. Schmidt, Direktor des Hamburger Stadttheaters, zurück, der bei seinem 25jährigen Direktionsjubiläum im Jahre 1840 ganz wie der Oberbaurat Matthias im Jahre

1834 verfahren sein soll. Jedoch weiß Hermann Uhde, der Herausgeber der Denkwürdigkeiten von „Fr. L. Schmidt", Jena, 1875, nichts von dieser Anekdote, die er in „das Stadttheater in Hamburg", 1879, S. 132 u. 133 einen bedauerlichen Irrtum nennt. Die Wendung wird scherzhaft umgestaltet zu:

Unvorbereitet wie Ich mich habe.

Das Wort:

Der Mensch fängt erst beim Baron an

wird dem Fürsten zu Windischgrätz († 1862), höchst wahrscheinlich ganz mit Unrecht, zugeschrieben. Er soll es gleich nach der Einnahme Wiens im Jahre 1848 zu einer Deputation österreichischer Hochtorys gesagt haben. (Siehe „Wiener Fremdenblatt" vom 18. Juli 1868.)

Der Kraftausdruck des Professors **Leo** († 1878):

Skrophuloses (nicht: skrophulöses) Gesindel

befindet sich im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni 1853 im „Volksblatt für Stadt und Land", X, No. 61, wo folgender Satz steht:

> „Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfaülnis und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung sichtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können."

Der frische, fröhliche Krieg

steht noch einmal in Leo's Geschichtlichem Monatsbericht von Februar und März („Volksblatt für Stadt und Land", 1859, No. 35):

> „Ein langer Friede häuft nach des Verfassers Argument eine Menge fauler Gährungsstoffe auf. Darum tut uns ein frischer, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäische Bildung tragenden Nationen tiefer berührender Krieg bitter Not" u. s. w.

Aus Leo's Geschichtlichem Monatsbericht für Juni und Juli desselben Jahres (No. 69) stammt der Vergleich Napoleon's III. mit einem

Hecht im Karpfenteich.

Es heißt daselbst:

„Im Uebrigen müssen wir gestehen, dass wir allmälig auch an eine göttliche Mission des Kaisers Napoleon glauben. Wer große Fischhältereien kennt, wird wissen, dass die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben sind, wenn sie gar zu faul im Wasser liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfnis Hechte in den Karpfenteich zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten, — und da nun einmal Europa zu dem stillen Wasser eines Civilisationskarpfenteiches ausgebildet worden ist, und unser Herr Gott noch nicht Zeit zu haben scheint zum jüngsten Tage, hat er einstweilen einen Haupthecht in den Teich gesetzt. Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit!"

Jean Paul im „Titan" (XV. Band, 3. Aufl„ Berlin, Reimer. 1861, S. 185), sagt: „Hat Augustin Recht, so trifft meine Bemerkung hier ein, dass ein guter Filou immer der motivirende Hecht wird, der den frommen Karpfensatz der Stillen — im Teiche zum Schwimmen bringt."

Bereits im 2. Bande der Evangelienharmonie Agricola's „Monotessaron", Blatt 403, welche sich handschriftlich auf der Marienbibliothek zu Halle a. S. befindet, heißt es:

„— es gemahnet mich dieser Handel, als wenn ein Hausvater eitel Karpfen in seinen Teichen und Seen hegte, welche faul wären, verkriechen sich in den Schlamm, machen große Löcher und Gruben darein, verbergen sich und lassen das Netz über sich hergehen. Hie ist es denn not, dass der Hausvater einen großen Hecht oder zween in die Teiche und Seen laufen lasse, die die Karpfen munter und wacker machen, dass man sie desto besser fahen möchte."

Eugen Dallmer, kommissarischer Oberfischmeister der Provinz Schleswig-Holstein, sagt in seinem im Selbstverlage des Verfassers, Schleswig, 1877, erschienenen Werke: „Fische und Fischerei im süßem Wasser mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Schleswig-Holstein", S. 81:

„Der Hecht ist ein für uns Menschenkinder sehr nützliches Glied in der Schöpfungskette, und im freien Wasser eben so notwendig, wie wir seiner, oder auch andrer Fischfresser, nicht entraten können in Karpfenweideteichen. Würden in diesen die Raüber nicht die Brut niederhalten, so könnten die Streckkarpfen, in ihrer Nahrung durch die Brut beschränkt, nicht zu Kaufmannsgut heranwachsen. Das ist der Grund, weswegen man den Hecht im Karpfenteiche hält, und nicht, wie man allgemein sagen hört, um die faulen Karpfen umherzutreiben. So große Hechte, welche die Karpfen angehn, wird kein Karpfenzüchter in seinen Teich setzen, und die kleinen Hechte tun den großen Karpfen nichts; diese werden schon selbst ihre Nahrung suchen, ohne vom Hecht umhergejagt zu werden. Das geflügelte Wort von dem Hecht in dem Karpfenteiche beruht demnach auf einer irrigen Voraussetzung."

Aufklärlcht

stammt ebenfalls von Leo laut Harnisch, „Briefe an seine Tochter." Vgl. Ruge und Echtermeyer, „Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst." 1842. No. 64, S. 253 ff.

Journalistischer Tätigkeit entspringt auch das

Innere Düppel,

welches zum ersten Male und zwar in der Form „Düppel im Innern" im Politischen Tagesbericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 30. September 1864 (229) zu lesen war; es ist heutzutage in Süddeutschland gebraüchlicher als in Norddeutschland.

Das berühmte Wort:

der beschränkte Untertanenverstand

ist aus einem mehr denn 60 Wörter enthaltenden Satze herausgearbeitet worden. Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestirten dagegen, worunter auch ein Elbinger, Professor Wilhelm Eduard Albrecht († 1876), war. Aus ganz Deutschland erhielten diese Professoren beistimmende Adressen, und auch eine von Einwohnern Elbings an ihren Landsmann, den Hofrat und Professor Albrecht, die von Prince Smith verfasst war. Der verstorbene Jakob van Riesen in Elbing sendete dem Minister des Innern **von Rochow** eine Abschrift davon ein, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original sich in der Elbinger Stadtbibliothek befindet.

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adresse an den Hofrat und Professor Albrecht überreicht haben, hierdurch zu erkennen, dass mich dieselbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn ich auch annehmen will, dass es nur Gewissenszweifel gewesen sind, welche den Professor Albrecht bewogen haben, die ihm angesonnene Eidesleistung für unstatthaft zu halten, so bin ich doch so weit entfernt, die in der Erklärung des Albrecht und seiner Göttinger Amtsgenossen ausgesprochene Beurteilung des Verfahrens Sr. Majestät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt oder auch nur entschuldigt zu finden, dass ich solche vielmehr für eine ebenso unbesonnene als tadelnswerte und nach diesseitigen Landesgesetzen selbst strafbare Anmaßung halte.

Die Unterzeichner der Adresse an den Professor Albrecht laden daher mit Recht denselben Vorwurf auf sich, indem sie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derselben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Untertanen**, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befol-

gung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht** anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermute ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.

Deshalb muss ich es eine recht bedauerliche Verirrung nennen, wenn die Unterzeichner der Adresse in dem Benehmen der Göttinger Professoren eine Verteidigung der gesetzmäßigen Ordnung, einen Widerstand gegen die Willkür zu erkennen geglaubt haben, während sie darin ein ungeziemendes Uebernehmen hätten wahrnehmen sollen.

Eines noch beklagenswerteren Irrtums haben Sie aber sich schuldig gemacht, wenn Sie wähnen, dass solche Gesinnungen und Ansichten von allen guten Bürgern und loyalen Preußen geteilt werden würden. Dies ist, Gott lob! so wenig der Fall, dass ich mich überzeugt halten darf, selbst die große Mehrzahl werde Ihren Schritt ernstlich missbilligen und es beklagen, dass durch die Irrtümer der unberufenen Urheber der Adresse die gute und patriotische Gesinnung der ganzen Stadt verdächtigt worden ist.

Ich überlasse es Ihnen, diese meine Eröffnung den Unterzeichnern der Adresse bekannt zu machen.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Minister des Innern und der Polizei.
von Rochow."

Die preußischen Blätter durften damals von Rochow's Antwort nicht mitteilen, obgleich sie durch einen Mitunterzeichner der Adresse, den Kommissionsrat Härtel in Elbing, im Januar 1838 in der „Hamburger Börsenhalle" veröffentlicht wurde, von wo aus sie durch alle nichtpreußischen Blätter die Runde machte, während sie in Preußen nur abschriftlich durch Privatbriefe verbreitet wurde. Man sieht, wie aus den Worten des dritten Absatzes des mitgeteilten Schriftstückes: „Es ziemt dem Untertanen nicht,

die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen", unser Wort gemacht worden ist. Georg Herwegh wendete es bereits in seinem im Dezember 1842 aus Königsberg an Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gerichteten Brief an.

In den im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" vom 2. April 1879 enthaltenen „Erinnerungen" von J. D. H. Temme lesen wir:

„Jener bekannte Satz des preußischen Polizeiministers von Rochow, vielmehr seines Geheimrates Seiffart: der beschränkte Untertanenverstand" u. s. w. In einer Fußnote wird hinzugefügt: „Auch der Geheimrat Seiffart war nicht der Vater der berüchtigten Phrase vom beschränkten Untertanenverstande. Ein mir befreundeter Rat des Rochowschen Ministeriums teilte mir Folgendes über die kleine Geschichte mit: — — — Die Angelegenheit gehörte zu dem Decernat des Herrn Seiffart. Herr Seiffart hatte einen Hilfsarbeiter, einen hochmütigen, übermütigen jungen Assessor; — — er hatte auch den Bescheid auf den Elbinger Bericht abzufassen, und er hatte darin jene Phrase angebracht. Dem Herrn Seiffart war sie wohl aus der Seele geschrieben; er ließ sie stehen; auch der Herr von Rochow, wie feine Umgangsformen er auch besaß, war nicht der Mann, der sie hätte unterdrücken mögen. Mein Freund nannte mir auch den Namen des jungen Assessors; ich erinnere mich desselben aber nicht mehr mit Bestimmtheit und mag daher hier nicht Gefahr laufen, vielleicht einen unrichtigen zu nennen."

Friedrich Wilhelm IV. sagte in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Tronrede:

„Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine

Erbweisheit

ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient."

Am 15. April citirte Freiherr von Vincke († 1875) das Wort mit dem Zusatze: „Erbweisheit der Engländer.“ Eberty in der „Geschichte des preußischen Staats“, VII, S. 265 sagt: „Von den Eingeweihten aber erfuhr man nachträglich, dass Mecklenburg gemeint war.“

Derselbe König empfing den jugendlichen Dichter Herwegh mit den Worten:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.

Als der belesene Fürst dem Landtage zurief:

Zwischen uns sei Wahrheit,

mochte er wohl wissen, dass er die Worte citirte, welche Orest in Goethe's „Iphigenie“, Akt 3, Sc. 1, an seine Schwester richtet. Schon Mimnermos (630 v. Chr.) hat: *Ἀληθείη δὲ παρέστω σοὶ καὶ ἐμοί, πάντων χρῆμα δικαιότατον.* (Die Wahrheit sei bei dir und mir, von allen Dingen das gerechteste.) Fragment 8. Bergk: „Poëtae lyrici graeci“, II, 410. In derselben Rede sagte der König auch: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes:

Vertrauen erweckt Vertrauen,“

und verschaffte so diesen Worten des Königs **Friedrich August II. von Sachsen** den weitesten Wiederhall. Dieser hatte es als Mitregent am 20. September 1830 zu den Anführern der Dresdener Kommunalgarde, laut der gedruckten „Dankadresse an Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich August, Mitregenten des Königreichs Sachsen u. s. w. Dresden, den 22. September 1830“ in der Form gesagt: „Vertrauen erregt wieder Vertrauen, darum vertrauen Sie auch mir.“ Die Ueberbringer der Adresse wiederholten das Wort also: „Lassen Sie künftig das Wort 'Vertrauen erweckt wieder Vertrauen' als das Panier des Sächsischen Volkes gelten.“ — Am 12. September hatte Pastor Schmaltz in der Kirche zu Neustadt-Dresden eine Zeitpredigt gehalten und darin die Worte gebraucht: „Vertrauen

erweckt Vertrauen." Der Prinz hatte sich das Manuskript dieser Predigt ausgebeten, wie er öfter tat, wenn eine Schmaltz'sche Predigt gezündet hatte. „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen" heißt es gegen Ende der Krummacher'schen Parabel 43 „Das Rotkehlchen" (Duisburg 1805). In der lateinischen Form: „Fides facit fidem" steht das Wort schon in Lehmann's „Florilegium politicum auctum", Frankfurt 1662, 1 T., S. 346 unter No. 38. Es heißt bereits im Livius 22, 22: „habita fides ipsam plerumque obligat fidem."

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen

ist umgestellt aus folgenden Worten Friedrich Wilhelm IV. in derselben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — — dass ich nun und nimmermehr zugeben werde, dass sich zwischen unsern Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge" . . .

Das Wort:

Rechtsboden

ist auf diejenige Stelle derselben Tronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen, „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige) immer mehr zu befestigen und zu befruchten." Freiherr von Vincke verschaffte in der Landtagssitzung vom 17. Mai durch das Citiren dieser Stelle ihr noch größeren Widerhall.

Auf den breitesten Grundlagen

kommt zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz erteilten Antwort des Königs vor, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe . . ." Das Wort wurde in dem königlichen Propositionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt. Es findet sich später in dem Mani-

fest, datirt Schönbrunn, am 6. Oktober 1848, wieder, wodurch Kaiser Ferdinand seine zweite Abreise von Wien ankündigte.

Friedrich Wilhelm IV. führte den Ausdruck:

Der Racker von Staat

oft im Munde. (Siehe „Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense", 3. Aufl., S. 274.) Hierzu bemerkt W. Hoffmann in „Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes", S. 299: „— — Allerdings sprach der König von 'dem Racker von Staat' in heiterem Scherze oder im Unmute über seine Minister, wenn sie ihm im Namen des Staats Hindernisse wider die Ausführung schöner königlicher Gedanken entgegentürmten, besonders finanzielle. Ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, dem der König eine unbillige Forderung, die er mündlich vorbrachte, nicht gewähren konnte und sich dabei auf den 'Staat und dessen Ordnung' berief, hatte nämlich geantwortet: 'O! ich wusste wohl, dass nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat.' Dieses Bauers Wort gebrauchte der König im Scherze, oft auch in Ironie."

Wo ist das Wort

Polen, Franzosen und Juden

als Urhebern der Berliner Revolution von 1848 entstanden? Auf dem Berliner Polizeipräsidium? oder unter dem Einflusse und nach den Berichten desselben auf dem Königlichen Schloss?

Rühmlichst abwesend

nannte die amtliche Zeitung den Prinzen Adalbert von Preußen, der, in Ostindien weilend, dem Begräbnis seiner Mutter in Berlin am 18. April 1846 nicht beiwohnen konnte. (Varnhagen: Tagebücher, III. Bd. unter 18. April 1846.) Varnhagen setzt hinzu, der Ausdruck sei bairisch und aus den Walhalla-Genossen. Unter dem 22. April

sagt er darauf, der Verfasser jener amtlichen Anzeige sei der Geheimrat und Archivdirektor **Georg Wilhelm von Raumer** († 1856).

Dem Vereinigten Landtage von 1847 gehört auch das oft und immer falsch citirte Wort **David Hansemann**'s:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf,

welches nach den stenographischen Aufzeichnungen in „Der erste Preußische Landtag in Berlin", 1847, 2. Abteilung, 13. Heft, S. 1507 (Berlin bei Karl Reimarus):

Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf

lautet und am 8. Juni 1847 in einer Sitzung der vereinigten Kurien ausgesprochen wurde.

Vier Tage vorher in einer Sitzung der Kurie der drei Stände (siehe die soeben citirte Sammlung, 2. Abteilung, 10. Heft, S. 1387) hatte der Abgeordnete **von Beckerath** ein sehr bekannt gewordenes und in verschiedentlicher Anwendung seitdem oft citirtes Wort ausgesprochen:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

In der ersten Sitzung des Vereinigten Landtages von 1848, am 2. April sprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adresse an den Tron ein in verschiedenen Fassungen, z. B. in dieser:

Die Regierung muss der Bewegung stets einen Schritt voraus sein,

oft citirtes Wort in folgendem Zusammenhange aus:

„Das Ministerium hat sich ferner gesagt, dass in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht ratsam sei, hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern dass es besser sei, den Ereignissen um einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, sondern damit das, was gewährt werden könne, auf Einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne."

In einer Rede, die Dr. Johann Jacoby am 5. Juni 1848 vor Berliner Wahlmännern hielt, bemerkte er, dass **O'Connell** sich einst den

bestverleumdeten Mann

der drei Königreiche genannt habe. Das Wort ist später vielfach auf Andere übertragen worden.

In der Sitzung vom 14. Juni 1848 der preußischen Nationalversammlung nannte der Abgeordnete **Jung** bei Gelegenheit des Reichensperger'schen Antrags, welcher aus Anlass einer angeblichen Misshandlung des Herrn von Arnim eine Kommission zur Untersuchung dieser Angelegenheiten zu ernennen vorschlug, solche Ausschreitungen das

Schaumspritzen jugendlicher Freiheit.

Von Treitschke in „Historische und politische Aufsätze" (Dahlmann) sagt: „Kein geringerer Mann als **Dahlmann** hat das unselige Wort:

Rettende Tat

erfunden."

Aus der deutschen konstituirenden Nationalversammlung, dem deutschen Parlament, ist ein Wort tief in's Volk gedrungen, der in der 23. Sitzung am 24. Juni 1848 vom Präsidenten **von Gagern** angewendete

kühne Griff,

der in folgendem Zusammenhange vorkommt:

„Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren! ich habe diese Frage von dem Standpunkt des Rechtes und von dem Standpunkt der Zweckmässigkeit vielfach beurteilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Princip gälte, dass die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere, als die der Majorität im Ausschuss..... Meine Herren! Ich tue einen kühnen Griff und ich

sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt **selbst schaffen.**"

Der „lang anhaltende stürmische Jubelruf", mit dem laut den stenographischen Berichten Gagern's Wort aufgenommen wurde, verschaffte diesem seinen Wiederhall, und doch hatte Gagern nur ein Wort seines Vorredners Mathy aufgenommen, der, von der Ansicht ausgehend, dass auch die Einzelstaaten bei Begründung einer deutschen Centralgewalt gehört werden müssten, gesagt hatte: „... sollten die Regierungen einzelner Staaten unterlassen, dem Beispiele zu folgen, dem Beispiele treuer Pflichterfüllung gegen das gesammte Vaterland, welches die Versammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann, meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Not geboten." Eberty nennt in der „Geschichte des preußischen Staates", VII, S. 417 irrtümlich Dahlmann an Stelle Mathy's.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1848, als die Bürgerwehr und die Gewerke Berlins der Nationalversammlung bewaffneten Schutz anboten, sprach der damalige Präsident der Versammlung, **von Unruh**: „Ich bin der Meinung, dass hier nur

passiver Widerstand

geleistet werden könne, und dass die wahre Entscheidung über die schwere Krisis, welche durch die jetzigen Ratgeber der Krone hereingebrochen ist, in der Hand des Landes liegt. So lange die Presse, so lange das Vereins- und Versammlungsrecht nicht von Neuem geknebelt ist, hat das Land die Mittel in den Händen, ohne Blutvergießen den Sieg über die Bestrebungen der Reaktion herbeizuführen."

Der Ausdruck:

Bassermann'sche Gestalten,

welchen sich die deutsche Sprache zur Bezeichnung zer-

lumpter Galgenvögel für immer einverleiben zu wollen scheint, enstand auf Grund folgendes im Frankfurter Parlament vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände in der Sitzung vom 18. November 1848:

„Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen, und muss gestehen, dass mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will."

Uhland schloss ebenda am 22. Januar 1848 seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluss Oesterreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Oels

gesalbt ist."

Das S. 232 citirte, in fünfmaliger Wiederholung bei Shakespeare vorkommende „Niemals" ist oft als historisches Wort angewendet worden. So rief der **ältere Pitt** am 18. November 1777 in einer Rede gegen die Verwendung der Indianer im Amerikanischen Kriege:

„Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, nie würde ich meine Waffen niederlegen, so lange noch ein feindliches Truppenkorps in meiner Heimat an's Land stiege. Niemals, niemals, niemals!"

Der französische Minister **Ravez** rief unter Ludwig XVIII. in heftiger Erregung: „Jamais, jamais, jamais!", als 1817 ein Antrag auf Anerkennung der sogenannten Königsmorde in der Deputirtenkammer gestellt wurde. — Als es sich am 21. April 1849, in der Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer, um Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung vollendeten Verfassung durch Preußen handelte, schloss der Ministerpräsident Graf **Brandenburg** eine

im Namen der Regierung abgegebene Erklärung mit einer allgemeinen Betrachtung über die Stellung des Gouvernements zur öffentlichen Meinung in folgender Weise:

„Es ist hier vielfach die Rede von der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne diese Macht an in vollem Maße; sie erstreckt sich über die ganze bewohnte Erde; sie besteht, so lange die Geschlechter der Menschen leben. Ich erkenne sie aber an in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkennt, indem es sich nicht den Winden und den Strömungen hingibt und auf diese Weise herrenlos auf der See treibt; — denn auf diese Weise wird das Schiff nie den rettenden Port erreichen, der Rettungsanker nie einen festen und sicheren Grund finden.

Niemals! Niemals! Niemals!“

Am 5. Dezember 1867 hat schließlich der Staatsminister Rouher bei Erörterung der italienischen Frage den gesetzgebenden Körper durch diese Worte in stürmische Bewegung versetzt. Zuletzt wendete es Offenbach in der Oper „Blaubart“ an.

Der Minister des Auswärtigen Freiherr **von Manteuffel** äußerte in der 8. Sitzung der Preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dezember 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück

in diesem Zusammenhange:

„Das Misslingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem andern Wege er es erreichen kann.“

Derselbe Minister hat unsere Sprache am 8. Januar 1851 in der 8. Sitzung der Ersten Kammer mit den

Revolutionairen in Schlafrock und Pantoffeln

bereichert. Er sagte dort in Erwiderung auf Angriffe Camphausen's bei Gelegenheit der Adressdebatte:

„Ich weiß sehr wohl, dass man über die hessische Angelegenheit heute verschiedene Ansichten hat, und ich bin nicht der Meinung, dass diese Frage zu einer Erörterung in dieser Versammlung führen dürfe. Als tatsächlich ist mir bekannt, dass die Einen meinen, es handle sich um die größten Willkürlichkeiten Seitens der Regierung, während die Anderen der Meinung sind, es liege eine sehr gefährliche Revolution, eine Beamtenrevolution vor. Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln beteiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Mut haben muss, seine Person zu exponiren."

Gustav Freytag erzählt in seiner Biographie Mathy's, S. 49, dass Letzterer im Jahre 1831 als junger Kameralpraktikant eine kleine Schrift über die Einführung einer Vermögenssteuer in Baden bei der badischen zweiten Kammer einreichte, und dass diese Schrift nach einem rühmenden Bericht Rotteck's mit großer Anerkennung unter der damals neuen Bezeichnung:

Schätzbares Material

der Kammerbibliothek einverleibt wurde.

Am 15. Mai 1851 hielt Fürst Schwarzenberg beim Schluss der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache, in der es unter Anderem hieß:

„Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntniss, mit gründlichem Fleiß und dankenswerter Ausdauer zu Tage gefördert worden sind, und welche, wenn sie gehörig benutzt werden, zur zweckmäßigen Ausbildung und Verbesserung der Bundesverfassung, somit zur Erstarkung und zur Wohlfahrt des Bundes wesentlich beitragen können."

(S. Berliner Konstitutionelle Zeitung vom 17. Juni 1851, Morgenausgabe.) Dieselbe Zeitung führt das Wort am 26. Juni 1851 in der Abendausgabe zwischen Gänsefüßchen an.

Für die Clodt-Jürgensburg'schen Rossebändiger vor dem königlichen Schlosse in Berlin setzte der verstorbene Oberlehrer Dr. Julius **Bartsch** in Berlin die Bezeichnung:

der gehemmte Fortschritt und der beförderte Rückschritt

in Umlauf. Dass er der Urheber dieser Bezeichnung ist, weiß ich aus seinem eigenen Munde, und es ist mir vom Geheimen Regierungsrat Bormann bestätigt worden.

Das Wort des Königs **Max II.** von Baiern:

Ich will Frieden haben mit meinem Volke

ist die Verkürzung einer längeren Satzperiode. Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, den königlichen Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrat Dr. Weis, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Der Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an den König und erhielt darauf folgende, in No. 137 der „Neuen Münchener Zeitung" von 1859 abgedruckte Entscheidung des Monarchen zur Antwort:

> „Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet; Ich will Frieden haben mit Meinem Volke und den Kammern, deshalb habe ich das Ministerium gewechselt, und es ist in Folge dessen auch die Weis'sche Frage in das Stadium des Vergessens von Meiner Seite eingetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus widerstrebt es Meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemäßen

Lauf lassen und habe nicht das Geringste dagegen, wenn derselbe zum Bürgermeister von Würzburg gewählt wird, werde ihn vielmehr ohne Anstand nach den bestehenden gesetzlichen Normen in dieser Eigenschaft bestätigen."

In Schiller's „Maria Stuart," Akt 1, Sc. 6 heißt es:

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lang' sie Frieden hat mit ihrem Volke.

Der Prinz-Regent von Preußen, jetzige Kaiser **Wilhelm**, hielt am 8. November 1858 eine Ansprache an das am 5. desselben Monats von ihm gebildete Ministerium, in welcher die seitdem so oft wiederholten

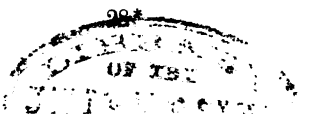
Moralischen Eroberungen

in folgendem Zusammenhange vorkamen (siehe Nationalzeitung vom 25. November 1858, Abendausgabe):

„In Deutschland muss Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indess einer Reform wird unterworfen werden müssen. Die Welt muss wissen, dass Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist" u. s. w.

Als König kam er am 30. August 1866 auf diese Worte beim Empfange einer Deputation aus Hannover zurück. Er soll sich, nach der „Hannoverschen Tagespost," folgendermaßen geäußert haben:

„Bereits bei dem Eintreten in Meine jetzige Stellung habe Ich es ausgesprochen, dass Meine zum Heile Preußens und Deutschlands gehegten Absichten dahin gerichtet seien, keine anderen als moralische Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es ist dies Wort vielfach belächelt, bespöttelt, ja gehöhnt worden, und doch erteile Ich Ihnen noch heute die feste Versicherung, dass Meine Pläne nie darüber hinaus gegangen sind, und dass — wenn Ich als siebzigjähriger Mann zu anderen Eroberungen übergehe — Ich dies nur tue, gezwungen durch die Macht der Verhält-



nisse, durch die unablässigen Anfeindungen Meiner angeblichen Bundesgenossen und durch die Pflicht gegen das Meiner Führung anvertraute Preußen."

Von Schleinitz wandte im Jahre 1859 hinsichtlich des französisch-österreichischen Krieges

die Politik der freien Hand

an. **Rechberg** sagte in seiner Antwortdepesche nach Berlin hinsichtlich der Anerkennung Italiens:

Garantien, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben stehen.

Das Volk in Waffen

ist ein viel gebrauchtes Wort. Nach Weber's „Weltgeschichte," 12. Auflage, I, 819, sagte Kaunitz zu Joseph II.: „Ein ganzes Volk in Waffen ist an Majestät dem Kaiser ebenbürtig." August Wilhelm Schlegel übersetzte bereits in der 1800 erschienenen Shakespeare-Uebersetzung das in „Heinrich IV.," II, 2, 3 vorkommende „armed commons" (bewaffnete Gemeinen) mit „Volk in Waffen"; Napoleon I. sagte am 30. Dezember 1813 in Antwort auf eine friedenatmende Adresse seines Senates unter Anderem: „Beim Anblick des ganzen Volks in Waffen (à l'aspect de tout ce peuple en armes) wird der Feind entweder fliehen oder den Frieden auf den Grundlagen, welche er selbst beantragt, unterzeichnen"; (le Moniteur universel, 31. Dez. 1813;) Pertz im „Leben Gneisenau's" (Vorrede zu Bd. III, S. 3) sagt, dass nach Gneisenau's eigener Ueberzeugung in dem wieder ausbrechenden Kriege die Landwehr sich mit dem stehenden Heere vereint als Preußisches Volk in Waffen, als die festeste Stütze des Trones bewährte. Hermann Neumann, Garnisonverwaltungs-Oberinspector in Neiße († 1875) dichtete als Lieutenant in Düsseldorf einen Cyklus patriotischer Balladen, der unter dem Titel „Erz und Marmor" 1837 zu Wesel

bei Becker erschien. Darin beginnt die „An Preußens Heer" gerichtete „Weihe" mit folgenden Versen:

Gegrüßet Preußen, Männer sonder Wanken,
Du Volk in Waffen, du Spartanerheer.

Den weitesten Widerhall verschaffte dem Worte seine Anwendung durch König Wilhelm, der in der Tronrede, womit er am 12. Januar 1860 als Prinzregent den Landtag eröffnete, also sprach:

„Es ist nicht die Absicht, mit dem Vermächtnis einer großen Zeit zu brechen. Das preußische Heer wird auch in Zukunft das preußische Volk in Waffen sein."

Georg V. von Hannover sagte in einer Proklamation von 1865 aus Anlass des 50jährigen Besitzes von Ostfriesland:

Bis an's Ende aller Dinge.

„Das Ende aller Dinge" steht 1. Petri 4, 7.

Aus authentischer Quelle kann ich versichern, dass der Feldmarschall Freiherr **von Manteuffel** als preußischer Gouverneur von Schleswig im Oktober 1865 den Ausdruck:

Wir haben heidenmäßig viel Geld

niemals gebraucht hat, sondern dass dieser Ausdruck ihm fälschlich von antipreußischen Zeitschriften zugeschrieben worden ist.

Der Abgeordnete Julius **Kell** sagte in der Sitzung der sächsischen zweiten Kammer am 15. Februar 1849:

Die Gründe (der Regierung) kenne ich nicht, aber ich muss sie missbilligen.

Der preußische Schulmeister hat die Schlacht bei Sadowa gewonnen

ist die Umformung eines Ausspruchs des verstorbenen Geheimrats **Dr. Peschel**, Professors der Erdkunde in Leipzig, welcher in einem Aufsatz des von ihm redigirten „Auslands" Nr. 29 vom 17. Juli 1866 „Die Lehren der

jüngsten Kriegsgeschichte," S. 695 auf der ersten Spalte Folgendes sagte:

„Wir sagten eben, dass selbst der Volksunterricht die Entscheidung der Kriege herbeiführe; wir wollen jetzt zeigen, dass wenn die Preußen die Oesterreicher schlugen, es ein Sieg der preußischen Schulmeister über die österreichischen Schulmeister gewesen sei;"

und ebenda auf der zweiten Spalte:

„Die Mathematik ist der Wetzstein, und in diesem Sinne darf man wohl sagen, die preußischen Schulmeister haben in dem ersten Abschnitt des böhmischen Feldzuges über die österreichischen gesiegt."

Berechtigte Eigentümlichkeiten

kommt in den vom 3. Oktober 1866, Schloss Babelsberg datirten Patenten der Besitzergreifungen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch den König **Wilhelm** vor.

Angenehme Temperatur

ist aus dem Munde des Kriegsministers **von Roon**, welcher in der Sitzung des preußischen Herrenhauses am 23. Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814 mit folgenden Worten begleitete:

„Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfes mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen: sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur, welche in diesem Hause in Betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Notwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfes ermüden wollte."

Eisen und Blut

sind schon öfter zusammengestellt worden; in Quintilianus, Declamationes, 350 (ex recensione Burmanniana, cui novas lectiones et notas adjecit Dussault,) heißt es: „caedes videtur significare sanguinem et ferrum"; in dem Gedichte von Arndt „Lehre an den Menschen," Strophe 5:

Zwar der Tapfere nennt sich Herr der Länder
Durch sein Eisen, durch sein Blut;

und in von Schenkendorf's Gedicht „Das eiserne Kreuz":

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut;

aber ein geflügeltes Wort wurde „Eisen und Blut" erst durch den Minister-Präsidenten **von Bismarck**, der in einer Abendsitzung der Budget-Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses, den 30. September 1862, ungefähr Folgendes sagte (siehe Nationalzeitung vom 1. Oktober 1862, Leitartikel der Abendzeitung):

„Die deutschen Zustände und Verfassungsverhältnisse zu verbessern ist wünschenswert und notwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeschlüsse, Reden u. s. w., sondern nur durch Eisen und Blut bewirkt werden kann."

Uebrigens hatte Bismarck bereits als Gesandter in Petersburg in einem vom 12. Mai 1859 an den damaligen Minister des Auswärtigen, Freiherrn von Schleinitz gerichteten und erst im Jahre 1866 an die Oeffentlichkeit gelangten Briefe geschrieben: „Ich sehe in unserm Bundesverhältnis ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später „ferro et igne" werden heilen müssen."

Dieselbe Sitzung brachte aus demselben Munde ein zweites Schlagwort; er sagte:

„Es gibt zu viele Leute, welche die Maßregeln der Regierung begreifen und kritisiren können, zu viele, die sich zu Abgeordneten eignen, zu viele

catilinarische Existenzen."

Jedoch ist dieser Ausdruck, der durch Bismarck erst ein geflügeltes Wort wurde, schon vorher da, und zwar als Titel eines 1854 in Breslau erschienenen Romans von Theodor König: „Eine catilinarische Existenz."

Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat

wurde in dieser Form nicht von ihm gesagt, beruht aber auf einer Aeußerung von ihm. Als nämlich eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen an den König, welche dieser am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Minister-Präsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte der Letztere, nach dem Kreisblatt der Insel Rügen, „die Regierung werde alles aufbieten, ein Verständnis mit dem Abgeordnetenhause herbeizuführen, dass aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Teil in Händen von Juden und Unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde."

Macht geht vor Recht

hat Bismarck nie gesagt. Es verhält sich damit so. Am 27. Januar 1863 erwiderte im Abgeordnetenhause auf eine Rede des gedachten Minister-Präsidenten Graf **von Schwerin** unter Anderem:

„... Deshalb aber erkläre ich hier, dass ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten kulminirte: 'Macht geht vor Recht'... nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann..., dass dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht u. s. w."

Bismarck, der während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, dass man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht" untergelegt habe, verwahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte, er erinnere sich nicht gesagt zu haben, der Minister-Präsident

habe diese Worte gebraucht, sondern nur, dass dessen Rede in diesem Satze kulminire. Am 1. Februar 1868 im Hause der Abgeordneten, am 13. März 1870 im Norddeutschen Reichstag, am 1. April 1871 im Reichstag, am 14. April 1875 im preußischen Herrenhause hob Bismarck nochmals hervor, dass er nie gesagt habe: „Macht geht vor Recht." Siehe S. 26, Habakuk 1, 3.

Was Bismarck am 11. März 1867 im Norddeutschen Reichstage sagte:

> Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können,

soll er nach der Spenerschen Zeitung vom 28. März 1874 in einem Gespräch mit zwei Abgeordneten selbst als geflügeltes Wort bezeichnet haben. Im Zoll-Parlament sagte er am 18. Mai 1868:

> Ein Appell an die Furcht findet im deutschen Herzen niemals ein Echo!

Als es sich im Anfange des Jahres 1869 darum handelte, das in Preußen noch vorfindliche Vermögen des Kurfürsten von Hessen mit Beschlag zu belegen, wurde Bismarck, dem damaligen Minister-Präsidenten, der Vorhalt gemacht, er werde die ihm schon zur Verfügung stehenden geheimen Fonds, um unbekannte Summen vermehrt, zur Korruption der Presse und anderen sich der Aufsicht entziehenden Zwecken verwenden. Es handelte sich nämlich nicht bloß um die verhältnissmäßig kleinen Revenuen aus dem in Beschlag genommenen Vermögen des Kurfürsten, sondern auch um die Zinsen der 16 Millionen Taler, welche dem König von Hannover erst bewilligt und dann einbehalten waren, und mit deren Verwendung das Abgeordnetenhaus sich erst am Tage vorher beschäftigt hatte. Darauf antwortete Bismarck am 30. Januar 1869:

„Ich bin nicht zum Spion geboren meiner ganzen Natur nach; aber ich glaube, wir verdienen Ihren Dank,

wenn wir uns dazu hergeben, bösartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben. Damit ist nicht gesagt, dass wir eine halbe Million geheimer Fonds brauchen können; ich hätte keine Verwendung dafür und möchte die Verwendung für solche Summen nicht übernehmen. Es werden sich andere Verwendungen finden, die Ihre nachträgliche Zustimmung finden werden. Auf dem hessischen Hofvermögen haften, wie man sagt, Verpflichtungen dem Lande gegenüber, Baupflichten, die übernommen worden sind. Es wird eine Ehrenpflicht der Regierung sein, wenn sie in dem Besitz der Fonds ist, solche Schulden zu tilgen, aber machen Sie uns aus dem Zwange, dass wir Gelder auch zu anderen Zwecken verwenden müssen, keinen Vorwurf; probiren Sie erst, ob Sie Pech anfassen können,' ohne sich zu besudeln."

Auf Grund dieser Aüßerung nannte man die einbehaltenen Gelder den

Reptilienfonds.

Später nannte man dann

Reptil

Jeden, der in der Presse tätig ist und dabei geheime Beziehungen zu den Behörden hat. Bismarck selbst sagte darüber am 9. Februar 1876 im Reichstage ungefähr Folgendes:

„Blätter, die einmal zu solchen Mitteilungen (Mitteilungen der Regierung) gebraucht worden sind, werden gewöhnlich als subventionirt bezeichnet, und man wendet auf sie das Wort „Reptil" an. Die haüfige Anwendung dieses Wortes kommt mir ähnlich vor, wie wenn die Leute, die mit den Gesetzen in Konflikt leben, besonders gern auf die Gesetze und die Polizei schimpfen. Wie entstand das Wort Reptil? Ich nannte Reptile die Leute, die im Verborgenen gegen unsere Politik, gegen die Politik des Staates intriguiren. Und nun hat man das Wort umgewendet und nennt Reptile gerade diejenigen, die das aussprechen, was die Regierung will."

Am 13. Februar 1869 sagte Bismarck im Herrenhause: „So wird es bald dahin kommen, dass man sagt:

Er lügt wie telegraphirt."

Am 14. Mai 1872 sagte er im Deutschen Reichstage:

Nach Canossa gehen wir nicht.

Auf dem Burgberge bei Harzburg, gerade an der Stätte, von wo ein deutscher Kaiser den Weg nach Canossa antrat, ist am 26. August 1877 von Privatleuten eine Spitzsaüle unter dem Namen „Canossasaüle", auch „Bismarckstein", errichtet worden, welche das Reliefbild des Fürsten Bismarck und die obige Inschrift trägt.

Im Reichstag sagte Bismarck am 19. Februar 1878 bei einer Interpellation in Betreff der politischen Lage im Orient: „Die Vermittelung des Friedens denke ich mir nicht so, dass wir nun bei divergirenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein und dahinter steht die Macht des deutschen Reichs, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja — ohne Vergleich im Uebrigen stehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu citiren — mehr die eines

ehrlichen Maklers,

der das Geschäft wirklich zu Stande bringen will." „Der Ehrliche Makler" wurde bald darauf zum Titel eines Polka-Marsches von Emont, Op. 20, Berlin. Carl Simon. Am 18. November 1879 ward „Ein ehrlicher Makler." Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Perlow, zum ersten Male im Louisenstädtischen Theater zu Berlin aufgeführt.

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 15. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte:

„Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den

Erfahrungen von 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, die er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon: denn dieser Spruch heißt 'Autorität.' Da wollen sie die Gewässer besprechen mit einem Zauberspruche ihres Systems: Majorität, Majorität!"

Dass es nicht auf die „maiora", sondern auf die „saniora" (nicht auf das Mehr, sondern auf das Vernünftigere) ankommt, steht übrigens bereits in Wieland's „Geschichte der Abderiten," B. 5, K. 3, und wem wäre der Vers aus Schiller's „Demetrius":

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen, *)

unbekannt? Als Stahl am 12. Dezember 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin, Mohrenstraße Nr. 49, gegebenen Festmahle von Gesinnungsgenossen eine silberne Saüle empfing, die auf der einen Seite die Inschrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852**)

*) Siehe des jüngeren Plinius B. 2, Ep. 12; Cicero, „Von den Pflichten," 2, 22: „Non enim numero haec iudicantur, sed pondere." Im Jahre 1777, 19. Februar, schrieb Lichtenberg, Originalausgabe, 1867, Bd. 2, S. 236: „Es ist daher Jammerschade, dass wir so oft die Stimmen nur zählen können. Wo man sie wägen kann, soll man es nie versaümen." Vergleiche Schiller, „Maria Stuart" 2, 3:

Talbot: „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe,"

und Klopstock, „Die Wage," August 1800:

„Du zählst die Stimmen; wäge sie" — —.

Moses Mendelssohn schrieb an Nicolai: „Ich denke nicht, dass Ihr Freund, der Wahrheitsforscher, Stimmen sammeln will, um sie zu zählen. Sie wollen gewogen und nicht gezählt sein."

**) Er hatte an diesem Tage in der Ersten Kammer eine Rede gehalten, welche die Aristokratie verherrlichte.

von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Cöslin," auf der anderen Seite aber „Autorität, nicht Majorität" trug, wies er in der Erwiderungsrede selbst darauf hin, dass er diesem Grundsatze seines Lebens zum ersten Male in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weiteren Verlaufe seiner Erwiderung wendete er auch das berufene Wort: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr" an, was gewöhnlich in der Form:

Die Wissenschaft muss umkehren

citirt wird. (Siehe über beide Aussprüche die „Neue Preußische Zeitung" Nr. 291 vom 15. Dezember 1852.)

Vor Paris nichts Neues

schloss im letzten französischen Kriege eine Depesche des Generals **von Podbielski** aus Ferrières vom 25. September 1870, und ebenso schlossen seine Depeschen aus Versailles vom 8. und 11. Oktober und eine aus Versailles vom 26. Januar 1871, während die vom 18. Oktober 1870 mit diesen Worten beginnt.

Von Treitschke hat in den „Historisch-philosophischen Blättern" einmal das viel wiederholte

Brustton der Ueberzeugung

gebraucht. Die

sociale Frage

ist, wie von Treitschke in einer Vorlesung „Ueber den Socialismus" am 5. März 1879 lehrte, eine von Napoleon I. erfundene und später auch von Napoleon III. angewendete Phrase, die zum Klappern der demokratischen Tyrannei gehörte.

Der Ausdruck

Kulturkampf

wurde von **Virchow** in einem von ihm im Jahre 1873 verfassten Wahlprogramm der Fortschrittspartei angewendet und ist dadurch zum geflügelten Wort geworden. In diesem Programm heißt es:

„Aber obwohl sie (die Fortschrittspartei) dabei nur zu oft unterlegen ist, so hat sie es doch als eine Notwendigkeit erkannt, im Verein mit den andern liberalen Parteien die Regierung in einem Kampfe zu unterstützen, der mit jedem Tage mehr den Charakter eines großen Kulturkampfes der Menschheit annimmt."

Virchow sagte in seiner am 16. Oktober 1876 in Magdeburg gehaltenen Rede Folgendes über das Wort:

„M. H., bei der vorigen Wahl hat die Fortschrittspartei ein Wahlmanifest erlassen, in dem zuerst das Wort Kulturkampf gebraucht worden ist. Vielleicht wissen Sie nicht, dass ich der Erfinder dieses Wortes bin. Ich habe es zuerst in dieses Manifest, das ich verfasst hatte, hineingeschrieben und zwar mit vollem Bewusstsein; denn ich wollte damals den Wählern gegenüber konstatiren, dass es sich nicht um einen religiösen Kampf handle, nicht um einen konfessionellen Kampf, sondern dass hier ein höherer, die ganze Kultur betreffender Kampf vorliege, ein Kampf, der von diesem Standpunkte aus weiter zu führen sei."

Virchow irrt jedoch, wenn er sagt, er habe das Wort zuerst gebraucht. Lassalle hatte in den „Demokratischen Studien", 1861, Hamburg, Otto Meißner, herausgegeben von L. Walesrode, einen bereits im November 1858 geschriebenen Aufsatz „Gotthold Ephraim Lessing" veröffentlicht, in welchem er gegen Ende den Ausdruck „Kulturkampf" anwendet.

Eine Äußerung Andrassy's gegenüber der Delegation, dass in Berlin anlässlich der Verhandlungen über das Berliner Memorandum nichts Bindendes in Betreff der Orientpolitik entschieden worden sei, sondern dass die Mächte ganz einfach beschlossen hätten, sich über ihre Haltung gegenüber den einzelnen Phasen der Orientereignisse von Fall zu Fall zu verständigen, ist von Oppositionsblättern dahin generalisirt worden, als hätte er im Allgemeinen die

Politik von Fall zu Fall

als den Grundsatz seiner Staatskunst ausgesprochen. Er hat später selbst gegen diese Auffassung Widerspruch erhoben.

Noch haben wir des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf **Heinrich LXXII.** zu gedenken, welcher durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache den Ausdruck:

auf einem Prinzip herumreiten,

und das daraus gebildete

Prinzipienreiter

zugeführt hat. Dieser Erlass, der nebst mehreren anderen, noch wunderlicheren ursprünglich im „Adorfer Wochenblatt" stand, wurde vom „Halleschen Courier" nachgedruckt und ging aus letzterem sammt seinen wunderlichen Brüdern in die „Vossische Zeitung" vom 18. September 1845 über. Er lautet:

„Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, dass ein Jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Das geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von 1 Thlr. festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt."

Schloss Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Diokletianische Verfolgung

ist ein Wort des Bischofs **Martin** von Paderborn († 1879).

In der Schlacht am Speierbache am 14. November 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, gänzlich geschlagen worden. Am 13. August 1704 verloren dagegen die Franzosen die Schlacht bei Höchstedt (Blenheim). Als ihr Feldherr,

der Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah, Monsieur le maréchal, vous êtes très-bien venu, voilà de la revanche pour Speierbach.“ Und

Revanche für Speierbach,

im übrigen Deutschland so gut wie unbekannt, ist noch heute ein Sprichwort, welches überall im Hessenlande und, wie ich höre, auch in Westphalen, gäng und gäbe ist.

Rückwärts konzentriren

ist am 21. September 1813 vom Obersten von Müffling in einem aus Bautzen datirten Briefe an den General von dem Knesebeck angewendet worden. Es heißt daselbst: „Kömmt er (Napoleon) endlich aus seinem Loch — schnell rückwärts konzentrirt“ u. s. w. (Siehe G. H. Pertz „Das Leben des Feldmarschalls Grafen von Gneisenau“, Berlin, 1869, Georg Reimer, Bd. 3, S. 360.) Kommt der Ausdruck hier zum ersten Male vor??

Einen überaus reichen Mann nennen wir

einen Rothschild

nach dem Begründer des hervorragenden Handlungshauses Mayer Anselm Rothschild zu Frankfurt a. M. († 1812) und nach den Erben seines Namens und seines Rufes.

Affenartige Beweglichkeit

wurde der preußischen Armee 1866, Ende Juni, von der Wiener Zeitung „Die Presse“ zum Vorwurf gemacht. Es wird gewöhnlich verändert in

Affenmäßige Geschwindigkeit.

In der „Nationalzeitung“ vom 9. Januar 1877 (Morgen-Ausgabe) sagt Karl Frenzel in einem Nekrologe Emil Kuh's († 1876):

> „Da es jetzt dem Todten keinen Eintrag mehr tun kann, sei die Bemerkung gestattet, dass die „affenmäßige Geschicklichkeit“ (wohl Druckfehler für Geschwindigkeit)

der Preußen, von der bei dem Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Oesterreich einmal in der Presse geredet wurde, von **Kuh** herrührt."

Der sogenannte arme Mann

ist ein Ausdruck, den Graf **Ballestrem** im Reichstage von 1879 gebrauchte.

Wir lesen in einem Aufsatze „Ungewöhnliche Charaktere" in den „Neuen Preußischen Provinzialblättern", herausgegeben von A. Hagen, B. VI, S. 228, von einem 1839 in Königsberg gestorbenen alten, überstudirten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine armselige Gestalt zog ihm, der nicht wenig auf den Straßen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdross, dass er dagegen in wunderlichster Weise wiederholt bei der Polizei und endlich selbst vor dem Königlichen Trone um Abhülfe bat. (Siehe den „Königsberger Freimütigen" vom 4. Februar 1852, No. 29.) Die Redensart war längst im Gebrauch, als W. Friedrich (Wilhelm Friedrich Riese), der Bearbeiter des Lockroy'schen Lustspiels: „Bonjour, Monsieur Pantalon" (das wiederum eine Bearbeitung des englischen Lustspiels „Twice killed" von Oxenford, † 1877, ist) mit ihr den französischen Titel zu übersetzen für gut fand.

Der Hauptmitarbeiter des „Wiener Figaro", Franz Friedrich **Masaidek**, ließ die von ihm erfundene komische Figur „Moritz Feiglstock" in der Doppelnummer des Wiener „Figaro" vom 28. Dezember 1872 sagen: „Der klane Krach is vorüber, jetzt müssen mer uns gefosst machen af'n graussen Krach." Und mit

der große Krach

wurde und wird noch jetzt die von ihm so vorausgesagte Börsenkatastrophe in Wien vom 9. Mai 1873 bezeichnet.

Revolver-Journalist

für: „Erpresser“ hat Masaidek zuerst in No. 21 des „Figaro“ vom 6. Mai 1871 gebraucht. Bekannt und allgemein gebräuchlich wurde es, als er in No. 39 des „Figaro“ vom 20. August 1873 (Beilage) Folgendes schrieb:

„Neuer Journalistenverein.

Die hiesigen Revolver-Journalisten wollen in Gemeinschaft mit den Ohrfeigen-Journalisten einen Neuen Freien-Kikeriki-Journalisten-Verein zur Wahrung der Standesverunehrung gründen. Zum Präsidenten ist Herr .... ausersehen.“

Herr ...., Redakteur des „Neuen Freien Kikeriki“ strengte wegen dieser Notiz eine Ehrenbeleidigungsklage gegen Masaidek an, der am 28. November 1873 in der Schlussverhandlung von den Geschwornen einstimmig freigesprochen wurde.

Aus dem Jahre 1876 stammt **Reuleaux**'s Bezeichnung der Leistungen der deutschen Industrie in seinen „Briefen aus Philadelphia“:

Billig und schlecht.

Im Vorworte der 1876 bei Vieweg und Sohn erschienenen „Philadelphia-Briefe“ Reuleaux's erwähnt er, dass eine sächsische Handels- und Gewerbekammer, die öffentlich sehr stark gegen den ersten Brief aufgetreten sei, in ihrem vorletzten Jahresbericht selbst empfohlen habe, dass der vielfach noch hervortretende Grundsatz: „nur billig, wenn auch gering“ verlassen werden möge. In der Reichstagssitzung vom 10. Mai 1879 behauptete der Abgeordnete Zimmermann, dass Reuleaux seinen Ausdruck dem kurz vorher erschienenen Artikel des amerikanischen Blattes „the Sun“ entnommen habe, welches als Motto für die deutsche Ausstellung in Philadelphia die Worte „ugly and cheap“ (hässlich und billig) vorgeschlagen habe. „Hässlich und billig“ ist doch aber ganz etwas Anderes als

„billig und schlecht.“ („Cheap and nasty“ war übrigens längst eine ganz gelaüfige englische Wendung.)

Mit den über ganz Norddeutschland verbreiteten und jetzt vielfach beim Empfange von Gästen gebrauchten Worten:

(Königliche Hoheit) kommen Sie 'rein in die gute Stube!

empfing im September 1876, als der Kaiser Leipzig besuchte, Frau Bankier *** den Prinzen Friedrich Karl von Preußen, welcher ihr als Gast zugewiesen war. Am folgenden Tage war das Wort zu Leipzig in Jedermanns Munde.

Richard Wagner sagte nach der Aufführung der „Götterdämmerung“ am 18. August 1876 in Bayreuth „Sie haben jetzt gesehen, was wir können, wollen Sie jetzt! — Und wenn Sie wollen, werden wir eine Kunst haben.“ So citirt Wagner's Worte Paul Lindau in „Nüchterne Briefe aus Bayreuth,“ 2. Auflage, S. 42. Gewöhnlich wird citirt:

Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine.

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 12. November 1879 hielt der Minister Maybach eine Rede, in welcher nach dem stenographischen Berichte die Worte vorkamen:

Ich glaube, dass die Börse hier als Giftbaum wirkt u. s. w.

Diese Worte erregten Sturm und Entrüstung auf der Börse. Am folgenden Tage ergriff der Minister das Wort und sagte unter anderem: „Mein gestriges Wort über die Börse ist dahin missverstanden worden, als wollte ich die Börse an sich als einen Giftbaum bezeichnen.“ Ob dies Wort, das in diesem Augenblick als geflügeltes Wort anzusehen, es bleiben wird, lässt sich jetzt nicht voraussagen.

Während des Druckes ging mir das schwedische Buch „Bevingade Ord“ (Geflügelte Worte) von Arvid Ahnfelt, Stockholm, Jos. Seligmann und Co., zu. Es ist ein fleißiges, geschicktes Buch, zu welchem das meinige und Oscar Arlaud's dänisches Werk benutzt worden sind, und welches außerdem die schwedischen und finnländischen Citate umfasst.

Ich schließe die zwölfte Auflage wiederum mit der Bitte, mir etwaige Berichtigungen, Zusätze und Wünsche gefälligst mitteilen zu wollen.

Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gern. Ist es aber zu gering, so habe ich doch getan, so viel ich vermocht.

(2. Maccabäer 15, 39.)

Druckfehler:

S. 89, 8. Zeile von unten. Lies: 1. Akt statt 6. Akt.
S. 153, 14. Zeile von unten. Lies: 1831 statt 1838.

Anhang.

Dieser Anhang enthält diejenigen Stellen der früheren Auflagen, welche eigentlich mit dem Zwecke meines Buches, allbekannte und angewendete Worte zu bringen, deren Verfasser sich angeben lassen, in Widerspruch stehen, und welche nichtsdestoweniger aufgenommen wurden, da mir gegründete Aussicht vorhanden schien, auf die Spur der Urheber kommen zu können. Auch behalte ich mir diesen Anhang zu kritischen Bemerkungen vor. Etwaige Beiträge zur Vermehrung desselben werden vollständig unberücksichtigt bleiben.

Mit spaßhafter Gelehrttuerei leiten Einige aus Psalm 35, 9: „Aber meine Seele müsse sich freuen des Herrn und fröhlich sein auf seine Hülfe“,

Freue dich, liebe Seele! Jetzt kommt ein Platzregen!

ab, was die Unterschrift einer in den vierziger Jahren in Berlin erschienenen kolorirten Zeichnung war, welche einen dicken, schweißtriefenden Herrn darstellte, der, an einem Tische sitzend, seine Hand nach einem vollen Glase Berliner Weißbier ausstreckt.

Schlaraffenland,

früher „Schlauraffenland“, auch „Schluraffenland“ (vom mittelhochdeutschen „slur“, d. i. „Faullenzer“, so dass es „Land der faulen Gesellen“ bedeutet), ist keine ursprünglich deutsche Gestaltung, sondern Gemeingut europäischer

Völker. Das Wort „Sluraffe“ kommt zuerst als Geschlechtsname in einem Zinsbuch des Klosters aller Heiligen von 1347 im Karlsruher Archive vor. (Mone, Anzeiger VIII, S. 615.) Es wird dann im 15. Jahrhundert erwähnt (siehe von Keller's „Fastnachtspiele“, 58, 28 und 721, 1); deutsche Gedichte über das Schlaraffenland stammen erst aus dem 16. Jahrhundert. (In K. Goedeke's „Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung“, I, S. 63 werden „Schlauraffen“ um die Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt. Damit ist nur gemeint, dass in einem Aufsatze Hoffmann's von Fallersleben „Vom Schlaraffenlande“ in „Altdeutsche Blätter“, I, 163 das erste und zweite mitgeteilte Gedicht vom Schlauraffenlande handeln, ohne dass dieser Name darin vorkommt.) Zu den gemeinsamen Zügen des Schlaraffenlandes gehören die

Gebratene Tauben, die Einem in's Maul fliegen.

Sie kommen bereits im Griechischen vor. Athenaeus citirt in den „Deipnosophisten“, 2, 28 und 6, 95 einen Vers des attischen Lustspieldichters Telekleides im 5. Jahrhundert v. Chr., der deutsch ungefähr lauten würde:

Krammetsvögel gebraten mit Milchküchlein,
Sie flogen den Leuten zum Schlund hinein.

An der zweiten der eben angeführten Stellen wird ein Vers des Lustspieldichters Pherekrates aus demselben Jahrhunderte mitgeteilt, wo ebenfalls „gebratene Krammetsvögel, begehrend verschlungen zu werden, den Leuten um den Mund fliegen.“ In dem ältesten bekannten Schlaraffenliede, einem altfranzösischen, dem „fabliau de Coquaigne“ aus dem 13. Jahrhundert („Fabliaux et Contes“ par Barbazan, ed. Méon, B. 4, S. 155) kommt solches Geflügel nicht vor; aber im Kap. 19 der „Seefahrten des Panurge“ (les navigations de Panurge), welche in dem 1547 in Valence bei Claude la Ville erschienenen Nachdruck des „Gargantua und Pantagruel“ von Rabelais enthalten sind,

wird ein Schlaraffenland beschrieben, in welchem sich jeden Morgen eine große Wolke erhebt, aus der, sobald die Sonne darauf scheint, die Lerchen vollständig gebraten herunterfallen, wonach

il attend que les alouettes lui tombent toutes rôties

eine bis heute im Französischen ganz gewöhnliche Redensart ist; auch in dem durch Hoffmann von Fallersleben bekannt gewordenen altniederländischen Schlaraffenlied wird solches Geflügels nicht gedacht; es kommt aber in dem altenglischen sowie in sämmtlichen deutschen vor, wo derartige Lerchen, Gänse, Hühner und Tauben erwähnt werden; Massmann, „Denkmäler", I, S. 105 in der „Wachtelmähre"; Sebastian Brant, „Narrenschiff", 57, 17 und 18; Luther, B. 11, S. 116; B. 13, S. 202; B. 20, S. 284; B. 31, S. 282 und 291; B. 35, S. 252; B. 37, S. 269; Hans Sachs in seinem 1530 erschienenen „Schlaraffenland"; Burkhard Waldis im 1548 erschienenen „Esopus", 2, 14, 24 und 3, 48, 18; Sebastian Franck führt bereits in seinen 1543 erschienenen „Sprichwörtern", II, 72 a auf: „Wer's Glück hat, dem fliegen gebratene Tauben in's Maul." Siehe „das Märchen vom Schlaraffenlande" von Johannes Pöschel in „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur", Bd. V, Halle 1878, und Felix Liebrecht's Nachträge dazu in Gröber's „Zeitschrift für romanische Philologie", Bd. III, Seite 127.

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün sind deine Blätter,

Einlage des L. Schneider'schen Lustspiels „Der Kurmärker und die Picarde", beruht auf dem alten, No. 121 im Ambraser Liederbuch stehenden Liede:

O Danne, du bist ein edler Zweig,
Du grünest Winter und die liebe Sommerzeit,
Wenn alle Baüme dürre sein,
So grünest du, edles Dannenbaümelein.

Das ist starker Tabak

(oder: starker Tobak) ist einer Anekdote entlehnt, welche Schullehrer Knees in Neumünster in Karl Müllenhoff's „Sagen: Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg“ (Kiel 1845, S. 276) erzählt: „Als der Teufel noch keine Flinte kannte, ging er einmal im Walde spazieren; da begegnete ihm ein Schütz. 'Was hast du da?' fragte der Teufel. 'Das ist meine Tabaksdose', antwortete der Schütz. 'Ach, so lass mich einmal ein Prischen nehmen!' bat er. Der Schütz hielt ihm den Lauf unter die Nase und schoss los. Da fing der Teufel an gewaltig zu prusten, als er die Ladung bekommen hatte und sagte: 'Das ist mir wahrhaftig ein starker Tabak.'“

Oft sind von mir

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich

und

Gedanken sind zollfrei

begehrt worden. Es sind Sprichwörter, keine geflügelten Worte. Der erste Spruch kommt zuerst in Sebastian Franck's „Sprichwörtersammlung“ von 1532 unter No. 16 vor. „Gedanken sind zollfrei“ findet sich bereits als sprichwörtlich in Luther's 1523 erschienener Schrift „Von weltlicher Oberkeit, wie man ihr Gehorsam schuldig sei“, so wie in seiner Schrift „Von heimlichen und gestohlenen Briefen“; es findet sich ferner in der oben erwähnten Sprichwörtersammlung unter No. 82, in Agricola's Sprichwörtersammlung unter No. 155, in Neander's „Ethice vetus et sapiens“, 1590, S. 333, so wie in Pauli's „Schimpf und Ernst“ von 1556, Stück 162, während es in der 1. Ausgabe, Stück 144 lautet: „Gedencken ist zollfry.“ Schlegel übersetzt „Thought is free“ (der Gedanke ist frei) in „Was ihr wollt“, 1, 3 willkürlich frei mit „Gedanken sind zollfrei.“

Berserkerwut

ist wilde Kampfeswut. Das Wort Berserker stammt aus

der isländischen Sage und bedeutet einen Kriegshelden von übermenschlicher Stärke; es ist jedoch keineswegs der Name einer bestimmten Person, wie in den älteren Ausgaben irrtümlich angegeben war. Derselbe Irrtum findet sich im Brockhaus'schen und im Meyer'schen Konversationslexikon.

Luther teilt uns in seiner „Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M., sich vor Zwingli'scher Lehre und Lehrern zu hüten" vom Jahre 1533 die Geschichte, auf welcher der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auftretende

Köhlerglaube

beruht, also mit:

„— — also sagt man, wie ein Doktor hab einen Köhler zu Praga auf der Brücken aus Mitleiden als über einen armen Laien gefragt: Lieber Mann, was glaubst du? Der Köhler antwortet: Das die Kirche glaubt. Der Doktor: Was glaubt denn die Kirche? Der Köhler: Das ich glaube. Darnach, da der Doktor hat sollen sterben, ist er vom Teufel so hart angefochten im Glauben, dass er nirgend hat können bleiben noch Ruhe haben, bis dass er sprach: Ich glaube, das der Köhler glaubt." — Agricola hat das Wort bereits in seinen 1529 erschienenen Sprichwörtern unter No. 234: „Man sagt, dass ein mächtiger Bischof einen Köhler, der im Walde weit von Leuten nicht viel predigen gehöret, habe gefragt, was er doch glaube; hat ihm der Köhler geantwortet, er glaube, was die christliche Kirche glaubt. Der Bischof fragte, was denn die christliche Kirche glaube. Der Köhler antwortet, dass uns Christus Jesus durch sein Blut vom Tode erlöset hat." Seb. Franck hat es in der Ausgabe von 1532 unter No. 148 berücksichtigt. Siehe ferner: Melander, „Joco-Seria", Frankfurt, 1603, No. 202. Neander, „Ethice vetus et sapiens", Leipzig, 1590, führt S. 358 unter deutschen Sprichwörtern an: „Köhlers Glaub' ist der beste."

Aus der im Anfang des 16. Jahrhunderts auftauchenden Geschichte „von den sieben Schwaben" ist die Auf-

forderung an den sechsten unter ihnen, den die Volksüberlieferung bald „Gelbfüßler“, bald „Jokele“, bald „Hansele“ nennt:

Hannemann! geh' du voran;
Du hast die größten Stiefel an,
(Dass dich das Tier nicht beißen kann)

allgemein bekannt und gebräuchlich geworden. (Siehe Richard Michael Buck, „Von den sieben Schwaben“ in Bartsch-Pfeiffer's „Germania.“ Neue Reihe. V, 317.)

Der bekannte Volksreim;

Es ist ein Jude in's Wasser gefallen,
Ich hab' ihn hören plumpen,
(Und wär' ich nicht dazu gekommen,
So wäre er ertrunken)

ist die Umformung eines viel älteren, der in Fischart's 1575 erschienenen „Affenteurlichen und ungeheurlichen Geschichtsschrift“, Kap. 45, also lautet:

Es ist ein Mönch vom Baum gefallen,
Ich hab ihn hören plumpen;
Ach dass ihm bring' kein Schad das Knallen,
Er könnt' sonst nicht mehr gumpen (springen).

Nach Rochholz's „Allemannisches Kinderlied und Kinderspiel in der Schweiz“, S. 177, werfen die Kinder im Sommer Steine in den Bach, in der Meinung, dadurch Gewitter herbeizaubern zu können und rufen dabei:

Kupuziner i's Wasser g'falle,
Han a gehör'n plumpe;
Hätt' er mi bim Zipfel g'habt,
Wär' er nit vertrunche.

In „Des Knaben Wunderhorn“ wird mit dem Titel „Wenn die Kinder Steine in's Wasser werfen“ angeführt:

Ist ein Mann in Brunnen gefallen,
Haben ihn hören plumpen,
Wär' der Narr nit 'nein gefallen,
Wär' er nit ertrunken.

Ein Mann, ein Vogel

ist der Ueberrest eines Schwankes, den wir im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1666, S. 159 lesen. Ein Wirt tritt in den Saal, wo seine Gäste das Mittagsmahl erwarten, und indem er sie zu zählen scheint, sagt er laut: „Ein Mann, ein Vogel“, worauf alle in Erwartung eines leckeren Imbisses so wenig wie möglich von den vorgelegten Speisen zu sich nehmen. So hatte der filzige Wirt seinen Zweck erreicht.

Man kann die Redensart jedoch aus einer schon 1603 von Otho Melander in den „Joco-Seria“, No. 420 mitgeteilten Geschichte erklären. Ein Soldat, der mit Kaufleuten im Wirtshause an der Tafel sitzt, sieht, dass ein Jeder von diesen, als ein Kapaun mit Krammetsvögeln aufgetragen wird, sich einen Krammetsvogel nimmt, so dass für ihn keiner übrig bleibt. Sofort greift er nach dem Kapaun mit den Worten: „Ich sehe, dass das Gericht so angeordnet ist, dass jeder Einzelne seinen Vogel bekommt.“ Doch kommt schon in Neander's „Ethice vetus et sapiens“, Leipzig 1590, unter „Proverbia Germanorum“, S. 330 vor: „Es ist dem Mann umb ein Vogel, sagt jener Fuhrmann, und legte die Gans für sich.“

Die Verse:

Glücklich ist,
Wer vergisst
Das, was nicht zu ändern ist,

lassen sich bis in's 17. Jahrhundert zurückführen. In Madai's „Thalercabinet“ wird im 1. T., Königsberg 1765, unter No. 1469 ein Begräbnistaler des Herzogs Friedrich, Bruders des Herzogs Philipp von Sachsen-Altenburg vom Jahre 1625 mitgeteilt, welcher als Umschrift die lateinische Uebersetung dieses Spruchs: „Irreparabilium felix oblivio rerum“ hat, was eigentlich Uebersetzung des Symbolums des Herzogs: „Hin ist hin“ sein soll. Der dänische Schriftsteller Tychonius erzählt in seinem Buch

„Die zwölf Eliasquellen“ als ein Beispiel des Improvisationstalents des berühmten dänischen Kirchenliederdichters und Bischofs Thomas Kingo, dass derselbe einmal im Vorgemach Christian's V. († 1699) von einem hohen Herrn aufgefordert wurde, obige Verse sogleich in's Dänische zu übertragen, was er auf der Stelle tat. Diese Verse müssen so recht nach dem Herzen des Volkes sein; als Stammbuchverse kommen sie, „Jena den 12. September 1753“ datirt, in einem im Besitz des Justizrats Strackerjan in Oldenburg befindlichen Stammbuche eines Daelhausen aus Oldenburg vor, der 1751—53 in Jena studirte; sie haben außerdem in den verschiedenen Volksliedern Unterkunft gefunden, so in dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden:

Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden,

während sie in dem Abdruck dieses Liedes aus einem dem vorigen Jahrhundert angehörigen Liederbuch der Frau von Holleben fehlen, das Hoffmann von Fallersleben im 2. Bande des Weimarschen Jahrbuches bespricht. Sie finden sich ferner in einem von Simrock „Die deutschen Volkslieder“, No. 152 abgedruckten Volksliede: „Lieben, lieben, das ist gut“ und in dem Abschiedsliede: „Schätzlein, reich mir deine Hand“, das Ludwig Erk im „Deutschen Liederhort“ unter No. 74 mitteilt.

Eine sprichwörtliche Redensart:

Ihm ist wohl, und uns ist besser!

die ich zuerst im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, S. 75 in der Form antreffe:

Hier liegt begraben unser Schösser; (Steuereinnehmer)
Ihm und uns ist nunmehr besser,
Ihm, dass er nicht mehr ein Sünder,
Uns, dass wir los seind den Schinder,

und die sich ferner auf einem im Volke weit verbreiteten

Steindruck findet, der die Bestattung eines Försters durch die Tiere des Waldes darstellt, ist später verwertet worden. Es hatte sich nämlich ein Wittwer an den durch seinen Witz bekannten Notar **Faber** in Bingen um eine Grabschrift für seine im Jahre 1826 verstorbene Ehehälfte gewendet. Faber lieferte folgendes scheinbar unverfängliche Epitaphium, das noch heute auf dem zweiten Grabstein rechts vom Eingange des Kirchhofs von Bingen zu lesen ist:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals wert;
Ihr sei es hier von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt,
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Es verging einige Zeit, ehe man dahinter kam, dass die Anfangswörter dieser Zeilen, hintereinander gelesen, folgenden Satz ergeben: „Wohl ist ihr und auch mir.“ Das Wort wurde in allen rheinischen Städten unter den verschiedenartigsten Varianten gang und gäbe, so auch in Düsseldorf, wo damals Immermann sein „Tulifäntchen“ schrieb, dem er es (II, 4) in der Gestalt:

Ihr wird wohl! — Na mir wird besser!

einverleibte. Faber's Einfall erinnert an die Grabschrift, die der unter Ludwig XIII. in Chartres lebende Satiriker Du Lorens für seine Frau verfasste:

Ci-gît ma femme: ah, qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien.

(Hier liegt mein Weib: In ihrer Ruh'
Ist ihr so wohl und mir dazu.)

In der 9. Auflage dieses Buches hieß es:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu,

oder eigentlich, wie es an Ort und Stelle heißt:

— — Hans Sachse, vor Zeiten ein Schuh-
Verfertiger und Poete dazu

ist aus einem Gedicht „Hans Sachs“ von Sander, das im Deutschen Museum von 1784, April, S. 330 erschien. Aber schon in einem Briefe des Prinzen August von Sachsen-Gotha vom 23. Oktober 1780 an H. A. O. Reichard (siehe H. A. O. Reichard, 1751—1828. Seine Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde, Stuttgart 1877, S. 121) heißt es: „Hat er nun auch von Hans Sachsen gehört, dass er ein 'Schuhmacher und Poet dazu' gewesen ist“ u. s. w. In Kindleben's „Studentenlexikon“, Halle, 1781, werden die genannten Verse bereits mit: „Ein einfältiger Reimer machte auf Hans Sachs folgendes Verschen“ angeführt. Richard Wagner in den „Meistersängern in Nürnberg“, Textbuch, Mainz, 1868, Akt 2, S. 66 legt Hans Sachs die Verse in den Mund:

Doch, wenn der mich im Himmel hält,
Dann liegt zu Füßen mir die Welt,
Und bin in Ruh'
Hans Sachs ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Wenn auch der Ausdruck:

Gut Heil!

(nach Haupt's Zeitschrift, XIII, 20, Dietrich: „Goldbracteaten“, §. 10, vergl. auch I, 381) schon auf einem Goldbracteaten steht und sich auch sonst noch im Mittelhochdeutschen findet, so war er doch fast verloren gegangen, bis ihn Jahn wieder durch ein im „Liederbuch für Deutschlands turnende Jugend“ von L. U. Beck (Turnlehrer Lübeck in Berlin), Brandenburg a. H., 1842, zuerst abgedrucktes Lied, das also beginnt:

Die Alten hielten frohen Sang,
Nebst frommen Wunsch in Ehren,

Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunschesbecher leeren;
Ihr erstes Gut Heil! scholl allzeit
Dem deutschen Vaterlande u. s. w.

zum allgemeinen Turnergruß erweckte.

Der heutige Turnerspruch:

Frisch, fromm, froh, frei

ist alt.

Schon in einem Liede Oswalds von Wolkenstein (1376—1445) in „Die Gedichte Oswald's von Wolkenstein", LVIII, 4, von Beda Weber, Innsbruck, 1847, kommt

Frisch, frô, frey

vor. Goedeke in „Elf Bücher deutscher Dichtung", 1, 215 führt

Frisch, frei, fröhlich und frumb
Ist der Studenten Reichtumb

als Reimspruch des 16. Jahrhunderts an. Zincgref-Weidner, „Apophthegmata", T. 4, 1655, S. 368 wiederholt ihn. Am Ende einer in (Hoffmann's von Fallersleben) „Bonner Studentenlieder", Bonn, 1819, S. 253—255 abgedruckten Handschrift vom Jahre 1574, die Hoffmann von Fallersleben besaß und später an Meusebach verschenkte („Mein Leben", I, 213, 302) heißt es:

Frisch, fromm, frölich und frei
Ist aller Studenten Geschrei.

Im „Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582", herausgegeben von J. Bergmann, Stuttgart, 1845, S. 374 steht am Ende eines Liedes auf die Buchdrucker, No. 256:

Frisch, frei, frölich, freundlich und frumb
Ist aller Buchdrucker Reichtumb,

und in Uhland's „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage", IV, 245 wird angeführt:

Frei, froelich und frisch
Ist gut buchtruckerisch.

Im „Anzeiger des teutschen Mittelalters", 1837, Sp. 421 steht:

Frisch, fröhlich, freundlich und still,
das ist mein besunder will

aus einer Handschrift, die Eberwin Droste, Dechant in Münster (siehe Hoffmann, „Tunnicius“, S. 8) im Jahre 1597 besaß; ebenda, 1838, Sp. 502, No. 34 heißt es aus einer anderen Handschrift des 15. und 16. Jahrhunderts:

Ein yder mach wol drinken den rynschen win,
vor gelt frisch, fruntlich und frolick syn,

und Spalte 504, No. 60:

Frisch und frei,
das Gott bey uns say;

in dem von Keil herausgegebenen „Gesellenstammbuch“, Lahr, 1860, S. 57 ist unter dem Jahr 1645 eingetragen:

Frisch, fröhlich und frumb
ist mein bester Reichtumb.

In David Schirmer's „Rosengebüsche“, Dresden, 1657, S. 458 steht ein Herbstlied, in dessen letzter Strophe es heißt: „Frisch, fromm und frei.“

„Frei, frisch, frech, fröhlich und freundlich ist die Jugend“, beginnt Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt“ den Abschnitt „Iuvenes.“

Im Liede „Die Worte des Turners“ von F. Heydenreich (Methfessel's „Allgemeines Commers- und Liederbuch“, Rudolstadt [1818]. S. 162, No. 83) werden die Worte „fromm, frei, frisch, fröhlich“ als Turnerworte genannt.

Nach „Geschichte der Turngemeinde Darmstadts“ ist F. F. F. F. für „Frisch, fromm, froh, frei“ zuerst auf dem schwäbischen Turnfest zu Heilbronn am 2.—3. August 1846 auf den Vorschlag des Herrn Felsing, Mitglieds der Darmstädter Turngemeinde, als Turnersymbol angewendet worden. Auch die außerdeutschen Länder haben dies Symbol angenommen. Es lautet französisch: franc, frais, fier, fort; englisch: frank, fresh, frisk, free; italienisch: franco, fresco, fiero, forte; spanisch: franco, fresco, firmo, fuerte; portugiesisch: franco, fresco, fero, forte.

Von wem ist die geistreiche Erklärung der Eifersucht:

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft?

Constantin von Wurzbach bezeichnet in seiner „Festschrift zum achtzigsten Geburtstage Franz Grillparzer's", S. 36 letzteren als Urheber des Worts. Grillparzer's Worte sind:

Beruhigung.

Weil dein Betragen mich verdross,
Rätst du auf Eifersucht? — Ei schwerlich,
's ist weder Kind mein Eifer groß,
Noch meine Sucht gefährlich.

In Berlin wird Schleiermacher gewöhnlich als Verfasser genannt.

Heinrich Heine führt in der „Romantischen Schule" den Ausdruck:

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

auf den berühmten Taschenspieler Jantgen aus Amsterdam zurück; dieser Spruch steht jedoch schon lateinisch im „Thesaurus Paroemiarum Germanico-Iuridicarum" von Pistorius, 1724, 9. Centurie, 65: „Velocitas non est veneficium."

Ach (in Wien gewöhnlich: Ei) du lieber Augustin!

obwohl auch Schlögl, ein Wiener Lokalschriftsteller, dem Abschnitte: „Was der Tag bringt", in „Wiener Luft", Wien 1876, das Motto: „Ach du lieber Augustin" vorsetzt, wird willkürlich auf den Volkssänger Augustin zurückgeführt, welcher im 17. Jahrhundert zu Wien gelebt hat, wie Schlögl aus dem Munde seiner Großmutter, die es wiederum aus dem Munde ihres Großvaters weiß, im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 15. Februar 1880 nachweist. Außerdem hat Schlögl beim Wiener Magistrat im „Todtenprotokoll", No. 55, S. 107, am 10. Oktober 1705 gefunden: „Der Marx Augustin, ein Schuhmacher im Eysler Haus auf der Landstraß, ist an der Windwassersucht beschaut,

alt 60 Jahr“ und im „Wienerischen Diarium“, No. 229, Wien vom 10. bis 13. Oktober 1705: „Lista aller Verstorbenen in und vor der Stadt: Marx Augustin im Eyßlerischen Haus auf der Landstraß, alt 62 Jahr.“ Ludwig Erk vermag die Singweise des Liedes nur bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu verfolgen, wie er mir schreibt. Er schreibt ferner: „Den Wiener Kohl über das genannte Lied würde ich kurz abweisen; es lohnt nicht der Mühe, ihn weiter zu verfolgen. Die Grundlage dazu ist unsolid.“ Wilhelm Tappert sagt in der Berliner „Allgemeinen Deutschen Musikzeitung“ vom 11. Juli 1879, S. 222: „Vor mehreren Tagen bemächtigte sich ein Schwätzer des lieben Augustin. Die gänzlich unerwiesene Behauptung eines Wiener Lokalschriftstellers, welche vor Jahren die Runde machte, ist wiederum aufgewärmt und neugarnirt worden. Ein verlotterter Wiener Volkssänger und Dudelsackspieler — —, Max Augustin geheißen, soll 1697 Lied und Weise in galgenhumoristischer Laune erfunden haben. — — Hat sich jemals eine Niederschrift der Melodie aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gefunden? Ich glaube nicht an das hohe Alter dieses Volksliedes.“ Was Dr. Otto Benecke „Von unehrlichen Leuten“, Hamburg 1863, S. 43, und Schlögl, „Wiener Blut“ im Abschnitte „Bei den Volkssängern und Volkssängerinnen“ über Augustin's Verfasserschaft des in Rede stehenden Liedes erzählen, scheinen sie dem Wiener Lokalschriftsteller Moritz Bermann nachgeschrieben zu haben, welcher zuerst die grundlose Behauptung, Augustin sei der Verfasser des Liedes, drucken ließ. In der 5., 6. und 7. Auflage führte ich das Lied nach einer an mich ergangenen Zuschrift auf Wenzel Müller's (Perinet's) „Schwestern in Prag“, 1795, zurück; auf der musikalischen Abteilung der Königlichen Bibliothek in Berlin ist jedoch in der Partitur der bewussten Oper keine Spur davon zu finden. Der früheste Druck des Wortes kommt nach Erk

in „Variationen“ von 1799, erschienen bei Eden in Wien vor. Ferner ist zu erwähnen: „12 Variationen pour le pianoforté über das bekannte und beliebte Lied: O du lieber Augustin!“ (Journal des Luxus und der Moden, 15. Bd., Jahrgang 1800); Backofen: „13 Variationen pour la harpe sur l'air: Ach du lieber Augustin!“ (Leipz., musik. Zeitung, 1801); „Neue Variationen über das böhmische Volkslied: O du lieber Augustin“ von Simon, Breslau 1804. Erk besaß aus der Sammlung Achim von Arnim's einen Text nach einem gedruckten fliegenden Blatte aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, welches er W. von Maltzahn geschenkt hat. — In Berlin erschien vor etwa funfzig Jahren bei Lischke ein Terzett „Mädchen, ich komm' mit der Zither“ mit dem schwindelhaften Zusatz „Musik von Mozart“, das mit dem bekannten „O du lieber Augustin“ nach der gewöhnlichen Singweise schließt. Es wurde vor dreißig Jahren von Tyroler Sängern oft gesungen.

Vielleicht meldet sich einmal der Verfasser des Liedes:

In der großen Seestadt Leipzig,

Immer langsam voran

ist der Kehrreim eines aus dem Jahre 1813 stammenden Volksliedes auf die österreichische Landwehr.

Ambos oder Hammer sein

ist sprichwörtlich. Nach Dr. Georg Weber's „Lehrbuch der Weltgeschichte“, 17. Auflage, Leipzig 1876, S. 743 schrieb Kaiser Friedrich II. an seine Anhänger, als er vernommen hatte, dass Innocenz IV. in Lyon den Bannfluch gegen ihn erneuert hatte: „Bisher habe ich als Ambos gedient, jetzt will ich die Rolle des Hammers übernehmen.“ Johann Peter Camus, Bischof von Balley, der vertrauteste Freund des heiligen François de Sales († 1622), schreibt in seinem Buch „Der Geist des heiligen

François de Sales", 6. Bd., letzterem die Worte zu: „Kurz, ein guter Christ wird immer lieber Ambos als Hammer, lieber beraubt als ein Raüber, lieber ermordet als ein Mörder, lieber ein Märtyrer als ein Tyrann sein." Goethe wendet das Wort in dem zweiten „Cophtischen", d. h. für das im Jahr 1792 erschienene Drama „Der Großcophta" bestimmten und zuerst in Schiller's „Musènalmanach" für 1799 abgedruckten Liede an.

Wenn wir sagen: „Kommen Sie

an meine grüne Seite",

so citiren wir aus dem ersten Verse des bekannten Volksliedes:

Madle! ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite.

Fischart gebraucht den Ausdruck in der „Geschichtklitterung", Kap. 8 und 42.

Fläz,

nach Grimm „Flätz", wofür auch „Flötz" vorkommt, war in voriger Auflage auf den Gelehrten Flacius Illyricus, einen höchst groben Polemiker des 16. Jahrhunderts zurückgeführt. Abgesehen davon, dass, wie aus Horatius Horaz, so aus Flacius Flaz werden müsste, wissen auch unsere bedeutenden Lexikographen Grimm, Weigand, Sanders durchaus nichts von dieser Herleitung.

Don Juan,

ein schrankenlos der Sinnlichkeit ergebener Wüstling, der Held einer spanischen Sage des 14. Jahrhunderts, hatte die Tochter eines Comthurs entführen wollen. Dieser war von ihm im Zweikampf erstochen worden, und an die ihm aufgestellte Bildsaüle richtete Don Juan die Einladung, sein Gast zu sein. Dieser

steinerne Gast

findet sich wirklich ein und zwingt Don Juan, ihm zu folgen. Don Juan wird der Hölle überliefert. In Schil-

ler's „Piccolomini„, IV, 6, am Ende sagt Isolani über Max Piccolomini:

Gebt Acht, es fehlt an diesem steinernen Gast,
Der uns den ganzen Abend nichts getaugt.

Die Bezeichnung

treuer Eckart

als die eines zuverlässigen Freundes und Hüters entlehnen wir der nordischen, auf deutscher Grundlage ruhenden Wilkinasage. Eckart, der Erzieher der Harlunge, Brudersöhne Ermanarich's, erfährt, dass seinen Zöglingen ein Ueberfall droht. Sofort wirft er sich mit seinem Sohne zu Ross und eilt nach Breisach, der am Rhein gelegenen Burg der Harlunge. An den Fluss gelangt, mag er den Fergen nicht erwarten, und er und sein Sohn schwimmen über den Rhein, ihre Rosse hinter sich herziehend. An dieser Eile erkennen die Harlunge, dass große Gefahr im Anzuge ist.

Dann finden wir den treuen Eckart in Verbindung mit der Sage vom Tannhaüser. Nach der Vorrede zu dem im 15. Jahrhundert gedruckten Heldenbuch sitzt er vor dem Venusberge, die Leute vor dem Eintritt warnend, und dieselbe Rolle des treuen Warners am Venusberge spielt er in dem 1453 verfassten Gedichte Hermann's von Sachsenheim: „Die Mohrin.“ Er erscheint ferner, vor der wilden Jagd der Frau Holle einherschreitend und heißt die Leute aus dem Wege gehen, dass sie nicht Schaden leiden. „Du bist der treue Eckart; du warnest jedermann“, heißt das 667. Sprichwort in Agricola's Sprichwörtern. (Hagenau 1534.) Bartholomäus Ringwald, Pfarrer zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, gab einem 1588 erschienenen Lehrgedicht den Titel „Christliche Warnung des treuen Eckart.“ 1854 erschien zu Münster ein Epos in 12 Gesängen von Jos. Pape: „Der treue Eckart.“

Aus dem Tierepos haben wir den schon um's Jahr 1200 auftretenden Namen des Wolfes

Isegrim

(Eisenhelm) zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen.

Das deutsche Märchen berechtigt uns, ein vernachlässigtes, zu den niedrigsten Diensten des Hauses verwendetes Mädchen

Aschenbrödel oder Aschenputtel

zu nennen und liefert uns ferner das

Tischlein, decke dich,

das wir schon von dem griechischen Lustspieldichter Krates in einem uns von Athenaeus „Deipnosophisten", 6, 84 erhaltenen Fragment angedeutet finden.

Woher stammt das bekannte Wort des Kartenspielers:

So spielt man in Venedig?

Woher die drollige Begrüßung:

Lieber Freund und Kupferstecher?

Die Behauptung, sie stamme aus einem Gedicht Rückert's, erklärt sich wohl daraus, dass eine unbedeutende und nie populär gewordene Reimspielerei Rückert's (Gesammelte poetische Werke im 12. Bd. 7, 66) überschrieben ist: „An den Gevatter Kupferstecher Barth."

Wer hat das Wort:

Weltschmerz

eingeführt? J. Scherr, „Nemesis", Prag 1843, I, 70 hat, „Für einen Empfindler oder, wie man jetzt großartig zu sagen pflegt, für einen Weltschmerzler" u. s. w., und Vischer, „Aesthetik", Reutlingen 1846, I, 452: „Der Schmerz des Humoristen ist daher immer allgemein und wäre als Welt-Schmerz zu bezeichnen, wenn das Wort nicht durch Missbrauch lächerlich geworden wäre."

Woher stammt

der höhere Blödsinn?

Wo steht:

Da geht er hin und singt nicht mehr?

Diese unsern Großältern schon bekannt gewesene Redensart ist von Angely in seiner Posse nach Xavier „Die Sängerin und die Näherin", 2, 5 (Neuestes komisches Theater von Angely, Bd. 2, S. 31) in der Form: „Da geht er hin und singt nicht" benutzt worden, und nach ihm in dem Liederspiel: „Die Kunst, geliebt zu werden", frei nach dem Französischen von Ferdinand Gumbert, zum ersten Mal aufgeführt auf dem Thalia-Theater zu Hamburg am 17. Dezember 1848, 18. Scene (Bühnenspiele für das deutsche Theater von A. Bahn, Berlin 1855, Bd. 3, S. 194), wo Röschen dem langsam sich entfernenden Peter nachruft: „Da geht er hin", und Elsterwitz, der Berliner, hinzufügt: „Ja, da geht er hin und singt nicht mehr." In „Wiener Lieder der Wiener Liedersängerin Antonie Mannsfeld, genannt die Wiener Therese, Text und Musik von Ferdinand Mannsfeld, No. 6, Wiener Gfrettg'schichten", Wien, Karl Haslinger, verwandelte Ferd. Mannsfeld (dem zu Ehren sich Antonie Montag, 1875 im Irrenhause gestorben, Antonie Mannsfeld nannte) in der letzten Zeile der 4. Strophe dieses Liedes die alte Redensart in:

Der Jüngling geht dahin und singt nicht mehr.

Wer ist der Urheber von:

Les beaux esprits se rencontrent?

Schöne Seelen finden sich?

Schon bei Andreas Gryphius († 1664) sagt Daradidatumdarides im „Horribilicribrifax", Akt 5, Sc. 7: „Les beaux esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen." Voltaire wendet das Wort in einem Briefe a Thieriot vom 30. Juni 1760 an. Sterne übersetzt es in „Tristram Shandy", 3, 9:

Great wits jump.

Ja, edle Seelen finden sich
Zu Wasser und zu Land

steht in einem Gassenhauer, welcher beginnt: „Ein Kaufmann, der sich Schulze nennt."

Plötz sagt im „Vocabulaire systématique", 14. Auflage, S. 377 in der Anmerkung zum Worte „umsonst" bei Erklärung der Wendung

Travailler pour le roi de Prusse

Folgendes: „Der Ursprung dieser sprichwörtlichen Redensart ist in einem Spottgedicht auf den Herzog von Soubise zu suchen, welches nach der Schlacht bei Rossbach von den Parisern gesungen wurde, und in dessen Refrain es hieß:

Il a travaillé, il a travaillé pour le roi — de Prusse.

Im „Husarenbuch" (des Grafen zur Lippe), erschienen 1863, ist das Wort gedeutet als bezüglich auf die vergeblichen, nur des Preussenkönigs höheren Ruhm fördernden Anstrengungen seiner kleinfürstlichen und reichsstädtischen deutschen Gegner während des siebenjährigen Krieges, Bamberg's namentlich. von Treitschke äußerte im Sommer 1879 in einem Vortrage an der Berliner Universität über „Geschichte des preußischen Staats", der Ausdruck beziehe sich auf Friedrich's des Großen Rücksichtslosigkeit gegen die Franzosen im ersten schlesischen Kriege.

In den „Lettres familières" des Baron von Bielefeld, Brief 20 (im Haag 1763) wird erzählt, dass, als Friedrich in seinem Krönungsjahr einen kurzen Besuch in Straßburg machte, ein Schneider, der daselbst einen Anzug für ihn geliefert, erklärt habe, er wolle sich ohne Bezahlung mit der Ehre begnügen, „für einen so großen Monarchen gearbeitet zu haben", woraus Kugler, „Friedrich der Große", Volksausgabe, 1867, S. 185 macht: „für den König von Preußen gearbeitet zu haben."

Max Müller („Chips from a German workshop", 3, unter „Chasot" und „Essays von Max Müller", 3. Band,

Leipzig 1872) meint, dass der Ausdruck den Schaaren von Franzosen zuzuschreiben sei, welche in der Hoffnung, am Hofe eines für französische Sprache und Sitte begeisterten Herrschers ihr Glück zu machen, nach Berlin strömten und getaüscht zurückkehrten. Im „Intermédiaire des chercheurs et curieux", 1866, col. 629 wird vermutet, dass von dem bei Rossbach geschlagenen Soubise wegen seiner Unfähigkeit gesagt worden sei, „er habe für den König von Preußen gearbeitet." Ein anderer Mitarbeiter dieser Zeitung erinnert daran, dass an vielen Orten Frankreichs die Nummer 31 des Lottospiels mit den Worten „jour sans pain, misère en Prusse", d. i. „Tag ohne Brod, Elend in Preußen", bezeichnet wird (wie z. B. im „Journal d'un volontaire d'un an au 10e de ligne" par René Vallerie-Radot, Paris 1874. Hetzel u. Co.), weil am 31. Tage eines Monats die preußischen Truppen keine Löhnung bekamen, also nicht um Geld, sondern nur für den König von Preußen dienten. „Misère en Prusse", ruft in Balzac's „Un ménage de garçon" der Dragoner-Rittmeister Philipp, nachdem er entwendetes Geld verspielt hat. Die Wörterbücher geben über diesen populären Ausdruck keine Auskunft. In Reinsberg-Düringsfeld „Internationalen Titulaturen", Leipzig 1863, I, 64 wird ohne jede Andeutung der Quelle lateinisch angeführt: „Miseria in Borussia."

Wer sagte zuerst:

C'est le ton qui fait la musique?

Der Ton macht die Musik?

Andere citiren:

C'est le ton
Qui fait la chanson.

Woher stammt:

par ordre du moufti?

Es kommt vor in „Der Bär und der Bassa", Vaudeville-Burlesque in einem Akt. Nach dem Französischen des

Scribe. (Vaudevilles, für deutsche Bühnen und gesellige Zirkel; nach dem Französischen bearbeitet von Carl Blum; Berlin, Duncker und Humblot, 1824.) In der 8. Scene dieses Stücks hat Marocco, der Aufseher der Gärten des Bassa so eben einen Befehl des Janitscharen-Ministers (?) vorgelesen und setzt, diesen Befehl einem Diener überreichend, hinzu: „Par ordre du moufti!" was kaum recht dort hinpasst und schon damals eine bekannte komische Redensart gewesen zu sein scheint. Im französischen Text Scribe's ist dies „par ordre du moufti" nicht zu finden und in Frankreich überhaupt als Redensart nicht bekannt.

Time is money

Zeit ist Geld

scheint dem **Theophrast**, Schüler und Nachfolger des Aristoteles, entlehnt. In seiner von Diogenes Laërtius verfassten Lebensbeschreibung wird ihm der Ausspruch zugewiesen: „Eine kostbare Ausgabe ist die Zeit", was in etwas anderer Form als Wort eines Weisen in des Damascius „Leben des Isidorus", 210 citirt wird. Es überrascht nicht, dass gerade die Engländer, das Handelsvolk par excellence, sich diesen Ausspruch angeeignet haben, und dass der erste Uebersetzer als praktischer Engländer den abstrakten Ausdruck „kostbare Ausgabe" mit klingendem, baarem „Gelde" vertauscht hat.

Il meglio è il nemico del bene

Das Bessere ist der Feind des Guten

ist ein italienisches Sprichwort, das als solches zuerst in: „Annotazioni e discorsi sopra alcuni luoghi del Decamerone di M. Giovanni Boccaccio, fatti dai deputati sopra la correzione di esso", stampata l'anno 1573. Firenze, pe' Giunti, 1574, S. 36, und ferner in Orlando Pescetti „Proverbi Italiani", Venetia, 1618, Blatt 30 erwähnt wird. In Shakespeare's „Lear", I, 4, Schluss heißt es:

Striving to better oft we mar what's well,
Wer bessern will, macht oft das Gute schlimmer,

oder, wie Georg Herwegh übersetzt:

Das Bessere ist oft des Guten Feind.

Wenn Voltaire im Gedichte „La bégueule“:

Dans ses écrits un sage Italien
Dit que le mieux est l'ennemi du bien

sagt, so ist „ein weiser Italiener“ wohl nur seine Erfindung, da er es im „Dictionnaire philosophique“ unter „Art dramatique“ einfach als Sprichwort citirt.

Die bekannten Conciliumsbriefe der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ citiren und verspotten den von dem Jesuitenblatt „Civiltà cattolica“ gebrauchten Ausdruck:

Sacrificio del intelletto.
Aufopferung des Verstandes.

Er soll jedoch schon lange in Italien im Umlauf gewesen sein und schon im 17. Jahrhundert in den Werken des Jesuiten Segneri vorkommen.

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores
Galenus verleiht Reichtum, Justinian Ehren

kommt deutsch bereits in Burkhard Waldis' 1548 erschienenem „Esopus“, II, 21 vor:

Galenus uns reichlich nährt,
Justinianus hoch herfährt.

Zincgref („Teutscher Nation Apophthegmata“, ed. Weidner, 1653—55, T. 3, S. 126; T. 4, S. 231 und T. 5, S. 132) schreibt:

Mundus vult decipi, ergo decipiatur
Die Welt will betrogen sein; deshalb werde sie betrogen

(nach Thuanus, Bch. 17, anno 1556) dem päpstlichen Legaten Caraffa (späterem Papst Paul IV., † 1559) zu. Der erste Satz: „Die Welt will betrogen sein“ war schon

früher eine in Deutschland gelaüfige Redensart, die unter anderen in Sebast. Brant's „Narrenschiff“ (ed. Zarncke, S. 65, haüfig bei Luther, 6, S. 109; 16, S. 273; 25, S. 337; 59, S. 225; 62, S. 227 und 374; 63, S. 482; bei Paracelsus (Huser's Ausgabe bei Zetzner in Straßburg, Bd. 1, S. 260 und B. 3, S. 159) vorkommt; in Burkhard Waldis' 1543 erschienener „Historia von zween Maüsen“, 79, heißt es:

Die Welt immer durch falschen Schein
Will mit Gewalt betrogen sein;

in Gerardus Listrius' „Commentarii in Desid. Erasmi Roterodami Encomium Moriae“, Basel 1522, lautet der Spruch: „vulgus hominum amat decipi.“ Siehe „Stultitiae laus Desid. Erasmi Roter., figuris Holbenianis adornata.“ Basel 1676, S. 70.

Ultima ratio regis

ist die Inschrift der preußischen Kanonen. Nach Ed. Fournier „L'Esprit des Autres“, 5. Aufl., S. 336 hätte die Assemblée nationale am 19. August 1790 beschlossen, dass die Devise „Ultima ratio regum“ auf den Kanonen anzubringen wäre. Im Redaktions-Briefkasten von „Ueber Land und Meer“ vom 17. Dezember 1875 teilt Oberst W. in B. mit, dass er in Mantua Kanonen aus dem Jahre 1613 mit dieser Inschrift gesehen habe. Im 1. Akt von Calderon's: „In diesem Leben ist Alles wahr und Alles Lüge“ heißt es: „Im Kriege sind das letzte Wort der Könige (ultima razon de Reyes) Pulver und Kugeln.“ Friedrich der Große schreibt in einem Briefe aus Landshut vom 21. April 1759 an seinen Bruder Prinz Heinrich: „N'oubliez pas vos gros canons qui sont les arguments les plus respectables des droits des souverains.“

Sursum corda

Erhebet eure Herzen (zu Gott)

ist die Einladung zur sogenannten „Praefatio“, dem Lob-

gesange, womit in der katholischen Kirche der „Canon missae", die eigentliche Opferhandlung, die Konsekration des Brotes und des Weines eingeleitet wird. Entstanden mag sie sein aus den „Klageliedern Jeremiae" 3, 41: „Levemus corda nostra cum manibus ad Dominum in coelo" (Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel). Es kommt bereits bei Cyprian († 258 zu Carthago) in seiner Erklärung des „Vater unser" vor.

Nach der „Oesterr. National-Encyklopaedie", Bd. 1, S. 24 ist das als Wahlspruch Friedrich's III. geltende

A. E. I. O. U.

schon bei seines Vorgängers Albrecht's II. Krönung allenthalben als Inschrift angebracht gewesen, und zwar in dem Sinne: „Albertus Electus Imperator Optamus Vivat", was man bei der Rückkehr Friedrich's III. von der Kaiserkrönung in Aachen umdeutete in „Archidux Electus Imperator Optime Vivat." Es steht fest, dass auf vielen der unter Letzterem aufgeführten Bauten, sowie der unter ihm geprägten Münzen und Medaillen sich diese fünf Vokale befinden. Lambeccius, Bibliothekar unter Leopold I., spricht von einer Handschrift des Kaisers, in welcher dieser zu den Vokalen die Erklärung hinzugefügt: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll", womit nicht gesagt ist, dass er nicht noch andere Deutungen zugelassen. So entdeckte der Gelehrte Emil im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei eine Urkunde, wonach, als Jemand in der neuerbauten Burg über jene Buchstaben: „Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben" hingeschrieben hatte, Kaiser Friedrich sie habe fortschaffen und auf einem schönen Schrank die Worte setzen lassen:

En, Amor Electis, Iniustis Ordinat Ultor.
Sic Fredericus Ego rex mea iura rego.

(Siehe, die Liebe waltet über die Auserwählten, der Rächer über die Ungerechten; so führe ich, König Friedrich, mein

Recht.) Da nun aber doch keine allgemein gültige Auslegung der fünf Vokale vorhanden war, so wurde ihre Deutung eine Lieblingsbeschäftigung geistreicher und gelehrter Männer; Joh. Rasch, um 1580 Organist des Schottenklosters, ersann mehrere Hunderte solcher Deutungen. Drei sehr bekannte sind: „Austriae Est Imperare Orbi Universo", „Austria Erit In Orbe Ultima" und „Alles Erdreich ist Oesterreich untertan." Balthasar Schuppius deutet die Buchstaben in „Fabul Hans", S. 834: „Aquila Electa Iuste Omnia Vincit." Ausführlicher handelt Emil darüber in „Kaltenbäck's Oesterr. Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde", III, S. 205 und 210. Jahn im „Volkstum", S. 87 legt den Spruch also aus:

Allerlei Erdreich Ist Oesterreich's Unglück.

In puris naturalibus

soll den katholischen Dogmatikern der Reformationszeit entlehnt sein, welche damit die im Menschen vor dem Sündenfall vorhandene natürliche Güte, die durch den Sündenfall geschwächt, aber nicht verloren wurde, bezeichneten. Der berühmte Jesuit Bellarmin sagt irgendwo: „Quare non magis differt status hominis post lapsum Adae a statu eiusdem in puris naturalibus quam differt spoliatus a nudo" (Deshalb unterscheidet sich der Zustand des Menschen nach dem Falle Adam's von seinem Zustande in reiner Natürlichkeit ebensowenig wie der seiner Kleider Beraubte vom Nackten). In Luther's „Tischreden", Collecta, Veit Dietrich, Blatt 73 a heißt es:

„Pura naturalia sunt e terra nascentia. Ea convenit edere ad conservandum humorem naturalem. Medici ea tanquam cruda prohibent, id quod mihi displicet."

Wer hat das von Goethe im ersten Akt des „Götz" dem Olearius in den Mund gelegte:

Post coenam stabis seu passus mille meabis

Nach dem Essen sollst du steh'n oder tausend Schritte geh'n

erfunden? In der 1480 von Arnaldus veranstalteten Ausgabe des „regimen sanitatis Salernitanum“ (diätetischer Regeln der Schule zu Salerno) findet sich dieser Spruch nicht; in der willkürlich mit dem Text verfahrenden Ausgabe von Lackner von 1673 findet er sich bereits zugesetzt. In Balthasar Schuppius' 1657 erschienenem „Regentenspiegel“ S. 60 heißt es: „der Rat, welchen die Schola Sahlbaderiana oder Salernitana den Studenten gibt und sagt: 'post coenam stabis aut passus mille meabis.'“

Wem verdankt man:

Dic cur hic?

Sage, wozu du hier bist?

(was gegen Ende der Vorrede des „Anderen Teils der Gesichte Philander's von Sittewald,“ Straßburg 1643, citirt wird). Es gilt seit lange als der Wachtelruf.

Hase behauptet in §. 92 der 7. Aufl. des „Hutterus redivivus“ fälschlich, dass Augustinus gesagt hat:

Virtutes paganorum splendida vitia.

Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster.

Wahrscheinlich ist das Wort aus Augustinus' „De civitate Dei“ 19, 25, wo es heißt, dass Tugenden, die nicht auf dem Grunde der Religion ruhen, Lastern gleich zu achten seien, herausgearbeitet worden. Der 25. Satz der 1567 durch eine päpstliche Bulle verdammten 76 Sätze des Löwener Prof. Bajus († 1589) heißt: „Omnia opera infidelium sunt peccata, et philosophorum virtutes sunt vitia“ (Alle Werke der Unglaübigen sind Sünde, und die Tugenden der Philosophen sind Laster).

Solamen miseris, socios habuisse malorum,

Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen zu haben,

dessen Urheber unbekannt ist, antwortet Mephistopheles im „Faust“ des englischen Dramatikers Marlowe auf

die Frage des Faust: „Wozu nutzt meine Seele deinem Herrn?“ lässt sich also nur bis auf das Jahr 1580 zurückführen. Eine entsprechende Stelle bei Seneca „Ueber den Trost. An den Polybius“ Kap. 31 lautet: „Dies selbst ist so gut wie ein Trost, seinen Schmerz unter Viele verteilen.“ Seneca in „Consol. ad Marciam“, 12, 5 sagt: „malevoli solatii genus est turba miserorum“, und Thucydides 7, 75: „..... *ἰσομοιρία τῶν κακῶν ἔχουσά τινα ὅμως τὸ μετὰ πολλῶν κούφισιν.* In Cervantes „Don Quijote,“ I, 24 heißt es: „— es ist immer ein Trost im Unglück, Jemanden zu finden, der mit uns trauert“, (todavia es consuelo en las desgracias, hallar quien se duela dellas). Die Erweiterung

Solamen miserum sed tamen istud idem
Das ist doch ein unglücklicher Trost

steht in der Amsterdamer Ausgabe der Distichen von Cato von 1760, S. 283 in einer Anmerkung. Denselben Gedanken drückt Burkhard Waldis, „Esopus“ III, 41, 31 also aus:

Wer kommen ist in Unfall groß,
Freut sich, dass er hat ein' Genoss.

Wer hat zuerst gesagt:

Nos Pōlŏni non cūrămus quantĭtătem syllăbārum?

In Odilo Schreger's „Studiosus jovialis“, zuerst erschienen 1749, neue Ausgabe von Is. Taüber (Wien 1846), S. 145 findet sich: „Im Jahre 1458 hatte Karl VIII, König von Schweden, mit Kasimir IV., König von Polen, im polnischen Kloster Oliva bei Danzig eine Zusammenkunft. Der Schwede redete den Polen lateinisch an; allein weder Kasimir noch einer seiner Minister konnten antworten, und es musste ein Mönch als Dolmetscher herbeigeholt werden. Dies verdross den Polenkönig so sehr, dass er allsogleich den Befehl erteilte, dass Keiner mehr ein öffentliches Amt bekleiden sollte, der nicht der lateinischen Sprache mächtig

wäre. Daher soll es auch kommen, dass man in späteren Zeiten das Lateinische in ganz Polen sehr verbreitet fand, obwohl es der weniger Gebildete sehr schlecht auszusprechen pflegte: Nos sumus Pōlŏni, non cūrămus quantĭtătem syllābărum, modo oratio sit congrūa."

Als

punctum saliens

(springender Punkt)

kündigt sich bereits in der dritten Woche das Herz, der die ersten Bewegungen verratende Teil des menschlichen Embryo an. Wer hat den lateinischen Ausdruck zuerst gebraucht?

Die Inschrift des Neuen Museums in Berlin:

Artem non odit nisi ignarus,

Die Kunst hasst Niemand als der Unwissende,

heißt in der „Farrago Sententiarum", No. 32, welche dem „Teutsch-Lateinischen Wörterbüchlein", Nürnberg, Johann Zieger, 1703 angehängt ist:

Ars non habet osorem nisi ignorantem.

Was einer nicht kann, dem ist er nicht hold.

In des Tunnicius ältester niederdeutscher Sprichwörtersammlung lautet die lateinische Uebersetzung des 1212. Spruches:

Ignarus tantum praeclaras oderit artes.

Laurentius Valla hat nach des Erasmus Alberus „Widder die verfluchte lere der Carlstader u. s. w.", Neubrandenburg bei Anthonio und Walthero Brenner Gebrüdern, 1533, (ein Exemplar davon befindet sich in Halle a. S.) Blatt Y, y gesagt:

Scientia nullum habet hostem nisi illius imperitum.

Bei Hans Sachs findet es sich bereits als deutsches

Sprichwort. In „Klagred der neun Musen oder Künste über ganz Deutschland“ (bei Büsching, S. 102) heißt es:

Drum ist Kunst unwert alle Frist.
Doch ist ihr niemand feind, spricht man,
Als wer grob ist und sie nit kann.

Zincgref-Weidner, „Apophthegmata“, Teil 4. 1655. S. 398, hat:

Kunst pflegt keinen Hasser zu han
Als den, der dieselbe nicht kann,

und Teil 5, S. 203:

Kunst ist Niemand gram, als der sie nit kann.

Bothe hat in seine Ausgabe des Publilius Syrus (Halberstadt, 1824) den Vers eingeschmuggelt:

Nisi ignorantes, ars osorem non habet.

Wer ist der Erfinder von

confluxus canaillorum?

Namen-Register.

About, Edmond 78.
Abraham a St. Clara 61. 62. 188. 191. 464.
Accius 273.
Accords, des 73.
Adelung 197.
Aelian 9. 263.
Aeneas Tacticus 269.
Aeschines 262. 265.
Aeschylus 121. 264.
Aesop 25. 28. 82. 253. 254. 255. 260. 261. 343.
Agricola 265. 313. 362. 420. 456. 457. 469.
Ahnfelt, Arvid 452.
Alberus, Erasmus 62. 481.
Albinus, J. G. 329.
Albrecht, W. E. 422.
Albrecht II. 477.
Alcäus 263. 264.
Alcuin 268.
Alexander aus Aphrodisias 337.
Alexander der Große 110. 344. 374.
Alexander VI. Borgia 361.
Alexander Severus 26.
Alexis, Wilibald 415.
Alfieri 396.
d'Allainval 219.
Ammianus Marcellinus 320.
Ammonius 260. 268.
Anaxagoras 267.
Anaxilas 262.
Andersen 98. 225.
Andrassy 446.
Andrieux 214.
Angely 165. 471.
Angeston 202.
Anquétil 215.
Antigonus 372. 374.
Apelles 316. 317.
Apostelgeschichte 38. 42. 43—44. 355.
Appius Claudius 285.
Apuleius 277.
Aquaviva 337.
Aratus 253. 297.
Arbuthnot 239.
Archenholtz 356.
Archimedes 344.
Arena, de 305.
d'Argens 406.
d'Argenson 374.
d'Argental 373.
Ariost 180. 242.
Aristarch 269.
Aristipp 338.
Aristophanes 87. 255. 258. 272. 307.
Aristoteles 194. 202. 249. 254. 255. 257. 261. 262. 267. 269. 292. 314. 325. 330. 336.
Aristoxenus 117.
Arlaud 1. 221. 292.
Arnaldus 479.
Arndt, E. M. 155. 439.
Arnim, Graf Harry 342.
Arnim-Boitzenburg 428.
Arrian 307.
Artaxerxes 44.
Athenäus 256. 262. 264. 347. 394. 454. 470.

Auerbach, B. 158.
Augustin 465.
Augustinus 71. 278. 325. 338. 479.
Augustus 205. 306. 348.
Aulus Gellius 144. 256. 261. 263. 293. 312. 323.
Aurelius Victor 346.
Ausonius 291.
Aventinus 409.
d'Azeglio 360. 416.

Bacon, Roger 237.
Bacon von Verulam 237. 259. 284.
Bagger 127.
Baggesen 94. 292.
Bajus 479.
Balbo, Cesare 358.
Ball, John 361.
Ballestrem, Graf 449.
Ballhorn 192.
Baluze 268.
Balzac, Honoré de 72. 394. 473.
Balzac, Jean de 242.
Barère 378. 384.
Bartlett 2.
Bartsch, Jul. 434.
Basedow 84. 339.
Bassermann 431.
Basilius Magnus 320.
Bathyll 306.
Baüerle 164.
Baudissin 223.
Baumgarten 195.
Bayard 367.
Bayle 202.
Bayly 239.
Beaconsfield 283.
Beaumarchais 123. 215. 216. 259.
Beauvais, Abbé de 375.
Bechstein, Ludwig 188.
Beck, K. 136. 162.
Beckerath 428.
Beethoven 94. 105.
Beitzke 125. 389.
Bekker, J. 160.
Bellarmin 478.
Ben Jonson 232.
Benserade 203.
Benzenberg 157.
Benzoni 359.
v. Bergmann 335.
v. Berlepsch, 179.
Bernard, Charles de 249.
Bernhard, Sanct 305. 334.
Bertuch 75.
Beugnot 392.
Beyer, Adrian 189.
Bias 266. 303.
Bidermann 81.
Binder 325.
Bion 265.
Bischoff 185.
v. Bismarck 304. 416. 439-443.
Blanc, L. 395.
Blanchet 199.
Blaze 389.
Blind, Karl 402.
Blücher 418.
Blum, Carl 168. 474.
Blumauer 73. 81.
Blumenthal, Oskar 72. 193.
Bode 195.
Böhner 174.
Börne 150.
Börnstein 72.
Boëthius 241. 282. 334.
Boieldieu 176.
Boileau 208. 209. 261. 289.
Boiteau 179.
Bojardo 180.
Bonifacius VIII. 333.
Borbonius 326.
Borgia, Cesare 336.
Bossuet 330. 395.
Boswell 234. 235.
Bothe 482.
Bouchet 203.
Bouilly 106.
Brachmann, Luise 149.
Brahe, Tycho 273.
Brandenburg, Graf 431.

Brant, Sebastian 54. 55. 178. 455. 476.
Braun (Wiesbaden) 5. 132-134.
Breen 386.
Breitenstein 19.
Brendel 158.
Brennus 271.
Brentano 139.
Brissot 218.
Brockhaus, Conversations-Lexikon 117. 179. 181. 220. 235. 457.
Brunelleschi 359.
Bruno, Giordano 310.
Buchholz 414.
Büchner, Luise 235.
Buffon 213.
Bunsen 47.
Bürger 14. 56. 75—78. 182. 196. 224. 408.
Buridan 201. 202.
Burke 233.
Burns, Robert 237.
Busembaum 354. 355.
Büttner 63. 80.
Byron 236. 239. 241.

Calderon 358. 406. 476.
Caligula 273.
Cambronne 390.
Campbell 236.
Camphausen 433.
Camphausen, Wilhelm 191.
Campe 196. 197.
Camus 467.
Canning 375.
Caraffa 475.
Cardanus 71.
Carlyle 373.
Caro 330.
Carrière, Moritz 162.
Cäsar 110. 284. 296. 346. 347. 348.
Cassianus 185.
Cassius Dio 82. 272. 326. 345. 347. 348. 349. 350. 376.
Cassius, L. 279.
Castelli 176.
Catinat 372.
Cato 346.
Catull 295. 308.
Cavour 360. 399. 416.
Cervantes 71. 139. 148. 242. 245. 246 260. 296. 355. 480.
Chamfort 378. 382.
Chamisso 140.
Champollion 265.
Charisi 374.
Chasles, Philarète 204.
Chaucer 241. 308.
Chénier, J. 216.
Chéruel 370.
Chézy, H. v. 174.
Chilon 256. 257. 258.
Choerilus 310.
Chrodegang 10.
Chronika 12. 14. 15.
Cicero 117. 128. 150. 242. 254. 258. 265. 267. 269. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277—284. 296. 314. 316. 343. 346. 376. 394. 444.
Claudian 128. 253.
Claudius, Matthias 57. 78. 131—135. 196. 248. 266.
Claudius, Kaiser 349.
Clauren 121. 135. 151.
Clemens VII. 355.
Clodt-Jürgensburg 434.
Coke 238.
Colin d'Harley 384.
Columbanus 27.
Columbus 358—360.
Condé 371.
Condillac 377.
Conti 371.
Conz 152. 153.
Cooper 239.
Corneille 204.
Cornelius Nepos 285. 321.
Cornificius 256.
Cornuel 372.
Correggio 357.
Cortez, F. 361.

Coste 372.
Cousin, Victor 395. 396.
Cowper 239.
Cranach 411.
Curtius 125. 203. 266.
Cuspinianus 326.
Cyprian 477.
Cyrano de Bergerac 207.

Da Buti, F. 339.
Dach, Simon 56.
Dahlmann 429. 430.
Dalberg 410.
Dallmer, Eug. 421.
Damascius 474.
Daniel 25.
Dante 89. 202. 241. 339.
Daponte 50. 175.
Darwin 239.
Debraux 172.
Dedekind 55.
Dehnel 390.
De la Tour 376.
Delille 341.
Demosthenes 263. 279. 315.
Deprez 203.
Desbarreaux 373.
Desfontaines 373. 374.
Desmoulins 391.
Destouches 209. 210.
Detharding 181.
Devrient 109.
Dickens 229.
Dio Chrysostomus 321.
Diodor 117.
Diogenes der Cyniker 266. 343.
Diogenes Apolloniates 312.
Diogenes Laërtius 152. 251. 255. 256. 257. 258. 263. 265. 266. 269. 312. 338. 343. 344. 474.
Dionysius, König 28. 117.
Dionysius Cato 322. 379. 480.
v. Ditfurth 400.
Döbbelin, K. 174.
Donatus 306.
Donizetti 177.
Doran 235.
Droste, E. 464.
Droysen 412.
Du Deffant 377.
Du Fail, Noël 203.
Du Lorens 461.
Dulaure 368. 371.
Dumas der Aeltere 220.
Dupin der Aeltere 396.
Duponceau 363.
Duval 176.
Duvergier de Hauranne 217.

Eberhard, A. G. 149.
Ebers, Georg 221. 276.
Eberwein 119.
Ebräer 49.
Eduard III. 404.
v. Eichendorff, 154.
Eike von Repkow 52.
Elisabeth Charlotte von Orléans 207. 209. 378.
Emerson 208.
Emil 477. 478.
Emil August von Sachsen-Gotha 341.
Empedokles 312.
Engel 197.
Enghien 385.
Ennius 128.
Epicharmus 262.
Epiktet 263.
Epikur 309. 312.
Erasmus 80. 317. 410.
Ernemann 174.
Erk, L. 77. 173. 174. 460. 466. 467.
Esquiro 235.
Esra 15. 41.
Este, Kardinal 242.
Esther 15.
Eulenspiegel 63.
Euripides 44. 267. 269. 272. 275. 311. 338.
Eusebius 267. 351.
Eylert 166.

Faber, Notar 461.
Felsing 464.
Fénelon 251.
Ferdinand I. 335.
Ferdinand, Kaiser von Oesterreich, 427.
Ferrarius 394.
Festus 271.
Feuchtersleben 173.
Fischart 458. 468.
Fischer 449.
Flacius Illyricus 468.
Flaschner 173.
Flemming 286.
Florentini, Poggio 190.
Florian 215.
Florus 271. 346. 347.
St. Foix 113.
Fontaine 344.
Förster, Friedrich 166.
Förster, Karl 161.
Fouché 385.
Fouqué, de la Motte 153.
Fournier, Edouard 1. 73. 305. 330. 370. 377. 380. 390. 476.
Franck, Sebastian 362. 455. 456. 457.
Frankfurter 204.
Franklin 236. 270. 332. 382.
Franz I. 302. 367. 368. 369.
Franz Joseph 335.
v. Fransecky 390.
Freidank 23. 52.
Freiligrath 125. 156. 237. 238. 302.
Frenzel, Karl 448.
Freystadt 163.
Freytag, G. 433.
Fricke 336.
Friedrich der Große 68. 212. 213. 214. 405—407. 412—415. 476.
Friedrich der Weise 349.
Friedrich III. 410. 477.
Friedrich August II. von Sachsen 425.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst 302. 411.
Friedrich Wilhelm I. 411.
Friedrich Wilhelm III. 166. 304. 417.
Friedrich Wilhelm IV. 12. 424—427.
Frischlin 191.
Frisius 329.
Frixell 24.
Frontinus 117.
Fulda 135.
Furetière 208.
Furius Antias 273.

v. Gagern 429.
Galenus 278.
Galilei 357.
Gartner 327.
Gavarni 219.
Gaveaux 106.
Geibel 160. 277.
Geiger, Abraham 31.
Gellert 61. 65—67. 281.
Genée, Rud. 247.
v. Gentz, Frdr. 416.
Georg, Herzog zu Sachsen 410.
Georg V. von Hannover 437.
Gerhard, Wilh. 408.
Gerhardt, Paul 64.
Gerlach, Sam. 73.
Gibbon 377.
Giesebrecht 23.
Gieseke 175.
Gigas 54.
Gioberti 358.
Giusti 222. 374.
Glassbrenner 167.
Gleim 19. 82. 175. 180. 417.
Goclenius 328.
Goedeke 82. 119. 132. 143. 179. 247. 374. 454. 463.
Goethe 6. 7. 13. 15. 16. 19. 22. 32. 37. 50. 65. 71. 74. 75. 83—101. 118. 142. 156. 183. 184. 193. 196. 197. 209. 211. 215. 216. 236.

256. 259. 262. 275. 291. 308. 318. 339. 341. 349. 351. 372. 373. 388. 425. 468. 478.
Goetze 13.
Goldsmith 227. 233. 379.
Gottfried von Straßburg 53.
Gotthardi 119.
Gottsched 181.
Goupil de Préfeln 278.
Gourdet de Santerre 219.
Gournay 377.
Gray 72.
Grégoire 384.
Gregorius Corinthius 260.
Grétry 220.
Griesheim, v. 163.
Grillparzer 140. 141. 465.
Grimarest 207.
Grimm, Jacob 135. 147. 320. 468.
v. Grimm, 210.
Grimmelshausen 71. 81. 194. 216. 288. 312.
Grün, Anast. 404.
Gryphius, Andreas 187. 302. 471.
Gryphius, Chr. 66.
Gualtier, Philipp 324.
Guarini 108.
Guido von Arezzo 324.
Guizot 394. 395.
Gumbert, Ferdinand 471.
Gutzkow 70. 184. 194. 418.

Habakuk 26. 37. 51.
Hagen, v. d. 53. 54.
Hahn, R. 218.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida 173.
v. Haller 64.
Halliwell 80.
Halm 151. 253. 254.
Hamann 133.
Hamilton 218.
Hansemann 428.
Harduin de Péréfixe 369.
Harel 379.
Harsdörffer 187.
Hartmann, M. 249.
Hartmann von Aue 261.
Hase 12. 479.
Hauff 121.
Haupt, M. 291. 321.
Hausrath 47.
Haüsser 120. 383. 387.
Hayneccius 187.
Hebel 151. 152.
Hegel 193. 373.
Heine 59. 78. 84. 139. 143. 144—146. 167. 184. 343. 404. 465.
Heinrich IV. 369.
Heinrich V., Kaiser 265.
Heinrich VIII. 355.
Heinrich LXXII. 447.
Hell, Theodor 177.
Hellbach, Wendelin 55.
Helmont, van 195.
Hénault 332. 352. 373.
Heraklit 261.
Herbert 234.
Herder 58. 76. 77. 85. 137. 138. 142. 197. 246. 259. 341.
Hermann von Sachsenheim 469.
Hermes 155.
Herodot 253. 269. 315. 345.
Hertzberg 381.
Herwegh 156. 161. 231. 302. 424. 425. 475.
Hesekiel 19. 36.
Hesiod 69. 252. 253. 257. 268. 291. 310.
Hettner 405.
Heun 121. 135. 151.
Hildebrand 320.
Hiltl 332.
Himmel 171.
Hiob 16. 37. 46. 215. 334.
v. Hippel 69. 196.
Hippokrates 255. 262.
Hitzig 140.
Hobbes 331.
Hoffmann, Heinrich 184.

Hoffmann v. Fallersleben 59. 82. 156. 169. 174. 178. 454. 455. 460. 463.
Hoffmann, E. T. A. 137. 139. 341.
Hoffmeister 102.
Holberg 28. 181. 182. 209. 262.
Hölderlin 136.
Holland, W. L. 207.
v. Holtei 165. 172. 404.
Hölty 169.
Holtzmann 219.
Homer 22. 104. 120. 230. 247—252. 268. 294.
Homeyer 53.
Honein ben Isaak 374.
Horaz 65. 114. 209. 243. 260. 261. 271. 274. 277. 281. 282. 285—296. 308. 309. 312. 318.
Horne Tooke 248.
Hosea 26.
Hospinian 293.
Houdon 332.
Huber 185.
Hückstädt 272.
Hügel 411.
Huet 330.
Hufeland 87.
Hugo, Hermann 329.
Humboldt, Alexander v. 360.
Hurka 170.
Huss 351.
Huth 172.
Hutten, Ulrich v. 60. 328. 347.
Hyginus 116. 117.

Iffland 201.
Immermann 84. 157. 461.
Ion Chius 264.
Irving 379.
Isokrates 26.
Isouard 217.

Jacobi 85.
Jacobus 6. 49.
Jacobus a Voragine 41.
Jacoby 395. 429.
Jahn, F. L. 198. 462. 478.
Jahn, Otto 175.
Jamblichus 117. 291.
Jean Paul 190. 197. 420.
Jeremias 12. 15. 18. 25. 38.
Jeremiä Klagelieder 25. 477.
Jesaias 15. 24. 25. 29.
Jesus Sirach 19. 21. 22. 23. 27. 28. 39. 234. 307.
Johann Friedrich der Großmüthige, Kurfürst v. Sachsen 410.
Johannes, Evangelist 24. 34. 35. 42—43. 100.
Johannes, Epist. 49.
Johannes, Offenbarung 8. 18. 49—50.
Johnson 233.
Jona 15.
Jordan 398.
Joseph II. 356. 436.
Josua 11. 12.
Jouy 385.
Julius III. 352.
Jung 429.
Juvenal 76. 271. 290. 319—320. 350.
Jünger 84.

Kaiser, Friedrich 164.
Kalisch, David 139. 168.
Kant 81. 197. 353. 375.
Kapp, Friedr. 363.
Karl V. 411.
Karl X. 391.
Karl Albert 358.
Karl August, Großherzog von Weimar 118.
Karl Eugen von Württemberg 371.
Katharina, Kaiserin 407.
Kaunitz 436.
Keil 176.
Kell 437.
Kertbeny 165. 242. 416.
Kind 70. 143. 176.

Kindleben 462.
Kingo, Thomas 460.
Kirchhof 80. 82.
Kladderadatsch 161. 397.
Klauber 188.
Kleanthes 152.
Kleinschmidt 265.
v. Kleist, H., 125.
Klinger 183.
Klopstock 68. 82. 248. 444.
Kneisel 145.
v. d. Knesebeck 390. 448.
v. Koch 248.
Köffinger 54.
König, Th. 440.
Könige, Buch der 12. 14. 15. 102. 279.
Köpke, R. 149.
Körner 85. 139. 140.
Konrad III. 407.
Konstantin, Kaiser 350.
Koran 31.
Korn 323.
Kortum 82. 99.
Koscziuzsko 401—404.
Kosegarten 41.
Kotzebue 25. 135. 171. 185. 190. 201.
Kranich 189.
Krantor 265.
Krates 470.
Krösus 307.
Kücken 151. 173. 174.
Kugler, Franz 153. 472.
Kuh, Emil 449.
Kurtzweiliger Zeitvertreib. 28. 53. 61. 63. 66. 76. 191. 266. 315. 328. 459. 460.
Kurz, Heinrich 189.
Kys 55.

Labruyère 215. 372.
Lackner 479.
Lacroix, Paul 200.
Lactantius 117.
La Fontaine 203. 261.
Lambeccius 477.
Lami 166.
Lampridius 26.
Laufrey 386.
Langbein 113. 146. 147. 171. 173. 283.
Langer, Ant. 157.
Langhansen 83.
Langland 21. 325.
Langner 190.
Lappenberg 179.
Larloix 367.
Larousse 390.
Las Cases 382. 389.
Lassalle 237. 446.
Lauremberg 179.
Laurent 387.
Lavater 84.
Layard 366.
Leboeuf 399.
Legouvé 222.
Lehmann, Christoph 215. 426.
Leibnitz 210. 329.
v. Leisewitz 254.
Le Noble 203.
Leo 419—421.
Leon, Diego 302.
Lessing 32. 36. 56. 65. 69—72. 79. 135. 195. 196. 218. 254. 261.
Lévis 203.
Lewes 236. 373.
Libanius 265.
Lichtenberg 136. 317. 444.
v. Lichtenstein 58.
Lichtwer 67—68.
Ligne, Fürst de 391.
Liliencron 139 408.
Lindau, Paul 163. 208. 451.
Linde, Philander von der 181.
Linguet 394.
Linné 329.
Listrius, Gerardus 476.
Liszt 94.
Littré 199. 204. 220. 367. 378. 381. 396.
Livius 125. 128. 271. 272. 277. 285. 346. 426.

v. Loeper 183.
Logau 64. 131. 264. 323. 350.
Longueville, Herzog von 371.
Lortzing 84. 177. 178. 264.
Lothar I. 315. 327.
Lotichius, Peter 328.
Louvet de Couvray 378.
Lucanus 243. 280. 316.
Lucian 25. 190. 257. 263. 291. 295. 312. 314.
Lucilius 260. 273. 331.
Lücke, Frdr. 336.
Lucrez 277. 310. 312.
Lucullus 346.
Ludwig, Joh. 174.
Ludwig der Baier 408.
Ludwig I. von Baiern 165.
Ludwig der Eiserne 408.
Ludwig XI. 351. 384.
Ludwig XII. 266.
Ludwig XIV. 330. 370. 373.
Ludwig XV. 375. 406.
Ludwig XVIII. 390. 391.
Ludwig Philipp 393. 395.
Luise, Königin 93.
Lukas 11. 15. 19. 24. 26. 29. 30. 31. 32 33. 34. 35. 36. 37. 38—42.
Luther 3. 5. 9. 19. 20. 24. 26. 34. 35. 37. 45. 55—58. 62. 80. 82. 99. 138. 169. 178. 215. 282. 296. 319. 328. 409. 410. 455. 456. 457. 476. 478,
Lützow 417.
Lynch, John 364.

Mac Mahon 397.
Macaulay 363. 384.
Maccabäer 15. 29. 452.
Macchiavelli 266.
Macrobius 128. 273. 278.
Mager 86.
Mahlmann 170.
Mailáth 54.
Majoli 203.
Mallet du Pan 385.
Malthus 240.
Manilius 332.
Manlius 80. 259. 335. 374.
Mannsfeld, Antonie 471.
v. Manteuffel, General 437.
v. Manteuffel, Minister 432.
Marcellinus 115.
Marco Polo 243.
Marezoll 32.
Markus, Evang. 24. 29. 30. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 42. 46.
Mark Aurel 313.
Marlowe 479.
Marmontel 208. 220. 386.
Martial 201. 271. 318. 322.
Martin, Bischof 447.
Martin IV. 339.
Masaidek 157. 449. 450.
Massillon 406.
Mathy 430. 433.
Matthäus, Evangel. 9. 10. 11. 15. 16. 19. 24. 26. 29—38. 39. 42. 46.
Matthesius 410.
Matthias Corvinus 327.
Matthias, Oberbaurat 418.
Matthisson 383. 388.
Maupertuis 214. 339.
Maury 381.
Maximilian I., Kaiser 363.
Maximilian II. von Baiern 434.
Maximilian, Herzog v. Bayern 165.
Maybach 451.
Méhul 176.
Meidinger 186.
Meisterlein 409.
Melander 54. 80. 191. 325. 377. 408. 410. 457. 459.
Meldenius 336.
Melissus 312.
Menander 47. 256. 276. 347.
Mendelssohn-Bartholdy 173.
Mendelssohn, Moses 444.
Mendoza 360.
Menke 181.
Menzel, W. 161. 326.

Mercator 194.
Mercier 215.
v. Merckel 163.
Merimée, Prosper 351.
Merswin 54.
Meusebach 463.
Meyer, Jul. 357.
Meyer, Konvers.-Lex. 181. 457.
Meyerbeer 177.
Mignet 382.
Miller 169.
Miltiades 343.
Milton 237.
Mimnermos 425.
Minelli 331.
Mirabeau 278. 385.
Moland 115.
Molière 115. 205—208. 256. 326.
Monet, Jean 210.
Montague, Lady 234.
Montalembert 360.
Montausier 330.
Montecucoli 266.
Montesquieu 394. 401. 414.
Mordtmann 215.
More, Hannah 235.
Morus, Thomas 184. 229. 317.
Moscherosch 50. 198. 305. 479.
Moser G. v. 163.
Moses 5—11. 15. 18. 39. 51. 98. 102. 129.
Mozart 50. 143. 169. 170. 175. 242. 467.
Mörike, Eduard 154. 155.
Müchler, Karl 19. 58. 216.
v. Müffling 448.
Müller, Max 472.
Müller, Wenzel 165. 176. 466.
Müllner 127. 146.
v. Münch-Bellinghausen 151.
v. Münchhausen 182.
Münz 134.
Musaeus 135.
Musonius 67. 272.

Nägeli 170.
Napoleon I. 219. 227. 384. 385—389. 436. 445.
Napoleon III. 383. 387. 396—398. 420. 445.
Napoleon, Prinz Jerôme 399.
Neander 28. 56. 264. 305. 309. 315. 456. 457. 459.
Neefe 169.
Nehemia 12. 15.
Nelson 365.
Neratius Priscus 333.
Nero 376.
Nestroy 164.
Neumann, Hermann 436.
Neumann, K. G. 83.
v. Neurath 399.
Nicolai, Fr. 313.
Nicolai, Phil. 335.
v. Nicolay 81.
Nikolaus I. 401.
Nolant de Fatouville 209.
Novalis 147. 148.

O'Connell 429.
Offenbach 142. 432.
O'Meara 384. 385.
Opitz 312.
Orléans, Elisabeth Charl. von 207. 209. 378.
Orselaer, von 352.
Osenbrüggen 238.
Otho 323.
Otto, Ch. G. 174.
Outram 365.
Overbeck 170.
Ovid 74. 123. 129. 202. 203. 253. 272. 286. 288. 293. 298. 301. 306—311. 327. 375.
Owen 327.
Oxenstierna 352.

Pacuvius 272.
Paesiello 171.
Pagès 382.
Palafox 361.
Pananti 222.
Panat 385.

Paracelsus 476.
Pareto 358.
Pascal 215. 242. 354. 395.
Pasco 365.
Pasquino 189.
Pauli 315. 325. 328. 337. 456.
Paulus 11. 24. 31. 38. 39. 44—48. 114.
Paulus Diaconus 324.
Pax 172.
Payne, Thomas 386.
Perinet 176.
Persius 281. 290. 312.
Peschel 437.
Petrarca 243.
Petronius 262.
Petrus 24. 29. 43. 48. 350. 437.
Petrus Dresdensis 335.
Peucer 259.
Pfeffel 78. 135.
Phaedrus 65. 130 261. 267. 311. 313. 314. 343.
Pherekrates 454.
Phidias 263.
Philander v. d. Linde 181.
Philipsborn 151.
Philiskos 272.
Photius 265.
Picard 131.
Pico, Giovanni 330.
Pietsch, L. 162.
Pindar 257. 265. 286.
Pistorius 465.
Pitt der Aeltere 431.
Pittakus 253.
Placentinus 326.
Planché 177.
v. Platen 84. 151.
Plato 260. 262. 264. 267. 313. 331. 345.
Plautus 270. 271. 276.
Plinius der Aeltere 129. 262. 264. 316. 317. 346.
Plinius der Jüngere 242. 296. 302. 311. 318. 444.
Plutarch 44. 109. 125. 228. 251. 258. 263. 264. 267. 278. 292. 310. 337. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 361. 372. 380.
Pocci, Franz, Graf 184.
v. Podbielski 445.
Poggio Florentino 190.
Poinsinet 210.
Polignac 332.
Polyaenus 117. 269. 348. 349. 361.
Polybius 250.
Pompadour 376.
Pompeius 125. 316.
Pope 194. 279. 332.
Popowitsch 195.
Porphyrius 71. 117. 260. 263. 345.
Poussin 340.
Poysel 400.
de Pradt 385. 386.
Prévost 218.
Prodikus 254.
Properz 74. 88. 310. 313.
Pröhle 77. 180.
Protogenes 316.
Proudhon 218.
Prudhomme 382.
Prutz, Rob. 158.
Psalmen 11. 12. 15. 16. 18—20. 22. 48. 51. 416. 453.
Publilius Syrus 258. 321. 322. 323. 482.
Pyrrhus 345.
Pythagoras 117. 255. 256. 258. 263. 291. 292.
Pytheas 263.

Quesnay 377.
Quevedo 305.
Quinet 390.
Quintilian 289. 318. 320. 331. 375. 439.
Quitard 202. 259. 289. 377.

Rabelais 201. 202. 203. 266. 327. 329. 338. 368. 369. 454.
Rabou 218.

Racine 85. 316.
Räder 164.
Rahel 136.
Raimund 143. 185.
Ramler 68. 79.
Ramus, Petrus 339.
v. Ranke, L. 209.
Rasch, Gustav 397.
Rasch, J. 478.
Raspe 182.
v. Raumer, G. W. 428.
Raupach 47. 153. 159. 223.
Ravez 431.
Redlich 57.
Reger 178.
Regis 327.
Regnerius 203.
Reichard, H. A. O. 415. 462.
Reichardt 87. 94. 169.
Reinhard, Carl 165.
Reinhold, H. 55.
v. Reitzenstein 131.
Resta 357.
Reuchlin 59. 358.
Reuleaux 450.
Reuter, Fritz 157.
Ricci, Lorenz 355.
Richardson 163. 196. 221.
Richey 79.
Richter, Buch der 12. 13.
van Riesen 422.
Ringwald 469.
Rist, Joh. 64.
Robert, L. 159. 227.
Rochlitz 175.
v. Rochow 422.
Roe, Sir Thomas 401.
Roeseler, Wilh. 58. 132. 133.
Rollenhagen, Gabr. 274.
Romberg 94.
Romieu 219.
v. Roon 438.
Roquette 149.
Rosen 163. 227. 266.
Rossini 176.
Rothschild, M. A. 448.
Rougemont 390.
Rouget de Lisle 219.
Rouher 388. 398. 399. 432.
Rousseau 319.
Royer-Collard 217.
Rozan 106.
Rückert 68. 150. 153. 341. 470.
Rüdiger von Hünchhover 53.
Rüthling 168.
Rufinus 351.
Ruperti, Fr. 305.
Ryse, Adam 187.

Sacharja 11.
Sacher-Masoch 167.
Sachs, Carl 203.
Sachs, Hans 28. 35. 54. 395. 455. 481.
Saint-Simon 222.
Sales, François de 467.
v. Salis, 78.
Sallust 277. 278. 284. 285.
Salmasius 261.
Salomo, Bischof 23.
Salomo, Prediger 19. 22—24. 36. 279.
Salomo, Sprüche 19. 21. 22. 30. 50. 51. 237. 334. 350.
Salomo, Weisheit 8. 15. 47.
Salvandy 393.
Samuelis, Buch 13. 14. 48.
Sander 462.
Sanders 468.
Santerre 219.
Sardou 221.
Sauer, F. A. 105.
Savigny 333.
Saxo Grammaticus 121.
Scarron 367.
Schäffer, August 311.
v. Scheffel, V. 119. 162.
Scheidt, Caspar 55.
v. Schenkendorf 148. 439.
Scherffer 55. 63.
Scherr, Joh. 381. 470.
Scheube 410.
Schickard 187.

Schidone 340.
Schikaneder 175.
Schill 416.
Schiller 7. 16. 28. 37. 50. 56. 69. 70. 72. 85. 87. 101—131. 171. 216. 231. 236. 253. 264. 298. 299. 307. 341. 348. 349. 374. 375. 435. 444. 469.
Schirmer, Dav. 464.
Schlegel, Joh. Elias 65.
v. Schlegel, A. W. 127. 223. 436. 456.
v. Schlegel, Friedrich 88. 136. 137. 248.
Schleiermacher 160. 465.
v. Schleinitz 436. 439.
Schlögl, Friedr. 465.
v. Schlözer 196.
v. Schmid, Hermann 162.
Schmidt, Adolf 382.
Schmidt, F. L. 418.
Schmidt, F. W. A. 19.
Schmidt, Julian 382.
Schmidt-Weißenfels 237.
Schneckenburger 156.
Schneider, L. 177. 178. 414.
Schopenhauer 201. 202. 330.
Schreger 80. 480.
Schubart 180. 248. 407.
Schubert 94.
v. d. Schulenburg 415.
Schuppius 61. 108. 189. 192. 374. 478. 479.
Schwarzenberg, Fürst von 433.
Schwendi, Lazarus von 266.
Schweppermann 409.
Schwerin, Graf von 440.
Schwetschke, G. 179.
Schwieger 71.
Scipio 250. 282.
Scott, Walter 234.
Scribe 177. 217. 220. 222. 474.
Sébastiani 396.
v. Seckendorff 85. 169.
Segneri 475.
Ségur 389. 402.
Seneca 65. 69. 71. 115. 150. 205. 215. 262. 267. 273. 275. 292. 293. 298. 303. 313—315. 376. 406. 480.
Seneca, Rhetor 348.
Seume 62. 138. 221. 223. 291. 404.
Sevigné 395.
Sextus Empiricus 265.
Seymour 401.
Shakespeare 23. 29. 36. 39. 70. 74. 108. 109. 121. 126. 130. 223—232. 280. 298. 348. 380. 431. 436. 474.
Siéyès 383.
Sigismund, Kaiser 326.
Silcher 145.
Silius Italicus 305.
Simonides 74. 128. 267.
Simplicius 152.
Simrock 121. 129. 460.
Smith, Adam 235. 377.
Smith, E. P. 366.
Soanen 375.
Sokrates 254. 256.
Solon 257. 307.
v. Sonnenberg 19.
Sonnleithner 105.
Sophokles 258. 279. 349.
Sorel 115.
South 379.
Spener 329.
Spenser 228.
Spielhagen 152. 184.
Spontini 385.
Springer 165.
Staël, Frau von 94. 377.
Stahl 443—445.
Statius 321.
Steele 381.
Stein, Freih. v. 159. 160. 417.
Sterne 195. 196. 226. 471.
v. Steuben 363.
Stighelli 146.
Stillingfleet 234.
Stilpon 267.
Stirling, William 327.

Stobäus 67. 74. 272. 338. 376.
v. Stolberg, Friedr. Leop. 78.
Strauß, D. F. 158. 180.
Strauß, Johann 162.
Streckfuß 152. 153.
Sturm, Nicolaus 170.
Sueton 9. 273. 326. 347. 348. 349. 350. 376.
Suidas 265. 320.
Sully 367.
Süvern 159.
Swift 136. 233.
Synesius 260.

Tacitus 216. 281. 284. 298. 320.
Tallard 448.
Talleyrand 379. 381. 385. 387. 392.
Tappert, Wilhelm 186. 466.
Tarfon 32.
Tasso 89.
Taubmann 62. 328.
Tegnér 249.
Telekleides 454.
Temme 424.
Tempeltey 407.
Terentianus Maurus 322.
Terenz 44. 128. 218. 256. 270. 274—276. 282.
Terrasson 356.
Tertullian 47. 324.
v. Tettau 362.
Thales 256.
Themistius 292.
Themistokles 343.
Theognis 152. 257. 264. 279. 309.
Theokrit 76. 264. 276.
Theophrast 474.
Thibaudeau 382.
Thiers 353. 381. 382. 398.
Tholuck 131. 336.
Thomas a Kempis 22. 308.
Thucydides 216. 257. 258. 375. 480.
v. Thümmel, Hans A. 192. 193.
v. Thümmel, M. A. 126. 243.
Tiberius 273. 326. 376.
Tibull 253. 310. 313. 320.
Tieck 148. 149. 223. 231.
Tiedge 7. 149. 150. 254.
Till Eulenspiegel 63.
Titus 349.
Tobias 26. 27.
Treitschke F. 105.
v. Treitschke 243. 358. 411. 418. 429. 445. 472.
Trendelenburg 337.
Trenk, v. d. 332.
Trivulzio 266.
Troyes, Jean de 219.
Tucher 236.
Tunnicius 481.
Turgenjew, Ivan 220.
Turgot 332.
Tychonius 459.

Ueberweg 255. 312.
Ueltzen 82.
Uhde, H., 415. 419. 462.
Uhland 88. 148. 153. 154. 409. 431. 463.
Ulpian 280.
v. Unruh 430.
d'Urfé 204.
Usteri 170.

Valla, Laurentius 481.
Valladier, A. 335.
Valerius Maximus 117. 267. 311. 312. 317. 345. 346.
Variscus 64. 191. 259.
v. Varnbüler 271.
Varro 271.
Vartan 203. 254.
Vasari 359.
Vegetius 321.
Velleius Paterculus 258. 346.
Verbőczy 329.
Verdi 242.
Vergil 75. 129. 273. 296—306. 318. 342.
Vernon 366.
Vespasian 350.

Victor Emanuel 360. 400.
Vilmar 340.
v. Vincke 122. 425. 426.
Virchow 445.
Vischer 470.
Vitruv 344.
Vogel, Jakob 188.
Voigt 170.
Voigts 193.
Voltaire 67. 124. 205. 210—213. 215. 268. 330. 360. 371. 374. 379. 401. 405. 406. 407. 471. 475.
Voss, Johann Heinrich 19. 57. 58. 79. 247. 249. 252. 276.

Wackenroder 149.
Wackernagel, Wilhelm 38. 248.
Wagner, Richard 185. 186. 451. 462.
Waldis, Burkhard 42. 61. 144. 325. 455. 475. 476. 480.
Wallis 418.
Walpole 365.
Walther v. d. Vogelweide 129.
Wantrup 164.
Weber 394.
Weber, Carl Maria v. 141. 171. 176.
Weigand 104. 132. 179. 181. 188. 319. 411. 468.
Weigl 176.
Weirauch 168.
Weise, Christian 71. 76. 180. 194. 297.
Weiß, Guido 382.
Weiße, Chr. Felix 75. 340.
Werenfels 336.
Wieland 7. 65. 69. 72—75. 96. 175. 180. 191. 197. 211. 223. 243. 244. 248. 303. 340. 386. 444.
Wienbarg, L. 161.
Wiesmann 160.
Wilhelm, Kaiser 435. 437. 438.
Wilhelm, König 399.
Wilhelm, Karl 157.
Wilke, Andreas 160.
Windischgräz, Fürst zu 419.
Winkelried 139.
v. Winter 185.
Wolf, F. A. 72. 284.
Wolff, Pius Alexander 141. 142.
Wolkenstein, Osw. v. 463.
Wordsworth 236.
Wüstenfeld 215.
Wyss d. J. 171.

Xenophon 254. 343.

Young 233. 379.

Zahn 116.
Zamoyski 352.
Zeitung, Kölnische 157.
Zeitung, Kölnische Volkszeitung 354.
Zeitung, Norddeutsche Allgemeine 421.
Zelter 19. 74. 116. 118. 160.
Zeno 263.
Zesen 148. 194. 312.
Zieten 414.
Zincgref 63. 74. 80. 188. 260. 264. 266. 297. 326. 327. 335. 349. 352. 362. 407. 463. 475. 482.
Zoïlus 269.
Zöllner 155.
Zonaras 25. 377.
Zschocke 174.
Züller 303.
Zumsteeg 116.
Zunz 32. 36.

Citaten-Register.

(Die neu hinzugekommenen Citate sind mit einem *, die anders als bisher bearbeiteten mit einem † bezeichnet.)

1. Deutsche Citate.

	Seite
A und O	49
Abdera, Abderiten	190. 191
Aber das denkt wie ein Seifensieder	116
Aber fragt mich nur nicht wie	144
Abgemacht, Sela	51
Abkapiteln	10
Ach, armer Yorik	226
Ach, du lieber Augustin	465
Ach, es war nicht meine Wahl	126
Ach, sie haben einen guten Mann begraben	132
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm	112
Ach, wenn Du wärst mein eigen	173
Ach, wie ist's möglich dann	174
Adam Ryse	186
Aegyptische Finsternis	9
*Aesthetik	195
Affenartige Beweglichkeit	448
Affenmäßige Geschwindigkeit	448
Alle Schuld rächt sich auf Erden	94
Alle Wasser fließen in's Meer	28
Allein sie haben schrecklich viel gelesen	95
Allemal derjenige, welcher	166
Aller Augen warten auf Dich, und Du gibst ihnen ihre Speise	20
Allerlei Volk	44
Alles Bösen Eckstein etc.	159
Alles in der Welt lässt sich ertragen	99
Alles ist eitel	22
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht	368
Alles muss verrungenirt werden	168
Alles schon dagewesen	194
*Alles, was aus der Erde kommt, muss wieder zur Erde werden	28
Alles was ist, ist vernünftig	193
Alles zu seiner Zeit	23
*Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst	97
Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen	130
Alpha und Omega	49
Als Adam grub und Eva spann	362
Als ich noch im Flügelkleide	170
Also, dass sie keine Entschuldigung haben	44
*Alter Sauerteig	46

Seite

*Alter Schwede 411
Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört 291
*Am farbigen Abglanz haben wir das Leben 101
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben 132
Am sausenden Webstuhl der Zeit 90
Am Vorabend eines grossen Ereignisses 389
Ambos oder Hammer sein 467
Amerika, du hast es besser 100
Amphitryon 206
An der Quelle saß der Knabe 131
†An der schönen blauen Donau 162
An einem Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln 408
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen 33
An meine grüne Seite 468
Anbetung des goldenen Kalbes 10
Anders als sonst in Menschenköpfen 110
Angenehme Temperatur 438
An's Vaterland, an's teure, schließ dich an 129
Apothekerrechnung 208
Arbeiter im Weinberge 24
Aristarch 269
Arm in Arm mit dir 109
Arm wie Hiob 16
Arm wie Lazarus 40
Arzt, hilf dir selber 38
Aschenbrödel, Aschenputtel 470
*Atlas 194
Auch Du, mein Brutus 348
Auch eine schöne Gegend 167
Auch ich war in Arkadien geboren 106
Auch Patroklus ist gestorben 104. 251
Auf dass mein Haus voll werde 40
Auf den Bergen ist Freiheit 127
Auf den breitesten Grundlagen 426
*Auf den Dächern predigen 34
Auf den Händen tragen 19
Auf denn — nach Valencia 142
Auf der großen Retirade 142
Auf des Meisters Worte schwören 290
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen 130
Auf einem Princip herumreiten 447
Auf Flügeln des Gesanges 144
Auf keinen grünen Zweig kommen 16
Auf, nach Kreta 142
Auf — nach Valencia 142
Aufgewärmter Kohl 319
Aufklärichter 421
*Auge um Auge, Zahn um Zahn 10
Augen haben und nicht sehen 20
Auguren, die sich gegenseitig verlachen 346
Aus dem Tempel jagen 42
Aus einem Saulus ein Paulus werden 44
Aus Nichts wird Nichts 312
*Ausgehen, um die Töchter des Landes zu besehen 9
Ausgelitten hast du, ausgerungen 131
Autorität, nicht Majorität 443
Babel 8
Babylonische Verwirrung 8
Ballhorn, ballhornisiren 192
Barmherzige Samariter 39
Bassermann'sche Gestalten 430
Behalte, was du hast 8
Behandelt Jeden nach Verdienst 225

Seite

*Bei Cigarren darf man ja den Preis sagen 163
Bei der Nacht kommen wie Nikodemus 42
Bei Gott ist kein Ding unmöglich 38
Bei Philippi sehen wir uns wieder 228
Bei'm wunderbaren Gott — das Weib ist schön 110
Bekenntnisse einer schönen Seele 183
Benjamin 9
Berechtigte Eigenthümlichkeiten 438
*Berge versetzen 46
†Berserkerwut 456
Bescheidenheit ist eine Zier 141
†Beschränkter Untertanenverstand 422
Besonders lernt die Weiber führen 91
Besser sein als sein Ruf 123. 216
Bestverleumdeter Mann 429
Betrogene Betrüger 71
Billig und schlecht 450
Bis an das Ende aller Dinge 437
*Bis hierher Friedland, und nicht weiter! 16
†Bis hierher (sollst du kommen) und nicht weiter 16
Bis in die Puppen 414
Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? 42
Bist du's, Hermann, mein Rabe? 102
Blasse Luise 105
Blaue Blume 147
*Blaues Wunder 147
Blaustrumpf 234
Bleibe im Lande und nähre dich redlich 18
Blendwerk der Hölle 126
Blinder Eifer schadet nur 68
Blöde Jugendeselei 146
Blut ist ein ganz besonderer Saft 97
Blut und Eisen 439
Böse Beispiele verderben gute Sitten 47
Böse Sieben 30
Bramarbas 181
Brandfuchs 12
Brechen Sie dies rätselhafte Schweigen 107
Brosamen, die von des Reichen Tische fallen 35
Bruder Studio 410
Brustton der Ueberzeugung 445
Buridan's Esel 201
Cäsar und sein Glück 346
Calembourg 204
Caliban 220
Capua der Geister 141
Catilinarische Existenzen 439
Céladon 204
Charmante 187
Chauvin(ismus) 219. 220
Chor der Rache 417
Da geht er hin und singt nicht mehr 471
Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich 84
Da rast der See und will sein Opfer haben 128
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm 122
*Da steh' ich nun, ich armer Tor 90
Da unten aber ist's fürchterlich 113
Damoklesschwert 281
Danaergeschenk 300
*Daniel 29
Dank vom Haus Oesterreich 122
*Danket dem Herrn; denn er ist freundlich u. s. w. 15
*Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn 101

Seite

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer 123
Darin bin ich dir über 157
Darin bin ich komisch 168
Darum keine Feindschaft nicht 165
Das A und das O 49
Das also war des Pudels Kern 97
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit 130
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden 295
Das arme Herz hienieden u. s. w. 79
Das arme Menschenherz muss stückweis brechen 161
Das Auge sieht den Himmel offen 119
Das Bessere ist der Feind des Guten 474
Das bessere Teil erwählt haben 39
Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht 228
Das Beste ist gut genug 86
*Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf . . . 7
Das eben ist der Fluch der bösen Tat 121
Das Eine tun und das Andere nicht lassen 36
Das ertrage, wem's gefällt 175
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan 101
Das ewige Rom 220
Das fünfte Rad am Wagen 52
Das glaube der Jude Apella 290
Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen 153
Das Gold ist nur Chimäre 177
Das große, gigantische Schicksal 112
Das Hemd ist mir näher als der Rock 271
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde 123
Das ist der Humor davon 229. 230
Das ist die Zeit der schweren Not 140
Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt 230
Das ist für die Katze 61
Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe 29
Das ist starker Taback 456
Das ist wider die Abrede 70
Das junge Deutschland 161
Das jüngste Kind meiner Laune 185
Das Kapitel lesen 10
Das Kind ist des Mannes Vater 237
Das Land, wo die Citronen blüh'n 94
Das Leben ist der Güter höchstes nicht 127
Das Neue daran ist nicht gut und das Gute nicht neu 79
Das sieht schon besser aus, man sieht doch wo und wie 91
Das sind Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht 24
Das sollst du am Kreuze bereuen! 116
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an 121
Das tolle Jahr 188
Das unterbrochene Opferfest 185
Das Unvermeidliche mit Würde tragen 152
Das verschweigt des Sängers Höflichkeit 173
Das Volk in Waffen 436
Das war kein Heldenstück, Oktavio 122
Das waren mir selige Tage 170
Das Warum wird offenbar u. s. w. 146
Das Wasser trüben 311
Das Wenige verschwindet leicht dem Blick 86
Das Werk lobt den Meister 28
Das wilde, eiserne Würfelspiel 103
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind 96
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit 173
†Dazu hat Buchholz kein Geld 414
Dein Wunsch war des Gedankens Vater 228
Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt 154

Seite

*Dem Gerechten gibt's der Herr im Schlafe 20
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde 121
Dem Mann kann geholfen werden 102
Dem Menschen ist die Sprache gegeben, seine Gedanken zu verbergen . 379
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze 114
Dem Mutigen hilft Gott 128
Dem Verdienste seine Kronen 106
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben 92
Den Bürgermeister ausgenommen 160
Den Dank, Dame, begehr ich nicht 113
Den ersten Stein auf Jemanden werfen 42
Den gestrigen Tag suchen 63
Den Himmel offen sehen 42
Den Jüngling ziert Bescheidenheit 140
*Den Mantel nach dem Winde kehren 53
Den Reinen ist Alles rein 48
*Den Schein vermeiden 48
Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen 415
*Den Teufel durch Beelzebub austreiben 34
Den Teufel spürt das Völkchen nie 92
Den Text lesen 10
†Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen 73
Denkst du daran, mein tapferer Lagienka? 172
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht 122
Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann 228
*Denn das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt 101
Denn eben wo Begriffe fehlen 91
Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein . . 215
Denn so etwas geschieht am grünen Holz 42
Denn was man schwarz auf weiß besitzt 91
Denn wenn ich judiciren soll 92
Denn wo das Strenge mit dem Zarten 120
Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz 31
Der alte Adam 45
Der Andre hört von Allem nur das Nein 86
Der Anfang vom Ende 380
Der angebornen Farbe der Entschließung 225
Der Arbeiter ist seines Lohnes wert 39
Der Bewegung um einen Schritt voraus sein 428
Der Bien' muss 191
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt 128
Der Buchstabe tödtet 47
Der Dichter steht auf einer höhern Warte 156
Der feine Griff und der rechte Ton 115
Der Freiheit eine Gasse 139
Der Fürst ist der erste Diener des Staats 405
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen 91
Der Geist, der stets verneint 97
Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach 37
Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs 21
Der Gerechte muss viel leiden 18
Der getreue Achates 363
Der Glaube macht selig 38
Der Glaube versetzt Berge 46
Der Gottlose kriegt die Neige 18
Der Hecht war doch blau 65
Der Herr hat's gegeben 16
Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet 136
Der Hunger ist der beste Koch 52
Der ist besorgt und aufgehoben 114
Der Kaffee muss sein heiß wie die Hölle etc. 381
Der Karnickel hat angefangen 166
Der Kasus macht mich lachen 97

Seite

Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden 108
†Der König herrscht, aber er regiert nicht 352
Der König rief, und Alle, Alle kamen 151
Der kreisende Berg, der eine Maus gebiert 261
Der Lebende hat Recht 124
Der Letzte der Mohikaner 239
Der Letzte seines Stammes 129
Der Lord lässt sich entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich . . 124
Der Mensch denkt, Gott lenkt 21
Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag 99
Der Mensch fängt erst beim Baron an 419
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei 114
Der Mensch lebt nicht vom Brod allein 11
Der Mensch versuche die Götter nicht 113
*Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an 97
Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen 104
Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt 231
Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb 126
Der Pfadfinder 239
Der preußische Schulmeister hat die Schlacht von Sadowa gewonnen . 437
Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande 35
Der rechte Mann an der rechten Stelle 366
*Der Rest ist für die Gottlosen 18
Der Rest ist Schweigen 226
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen 118
Der Sieg des Miltiades lässt mich nicht schlafen 343
*Der sogenannte arme Mann 449
Der starb euch sehr gelegen 123
Der Starke weicht einen Schritt zurück 432
Der Teufel ist los 50
†Der Türke der kranke Mann 400
Der ungezogene Liebling der Grazien 87
Der Verräter schläft nicht 37
*Der Vortrag macht des Redners Glück 90
*Der wackre Schwabe forcht sich nit 154
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang 120
*Der wahre Bettler ist der wahre König 71
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 234
*Der Wein erfreut des Menschen Herz 19
*Der Winter unsres Missvergnügens 229
Der Worte sind genug gewechselt 96
Der Wunsch ist des Gedankens Vater 228
Der Zopf, der hängt ihm hinten 140
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme 121
Der Zweck heiligt die Mittel 353
Des Basses Grundgewalt 91
Des Dichters Aug', im schönen Wahnsinn rollend 229
Des langen Haders müde 76
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder 106
Des Lebens ungemischte Freude 113
Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen 192
Des Menschen Engel ist die Zeit 123
*Des Menschen Wille ist sein Himmelreich 456
Des Pudels Kern 97
Des Rechtes Grund-Stein 159
Des Schweißes der Edlen wert 68
Des Tages Last und Hitze getragen haben 86
Dess freut sich das entmenschte Paar 114
Deutsche Hiebe 104
Deutschland, Deutschland über Alles 156
Dichtung und Wahrheit 183
*Die Axt an die Wurzel legen 29
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann 130

Seite

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube 96
Die Bretter, die die Welt bedeuten 124
Die Brücke kommt, Fritz! Fritz 61
Die Ersten werden die Letzten sein 35
Die Freuden, die man übertreibt 75
Die Geister platzen aufeinander 57
Die Gelegenheit ist günstig 130
Die Gewohnheit ist eine zweite Natur 278
Die goldene Zeit 253
Die Gottlosen kriegen die Neige 18
Die Grazien sind leider ausgeblieben 89
Die große Kunst macht dich rasen 44
Die Gründe der Regierung kenne ich nicht, aber ich muss sie missbilligen 437
Die Hälfte ist mehr als das Ganze 89. 252
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert 294
Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los 94
Die ist es, oder keine sonst auf Erden 126
Die jüngsten Kinder meiner Laune 185
*Die kaiserlose, die schreckliche Zeit 127
Die Kastanien aus dem Feuer holen 203
Die Katze im Sack kaufen 63
Die Kultur, die alle Welt beleckt 92
Die Kunst geht nach Brod 56
Die Lerche war's und nicht die Nachtigall 231
Die Letzten werden die Ersten sein 35
Die Leutnants und die Fähndrichs 145
Die Leviten lesen 10
Die Liebe ist der Liebe Preis 110
Die Limonade ist matt wie deine Seele 105
Die Mädels sind doch sehr interessirt 93
Die milchende Kuh 112
Die Mottenburger 168
Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß 97
Die Natur macht keinen Sprung 329
Die Not bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen 230
Die Pferde sind gesattelt 85
Die Regierung muss der Bewegung um einen Schritt voraus sein . . . 428
Die Ruhe eines Kirchhofs 110
Die Schale des Zorns ausgießen 50
*Die Schiffe hinter sich verbrennen 361
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht etc. 76
Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende 106
Die schwarzen und die heitern Loose 119
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter 108
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen . 379
Die Spreu vom Weizen sondern 29
Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken 33
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat 89
Die Stillen im Lande 18
Die Tage von Aranjuez 106
Die Todten reiten schnell 76
Die Trauben sind sauer 253
Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster 479
†Die Türkei der kranke Mann 400
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen 121
Die Wacht am Alserbach 157
Die Welt ist vollkommen überall 127
Die Welt liegt im Argen 49
*Die Welt mit Brettern vernagelt 64
Die Welt will betrogen sein 475
*Die Welt wird schöner mit jedem Tag u. s. w. 153
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht 106
Die Wissenschaft muss umkehren 445

Seite

Die Zeit der schweren Not 140
Die Zeit ist aus den Fugen 224
*Die Zeiten sind vorbei 83
Dienstbare Geister 49
Dies Bildnis ist bezaubernd schön 175
Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n 92
Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe 29
Dies war ein Mann 224
Dieser Jünger stirbt nicht 43
Dieser Kelch mag an mir vorübergehen 37
Dieser Monat ist ein Kuss etc. 64
Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen 123
Diogeneslaterne 345
*Diokletianische Verfolgung 447
*Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange 91
Doch der den Augenblick ergreift 91
Doch mit des Geschickes Mächten u. s. w. 120
*Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen 90
*Doktrinär 217
Don Juan 468
Don Quijote 245
*Don Ranudo 181
Donner und Doria 104
Donnerwetter Parapluie 142
Dorn im Auge 11
+Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich 180
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen 236
Dreiundzwanzig Jahre und nichts für die Unsterblichkeit getan. . . . 109
Drum prüfe, wer sich ewig bindet 120
Drum soll der Sänger mit dem König gehen 125
Du bist Erde und sollst zur Erde werden 6
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten 97
*Du, du liegst mir im Herzen 172
Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben 97
Du hast Diamanten und Perlen 146
Du hast es eingeführt, du musst es auch ausessen 276
Du hast nun die Antipathie 93
Du hast's gewollt (erreicht) Octavio 122
Du jüngste, nicht geringste 228
Du siehst mich an und kennst mich nicht 156
Du siehst mich lächelnd an, Eleonore 88
Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden . . . 11
Du sprichst ein großes Wort gelassen aus 86
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind 107
Du trägst den Cäsar und sein Glück 346
Dulcinea 245
†Dunkelmänner 59
Dunkle Punkte 399
Dunkler Ehrenmann 96
Durch diese hohle Gasse muss er kommen 180
Durch seine Abwesenheit glänzen 216
Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling etc. 109
*Durch zweier Zeugen Mund wird allerwegs die Wahrheit kund . . . 92
Edel sei der Mensch, hülfreich und gut 86
Eherne Stirn 25
Ehre, dem Ehre gebührt 45
Ehret die Frauen, sie flechten und weben 111
Ehrlicher Makler 443
†Ei des Columbus 358
Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft 465
Eigentum ist Diebstahl 217
Eile mit Weile 349
Ein ander Mal von euren Taten 78

Seite

Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo . 441
Ein Augenblick gelebt im Paradies 107
Ein Buch mit sieben Siegeln 50
Ein dunkler Ehrenmann 96
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden 92
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt . 86
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten 74
Ein einzig Volk von Brüdern 129
Ein Ende mit Schrecken nehmen 18
Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied 91
Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn 8
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange 96
Ein Haruspex muss das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht . 346
Ein Herz und eine Seele 43
Ein jeder Stand hat seinen Frieden 67
Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen 126
Ein Jegliches hat seine Zeit 23
Ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n noch deuteln 408
Ein Kerl der spekulirt, ist wie ein Tier auf dürrer Haide 90
Ein Leben wie im Paradies 169
Ein lebendiger Hund ist besser als ein todter Löwe 23
Ein Mann, der Alles weiß und gar nichts kann 159
Ein Mann, ein Vogel 459
Ein menschliches Rühren 116
Ein Pfahl in's Fleisch 48
Ein Pferd! ein Pferd! ein Königreich für'n Pferd 229
*Ein Schauspiel für Götter 85
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen 125
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig 97
Ein süßer Trost ist ihm geblieben 120
Ein Tor ist immer willig etc. 145
*Ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß 39
Ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll 92
*Ein wackrer Schwabe forcht sich nit 154
Ein Wahn, der mich beglückt 72
Ein zweites Ich 263
Eine Hand wäscht die andere 262
Eine Schlange am Busen nähren 253
Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn 138
Eine Schwalbe macht keinen Sommer 254
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt 112
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb 48
Einen Mohren weiß waschen 25
Einen Stein statt Brod geben 33
Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede 315
Eines schickt sich nicht für Alle 88
Eines tun und das Andere nicht lassen 36
Eins, aber es ist ein Löwe 253
Einsam bin ich nicht alleine 142
Einst wird kommen der Tag 250
Eisen und Blut 439
*Eiserne Stirn 25
Elbflorenz 137
Elfte Stunde 36
Empfindsam 195
Enakskind 11
Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit 122
England erwartet, dass Jeder seine Pflicht tut 365
Ente 57
Entrann' er jetzo kraftlos meinen Händen 130
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich 228
Er geht umher wie ein brüllender Löwe 48
*Er hat schon Vater Abraham gesehen 42

Seite

Er ist besser als sein Ruf 123. 216
Er lebte, nahm ein Weib und starb 66
Er lügt wie telegraphirt 443
Er schlug sich seitwärts in die Büsche 138
Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem 223
*Er war von je ein Bösewicht 177
Er will uns damit locken 56
Er zählt die Häupter seiner Lieben 120
Erbweisheit 424
Erdenkloß 6
Erkenne dich selbst 256
Erkläret mir, Graf Oerindur 146
Erlaubt ist, was gefällt 89
Ermuntre dich, mein schwacher Geist 64
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst 115
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit 122
Ersten Maccabäer Zwölf, Vers Achtzehn 29
Es bildet ein Talent sich in der Stille 89
Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort . . . 91
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht 130
Es gehet Gewalt über Recht 26
*Es geht mir ein Licht auf 16
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne 23
Es gibt im Menschenleben Augenblicke 122
Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden 224
Es gibt nur ein' Kaiserstadt 165
Es irrt der Mensch, so lang er strebt 96
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche 70
Es ist bestimmt in Gottes Rat 173
Es ist ein Jude in's Wasser gefallen 458
Es ist eine alte Geschichte 145
*Es ist eine der größten Himmelsgaben 92
Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe . . . 32
Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei 6
Es ist nur ein' Kaiserstadt 165
Es ist schon lange her 178
Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben 131
Es kann ja nicht immer so bleiben 171
*Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann 42
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht 129
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen 130
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen 124
*Es möchte kein Hund so länger leben 90
Es muss auch solche Käuze geben 93
*Es muss doch Frühling werden 160
Es ras't der See und will sein Opfer haben 128
Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten 72
Es soll der Sänger mit dem König gehen 125
Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen 98
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche 231
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken 115
*Es wär' so schön gewesen; es hat nicht sollen sein 162
Etwas fürchten und hoffen und sorgen 126
Etwas ist faul im Staate Dänemark 224
Euer Ruhm ist nicht fein 46
Eulen nach Athen tragen 255
*Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein 30
Europa kosakisch oder republikanisch 389
*Europamüde 157
Europens übertünchte Höflichkeit 138
Fahre wohl, Doris, schöner Stern 104
Fern von Madrid 107
Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln 45

Seite

Flaez 468
Fleischtöpfe Aegyptens 10
Fordre Niemand, mein Schicksal zu hören 172
Fragwürdige Gestalt 224
Frankreich an der Spitze der Civilisation 394
Frei bis zur Adria 397
Freie Kirche im freien Staate 360
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume 124
Freude, schöner Götterfunken 105
Freudvoll und leidvoll 87
*Freue dich, liebe Seele! jetzt kommt ein Platzregen 453
Freund Hain . . . . . 132—135
Freut euch des Lebens 170
Frisch, fromm, froh, frei 463
Frischer fröhlicher Krieg 419
Fritz! Fritz! die Brücke kommt 61
Fromme Wünsche 329
Frommer Betrug 308
Früh übt sich, was ein Meister werden will 129
Futter für Pulver 227
Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden 371
Für Görgen ist mir gar nicht bange 66
Für mich ist Spiel und Tanz vorbei 169
Fürchterlich Musterung halten 101
Ganymed 250
*Garantien, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben stehn 436
Gas 195
Gazetten müssen nicht genirt werden 413
Geben ist seliger denn Nehmen 44
Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist 56
*Gebet, so wird euch gegeben 39
Gebratene Tauben, die Einem in's Maul fliegen 454
Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib 223
*Gedanken sind zollfrei 456
Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht 78
Gefährlich ist's den Leu zu wecken 120
†Geflügelte Worte 247
†Gegen Demokraten helfen nur Soldaten 162
Geh' den Weibern zart entgegen 88
Geh' du linkwärts, lass mich rechtwärts geh'n 102
Geh' in's Kloster, Ophelia 226
Gehe hin, und tue desgleichen 39
Gehe nach Jericho, und lass dir den Bart wachsen 14
Gehemmter Fortschritt und beförderter Rückschritt 434
Gehorsam ist des Christen Schmuck 116
Geiz ist eine Wurzel alles Uebels 48
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge 123
Geld stinkt nicht 350
Geliebtes Deutsch 97
Genesis 5
Geniestreich 99
Genieße, was Dir Gott beschieden 67
Geschwindigkeit ist keine Hexerei 445
Gestohlenes Wasser schmeckt süß 21
Geschäftige Martha 39
Geschäftiger Müßiggang 65
Geteilte Freude ist doppelte Freude 150
Getreuer Achates 303
Getreuer Eckart 469
Gevatter Schneider und Handschuhmacher 116
Gewalt geht vor Recht 96
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört 92
*Giftbaum 451

Seite

Glänzendes Elend 84
Glaube, Liebe, Hoffnung 46
Glaubst du, dieser Adler sei Dir geschenkt? 177
Gleich, Herr, gleich 226
Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren 92
Glücklich allein ist die Seele, die liebt 87
Glücklich ist, wer vergisst 459
Glückliches Oesterreich 327
Goldene Aepfel in silbernen Schalen 22
Goldene Berge versprechen 276
Goldene Mitte 286
Goliath 14
Gott beschütze mich vor meinen Freunden 374
Gott führt seine Heiligen wunderlich 18
Gott gibt's den Seinen im Schlafe 20
Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? 78
Gott schuf ihn, also lasst ihn für einen Menschen gelten 230
Gotteshaus, Gottestisch 194. 195
Göttliche Grobheit 137
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie 91
Greift nur hinein in's volle Menschenleben 95
Grobian 55
Grog 366
*Groß vor den Leuten 29
Große Ereignisse (siehe künftige Ereignisse) 236
Große Nation 386
Große Seelen dulden still 107
Großer Krach 449
Gründe so gemein wie Brombeeren 226
Gurli 135
Gut gebrüllt, Löwe 230
Gut Heil 462
*Gut macht Mut 28
Gute Leute und schlechte Musikanten 139
Guten Morgen, Herr Fischer 449
*Ha! welche Lust, Soldat zu sein 176
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben 102
Halte, was du hast 8
Hand vom Bild 316
Hangen und Bangen 87
Hannemann, geh' Du voran 458
Hans Sachse war ein Schuhmacher und Poet dazu 461
Hanswurst 178
Harmonie der Sphären 256
Haruspices, die sich gegenseitig verlachen 346
Hast Du sonst noch Schmerzen? 175
Hast du zu Nacht gebetet, Desdemona? 232
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't 91
†Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden 152
†Heautontimoroumenos 275
Hebe 250
Hebe dich weg von mir 29
Hecht im Karpfenteich 420
Heidenmäßig viel Geld 437
Heinrich, mir graut's vor Dir 97
Heißsporn 226
Herkules am Scheidewege 254
Hermann, mein Rabe 102
Herr, dunkel war der Rede Sinn 114
Herrlich, etwas dunkel zwar 141
Herrlich und in Freuden leben 40
Herz! mein Herz! warum so traurig? 171
Herz! mein Herz! was soll das geben 85

	Seite
Herzen und Nieren prüfen	18
Heulen und Zähnklappen	34
Heureka	344
Hie sollen sich legen deine stolzen Wellen	16
Hie Welf, hie Waiblingen	407
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin	108
Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen	35
*Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun	98
Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.	409
Hier vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig	130
Himmelhoch jauchzend	87
Himmelschreiend	6
Hin ist hin, verloren ist verloren	76
Hinten, weit in der Türkei	96
Hiobspost	16
Hippokratisches Gesicht	255
Hochmut kommt vor dem Fall	22
Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden	44
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel	113
Höherer Blödsinn	470
Hohngelächter der Hölle	70
Hol' die Pest Kummer und Seufzen	227
Homerisches Gelächter	249
Huhn im Topfe	369
Hurtig mit Donnergepolter	252
Ich bin besser als mein Ruf	123. 216
Ich bin dein Vater Zephises u. s. w.	143
Ich bin der Geist, der stets verneint	97
Ich bin der Letzte meines Stammes	129
Ich bin die Nächste dazu	157
Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen	414
Ich bin herunter gekommen und weiß doch selber nicht wie	95
Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage	170
Ich denke einen langen Schlaf zu tun	123
Ich finde nicht die Spur von einem Geist	96
Ich fühle eine Armee in meiner Faust	101
Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte	128
Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung	122
Ich hab's gewagt	60
Ich habe einen Tag verloren	349
Ich habe gelebt und geliebet	121
Ich habe genossen das irdische Glück	117
Ich habe keinen zweiten zu versenden	130
Ich habe schon so viel für dich getan	93
Ich kam, ich sah, ich siegte	347
Ich kann nicht Fürstendiener sein	110
Ich kenne Dich, Spiegelberg	101
Ich kenne zwar die Gründe der Regierung nicht, aber ich missbillige sie	437
Ich könnte besser einen Bessern missen	228
Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition	425
Ich sei, gewährt mir die Bitte	116
Ich stehe hier auf meinen Schein	230
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen	171
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen	12
*Ich versprach dir einmal, spanisch zu kommen	87
Ich war Jüngling noch an Jahren	176
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	145
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n	223
Ich will Frieden haben mit meinem Volke	434
Ich wittre Morgenluft	224
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit	227
Ihm ist wohl und mir ist besser	460
Ihre Zahl ist Legion	38

Seite

Im Auslegen seid frisch und munter 100
*Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist 101
Im engen Kreis verengert sich der Sinn 115
Im Ganzen haltet Euch an Worte 91
Im Grabe ist Ruh 83
†Im Sack und in der Asche trauern 15
Im Schatten kühler Denkungsart 193
Im Schweiße deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen 6
†Im siebenten Himmel sein 31
Im wunderschönen Monat Mai 144
Immer auf dem Posten 213
Immer langsam voran 467
In Abraham's Schooß 40
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister 95
In der elften Stunde 36
*In der großen Seestadt Leipzig 467
In der Zeiten Hintergrunde 107
In des Worts verwegenster Bedeutung 109
*In die Grube fahren 9
In diesen heil'gen Hallen 175
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden 26
In gährend Drachengift hast du die Milch etc. 130. 231
In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf 428
In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden 412
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle 109
In sieben Sprachen schweigen 160
In spanische Stiefeln eingeschnürt 90
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der 135
Inneres Düppel 421
In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist 64
Irren ist menschlich 279
Isegrim 470
Ist denn Lieben ein Verbrechen? 171
Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode 224
Ist kein Dalberg da? 410
Ja, Bauer, das ist ganz was Anders 79
Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge, bin der Raüber Jaromir 141
Ja, ja! nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel 80
Ja, jeder Zoll ein König 232
Je mehr er hat, je mehr er will 169
Jedem das Seine 280
Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei 409
Jeder ist seines Glückes Schmied 285
Jeder Mensch hat seinen Preis 365
Jeder solcher Lumpenhunde wird vom zweiten abgetan 100
Jeder Stand hat seinen Frieden 67
Jeder Tag hat seine Plage 32
Jeder Zoll ein König 232
Jedoch der schrecklichste der Schrecken 120
Jeremiade 25
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder 125
Johannistrieb 163
John Bull 239
Judas, Judaskuss 38. 41
Judaslohn 37
Jude Apella 290
Juden und Judengenossen 43
Justizmord 196
Kainszeichen 7
Kalauer 204
Kampf um's Dasein 240
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen 125
Kannegiesser(ei), kannegiessern 182

Seite

Kanonenfutter 227
Kardinal, ich habe das Meinige getan 111
Karlchen Mießnik 161
Kategorischer Imperativ 81
Kaviar für's Volk 225
Kein hochzeitlich Kleid anhaben 36
*Kein Jota 351
Kein Mensch muss müssen 70
Kein Talent, doch ein Charakter 146
*Keine bleibende Stätte haben 49
Keine Ruh' bei Tag und Nacht 49. 175
Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid 320
Kennst Du das Land, wo die Citronen blüh'n 94
Keusch wie Joseph 9
Kind des Todes 14
*Kinder Israel 8
Klein Paris 91
Kohl 319
Köhlerglaube 457
Königsberg, Stadt der reinen Vernunft 163
Kollation 135
Koloss mit tönernen Füßen 25
Komm doch näher, liebe Kleine 143
*Komme, was kommen mag u. s. w. 231
Kommen Sie 'rein in die gute Stube 451
Konfiscirter Kerl 102
Korps der Rache 417
*Kosmopolit 266
Kosmos 255
Krähwinkel 190
Krethi und Plethi 14
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh! 81
Krieg Aller gegen Alle 331
Krieg bis auf's Messer 361
†Krieg den Palästen! — Friede den Hütten 382
Krönung des Gebäudes 396
Kühl bis an's Herz hinan 85
Kühner Griff 429
†Kulturkampf 445
Kundiger Thebaner 252
Künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus 286
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude 126
Kürze ist des Witzes Seele 224
Lachende Erben 323
Lächelnd die Wahrheit sagen 288
Land der Schulen und Kasernen 396
Land, wo Milch und Honig fließt 9
Landgraf! werde hart! 408
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben 262
Lang, lang ist's her 289
Langen und Bangen 87
Lass Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut 30
*Lass dich nicht verblüffen 138
Lass die Todten ihre Todten begraben 33
Lass fahren dahin 56
Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels 113
Lazarus, Lazareth, Lazzaroni 40
Leb' wohl, Madrid 141
Lebe, wie Du, wenn Du stirbst u. s. w. 67
*Leben und leben lassen 75
Lebt wohl, ihr Berge 124
Leergebrannt ist die Stätte 120
*Legitimität 381

Seite

Legt's zu dem Uebrigen 104
Lehrstand! Nährstand! Wehrstand 62
Leicht bei einander wohnen die Gedanken 122
Leide und meide. 263
Lieb Vaterland! kannst ruhig sein 156
Lieber der Erste in einem Dorfe als der Zweite in Rom 347
Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende 416
*Lieber einen Freund verlieren als einen Witz 289
Lieber Freund und Kupferstecher 470
Liebes-Leid und Lust 231
Liegt dir Gestern klar und offen 100
Lilliput, Lilliputer 233
Linsengericht. 8
Löwenanteil 254
Lucifer 24
*Lückenbüßer 15
*Lucullisch 346
Luft! Luft! Clavigo! 84
Lustwandel, lustwandeln 194
*Lynchjustiz 364
Mäcenas 318
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt 130
Macht geht vor Recht 440
Mammon, Mammonsdiener 32
Man lebt nur einmal in der Welt 83
Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt. 89
Man muss nicht müssen 70
Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen 43
Man sagt, er wollte sterben 123
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen 444
Man spricht vergebens viel, um zu versagen 86
*Man weiß nicht, was noch werden mag 154
*Mann Gottes 11
Mann nach dem Herzen Gottes 13
Mann und Frau sind Eins 6
Manna in der Wüste 9
Männerstolz vor Königstronen 106
Mantel der Liebe 350
*Marschall Vorwärts 418
Matthäi am Letzten sein 38
Maßregeln, nicht Menschen. 283
Max, bleibe bei mir 123
Mehr Inhalt, weniger Kunst 224
Mehr Licht! 100
Meidinger 186
Mein erst Gefühl sei Preuß'sch Courant 66
Mein geliebtes Deutsch 97
Mein Hüon, mein Gatte 177
Mein ist der Helm, und mir gehört er zu 124
Mein Leipzig lob' ich mir 91
Mein Liebchen, was willst Du mehr 146
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen 92
Meine Minna geht vorüber 104
Meine Mittel erlauben mir das 164
Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer 93
Meine Wenigkeit 312
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters 428
Mene Tekel 25
Mensch, bezahle deine Schulden 145
Menschenkind 8
Menschliches Rühren 116
Mentor 251
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt 136

Seite

Methusalah 7
*Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen 95
*Mich fliehen alle Freuden 171
Milch der frommen Denkart. 130. 231
Milch und Honig 9
*Million 243
Minister fallen wie Butterbrode gewöhnlich auf die gute Seite . . . 150
Mir wird von alle dem so dumm 91
Mit Blindheit schlagen 8
*Mit dem Maß, da ihr messet, wird man euch wieder messen 59
Mit dem Volke soll der Dichter geh'n 125
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens 126
Mit fremdem Kalbe pflügen 12
*Mit Furcht und Zittern 47
Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder 106
Mit Gott für König und Vaterland 417
Mit Grazie in infinitum 95
Mit seinem Pfunde wuchern 41
Mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen 414
Mit Windmühlen kämpfen 245
Mit Zungen reden 38
Mohrenwäsche 25
Mondbeglänzte Zaubernacht. 148
Moos haben 40
Moralische Eroberungen 435
Morgen, Kinder wird's was geben 83
Morgen, morgen, nur nicht heute 75
Mosen und die Propheten haben 40
†Mottenburger 168
†Müller und Schultze 161
Münchhausen, Münchhauseniade 182
Muss es denn gleich sein? 164
Mut zeiget auch der Mameluck 116
Mystifiziren, Mystifikation 210
Nach Adam Ryse 186
Nach Canossa gehen wir nicht 443
Nach dem Herzen Gottes 13
Nach dem Essen sollst du steh'n oder tausend Schritte geh'n 478
Nach der Lampe riechen 263
Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles 92
Nach Kreuz und ausgestand'nen Leiden 170
Nach so langen Leiden 176
Nach Valencia 142
Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen 122
Name ist Schall und Rauch 93
Namen nennen Dich nicht 82
*Narr des Glücks 232
*Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen 101
Natürliche Grenzen 383
Nestor 250
Neue Besen kehren gut 52
Nicht an die Güter hänge dein Herz 127
Nicht weil, sondern obgleich 396
Nicht wert, die Schuhriemen zu lösen 38
Nichts für die Unsterblichkeit getan 109
Nichts gelernt und nichts vergessen 385
Nichts halb zu tun ist edler Geister Art 74
Nichts ist dauernd als der Wechsel 150
†Nichts Neues vor Paris 445
Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe 124
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre 125
Nie ohne dieses 166
Niemals, niemals, niemals 232. 431. 432

Seite

Niemand kann zween Herrn dienen 31
Niemand wandelt ungestraft unter Palmen 98
Nimrod 7
Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden 170
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann 100
Noch ist Polen nicht verloren 404
Noch Keinen sah ich fröhlich enden 113
Noch lebt Admet 74
Noch nichts für die Unsterblichkeit getan 109
*Notwendiges Uebel 256
*Nun danket alle Gott 29
Nun hat die liebe Seele Ruh' 89
Nun muss sich Alles, Alles wenden 154
Nur der Lump ist bescheiden 98
*Nur der verdient sich Freiheit und das Leben 101
Nur die Todten kehren nicht zurück 384
Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln u. s. w. 71
Nur Mut 176
Nürnberger Trichter 187
O dass sie ewig grünen bliebe 120
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön 107
†O diese Männer 168
O du lieber Augustin 465
O du unglückseliges Flötenspiel 105
O Gott, das Leben ist doch schön 110
O heilige Einfalt 351
O Herr, er will mich fressen 27
O Hüon, mein Gatte 177
O, ich bin klug und weise 178
O Königin, Du weckst der alten Wunde 299
O Kyritz, mein Vaterland 168
O lieb', so lang' du lieben kannst 156
O mein Sohn Absalom 14
O rühret, rühret nicht daran 160
O selig, o selig ein Kind noch zu sein 177
*O Tannenbaum, o Tannenbaum 455
O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch 223
O weh mir armen Korydon 75
O welch ein edler Geist ist hier zerstört 226
O wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert 107
O wunderschön ist Gottes Erde 169
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen 119
Oel in die Wunden gießen 39
*Oelblatt 7
Ohne Ansehen der Person 48
*Ohne Murren 48
Ohne Redensarten 383
Ohren haben und nicht hören 20
*Original, fahr' hin in deiner Pracht 101
Othello 232
Panischer Schrecken 269
Pasquill 189
Passiver Widerstand 430
Patriotische Beklemmungen 398
Paule, Du rasest 44
Penelope-Arbeit 251
Perlen bedeuten Tränen 69
Perlen vor die Saue werfen 33
Peter des Plaisirs 142
Peter Meffert 179
Pfadfinder 239
Pfahl in's Fleisch 48
Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen 93

Seite

Philippika 280
Philister 13
Philosoph von Sanssouci 405
Philosophie 255
Platonische Liebe 267
Poetische Licenz 314
*Polen, Franzosen und Juden 427
*Politik der freien Hand 456
*Politik von Fall zu Fall 447
Prediger in der Wüste 24
Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen 396
Principienreiter 447
Problematische Naturen 184
Prophete rechts, Prophete links etc. 84
Proteus 251
Prüfet Alles und das Beste behaltet 48
†Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige 391
Pyrrhussieg 345
*Quintessenz 268
Racker von Staat 427
Raphael wäre ein großer Maler geworden etc. 69
Raum für Alle hat die Erde 128
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag einer freien Seele 161
Raum ist in der kleinsten Hütte 131
Recht geht vor Macht 440
Recht muss Recht bleiben 19
Rechte Mitte 295
Rechtsboden 426
Redst Du von Einem, der da lebet? 114
Reich mir die Hand, mein Leben 175
Reich mit des Orients Schätzen beladen 172
Reinlich und zweifelsohne 164
Reptil, Reptilienfonds 442
Rettende Tat 429
Revanche für Pavia 222
Revanche für Speierbach 448
Revolutionaire in Schlafrock und Pantoffeln 432
*Revolver-Journalist 450
Richtige Mitte 395
Riese Goliath 14
Ritt in das alte romantische Land 74
Ritter ohne Furcht und Tadel 367
Ritter vom Geist 184
Ritter von der traurigen Gestalt 246
Rocher von Bronze 411
Rodomontade 180
Romantisch 148
Rosinante 245
Roter Faden 97
Rotes Gespenst 219
Rothschild 448
Rotte Korah 11
Rrrr! ein ander Bild 167
Rückwärts konzentriren 448
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo 246
*Rufer im Streit 249
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht 415
Rühmlichst abwesend 427
s' Geschäft bringt's mal so mit sich 168
*'s ist eine der größten Himmelsgaben u. s. w. 92
Saat, von Gott gesäet 68
*Salamanderreiben 364
Salbaderei 189

Seite

Salomon des Nordens 405
*Salomonische Weisheit 15
Sardonisches Lachen 252
Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen . . . 13
Saul unter den Propheten 13
Schäme Dich, Kamill 69
†Schätzbares Material 433
Schaumspritzen der jugendlichen Freiheit 429
Scherflein der Wittwe 38
Schiboleth 12
Schicket Euch in die Zeit 45
Schier dreißig Jahre bist du alt 172
Schilda 190
Schildbürger 190
Schlaf des Gerechten 50
Schlaraffenland 453
Schmeckt das Pfeifchen? 78
Schmerzensschrei 399
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort 122
Schon sieben, und Georg nicht hier! 146
Schöne Seelen finden sich 471
†Schultze und Müller 161
Schuster, bleib bei deinem Leisten 316
Schwachheit, dein Nam' ist Weib 223
Schwarze Punkte 399
Schwefelbande 415
Schwerpunkt nach Ofen verlegen 415
Sehe Jeder, wie er's treibe 88
Sehrmann 155
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht 122
Sei mir gegrüßt, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel . . . 111
Seide 213
Seid einig — einig — einig! 130
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben 33
Seid umschlungen, Millionen 105
Sein Herz ausschütten 13
Sein Kreuz tragen 34
Sein Leid in sich fressen 18
Sein Licht unter den Scheffel stellen 30
Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen 30
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage 225
Sein Pfund vergraben 37
Sein Schwert in die Wagschale werfen 272
Seine Hände in Unschuld waschen 18
Seine Worte auf der Goldwage wägen 28
Seinen Tag von Damaskus haben 44
Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen 72
Sekt 109
Sela 51
Seladon 204
Semiramis des Nordens 407
*Sesam! öffne dich 147
Setz' dich, liebe Emeline 176
Setze dir neben mir 166
Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können . . 441
Shakespeare und kein Ende 184
*Sich in die Höhle des Löwen wagen 261
Sich mit fremden Federn schmücken 253
Sie haben einen guten Mann begraben 132
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen 385
Sie haben schrecklich viel gelesen 95
Sie ist die Erste nicht 97
*Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns 49

Seite

Siebenter Himmel 31
Sieh' da, sieh' da, Timotheus 114
Sieh', das Gute liegt so nah 88
Simonie 44
Singe, wem Gesang gegeben 154
Skrophuloses Gesindel 419
So ein Lied, das Stein' erweichen 68
*So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig 86
*So fluscht et bäter 417
So fragwürdige Gestalt 224
So gemein wie Brombeeren 226
So ist's, mein Feldherr 123
So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen 48
So lag ich, und so führt' mich meine Klinge 226
*So'n bischen Französisch, das ist doch ganz wunderschön 168
So reinlich und so zweifelsohne 164
So sehen wir uns wieder 110
So spielt man in Venedig 470
So viel Arbeit um ein Leichentuch 151
So willst du treulos von mir scheiden 111
*Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben 91
*Sociale Frage 445
Sodom und Gomorrha 8
Sohn, da hast Du meinen Speer 78
Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n 100
Sommerweste 151
Sonderbarer Schwärmer 110
†Sonne von Austerlitz 389
*Sonst hast du keine Schmerzen 175
Sonst hat es keinen Zweck 164
Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt 120
Sperr' oculos 147
Sphärenharmonie 256
Spiegelberg, ich kenne Dich 101
Splitterrichter 32
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens 107
Sprichst du von Einem, der da lebet? 114
Staatshämorrhoidarius 184
Stadt der reinen Vernunft 163
Starker Taback 456
Stein des Anstoßes 24
Steinerner Gast 468
Stelldichein 197
Stentorstimme 250
Sternwarte 195
Still und bewegt 136
Stolz will ich den Spanier 110
Struwwelpeter 184
Sturm im Glase Wasser 394
Sturm- und Drang-Periode 188
Suchet, so werdet Ihr finden 33
Sündenbock 11
Süßer Pöbel 97
*Süßer Schwan von Avon 233
Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins 87
Tadeln können zwar die Toren etc. 147
Tag von Damaskus 44
Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht 24
Tages Arbeit! Abends Gäste 94
Talent 37
Tartüfe 206
Telegramm 366
Teures Weib, gebiete deinen Tränen 119

Seite

Thespiskarren 295
*Tiefenbacher 116
Tier und Menschen schliefen feste 68
Tischlein, decke dich 470
Tobias Sechs, Vers Drei 27
Tod im Topf 15
*Tod, wo ist dein Stachel 47
Tohuwabohu 5
Tolles Jahr 188
Treuer Eckart 469
Trink ihn aus, den Trank der Labe 128
Tropfen demokratischen Oels 431
Tropfen höhlen den Stein 310
Trotz alledem und alledem 237
Tu' Geld in deinen Beutel 282
Tu', was du nicht lassen kannst 69
Tugend nach der Münze 291
*Turnen 198
Tut nichts! der Jude wird verbrannt 72
Tut nichts! könnt's noch öfter hören 142
Ueber den Zinnen der Partei 156
Ueber die Berge mit Ungestüm 171
Ueber diese Anwort des Kandidaten Jobses 82
Uebertünchte Gräber 36
Uebertünchte Höflichkeit 138
Ueberwundener Standpunkt 158
Um auf besagten Hammel zurückzukommen 199
Umhergehen wie ein brüllender Löwe 46
Umwälzung 197
Unauslöschliches Gelächter 249
Und bitten um Antwort 29
Und darum Räuber und Mörder 103
Und das hat mit ihrem Singen u. s. w. 145
Und ein Narr wartet auf Antwort 146
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche 138
Und neues Leben blüht aus den Ruinen 180
Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder 122
Und scheint die Sonne noch so schön u. s. w. 143
Und setzet Ihr nicht das Leben ein 116
Und sie bewegt sich doch 357
Und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag 158
Und ward nicht mehr gesehen 7
Und was die inn're Stimme spricht 112
Und was kein Verstand der Verständigen sieht 114
Ungeheure Heiterkeit 178
Ungläubiger Thomas 43
Unglückseliges Flötenspiel 105
Unkraut zwischen den Weizen säen 35
Unrecht Gut gedeiht nicht 21
Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen 110
Uns ist ganz kannibalisch wohl 92
Unser Leben währet siebenzig Jahr 19
Unser Schuldbuch sei vernichtet 106
Unser Wissen ist Stückwerk 46
Unsinn, du siegst 126
Unter Larven die einzig fühlende Brust 113
Unterbrochenes Opferfest 185
Untröstlich ist's noch allerwärts 154
Unvorbereitet wie ich mich habe 418
Uriasbrief 14
Utopien 184
Vademecum 328
*Vandalismus 384

Seite

*Vaterunser 30
Verballhornen 192
Verderben, gehe deinen Gang 104
*Verfluchte Pflicht und Schuldigkeit 415
Vergebens spricht man viel, um zu versagen 86
*Vergiss die treuen Todten nicht 140
Verlorne Liebesmüh' 231
*Versunken und vergessen 154
Vertrauen erweckt Vertrauen 425
Viel Büchermachens ist kein Ende 24
Viel Kinder, viel Segen 20
Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet 36
Vielen gefallen ist schlimm 113
†Vierzehn Jahr und sieben Wochen 66
Volk in Waffen 436
Volkes Stimme, Gottes Stimme 268
*Volkstum 198
Voll süßen Weines sein 43
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt 385
Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten 128
Vom Stamme Nim 4. 5
*Von den Dächern predigen 34
Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt 115
Von des Gedankens Blässe angekränkelt 225
Von des Lebens Gütern allen 128
*Von Einer aber tut mir's weh 153
Von Gottes Gnaden 45
Von gestern sein 16
*Von Herodes zu Pilatus 41
*Von Pontius zu Pilatus 41
Von wannen kommt Dir diese Wissenschaft? 125
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern 96
Von zwei Uebeln das kleinere wählen 283
Vor den Riss treten 19
†Vor Paris nichts Neues 445
*Vor seiner Gottähnlichkeit bange werden 91
Wahrheit und Dichtung 183
Waldeinsamkeit 149
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? 128
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt 121
Warten der Dinge, die kommen sollen 41
Was da kreucht und fleugt 129
Was deines Amtes nicht ist, da lass deinen Vorwitz 27
Was die Schickung schickt, ertrage 138
Was d'rüber ist, das ist vom Uebel 30
Was du ererbt von deinen Vätern hast 96
Was du nicht willst, das dir geschicht 26
Was du tust, das tue bald 42
Was du tust, so bedenke das Ende 27
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht 82
Was frag' ich viel nach Geld und Gut 169
Was gemacht werden kann, wird gemacht 418
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren 95
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden 35
Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben 43
Was ich mir dafür kaufe 168
Was ist das Leben ohne Liebesglanz? 123
Was ist der langen Rede kurzer Sinn? 121
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt u. s. w. 231
Was ist ihm Hekuba? 225
Was ist mich das, mein Kind, mit Dich? 168
*Was ist Wahrheit? 42
Was kann von Nazareth Gutes kommen? 42

Seite

Was man nicht weiß, das eben brauchte man 96
Was man von der Minute ausgeschlagen etc. 106
Was nutzt mich der Mäntel, wenn er nicht gerollt ist? 191
Was rennt das Volk? 116
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe 127
Was tun? spricht Zeus 111
Was vergangen, kehrt nicht wieder 161
Was von mir ein Esel spricht 82
*Was willst du armer Teufel geben? 97
Was willst Du, Fernando, so trüb und so bleich 149
Was wird aus dem Kindlein werden? 38
Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht . . . 35
Wasch mir den Pelz, doch mach' ihn nicht nass 410
Wasser tut's freilich nicht 56
Wehe dir Land, dess König ein Kind ist! 23
Weinberg des Herrn 24
*Weise wie Salomo 15
Weisheit auf der Gasse 21
*Weisheit Salomo's 15
Weiter hast du keine Schmerzen? 175
Weiter hat es keinen Zweck 164
*Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur! 90
*Welche Lust gewährt das Reisen 176
Welchen der Herr liebet, den strafet er 21
*Weltschmerz 470
Wem der große Wurf gelungen 105
Wem Gott will rechte Gunst erweisen 154
Wenig Witz und viel Behagen 91
Weniger wäre mehr 69
Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast 153
Wenn alle untreu werden 148
Wenn auch der Becher überschäumt 110
Wenn das am grünen Holze geschieht u. s. w. 42
Wenn das Wort eine Brücke wäre 60
Wenn der Mut in der Brust seine Spannkraft übt 165
Wenn Dich die bösen Buben locken 21
Wenn Dich die Lästerzunge sticht 76
Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun 112
Wenn die Rose selbst sich schmückt 158
*Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort . . 119
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen 108
Wenn ich ihn nur habe etc. 148
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein . . . 344
Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen 90
Wenn Jemand eine Reise tut 132
Wenn mancher Mann wüsste u. s. w. 54
Wenn Menschen aus einander geh'n 173
*Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet; es gibt u. s. w. . . . 101
Wenn sich die Völker selbst befrei'n 120
Wenn so etwas geschieht am grünen Holz 42
Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine 451
Wenn solche Köpfe feiern 110
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein 22
Wer ausharret, wird gekrönt 138
Wer da hat, dem wird gegeben 34
Wer den Besten seiner Zeit genug getan 114
Wer ein holdes Weib errungen 105
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht 81
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen 96
*Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten 130
Wer heiratet, der tut wohl 46
Wer ist das? Durch welchen Missverstand 109
*Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken u. s. w. 101

	Seite
Wer kommt? — was seh ich? — O, ihr guten Geister! Mein Roderich!	107
Wer lacht da?	70
†Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang	57
*Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich	34
Wer nie sein Brod mit Tränen aß	93
Wer niemals einen Rausch gehabt	176
Wer Ohren hat zu hören, der höre	34
Wer Pech angreift, der besudelt sich damit	28
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge	93
Wer seinen Kindern gibt das Brod u. s. w.	53
Wer sich der Einsamkeit ergibt	94
Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn	22
Wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um	27
Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget	36
Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert	70
Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen	95
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'	113
Wer Wind säet, wird Sturm ernten	26
Wer wollte sich mit Grillen plagen?	169
Wer zählt die Völker, nennt die Namen?	114
*Wer zuerst kommt, mahlt zuerst	52
*Werft das Scheusal in die Wolfsschlucht	177
Wess das Herz voll ist, dess gehet der Mund über	34
Wess Geistes Kind	39
*Wetterwendisch	35
Wider den Stachel lecken	44
Wider den Strom schwimmen	27
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein	90
Wie denken Sie über Russland?	163
†Wie der Sternenhimmel, still und bewegt	186
*Wie du mir, so ich dir	22
Wie ein Dieb in der Nacht	48
Wie ein Mann	11
Wie er ratzpert, und wie er spuckt	115
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis	100
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte	124
Wie kommt Saul unter die Propheten?	13
*Wie man mir tut, so will ich wieder tun	22
Wie Nikodemus kommen bei der Nacht	42
Wie Sand am Meere	8
Wie Schuppen von den Augen fallen	44
Wie seinen Augapfel behüten	11
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich	126
Wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht	90
Wie Zieten aus dem Busch	414
*Will sich Hektor ewig von mir wenden?	119
Willst du dich selber erkennen u. s. w.	112
Willst du genau erfahren, was sich ziemt	90
Willst du immer weiter schweifen	88
*Willst du in meinem Himmel mit mir leben u. s. w.	111
Wir haben heidenmäßig viel Geld	437
Wir leben nicht um zu essen, wir essen um zu leben	256
Wir Menschen sind ja alle Brüder	174
Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln	129
Wir sind von gestern	16
Wir sitzen so fröhlich beisammen	171
Wir Wilden sind doch bess're Menschen	138
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern	129
Wird man wo gut aufgenommen u. s. w.	141
Wissenschaft ist Macht	237
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen	107
Wo bist du, Sonne, geblieben?	64
Wo diese schweigen, werden die Steine schreien	41

Seite

Wo du nicht bist, Herr Organist 64
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler 37
Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz 31
Wo Ihr's packt, da ist es interessant 95
Wo man raucht, da kannst du ruhig harren 139
Wo man singt, da lass dich ruhig nieder 138
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten 88
Wölfe in Schaafskleidern 38
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain 121
Wohltätig ist des Feuers Macht 120
Wohlzutun und mitzuteilen 49
Wolkenkukuksheim 255
Worte auf der Goldwage gewogen 28
Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten? 97
Wunderliche Heilige 18
Xanthippe (Zanktippe) 269
Zachäus auf allen Kirchweihen 40
Zahlen beweisen 157
Zahn der Zeit 74
Zeichen der Zeit 35
†Zeichen und Wunder 9
Zeit ist Geld 474
Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat 440
Zerrbild 196
Zieten aus dem Busch 414
Zitire, Byzanz 177
Zollus 269
Züchtigen und loslassen 41
Zu seinen Vätern versammelt werden 15
Zu voll von Milch der Menschenliebe 231
Zukunftsmusik 185
Zum Kriegführen gehört Geld, Geld, Geld 266
Zum Tempel hinaus treiben 42
Zum Teufel ist der Spiritus 103
Zum Werke, das wir ernst bereiten 119
Zunehmen an Alter und Weisheit 38
Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen 175
Zwar weiß ich viel, doch möcht ich Alles wissen 96
Zwei Seelen und ein Gedanke 151
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust 96
*Zweifle an der Sonne Klarheit 225
Zweites Ich 263
Zwischen Lipp' und Kelches Rand 143
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen . . 426
Zwischen uns sei Wahrheit 425
Zwölfte Stunde 36

2. Französische Citate.

A la veille d'un grand événement 389
A quoi bon? 279
Ah, il n'y a plus d'enfants! 206
Allons, enfants de la patrie 219
Alouettes rôties 455
†Amphitryon 206
Angoisses patriotiques 398
Après nous le déluge 376
*Archiprêt 399
Bas bleu 234
Briller par son absence 217
*Ça ira! 382
Calembourg 204
Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose 259

Seite

Car tel est notre bon plaisir 367
Catilina est aux portes 278
Cent Jours 390
C'est le ton qui fait la musique (la chanson) 473
C'est plus qu'un crime, c'est une faute 385
Chambre introuvable 391
Chassez le naturel, il revient au galop 210
Chauvin, Chauvinisme 219. 220
Cherchez la femme 220
Chevalier sans peur et sans reproche 367
Chronique scandaleuse 219
Corriger la fortune 218
Cri de douleur 399
De l'abondance du coeur la bouche parle 84
*Doctrinaire 217
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas 385
Ecrasez l'infâme 212
Embarras de richesses 219
Enfants terribles 219
Entente cordiale 396
Entre bouche et cuillier 144
Et le combat cessa, faute de combattants 204
*Et l'on revient toujours à ses premiers amours 217
*Et voilà justement comme on écrit l'histoire 210
*Fable convenue 211
†Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières! 382
Honny soit qui mal y pense 404
*Il est peu de distance de la roche Tarpéienne au Capitole 385
*Il n'y a plus d'enfants 206
*Il n'y a que le premier pas qui coûte 377
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas 384
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus . . 391
Il y a des juges à Berlin 214
Il y a fagots et fagots 205
Ils sont passés, ces jours de fête 220
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes 383
Impossible n'est pas un mot français 384
J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon 208
Je n'en vois pas la nécessité 371
Je prends mon bien où je le trouve 208
Jeunesse dorée 382
†Juste milieu 395
*J'y suis, et j'y reste 397
*L'appétit vient en mangeant 202
La charte sera désormais une vérité 395
La critique est aisée, et l'art est difficile 209
La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons. . . 378
La France marche à la tête de la civilisation 394
La garde meurt et ne se rend pas 390
La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois 326
†La grande nation 386
La parole a été donnée pour déguiser la pensée 379
La poule au pot 369
La propriété, c'est le vol 217
La recherche de la paternité est interdite 219
La vie est un combat 215
Laissez faire, laissez passer 377
Le commencement de la fin 380
Le congrès ne marche pas; il danse 391
*Le despotisme, tempéré par l'assassinat 378
L'empire. c'est la paix 397
*Le premier venu engrène 52
Le rocher de bronze 411

Seite

Le roi règne et ne gouverne pas 353
†Le silence du peuple est la leçon des rois 375
Le spectre rouge 219
Le style, c'est l'homme 213
*Le superflu, chose très-nécessaire 211
*Légitimité 381
Les beaux esprits se recontrent 471
Les beaux jours d'Aranjuez touchent à leur fin 106
Les extrêmes se touchent 215
Les jours de fête sont passés 220
Les moutons de Panurge 204
L'Etat, c'est moi 370
†L'exactitude est la politesse des rois 391
L'homme propose, et Dieu dispose 21
L'or n'est qu'une chimère 177
L'ordre règne à Varsovie 396
Ma vie est un combat 215
Mystifier, Mystification, Mystificateur 210
Noblesse oblige 203
Non parce que, mais quoique 396
Nous avons changé tout cela 205
Nous dansons sur un volcan 394
Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis 208
On ne prête qu'aux riches 34
*On revient toujours à ses premiers amours 217
Ote-toi de là, que je m'y mette 222
Où est la femme? 221
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? 220
Oui, l'or est une chimère 177
Par ordre du moufti 473
†Penser, vivre et mourir en Roi 406
Péril en la demeure 333
*Petits-maîtres 371
*Plonplon 399
Points noirs 399
Quart d'heure de Rabelais 368
Que diable allait-il faire dans cette galère? 207
Querelle d'Allemand 367
Qui mange du pape, en meurt 361
Revenons à ces moutons 200
Rien appris ni rien oublié 385
*Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable 208
Robert Macaire 218
Rocher de bronze 411
Rome a parlé, l'affaire est terminée 338
Sans peur et sans reproche 367
Sans phrase 383
Sansculottes 381
Séide 213
Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer 211
Soyons amis, Cinna 205
*Surtout pas de zèle 381
Tant de bruit pour une omelette 373
Tartufe 206
Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier 211
Tel est notre bon plaisir 367
Télégramme 366
Tirer les marrons du feu 203
Toujours en vedette 213
Toujours perdrix 369
Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux 211
†Tout comme chez nous 209
Tout est perdu, fors l'honneur 368

Seite

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible 210
Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de France 389
Travailler pour le roi de Prusse 472
Tu l'as voulu, George Dandin 207
Une main lave l'autre 262
Utopie 184
Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu 67
†Voilà le soleil d'Austerlitz 389
Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse 205
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu 207

3. Englische Citate.

A horse, a horse! my kingdom for a horse 229
A plague of sighing and grief 227
A rose by any name would smell as sweet 231
A word to the wise is enough 270
Alas, poor Yorik 226
Although the last, not least 228
An Englishman's house is his castle 238
And thus the native hue of resolution 225
Anon, Sir, anon 226
As plenty as blackberries 226
Ay, every inch a king 232
Bluestocking 234
Brevity is the soul of wit 224
Caliban 230
Caviare to the general 225
*Come what come may a. s. o. 231
Coming events cast their shadow before 236
*Doubt thou, the stars are fire etc. 225
Early to bed and early to rise 236
England expects that every man shall do his duty 365
Food for powder 227
*Fool of Fortune 232
For a' that and a' that 237
For Brutus is an honourable man 228
Frailty, thy name is woman 223
God made him, and therefore let him pass for a man 230
Great wits jump 471
Have you prayed to-night, Desdemona? 232
He jests at scars, that never felt a wound 231
He thinks too much; such men are dangerous 218
He was a man, take him for all in all 223
*He was not of an age, but for all times 233
Hell is paved with good intentions 234
Here I lay, and thus I bore my point 226
Hotspur 226
Households words 229
I awoke one morning and found myself famous 239
I could have better spared a better man 228
I scent the morning air 224
I shall not look upon his like again 223
I stay here on my bond 230
I would it were bed-time 227
John Bull 239
It is a wise father that knows his own child 230
It was the nightingale and not the lark 231
Knowledge is power 237
Learned Theban 232
*Long, long ago 239
Love's labours lost 231
*Man wants but little here below 233

Seite

Measures, not men 233
*Men's evil manners live in brass etc. 229
Misery acquaints a man with strange bedfellows 230
More matter, with less art 224
My house is my castle 238
*Nation of shopkeepers 235
Never, never, never, never, never 232
Niobe of nations 239
O, what a noble mind is here o'erthrown 226
Put money in thy purse 232
Something is rotten in the state of Denmark 224
Struggle for life 240
Such a questionable shape 224
Sufficient unto the day is the evil thereof 32
*Sweet swan of Avon 233
Telegram 366
That is the humour of it 229
That is the question 225
The better part of valour is discretion 228
The child is father of the man 237
The cups that cheer but not inebriate 239
The last, not least 228
The poet's eye, in a fine frenzy rolling 229
The rest is silence 226
The right man in the right place 366
The time is out of joint 224
*The winter of our discontent 229
There are more things in heaven and earth 224
There is many a slip betwixt cup and lip 144
There is the humour of it 229. 230
This was a man 224
Tho' last, not least in love 228
Though this be madness, yet there is method in it 224
Three removes are as bad as a fire 236
Thy wish was father, Harry, to that thought 228
Time is money 474
To be or not to be, that is the question 225
Too full of the milk of human kindness 231
Tooth of time 74
*Tramway 365
Use every man after his desert, and who should 'scape whipping . . . 225
Well roared, lion 230
What's Hecuba to him 225
What's in a name? that which we call a rose 231
When Adam delv'd and Eve span 362
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise 72
Whig and Tory 363

4. Italienische Citate.

Anch' io sono pittore 357
*Con amore 243
Così fan tutte 242
Da chi mi fido, guardi mi Dio 375
Donna è mobile 242. 302
Eppur si muove 357
Furia francese 242
Il dolce far niente 242
Il meglio è il nemico del bene 474
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate 241
L'Italia farà da se 358
Nessun maggior dolore 241

Seite

†Rè galantuomo 360
Sacrifizio dell intelletto 475
Se non è vero, è ben trovato 242
Tempi passati 356
Trema Bisanzio 177

5. Griechische Citate.

Ἄριστον μὲν ὕδωρ 257
Ἄσβεστος γέλως 249
Αὖτη γὰρ Ῥόδος καὶ τὸ πήδημα 254
Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής 252
Αὐτὸς ἔφα 258
Γνῶθι σεαυτόν 256
Δός μοι ποῦ στῶ 344
Δύσις δ'ὀλίγη τε φιλή τε 251
Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης 251
Ἔπεα πτερόεντα 247
Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή 250
Εὕρηκα 344
Ζῶον πολιτικόν 257
Θάλαττα, θάλαττα 343
Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται 251
Καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης 252
Κτῆμα ἐς ἀεί 257
Μηδὲν ἄγαν 257
Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται 256
Ὅταν δ'ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακά 258
Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω 249
Πολιτικὸν ζῶον 257
Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου 144
**Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι* 257
Σπεῦδε βραδέως 349
Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν 257
Ὤλδινεν ὄρος· εἶτα μῦν ἀπέτεκεν 261
Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον 252

6. Lateinische Citate.

A. E. I. O U. 477
Ab igne ignem 282
Ab Iove principium 297
Ab ovo 294
Abiit, excessit, evasit, erupit 277
Ad calendas graecas 348
Ad maiorem dei gloriam 353
Ad modum Minellii 331
Adhuc sub iudice lis est 294
Aequam memento rebus in arduis 286
Alea iacta est 60. 347
Alta mente repostum 299
Alter ego 263
Altera pars Petri 339

Seite

Altum silentium 304
Amantes, amentes 274
Amantium irae, amoris integratio 275
Amicus Plato, sed magis amica veritas 260
Anathema sit 47
*An nescis longas regibus esse manus? 309
An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis? 352
Ars longa, vita brevis 262
Artem non odit nisi ignarus 481
Audacter calumniare, semper aliquid haeret 259
Audentes fortuna iuvat 129
Audiatur et altera pars 314
Aurea mediocritas 286
Auri sacra fames 301
Austriae est imperare orbi universo 477
Aut Caesar aut nihil 336
Aut prodesse volunt aut delectare poetae 295
Ave, imperator, morituri te salutant 349
Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli 309
Beati possidentes 288
Beatus ille qui procul negotiis 288
Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube 327
Bellum omnium in (contra) omnes 331
Bene vixit qui bene latuit 309
Bis dat qui cito dat 323
Blamatus ille 288
Bonus vir semper tiro 318
Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt 293
Caesar non supra grammaticos 325
Calumniare audacter 259
*Canis a non canendo 321
Carpe diem 286
Cedant arma togae 282
Cedo maiori 322
Certum quia impossibile 325
Ceterum censeo 345
*Charta non erubescit 283
Claudite iam rivos, pueri 342
Compelle intrare 40
Concordia discors 293
Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur 284
Confluxus canaillorum 482
Consuetudo altera natura 278
Crambe repetita 319
Credat Judaeus Apella 290
Credo quia absurdum 325
Crescentem sequitur cura pecuniam 287
Crescit eundo 301
Cui bono? 279
Cum grano salis 317
Dat Galenus opes, dat Justinianus honores 475
Dat veniam corvis, vexat censura columbas 319
Davus sum, non Oedipus 274
De mortuis nil nisi bene 258
De nihilo nihil 312
De omni re scibili et quibusdam aliis 330
De te fabula narratur 289
Decies repetita placebit 295
Deficiente pecu, deficit omne, nia 327
Dei gratia 45
Desinit in piscem mulier formosa superne 293
*Deus ex machina 267
Deus nobis haec otia fecit 296

Seite

Dic cur hic? 479
Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet 307
Diem perdidi 349
Difficile est satiram non scribere 319
Dimidium facti qui coepit habet 291
Dira necessitas 287
Discite iustitiam moniti et non temnere divos 303
Disiecta membra 289
Divide et impera 351
*Do, re, mi, fa, sol, la, si 324
Docendo discitur (discimus) 313
Donec eris felix, multos numerabis amicos 309
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt 314
Dulce est desipere in loco 288
Dulce et decorum est pro patria mori 287
Dum Roma deliberat, Saguntum perit 278
Duo quum faciunt idem, non est idem 276
Ecce homo 43
*Epistola non erubescit 283
Ergo bibamus 339
Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis 332
Eris mihi magnus Apollo 297
Eritis sicut Deus 6
Errare humanum est 279
Est deus in nobis, agitante calescimus illo 310
Est modus in rebus, sunt certi denique fines 289
Est quaedam flere voluptas 309
Et ego in Arcadia 340
Et quorum pars magna fui 300
*Et semel emissum volat irrevocabile verbum 293
Ex malis eligere minima 283
Ex ungue leonem 263
Exegi monumentum aere perennius 287
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor 302
Experto credite 305
Experto crede Ruperto (Expertus Robertus) 305
Facies hippocratica 255
Facies non omnibus una, nec diversa tamen 306
Facilis descensus Averno 303
Facit indignatio versum 319
Fama crescit eundo 301
Fas est et ab hoste doceri 307
Favete linguis 287
Felix Austria 327
*Felix qui potuit rerum cognoscere causas 298
Festina lente 349
Fiat iustitia, et pereat mundus 335
Fidus Achates 303
Finis Poloniae 401
Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo 304
Formosum pastor Corydon ardebat Alexin 296
Forsan et haec olim meminisse iuvabit 299
Fortes fortuna adiuvat 128
Fortiter in re, suaviter in modo 337
Fruges consumere nati 291
Fugit irreparabile tempus 298
Fuimus Troes 300
Genus irritabile vatum 293
Gutta cavat lapidem 310
Habeat sibi 9
Habent sua fata libelli 93. 322
Hanc veniam petimusque damusque vicissim 294
Hannibal ad portas 278

Seite

Hic haeret aqua 283
Hic niger est 290
Hic Rhodus, hic salta 254
Hinc illae lacrumae 274
Hoc erat in votis 290
Hoc volo, sic iubeo 319
Homo proponit, sed Deus disponit 21
Homo sum; humani nihil a me alienum puto 275
*Horror vacui 338
Iliacos intra muros peccatur et extra 291
Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet. 286
Impavidum ferient ruinae 287
*Imperium et libertas 284
In dulci iubilo 335
*In flagranti 321
In hoc signo vinces 268
In magnis voluisse sat est 313
In medias res. 295
In necessariis unitas etc. 336
In puris naturalibus 478
In usum Delphini 330
In verba magistri 283
In vino veritas 264
Incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdim 324
Indocti discant et ament meminisse periti 332
Infandum, regina, iubes renovare dolorem 299
Integer vitae scelerisque purus 286
Interim fit aliquid 275
Inter arma silent leges 279
Introite, nam et hic Dii sunt 261
Invita Minerva 282
Ipse dixit 258
Ira furor brevis est 292
Iacta est alea. 60. 347
Iam proximus ardet Ucalegon 300
Iucundi acti labores 283
Iurare in verba magistri 290
Iustum et tenacem propositi virum 287
Labor improbus 298
†Laeso et invicto militi 339
Latet anguis in herba 297
Laudator temporis acti 295
Leonina societas. 254
Licentia poetica 314
Literae non erubescunt 283
Longo sed proximus intervallo 302
Longum iter est per praecepta 313
Lucus a non lucendo 321
Lupus in fabula 275
Manet alta mente repostum 299
Manum de tabula 316
Manus manum lavat 262
Maxima debetur puero reverentia 320
Mea parvitas 312
Mea virtute me involvo 287
Medio tutissimus ibis 286
Medium tenuere beati 328
Mens agitat molem 303
Mens sana in corpore sano 320
Miles gloriosus 271
†Misera contribuens plebs 329
Mobilium turba Quiritium 285
Montes auri pollicens 276

Seite

Monumentum aere perennius 287
Mulier taceat in ecclesia 46
Multa cadunt inter calicem supremaque labra 144
Multis ille bonis flebilis occidit 286
Multum, non multa 318
Mundus vult decipi 475
Mutato nomine de te fabula narratur 289
Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet 293
Natura non facit saltum 329
Naturalia non sunt turpia 338
Naturam expellas furca 292
Ne quid nimis 257
Ne quid respublica detrimenti capiat 277
Ne sutor supra crepidam 316
Nec plus ultra 17
Nemo ante mortem beatus 307
Nemo ultra posse obligatur 337
Nervus rerum 265
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis 352
Nihil est ab omni parte beatum 286
Nihil humani a me alienum puto 275
Nil admirari 292
Nil mortalibus arduum est 285
Nil sine magno vita labore dedit mortalibus 290
Nitimur in vetitum semper 309
Noli me tangere 43
Noli turbare circulos meos 345
Nomen et omen 270
Nomina sunt odiosa 311
Non cuivis homini contingit adire Corinthum 293
Non erat his locus 294
Non multa, sed multum 318
Non nostrum tantas componere lites 297
Non olet 350
Non omnia possumus omnes 273
Non omnis moriar 287
*Non omnium dierum sol occidit 285
Non plus ultra 17
Non possumus 43. 355
Non scholae, sed vitae discimus 314
Non sum qualis eram 288
Nonumque prematur in annum 295
Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum 480
Nulla dies sine linea 317
†Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae 314
Nullus est liber tam malus 318
Nunc animis opus est, Aenea, nunc pectore firmo 303
Nunc est bibendum 286
*Nutrimentum spiritus 356
O imitatores, servum pecus 293
O quantum est in rebus inane 312
O sancta simplicitas 351
O si tacuisses, philosophus mansisses 334
O tempora, o mores! 277
Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit 301
Oderint, dum metuant 273
Odi profanum vulgus et arceo 287
*Ohe iam satis 271
Olim meminisse iuvabit 299
Oleum et operam perdidi 270
Omne tulit punctum etc. 295
Omnes una manet nox 286
Omnia mea mecum porto 266

Seite

Omnia vincit Amor 297
Omnis homo mendax 20
Otium cum dignitate 283
Panem et circenses 320
Par nobile fratrum 290
Parcere subiectis 304
Parta tueri 308
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus 261
Pater peccavi 40
Pauper ubique jacet 309
Peccatur intra et extra 291
Pectus est quod disertos facit 321
Per aspera ad astra 315
Per tot discrimina rerum 299
Per varios casus 299
Perfer et obdura 308
Periculum in mora 333
Petimus damusque vicissim 294
Pia desideria 329
Pia fraus 308
Poscimur 286
Post coenam stabis, vel passus mille meabis 478
Post festum 260
Post nubila Phoebus 325
Principibus placuisse viris 114
Principiis obsta 308
Pro aris et focis 283
Pro domo 280
Pro nihilo 342
Probitas laudatur 319
*Pulchrum est digito monstrari 312
Pulvis et umbra sumus 288
Punctum saliens 481
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum 304
Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant 307
Quando conveniunt Catharina, Sybilla, Camilla 328
Quandoque bonus dormitat Homerus 296
Quantum mutatus ab illo 300
Qui proficit in literis et deficit in moribus etc. 325
Qui tacet consentire videtur 334
*Quid novi ex Africa? 262
Quid sit futurum cras, fuge quaerere 285
Quidquid agis, prudenter agas 27
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi 291
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes 300
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? 319
Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu 292
Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris 26
Quorum pars magna fui 300
Quos Deus perdere vult, dementat prius 258
Quos ego 299
Quot capita, tot sensus 277
Quot homines, tot sententiae 276
Quousque tandem 277
Rara avis 290
Rari nantes in gurgite vasto 299
Res severa est verum gaudium 313
Rex regnat, sed non gubernat 352
Ridendo dicere verum 288
Ridentem dicere verum 288
Risum teneatis, amici 293
Roma aeterna 320
Roma locuta est 338

	Seite
Rudis indigestaque moles	306
Ruere in servitium	320
Saepe stylum vertas	290
Sancta simplicitas	351
Sapere aude	292
Sapienti sat	270
Sat prata biberunt	342
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus	298
Semper aliquid haeret	259
Si componere magnis parva mihi fas est	298
Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis	353
Si fractus illabatur orbis etc.	287
Si parva licet componere magnis	298
Si quid novisti rectius istis	292
Si tacuisses, philosophus mansisses	334
Si vis pacem, para bellum	321
Sic itur ad astra	304
Sic me servavit Apollo	290
Sic transit gloria mundi	334
Sic volo, sic iubeo	319
Sic vos, non vobis	305
Silent leges inter arma	279
Sine Cerere et Libero friget Venus	275
Sine ira et studio	320
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones	318
Sint ut sunt, aut non sint	355
Societas leonina	254
Solamen miseris socios habuisse malorum	479
Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae	308
Stat (magni) nominis umbra	316
Stat pro ratione voluntas	319
Suave mari magno etc.	277
Sub reservatione Jacobaea	49
Sub rosa	322
Sui cuique mores fingunt fortunam	285
Summum ius, summa iniuria	282
Sunt certi denique fines	289
Sursum corda	476
Sustine et abstine	263
†Suum cuique	280
Tabula rasa	336
Tantae molis erat Romanam condere gentem	299
Tantaene animis caelestibus irae	298
Tantum religio potuit suadere malorum	277
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis	326
Tempus edax rerum	308
Timeo Danaos et dona ferentes	300
Trahit sua quemque voluptas	297
Tres faciunt collegium	333
Tu, felix Austria, nube	327
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito	302
Tu si hic sis, aliter sentias	275
Tua res agitur, paries cum proxima ardet	293
Tunica propior pallio	271
Tute hoc intristi	276
Ubi bene, ibi patria	272
Ultima ratio regum	476
Ultima Thule	298
Ultra posse nemo obligatur	337
Una salus victis nullam sperare salutem	300
*Unus multorum	290
Usus tyrannus	296
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas	310

Seite

*Ut, re, mi, fa, sol, la, si 324
Utile dulci 295
Utopia 184
Vademecum 328
Vae victis 271
*Vanitas vanitatum et omnia vanitas 22
Variatio (varietas) delectat 311
Varium et mutabile semper femina 301
Veni, vidi, vici 347
Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri 294
Vestigia terrent 260
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni 316
Videant consules, ne quid res publica etc. 277
Video meliora proboque; deteriora sequor 307
Viresque acquirit eundo 301
Viribus unitis 335
Virtus post nummos 291
Virtutes paganorum splendida vitia 479
Vis comica 284
Vis consili expers mole ruit sua 287
Vita brevis, ars longa 262
*Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam 285
Vitam impendere vero 319
Vivere est militare 215
Vox clamantis in deserto 24
Vox populi, vox Dei 268

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

In demselben Verlage sind erschienen:

A Coronal of English Verse.

Or

A Selection from English and American Poets.

By

Thomas Solly.

In reichem Relief-Einband mit Goldschnitt 6 M.

A B C für Haus und Welt.

Aus der Mappe eines alten Diplomaten

von

Gisbert Freiherrn Vincke.

Min.-Ausg. Dritte Aufl. kart. 2 M., eleg. geb. mit Goldschn. 3 M.

Lessing's Laokoon.

Für den weiteren Kreis der Gebildeten bearbeitet und erläutert

von

Dr. W. Cosack.

Mit einer Abbildung der Marmorgruppe und erläuterndem Namenverzeichniss.

Zweite mehrfach verbesserte Auflage.

Geh. 2 M. In engl. Einband 3 M.

Edda.

Lieder germanischer Göttersage.

Bearbeitet und erläutert

von

Dr. Werner Hahn.

Geh. 4 M., eleg. geb. 5 M.

Sentenzenschatz

aus

alten und neuen Klassikern.

Gesammelt und herausgegeben

von

Max Lehmann.

Eleg. geh. 2 M., sehr eleg. geb. 3 M.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

APR 25 1946

APR 26 1946

LD 21–100m-12,'43(8796)

YC182755